

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
AT LOS ANGELES

SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII

EX LIBRIS





John Habberton / Helenens Kinderchen

John Habberton

Helenens Kinderchen und anderer Leute Kinder

Eine Kindergeschichte für Erwachsene



Deutsche Buch-Gemeinschaft
G.m.b.H
Berlin

Bearbeitete Übertragung aus dem Englischen von Elisabeth Loos

Alle Rechte vorbehalten.

Helenens Kinderchen

PS
1769
H5hG

167106

Widmung

Jedermann weiß, daß es in der Welt Tausende von Vätern und Müttern gibt, die die besten Kinder besitzen. Daher fühle ich mich veranlaßt, diesen Band

den Eltern der besten Kinder in der Welt

zu widmen. Zugleich möchte ich diese darauf aufmerksam machen, daß jede Person, der dieses Buch gewidmet ist, die Verpflichtung hat, ein Exemplar zu kaufen und zu lesen.



Erstes Kapitel

Der erste Anlaß für dieses Buch war, soweit sich feststellen läßt, der folgende Brief, den meine einzige verheiratete Schwester mir, Heinz Buren, Kaufmann in Weißwaren, Junggeselle, achtundzwanzig Jahre alt, schrieb, und den ich gerade empfing, als ich mir überlegte, wo ich meinen vierzehntägigen Urlaub zubringen sollte. Der Brief lautete:

Ferch bei Potsdam, 15. Juni 19..

Lieber Heinz, da Du Dich, wie ich mich erinnere, immer darüber beklagst, daß Du niemals zum ungestörten Lesen kommst, und da ich weiß, es würde auch in diesem Sommer nichts daraus werden, wenn Du Deinen Urlaub mit Deinen Freunden verbringen würdest, mache ich Dir folgenden Vorschlag: Komm hierher! Ich muß zugeben, daß diese Einladung nicht reiner Edelmut ist. Tom und ich sind nämlich auf vierzehn Tage von meiner alten Schulfreundin Alice Weinert eingeladen. Du weißt doch, sie ist das süßeste Mädel in der Welt, und es war sehr dumm von Dir, daß Du sie trotz meiner Ermahnungen nicht geheiratet hast, ehe Franz Weinert auf der Bildfläche erschien. Also wir brennen darauf hinzufahren, denn Weinerts machen ein großes Haus. Aber sie haben die Kinder nicht mit eingeladen, weil sie selbst keine

Kinder haben, und so müssen Bär und Teddi zu Hause bleiben. Ich habe zwar nicht die mindeste Sorge, denn mein Mädchen ist eine Perle und liebt die Kinder zärtlich, aber ich würde doch ruhiger sein, wenn ein Mann im Hause wäre. Das Silber ist ja auch noch da, und Einbrecher kommen weniger leicht, wenn ein wildwütig aussehender Mann im Hause ist. (Bitte, es hat nichts zu sagen, das Kompliment kommt von Herzen.) Wenn Du kommst, bin ich vollständig ruhig. Die Kinder werden Dir nicht die leiseste Mühe machen. Sie sind die besten Kinder der Welt, das sagen alle.

Tom hat eine Menge Zigarren; ich weiß es genau, denn das Geld, für das er mir ein neues Sommerkleid kaufen wollte, ging an seinen Zigarrenfritzen. Er hat auch einen neuen Rotwein, über den er jedesmal in Verzückung gerät, trotzdem ich ihn nur an der Farbe von der widerlichsten schwarzen Tinte unterscheiden kann. Toms Pferdeleidenschaft hat sich trotz der autoheischenden Zeit nicht vermindert. Unsere Pferde sind tadellos in Ordnung, ebenso der Garten. Du siehst, ich habe Deine alte Blumenliebhaberei nicht vergessen. Und zum Schluß das Beste: Niemals waren so viele hübsche Mädchen unter den Sommergästen hier wie diesmal. Die Mädchen, die Du schon von früher her kennst, werden Dir alle neuen Errungenschaften vorstellen. Telegraphiere umgehend, natürlich „Ja".

In größter Eile

Deine Dich liebende Schwester Helene.

PS. Du sollst unser Schlafzimmer haben. Es ist das luftigste und hat die schönste Aussicht. Das Kinderzimmer liegt daneben; wenn den Lieblingen in der Nacht irgend etwas zustoßen sollte, so kannst Du es sofort hören.

„Das ist das Wahre!“ rief ich aus.

Fünf Minuten später hatte ich an Helene meine bejahende Antwort telegraphiert und mir im Geiste schon so viel Bücher ausgewählt, daß ich ein Dutzend Ferienwochen damit hätte bestreiten können.

Ich teilte zwar nicht unbedingt Helenes Glauben, daß ihre Jungens die Besten in der Welt wären, aber ich kannte sie doch gut genug, um überzeugt zu sein, daß sie mir keinen Ärger machen würden. Es waren zwei, nachdem der kleine Philipp im letzten Herbst gestorben war. Bär, der Ältere, war fünf Jahre alt. Wenn ich sonst einmal Helene flüchtig besuchte, hatte er immer sehr ernst, sehr schüchtern, sehr nachdenklich ausgesehen, und seine Augen waren so groß, rein und durchdringend, daß ich ihren Blick fast fürchtete. Tom erklärte ihn für einen geborenen Weltverbesserer oder Propheten, und Helene dachte strahlend an die Zeit, wo er auf Liebespfaden wandeln würde. Teddi hatte erst drei Sommer erlebt und war ein glückliches kleines Dummerchen mit einem blonden Lockenschopf. Seine Spezialität war, Sonnenstrahlen zu haschen und darin herumzutanzen.

Vor Toms Geschmack in Zigarren und Rotwein hatte ich immer die größte Hochachtung gehabt. Ich hatte Tom immer um seine Pferde, seinen Garten und sein ganzes Haus beneidet, und die Idee, vierzehn Tage lang unumschränkter Herrscher all dieser Herrlichkeiten zu sein, war äußerst reizvoll. Und was die weibliche Einwohnerschaft von Ferch anbetrifft, so war sie wohl wie die in anderen Sommervororten höchst angenehm und entzückend.

Drei Tage später legte ich also die ungefähr einstündige Fahrt zwischen Berlin und Werder zurück. Da mich leider Toms Wagen nicht erwartete, nahm ich mir eine Droschke, um nach Ferch zu fahren. Kurz vor unserer Ankunft scheuten plötzlich unsere Pferde. Der Kutscher

redete ihnen gut zu, wandte sich dann zu mir und sagte: „Jeht nich. Det sinn die Rangens!"

„Wer?" fragte ich.

„Na, eener von die Bengels hat die Pferde scheu jemacht. Da is er ja mit sonem jroßen Stücke Dings in der Hand. Jleich wird er hier sind und mitfahrn wollen. Na, da is er ja schon. Und wo steckt der zweete? Die stecken immer zusammen. Wir nennen sie immer Bengels von wejen ihre dummen Streiche. Nischt lassen die aus, nich Pferde, nich Hühner. Pappa und Mamma ordentliche nette Leute, aber die Bengels... Nee, ick wees nicht, wo die det her haben!"

Mittlerweile war der kleine Sünder ganz außer Puste bei unserem Wagen angelangt. Er hatte einen sehr schmutzigen Matrosenanzug an, einen breitrandigen Strohhut auf; ein Strumpf hing ihm über den Knöchel, jedem Schuh fehlten ungefähr ein bis zwei Knöpfe. Als ich hinsah, erkannte ich meinen Neffen Bernhard, mit Kosenamen Bär. Ungefähr um dieselbe Zeit brach aus dem Gebüsch an der Wegseite ein kleiner Kerl in einem grünen Kittelchen mit einst weiß gewesenem Kragen, schmutzigen Strümpfen, bläulichen Sandalen, aus denen die Zehen guckten, und eigenartigen Resten eines altmodischen Strohhutes hervor. Er warf einen großen Zweig auf den Weg, schrie: „Schiesche woll, dasch isch deine Schensche!" und schlürfte auf uns zu, eingewickelt in eine Staubwolke, die den Kindern Israel in Ägypten recht zweckdienlich gewesen wäre.

Als er stillstand und die Staubwolke sich etwas zerteilte, erblickte ich die nicht zu verkennenden Gesichtszüge des Kindes Teddi.

„Das — sind — ja meine — — — Neffen!" stieß ich hervor.

„Jottedoch!" rief der Kutscher. „Ick hab ja janich daran gedacht, daß ick Ihnen zu Oberst Lorenzens fahren

soll. Nee, aber allens wat recht is, ick habe nischte als die reene Wahrheit jesagt. Na, un wat so Jungens sinn, na, da sinn se ja janz nett für, aber von die Sorte, wo sinn zu jut vor diese Welt, nee, det sinn se nich."

„Bernhard," sagte ich und suchte so streng wie möglich auszusehen, „kennst du mich?"

Die forschenden Augen des zukünftigen Weltverbesserers und Propheten prüften mich einen Augenblick, dann erwiderte ihr Eigentümer: „'türlich; Du bist unser Onkel Heinz. Hast du uns was mitgebracht?"

„Mittebacht?" echote Teddi.

„Ich wünschte, ich hätte euch ein paar ordentliche Ruten mitgebracht für eure Unart", sagte ich sehr streng. „Marsch in den Wagen."

„Los, Teddi," brüllte Bär, trotzdem der Abstand zwischen Teddis entfernterem Ohr und Bärs Mund kaum zehn Zentimeter war, „Onkel Heinz fährt uns spazieren!"

„Schpaschieren!" kam wieder als Echo von Teddi mit einem Ausdruck schwärmerischer Verzücktheit. Ich lernte bald, daß sowohl das Echo wie die Verzücktheit für Teddi charakteristisch waren.

Als sie in den Wagen krochen, bemerkte ich, daß jeder von ihnen ein sehr schmutziges Handtuch trug, das in der Mitte fest zusammengeknotet war. Ich guckte diese Lumpen eine Weile angewidert an, ohne über ihren Zweck ins reine zu kommen. Schließlich fragte ich Bär, wozu denn diese Handtücher wären.

„Das sind keine Handtücher, das sind Püppchen!" antwortete mein Neffe schnell.

„Aber großer Gott," rief ich, „warum kauft euch denn eure Mutter nicht anständige Puppen, anstatt euch öffentlich mit solch widerlichen Lappen herumlaufen zu lassen?"

„Gekaufte Puppen mögen wir nicht", erklärte Bär. „Diese Püppchen sind wunderschön. Meine heißt Maria, und Teddi seine heißt Marsa."

„Marfa?"

„Kennst du denn nicht die Geschichte von Maria und Marfa? Das waren doch Schwestern und — — —"

„Ach so, Martha."

„Ja, Marfa, sag' ich doch, Teddi seine Puppe hat braune Augen und meine seine hat blaue Augen."

„Will er mal deine Ticketacke schehn", bemerkte Teddi, womit er sich meinte, zerrte an meiner Kette und strampelte sich auf meinen Schoß.

„Au ja, Ticketacke", brüllte Bär und wischte en passant seine Schuhe an meinen Hosen und Rockschößen ab. Um fester zu sitzen, legte jeder von den Rangen seinen Arm um mich, und ich holte meine goldene Glashütter Uhr heraus und zeigte ihnen das Zifferblatt.

„Ich möchte aber gerne sehen, wie die Räder herumgehen", sagte Bär.

„Dern Jäder jumdehn schehn", echote Teddi.

„Nein, ich kann meine Uhr in solchem Staub nicht aufmachen", sagte ich.

„Wieso?" fragte Bär.

„Der Staub kommt in die Uhr und verdirbt sie", erklärte ich.

„Dern Jäder jumdehn schehn", sagte Teddi noch einmal.

„Ich sage dir doch, es geht nicht, Teddi", sagte ich. „Der Staub verdirbt die Uhren."

Die unschuldigen grauen Augen sahen mich verwundert an, das schmierige, aber unschuldig süße Mäulchen öffnete sich ein bißchen, dann murmelte Teddi weinerlich: „Dern Jäder jumdehn schehn."

Kurzerhand klappte ich die Uhr zu und steckte sie in die Tasche. Sogleich begann Teddis Unterlippe sich nach außen zu drehen, immer weiter und weiter, so daß ich ernsthaft besorgt wurde, daß nächstens die Knochenteile seines Kinns zum Vorschein kommen würden. Dann

klappte die untere Kinnlade nieder, und er kreischte: „Aua... auaaa... aua... dern... Jäder... der... Jäder... schehn..."

„Theodor," sagte ich ziemlich energisch, „Höre sofort mit dem Gebrüll auf! Verstehst du?"

„Ja... aua, aaa... aua..."

„Nun aber ganz still!"

„Dern Jäder... aua...a..."

„Teddi, ich habe wunderbare Bonbons in meinem Koffer, aber du kriegst nicht einen ab, wenn du nicht mit diesem höllischen Gebrüll aufhörst."

„Jaaa, aber... er... dern Jäder... aua... jumdehn..."

„Teddilein, Liebling, wein' doch nicht so. Sieh mal, da kommen ein paar Damen in einem Wagen, die sollen dich doch nicht weinen sehen, nicht? Ich werde dir die Räder zeigen, sobald wir zu Hause sind."

Der Wagen, in dem die Damen saßen, war schon bedenklich nahe, als Teddi von neuem sein Stimmchen erschallen ließ: „Aua... aua aah... Jäder... aua..."

Außer mir, riß ich die Uhr aus der Tasche und zeigte ihm das Werk. Der andere Wagen war dicht bei unserem, und ich senkte den Kopf, soweit ich konnte, um von den unbekannten Insassen nicht gesehen zu werden, denn die kurze nahe Berührung mit meinen Neffen hatte mir ein höchst unangenehmes Gefühl von Unsauberkeit verursacht. Plötzlich hielt der Wagen mit den Damen an. Ich hörte meinen Namen nennen und sah schnell auf. Dabei stieß ich mit dem Kopf dermaßen an Bärs Dickschädel, daß mein Hut ganz auf die eine Seite rutschte. Was erblickten meine Augen? Aufrecht, zierlich, adrett, helläugig, mit offnem strahlenden Blick saß da Fräulein Alice Maywald, eine junge Dame, die ich seit ungefähr einem Jahr aus der Ferne verehrte.

„Wann sind Sie denn angekommen, Herr Buren? Und seit wann spielen Sie Kinderfräulein? Sie bilden da ein allerliebstes Trio — so zwanglos. Ich hasse es, wenn Kinder herausgeputzt sind und steif wie kleine Mannequins im Wagen sitzen. Und Sie sehen aus, als ob Sie sich glänzend mit ihnen amüsierten."

„Ich versichere Ihnen, Fräulein Maywald, daß meine bisherigen Erfahrungen nichts weniger als angenehm sind. Wenn König Herodes noch lebte, würde ich sein freiwilliger Henker werden wollen, um diese nichtswürdigen Strolche sofort in eine bessere Welt zu befördern."

„Sie Wüterich! Mutter, erlaube, daß ich dir Herrn Buren vorstelle, Helene Lorenz' Bruder. Wie geht es Ihrer Schwester?"

„Das kann ich Ihnen leider nicht sagen; sie ist mit ihrem Mann auf vierzehn Tage zu Hauptmann Weinert zu Besuch gefahren, und ich habe törichterweise versprochen, während ihrer Abwesenheit hier Hausverwalter zu sein."

„Aber das ist ja reizend!" rief Fräulein Maywald aus: „Solche Pferde, solche Blumen, solche Köchin!"

„Und solche Kinder", sagte ich düster und versuchte Teddi mein Taschentuch zu entreißen, das er aus meiner Tasche gezogen hatte und als Windfahne benutzte.

„Aber das sind ja die besten Kinder in der Welt. Helene hat mir es gleich gesagt, als ich dieses Jahr hierher auf Sommerfrische kam. Kinder sind Kinder, das ist nun nicht anders. Wir hatten drei kleine Vettern im letzten Sommer mit uns — ich glaube, ich bin in diesen Wochen um Jahre gealtert."

„Wie jung müssen Sie da sein, Fräulein Maywald!" sagte ich.

Ich muß wohl sehr ehrlich ausgesehen haben, denn sie neigte zwar den Kopf und sagte „Danke", aber sie ließ das Kompliment doch nicht in ihrer gewöhnlichen kühlen

Art an sich abgleiten. Mehr als zwei Minuten ließ sich Alice Maywald übrigens nie aus der Fassung bringen; so gewann sie auch diesmal sofort ihre Ruhe und Selbstbeherrschung wieder.

„Wissen Sie noch, Herr Buren, wie Sie im vorigen Winter die Blumendekorationen zu unserem Logenfest machten? Auf keinem anderen Fest war es so schön! Ich will ja nicht mit dem Zaunpfahl winken, aber bei Frau Dade, wo wir wohnen, ist keine einzige Blume im Garten. Jedesmal, wenn ich bei Lorenzens vorbeigehe, versündige ich mich gegen das zehnte Gebot. Leben Sie wohl, Herr Buren."

„Tausend Dank für Ihren Wink, Fräulein Maywald, es wird mir das größte Vergnügen machen! Auf Wiedersehen!"

„Sie kommen doch mal zu uns," sagte Fräulein Maywald, als ihr Wagen sich in Bewegung setzte, „furchtbar langweilig hier — Männer gibt es nur Sonntags."

Ich verbeugte mich zustimmend. Bei dem Gedanken an die angenehmen Möglichkeiten, die mir das kurze Geplauder mit Fräulein Maywald eröffneten, hatte ich meinen staubigen Anzug und die beiden lebenden Urheber desselben völlig vergessen. Die Rangen waren in Gegenwart von Fräulein Maywald ganz still gewesen. Jetzt aber löste sich das Band ihrer Zunge schnell.

„Onkel Heinz," sagte Bär, „kannst du Pfeifen machen?"

„Onkel Heinsch, haschu Dame lieb?" brummelte Teddi.

„Ach bewahre, Teddi."

„Daa bischu fubba böscher Mann, un tommsch danich inn Himmel, wenn du Leute nicht lieb hasch."

„Gewiß, lieber Bär," antwortete ich etwas eilig auf die erste Frage, „gewiß kann ich Pfeifen machen, und du sollst auch eine kriegen."

„Lieba Dott mag fubba bösche Menschen nich leiden, wo anner Leute nich lieb habn“, beharrte Teddi.

„Schon recht, Teddi. Ich will mal zusehen, ob ich's dem lieben Gott recht machen kann. — Ein bißchen schneller, Kutscher, ja? Ich möchte dies kleine Gesindel bald dem Mädchen überliefern, damit sie es in die Badewanne steckt.“

Helene hatte mit der größten Aufmerksamkeit für meine Bequemlichkeit gesorgt. Ihr Zimmer hatte eine herrliche Aussicht über den Schwielowsee, die bewaldeten Uferhänge und das Wiesental, und sogar die Tatsache, daß das Zimmer der Rangen an meins grenzte, verursachte mir eine gewisse Freude. Ich malte mir das Vergnügen aus, mit dem ich sie betrachten würde, wenn sie schliefen und nicht die Möglichkeit hätten, ihren armen, schwer getäuschten Onkel zu quälen.

Zum Abendbrot erschienen die Jungens sauber angezogen und ungeschminkt. Bär konnte sich selbst auf den Stuhl setzen. Teddi schob seinen hohen Kinderstuhl zurück, kletterte hinauf und rief: „Teck scheine Beine unnern Tisch.“

Ich deutete diese Bemerkung richtig als Wunsch, an den Tisch herangeschoben zu werden, und gehorchte. Das Mädchen band den Kindern die Servietten vor, goß mir Tee und ihnen Milch ein und ging hinaus. Mir fiel ein, daß Helene, außer bei Gesellschaften, nie einen Dienstboten im Zimmer haben mochte, weil sie der Meinung war, daß die Leute die Unterhaltungen der Herrschaft nachher mit Vorliebe in der Küche beklatschten. Im Prinzip war ich ganz mit ihr einverstanden, fand aber, daß die praktische Anwendung desselben, wenn man mit zwei solch kleinen Vielfraßen behaftet war, doch mehr Leiden in sich schloß, als ich jemals um eines Prinzips willen bisher erduldet hatte.

Ich klopfte also resigniert auf den Tisch, beugte das Haupt und sagte: „Komm, Herr Jesus, sei unser Gast und segne, was du uns bescheret hast." Dann fragte ich Bär, ob er Weiß- oder Schwarzbrot haben wolle.

„Wir haben doch noch nicht gebetet."

„Aber natürlich Bär, hast du es denn nicht gehört?"

„Meinst du das, was du eben gesagt hast?"

„Ja."

„Das war doch kein Gebet. Pappi sagt ganz etwas anderes."

„Wie betet denn dein Pappi?" fragte ich mit geziemender Demut.

„Pappi sagt: ‚Lieber Gott, wir danken dir für Speise und Trank; denke auch an die Hungrigen und Bedürftigen vom heutigen Tag und hilf ihnen. Amen.'"

„So sagt Pappi."

„Das bedeutet doch aber dasselbe, Bär."

„Das glaube ich nicht. Und Teddi hatte nicht mal Zeit, sein Gebet zu sagen. Ich glaube, der liebe Gott mag das gar nicht leiden, was du da sagst."

„Doch, doch, Bär, er weiß, was die Leute sagen wollen."

„Aber wie kann er denn wissen, was Teddi meint, wenn Teddi gar keine Zeit gehabt hat, was zu sagen?"

„Will er auch schein Debet sagen!" wimmerte Teddi.

Das genügte; mein erstes Treffen mit Teddi hatte mich gelehrt, die Charakterstärke des jungen Mannes zu respektieren. Ich beugte wieder meinen Kopf, wiederholte das, was Bär als Pappis Gebet bezeichnet hatte, und Bär war so freundlich, mir einzuhelfen, wenn mein Gedächtnis mich im Stich ließ. Sowie ich begann, fing Teddi an, sehr schnell und sehr laut zu plappern, und kaum hatte ich „Amen" gesagt, guckte er auf und bemerkte mit augenscheinlicher Befriedigung:

„Hatt er schein Debet schweimal deschagt."

Worauf Bär würdevoll erklärte: „Nun ist alles in Ordnung."

Das Abendessen war ausgezeichnet, aber die Gefräßigkeit dieser schrecklichen Kinder verdarb mir tatsächlich den Appetit. Ich zog mich hastig zurück, rief das Mädchen, sagte ihr, sie solle zusehen, daß die Kinder genug zu essen kriegten und dann gleich ins Bett gebracht würden. Dann steckte ich mir eine Zigarre an und schlenderte in den Garten. Die Rosen blühten gerade, die Luft war voll vom Duft von Jelängerjelieber, auch einige Rhododendren waren noch da, und ich sah, daß manche meiner Lieblingsblumen bald aufbrechen würden. Ich muß bekennen, daß ich mir den Garten mit Rücksicht auf das Bukett für Fräulein Maywald so genau ansah, am liebsten hätte ich die Sache gleich in die Hand genommen, aber eine solche Eile war doch wohl zu aufdringlich. Und so ging ich mit den Händen auf dem Rücken durch die Pfade, eingehüllt in wohlriechenden Zigarrendampf, versunken in Träumen und Luftschlössern. Hatte die Blumensprache vielleicht doch einen Sinn, wie so manche sentimentale Dichter behaupteten? Wie wünschte ich, diesen verborgenen Sinn zu kennen und zu wissen; ob Fräulein Maywald ihn verstünde! Ich bildete mir ein, den Blumengeschmack jeder Dame zu treffen, deren Gesicht ich einmal gesehen hatte. Für Alice Maywald nun gar wollte ich einen Strauß machen, der ihre Augen hell aufleuchten lassen würde. Ich stellte mir gerade vor, wie ihre graublauen Augen strahlen, ihre Wangen leis erröten würden — nicht aus Sentimentalität, o nein, aus echter Freude. Ihre strengen Lippen würden sich teilen und ihr Gesicht weich werden wie sonst nie, wenn sie ihre Züge vollständig in der Gewalt hatte. Ich — ich, ein kühler, strebsamer, erfolgreicher Kaufmann in Weißwaren — ich wünschte wirklich, ich könnte all der technischen und sonstigen Errungenschaften des zwanzigsten Jahrhunderts entraten

und eine von den Feen sein, an die nur alberne Mädels und verrückte Dichter glauben, um ungesehen zu erspähen, wie meine Blumen von dem vollkommensten Exemplar ihrer menschlichen Schwestern aufgenommen werden würden. Welcher Blume glich sie nun am meisten? Einer Lilie? Nein, dazu war sie zu keck. Keck? Nein, aber vielleicht zu... zu... Das richtige Wort wollte mir nicht einfallen, aber keck war es sicher nicht. Einer Rose? Nicht wie die prächtigen, aber sehr auffallenden Remontantrosen, auch nicht wie jene zarten, ätherischen Teerosen mit ihrer Andeutung von Duft. Vielleicht wie die köstliche Gloire de Dijon. Stark, kräftig, selbstbewußt unter ihren zarteren Verwandten, doch stattlich, vollkommen im Umriß und Form, berückend in niemals voll erschöpften Farbentönen, aber unwiderstehlich für jeden. Durch den unaussprechlichen Reiz ihrer Vollkommenheit, ihrer wunderbaren Anmut...

„Ah—ah—jeh—oh!" tönte es von dem Fenster über meinem Haupt. Dann folgte mit Bärs Stimme ein Schrei: „Onkel Heinz!" Ich antwortete nicht. Es gibt im Menschenleben Augenblicke, wo die Seele voll ist von Regungen, die man einem kindlichen Ohr nicht mitteilen kann.

„O—onkel Heinz!" wiederholte Bär. Ein Vorhang wurde zurückgezogen, und Bär rief aus dem Fenster: „Du sollst zu uns kommen, uns eine Geschichte erzählen!" Ich sah schnell nach oben und wollte gerade wütend die Bitte abschlagen, als ich im Fenster ein zugleich fremdes und doch wohlbekanntes Gesichtchen erblickte. Konnte dieses Wesen mit den großen sinnigen Augen, dem engelhaften Mund und dem vergeistigten Ausdruck mein Neffe Bär sein? Es mußte doch wohl! Denn diese Himmelfahrtsnase, diese ungeheuren Ohren konnten nur ihm gehören. Ich wandte mich kurz um und ging ins Haus. Oben am Treppenabsatz wurde ich

von zwei weiß gekleideten Gestalten empfangen, von denen die größere sagte:

„Du mußt uns 'ne Geschichte erzählen! Pappi tut das abends immer."

„Schön! Aber erst marsch ins Bett! Was wollt ihr denn hören?"

„Oh! Von Jonas!" sagte Bär.

„Von Jonasch!" echote Teddi.

„Also! Eines Tages saß Jonas in der Sonne, als plötzlich ein Kürbis aufwuchs und ihm schönen Schatten spendete. Da freute Jonas sich. Aber plötzlich war alles wieder fort, so schnell wie es gekommen war."

Eine Totenstille herrschte einen Augenblick lang. Dann bemerkte Bär entrüstet:

„Das ist doch nicht die Geschichte von Jonas! Ich weiß von Jonas!"

„Oh, wirklich?" sagte ich. „Dann wirst du vielleicht so freundlich sein und mich belehren."

„Was sagst du da?"

„Ich meine, wenn du die Geschichte besser kennst, so erzähle sie, ich höre sehr gern zu."

„Na ja", sagte Bär. „Es war einmal, da sagte der lieber Gott zu Jonas, geh mal nach Ninive und sage den Leuten, daß sie alle sehr bös sind. Aber Jonas hatte keine Lust zu gehen, er wollte lieber Kahn fahren und fuhr nach Joppa. Dann kam aber ein dicker Sturm, und es regnete und wehtete ganz fuchbar, und die größten Wellen, die waren so groß wie unser Haus. Da dachten die Schifferleute: Gewiß ist einer im Boot, den lieber Gott nicht leiden mag. Und Jonas sagte, er glaubte, er wäre es. Da packten sie ihm und schmissen ihm in das Meer. Aber das finde ich gar nicht recht von ihnen, denn der Jonas hatte doch die Wahrheit gesagt. Na, und da kam ein riesiger Walfisch, und der war fuchbar hungrig, weil die kleinen Fische, die er so gern aß, alle unten auf

den Meeresboden gegangen waren, wegen weil es oben so sehr wehtete. Aber der arme Walfisch kann das nicht, der muß oben bleiben und manchmal Luft schnappen, sonst erstickt er. Und nu kam er und sah den Jonas und schluckte ihm auf: happs, war er weg! Der arme Jonas. Es war so dunkel, so dunkel wie im Keller in dem Walfisch seinem Bauch, und kein Ofen war da, und alles war dabei fuchbar naß, und er konnte nicht einmal seine Kleider ausziehen zum Trocknen, denn wo sollte er sie aufhängen. Und Fenster gab es auch nicht und nichts zu essen und nichts und nichts und gar nichts. Da bat er den lieber Gott, er solle ihm raushelfen, und er tat lieber Gott leid. Da ließ er den Walfisch ganz dicht ans Land ranschwimmen, und Jonas sprang gerade aus seinem Maul raus. Hat der sich aber gefreut! Und dann ging er nach Ninive und tat, was lieber Gott ihm gesagt hatte; es wäre aber besser gewesen, er hätte es gleich getan."

„Dleich detan!" pflichtete Teddy bei. „Nu scheel anner Schichte!"

„Ach nein, sing uns lieber ein Lied vor!" meinte Bär.

„Sching lieba Lied!" kam das unvermeidliche Echo.

Ich kramte in meinem Gedächtnis nach einem Lied. Das einzige aber, das mir einfiel, war „Der schwarze Walfisch zu Askalon", wovon ich denn auch meinen jugendlichen Zuhörern einige Strophen zum Besten gab. Da unterbrach mich Bär: „Ich glaube nicht, daß das ein gutes Lied ist."

„Wieso nicht, Bär?"

„Darum nicht, weil ich nicht weiß, was all die Wörter heißen, die du sagst.

„Sching mal ‚Wer lieber Dott läscht walten'!"

Das alte Lied hat eine wunderbare Macht über mich. Ich habe es im Westen beim Feldgottesdienst gehört und in den Schützengräben vor dem Sturmangriff. Es war ganz kurz vor dem Angriff, wir machten uns gerade

sturmbereit, und dann klang es erst leise, dann immer lauter, als ob wir die Hilfe Gottes vom Himmel holen wollten. Wir sangen es am Grabe manches toten Kameraden, wir sangen es auch, als wir die Trümmer unseres Regiments sammelten und heimwärts zogen — alle diese Erinnerungen fluteten durch mein Gemüt, während ich sang, und erregten mich wahrscheinlich mehr, als ich es wußte, denn plötzlich bemerkte Bär:

„Das sing man ja nicht alle Tage, Onkel Heinz! Du singst so laut, daß mir dabei der Kopf brummt."

„Verzeih', lieber Junge", sagte ich. „Gute Nacht."

„Aber Onkel Heinz! Du willst schon gehen! Wir haben doch noch nicht gebetet!"

„Na, denn also fang an, Bär!"

„Erst du!" sagte der Unerbittliche. „Pappi macht das auch so."

„Nun schön", sagte ich und sprach ein kurzes Gebet aus dem sonntäglichen Gottesdienst. Kaum hatte ich „Amen" gesagt, bemerkte Bär: „Von so was sagt mein Pappi gar nichts. Ich glaube nicht, daß das ein ordentliches Gebet ist."

„Nun, dann sage du ein ordentliches Gebet, Bär."

Bär schloß die Augen, senkte seine Stimme zum Tone tiefversunkener Andacht, und sein Gesichtchen sah aus wie das eines schlafenden Engels. Dann sagte er:

„Lieber Gott, wir danken dir, daß wir heute soviel Spaß gehabt haben, und wir hoffen, daß alle anderen kleinen Jungens überall auch soviel Spaß gehabt haben. Wir bitten dich, behüte uns und alle anderen Menschen heute nacht und laß uns kein Leid geschehen. Und ja. Onkel Heinz hat Bonbons in seinem Koffer, das hat er uns im Wagen gesagt — wir danken dir, lieber Gott, daß du Onkel Heinz zum Besuch geschickt hast, und wir hoffen, er hat recht viele Bonbons, Haufen und Haufen. Und wir bitten dich auch, daß du für die kleinen

Jungens und Mädels sorgst, die keinen Pappi und Mammi und keinen Onkel Heinz haben und keine Bonbons und Betten zum Schlafen. Und laß uns in den Himmel kommen, wenn wir sterben, Amen. Nun gib uns Bonbons, Onkel Heinz."

„Sch, Bär, betet denn Teddi nicht?"

„O ja — los, Teddi."

Teddi schloß seine Augen, wand und krümmte sich, atmete schwer und stoßweise, kurz er tat, als ob Beten vorzugsweise eine gymnastische Übung sei, und sprach:

„Lieba Dott, mach ihn nich scho bösch und hüte schüsche Mammi und Pappi und Budda Bär und Opa un Oma un anner Oma und alle duten Leute in disch Hausch un alle un mein schüsches Püppschen, Amen!"

„Nun, die Bonbons", sagte Bär nebst Echo.

Ich holte sofort die Bonbons aus meinem Koffer, gab jedem ein paar, was mit Jubelgebrüll quittiert wurde. Dann stand ich auf und sagte nochmals „Gute Nacht".

„Aber du hast uns ja gar keine Groschens gegeben", beklagte sich Bär; „Pappi gibt uns jeden Abend welche für unsere Sparbüchsen."

„Ich habe jetzt keine da — ihr müßt bis morgen warten." —

„Wir müssen auch noch mal trinken."

„Grete kann euch was bringen."

„Püppschen will er haben", murmelte Teddi.

Ich fand die schmutzigen Handtücher, nahm sie mit den Fingerspitzen und warf sie ihm aufs Bett.

„Nu möcht er Jäder jum..."

Ich stürzte aus dem Zimmer und warf die Tür hinter mir zu.

Ich sah auf die Uhr — es war halb neun; ganze anderthalb Stunden hatte ich bei diesen schrecklichen Kindern zugebracht. Komisch waren sie, das ließ sich nicht

leugnen, und ich mußte lachen trotz meines Ärgers. Wenn sie aber weiter meine Zeit so in Anspruch nehmen würden — wie sollte ich dann zum Lesen kommen? Ich nahm Simmels Philosophie des Geldes aus meinem Koffer, ging ins Wohnzimmer, zündete eine Zigarre und die Schreibtischlampe an und fing an zu lesen. Ich kam gerade ein bißchen hinein, da hörte ich das Patschen kleiner Füße, und — vor mir stand mein ältester Neffe. Jeder Zug seines Gesichtchens drückte Vorwurf und Kummer aus.

„Du hast nicht ‚Schlaf wohl' gesagt und nicht ‚Gott behüte dich' und gar nichts."

„Ach, also: Schlaf wohl."

„Schlaf wohl!"

„Gott behüte dich."

„Gott behüte dich."

Bär schien noch auf etwas zu warten. Schließlich sagte er: „Pappi sagt immer: ‚Gott behüte uns allesamt.'"

„Also: Er behüte uns allesamt!"

„Er behüte uns allesamt", antwortete Bär, machte schweigend kehrt und verschwand.

„Gott behüte dein reines Herz, du kleiner Quälgeist, sagte ich leise vor mich hin. „Wenn alle Menschen solches Gottvertrauen hätten wie du und dein Pappi, dann brauchten wir keine Pfaffen mehr."

Zweites Kapitel

Die Nacht war wunderbar. Die reine, frische Luft, das Summen der Insekten in den Bäumen und Sträuchern — kurz der ganze Zauber der Jahreszeit zog meine Aufmerksamkeit von Simmels Buch ab. Ich legte es fort, stöberte ein wenig in Toms Bücherschrank, griff nach dem neuen Gedichtband von Ina Seidel und

las ein paarmal das wundervolle Gedicht an den Kastanienbaum. Dann ging ich langsam zu Bett. Meine Neffen schlummerten süß. Es schien unglaublich, daß diese reinen Engelsgesichtchen meinen Quälgeistern vom vergangenen Tage gehören sollten. Als ich im Bett lag, konnte ich den dunklen Schatten des Waldes und der sich im Wasser spiegelnden Hügel sehen. Darüber am klaren Himmel leuchteten die Sterne. Kein Wagengerassel störte mich, nichts von den tausend Geräuschen, die die Luft der Großstadt mit dem Geist der Unrast erfüllen. Ich konnte kaum noch verstehen, wie vernünftige, ruheliebende Menschen es ertragen konnten, in Berlin zu leben, wenn doch so herrliche Vororte verhältnismäßig leicht zu erreichen waren. Dann kam mir Alice in den Sinn, dann ein Kunde, dann kamen Sterne, schlechte Abrechnungen, Buketts und schmutzige Neffen, Bonbons und Eisenbahnbilletts und Simmel und Kastanienbäume — alles bunt durcheinander. Dann kam die Vision eines stolzen Engels in einem fabelhaft modernen Kleid in einem Auto vorbeigefahren, und alles löste sich in die glückseligste Bewußtlosigkeit auf...

„Aua .. hhh .. a, oo .. ee .. ee .. aaa .. eo .. o ..“

„Scht—scht“, machte ich.

Die Warnung fand Beachtung, und ich versank wieder.

„Ah .. a .. a .. a .. uuu .. uuuuu ...“

„Zum Kuckuck! Teddi, soll Onkel dich verhauen?“

„Nein.“

„Dann lieg' still.“

„Ooo ... eeeu ... hat er schein Püppschen verflorn.“

„Ich werde sie dir morgen suchen, gleich morgen früh.“

„Musch er ihr jetsch haben. ooee — o —“

„Du kannst sie jetzt nicht haben, also schlaf!“

„Oe — aua — aua oooouuuu — eeou —“

Fuchswild sprang ich auf und stürzte in das Zimmer des Schlingels. Unterwegs machte mein Kopf nähere Bekanntschaft mit der offen gebliebenen Tür. Zähneknirschend knipste ich Licht an und sagte etwas — ich will es lieber nicht wiederholen.

„O feu, Onke Heinsch, du hasch fubba deflucht, nu tommschu nich in Himmel, wenn du schtürbst.“

„Du auch nicht, mein Sohn, oder bildest du dir ein, daß man diesen infernalischen Lärm im Himmel brauchen kann?“ (Welcher leichtverständliche Satz dem Bengel gewiß ungeheuren Eindruck machte.) „Willst du jetzt wohl still sein?“

„Scha, aber möcht er schein Püppschen!“

„Wie kann ich denn wissen, wo deine Puppe ist. Denkst du vielleicht, ich werde jetzt das ganze Haus nach deinem verflixten Püppchen absuchen?“

„Ische nich flixt. Püppschen haben.“

„Ich weiß doch aber nicht, wo es ist, glaubst du vielleicht, ich hab' es gestohlen?“

„Weisch er nich. Möchter Püppschen haben, hier in Bettschen.“

„Theodor,“ sagte ich sanft, „wenn du morgen aufstehst, werde ich bestimmt dein Püppchen finden. Jetzt mußt du aber artig sein und schlafen. Komm, Onkel wickelt dich fein ein.“ Damit zog ich seine Decken zurecht, und, o Glück, die verhängnisvolle Puppe, die Quelle aller meiner Leiden, fiel heraus. Teddi preßte sie an sich, sein ganzes Gesicht strahlte von liebevollem Entzücken, und er schrie:

„Bischu da, mein schüsches Püppschen, tomm schu Pappi, Pappi hat disch fubba lieb. „Und dieses lächerliche Kind war so vollständig beglückt von seinen Zärtlichkeiten, daß mein eigener Zorn einem echt künstlerischem Vergnügen wich. Aber selbst die schönsten Bilder können einem zuviel werden, besonders wenn man mitten aus

dem Schlaf kommt und es zieht. Ich deckte also meinen Neffen zu, ging in mein Zimmer zurück und dachte, bis ich einschlief, über die Widersprüche in einer Kinderseele nach.

Am nächsten Tage wurde ich sehr früh durch das hell in mein Zimmer scheinende Morgenlicht geweckt. Die Vorhänge hatte ich nicht heruntergelassen, die Vögel sangen, und am Himmel waren noch die rosa Morgenwölkchen, die man auf Bildern so gern als Kitsch bezeichnet. Aber Leute, die bis Mitternacht lesen, haben keinen Sinn für Morgenröte und Vogelsang. Ich zog deshalb die Gardinen fest zu, legte mich aufs Ohr und dankte dem Himmel, daß es mir vergönnt war, bei solch herrlicher Musik einzuschlafen. Ich weiß bestimmt, ich wünschte allen meinen Feinden nur Gutes, als ich in den entzückendsten Schlaf versank — da plötzlich griff die grause Wirklichkeit, zwar nicht mit rauher, sondern mit einer sehr weichen Hand an meine Backe. Ich fuhr auf und sah, wie Bär erschreckt von meinem Bett zurückwich.

„Ich wollte dich bloß mal liebhaben, weil du so gut bist und hast uns Bonbons gebracht. Bei Pappi dürfen wir immer liebhaben, wenn wir wollen, jeden Morgen."

„Auch so früh wie heute?" fragte ich.

„Ja, sobald wir sehen können."

Der arme Tom! Ich habe nie verstehen können, warum mein Schwager mit einer entzückenden Frau, einem behaglichen Einkommen und einem reinen Gewissen immer so mager und abgespannt aussah — schlimmer, als ich ihn je im Felde gesehen hatte. Jetzt begriff ich alles, aber was war da zu machen? Dieses Kind, mit einem Paar Augen und einer Stimme, die so holdselig war, wie man sie sich bei Engeln denkt — dieses Kind hätte einen zu noch größeren Taten der Selbstverleugnung, als es das Verkürzen des schönsten Morgenschläf-

chens ist, bringen können. Wirklich, meine Schläfrigkeit war dahin, ich küßte ihn und sagte:

„So, alter Junge, nun krieche noch mal ins Bett und laß Onkel auch noch ein bißchen schlafen. Nach dem Frühstück mache ich dir eine Pfeife."

„Au ja, eine Pfeife!" Der Engel wurde plötzlich ein richtiger Junge.

„Ja, nun lauf aber!"

„Eine laute Pfeife, ja, eine wirklich laute?"

„Ja, aber nur, wenn du fix wieder in dein Bett gehst!"

Die patschenden Fußtritte entfernten sich; ich drehte mich um und schloß die Augen. Der Vogelgesang wurde sofort leiser und leiser, meine Gedanken zerbröckelten, mir war, als schwebte ich auf Lämmerwölkchen, Hunderte von kleinen Cherubims im Nachtröckchen mit Bärs Zügen um mich herum —

„Onkel Heinz!" Möge der Himmel das Gebet verzeihen, das ich in diesem Augenblick sprach.

„Onkel Heinz!!!"

„Na warte man, mein Söhnchen", dachte ich. „Meinetwegen schrei du dir die Lunge aus dem Leibe, wenn du nicht lernen kannst, deinen guten Onkel, der gerade anfing, dich recht liebzuhaben, bis aufs Blut zu peinigen."

„Onnnkel Heinnnz!"

„Brüll' du nur ruhig weiter, mein Engel", dachte ich. „Um meinen schönen Schlaf hast du mich gebracht, nun schrei du meinetwegen, bist du platzst!"

Plötzlich hörte ich langsame, schläfrig hingezogene — Worte, die mir das Blut in den Adern erstarren machten:

„Jäder — jum — dehn — schehn —"

„Bär," rief ich, in Todesangst, Teddi könnte ganz aufwachen, „Bär, was willst du?"

„Onkel Heinz!"

„W a s denn?"

„Aus was für Holz willst du denn die Pfeifen machen?“

„Ich werde überhaupt keine machen — ich werde einen großen Stock schneiden und dich gründlich damit durchhauen, weil du nicht gehorchen kannst.“

„Aber, Onkel Heinz, Pappi haut uns nie mit einem Stock — er gibt uns höchstens einen Klaps.“

O Himmel, würde er nie aufhören, mir „Pappi“ unter die Nase zu halten? „Pappi“, „Pappi“ und wieder „Pappi“! Ich fing zu meinem Schrecken schon an, einen grausamen Haß auf meinen vortrefflichen Schwager zu werfen. Eins war jedenfalls sicher: an Schlaf war nicht mehr zu denken. Ich zog mich also schnell an und ging in den Garten. Die Schönheit und der Duft der Blumen und die wunderbare Morgenluft gaben mir meine seelische Ruhe wieder, und ich freute mich, als mich beim Frühstück nach zwei Stunden Bär folgendermaßen ansprach:

„Aber, Onkel Heinz, wo warst du denn? Wir haben dich überall gesucht und konnten kein Fitzelchen von dir entdecken.“

Das Frühstück war wieder ausgezeichnet. Ich habe später erfahren, daß Helene, die treue Seele, für jede Mahlzeit, die ich in ihrem Hause einnehmen würde, den Küchenzettel selbst festgesetzt hatte. Da die Tischunterhaltung zwischen mir und meinen Neffen wohl nicht allzu große Ansprüche an die Diskretion der Dienstboten stellen würde, bat ich Grete, die Kinder zu bedienen, und begleitete meine Bitte mit einem guten Trinkgeld. Da ich nun der Verantwortung für den furchtbaren Appetit meiner Neffen enthoben war, konnte ich das Mahl recht genießen; ja, ich beobachtete mit Interesse und Vergnügen den Fleiß der Kinder bei der Handhabung ihrer winzigen Bestecke. Anfangs aßen sie mit großer Gier, dann aber ließ der Appetit nach, und ihre Zungen lösten sich.

„Onke Heinsch," bemerkte Teddi, „ische da fubba tomischa Toffa oben, fubba djoscha Toffa. Wird er dir scheigen, nach Lüschek."

„Teddi is ein dummer kleiner Junge," sagte Bär, „er sagt immer ‚Lüschek', wo es doch ‚Früschück' heißt."

„Was meint er denn mit ‚Toffa'?"

„Ich glaube ‚Koffer'", erwiderte Bär.

Erinnerungen an mein eigenes kindliches Entzücken beim Durchsuchen eines alten Koffers — hundert Jahre oder mehr schien es her zu sein — stiegen in mir auf, und ich blickte Teddi verständnisvoll lächelnd an. Teddi schien beglückt. Wie schön ist es, wenn man eine verwandte Saite in einem Kindergemüt trifft, dachte ich; wie schnell versteht das kindliche Herz den Blick, der ohne Worte Mitgefühl zeigt. Lieber Teddi! Jahrelang hätten wir an einem Tisch sitzen können und aneinander vorbeireden — da läßt die zufällige Erwähnung einer deiner Hauptfreuden unsere Seelen in süßem Gleichklang schwingen. Der „fubba tomische Toffa" löschte plötzlich alle Unterschiede der Jahre, der Lebensstellung, der Erfahrungen zwischen mir und dem kleinen Kinde aus, und —

Eine schauerliche Ahnung durchzuckte mich! Ich stürzte hinauf in mein Zimmer. Es war mein Koffer! Ich weiß gar nicht, was an dem Koffer Komisches sein sollte! Ich konnte nichts finden. Das Seelenband zwischen mir und meinem Neffen war jäh zerrissen. Wenn ich die Sache jetzt, nach einigen Wochen, aus der Entfernung betrachte, sehe ich ein, daß ich damals nicht imstande war, die Sache ruhig und vorurteilslos zu betrachten. Jetzt weiß ich, daß das plötzliche Entstehen und das ebenso plötzliche Schwinden meiner Seelenharmonie mit Teddi schlagende Beweise der menschlichen Unbeständigkeit sind. Meine Seele traf sich mit seiner, weil er gern in Koffern stöberte, und weil ich glaubte, er freute sich an dem

bunten Wirrwar, der beim Aufhäufen der durcheinandergeworfenen Dinge entstand. Der Anblick meines Koffers bewies mir klar, daß ich meines Neffen Natur richtig erkannt hatte. Aber meine selbstsüchtigen Instinkte verdunkelten die Hellsichtigkeit meiner Seele und hinderten die Freude, die entsteht, wenn nur Geträumtes Ereignis wird.

Mein Koffer enthielt sozusagen alles, denn ich hatte das Packen zu einer Wissenschaft entwickelt. Wenn nur ein Funken von Stolz in meiner Seele gewesen wäre, so hätte ich mir ordentlich etwas darauf eingebildet, daß all diese Sachen in einem Koffer drin gewesen waren. Es war klar, daß Teddi mehr ein allgemeiner Kenner als Spezialliebhaber in Packangelegenheiten war. Seine Arbeitsmethode erkannte ich schnell, und diese Entdeckung warf einiges Licht auf die Größe des Haufens vor meinem Koffer. Ein Zylinder und sein Futteral nehmen, wenn ihr naturgegebenes Verwandtschaftsverhältnis gelöst ist, fast doppelt soviel Platz ein als vorher, selbst wenn in dem ersten eine Wichsschachtel sich befindet, die dort für gewöhnlich nicht aufbewahrt wird, und in dem anderen sich einige in Haarwasser eingeweichte Zigarren aufhalten.

Dasselbe ist von einem Toilettenetui aus Wien zu sagen, das ich schon im Felde gehabt hatte. Die Riemen, die den Deckel am Hintenüberfallen hindern sollten, waren durchgeschnitten, durchgerissen oder sonstwie kaputt gemacht: in der Höhlung lag mein Smoking, so fest wie möglich zusammengerollt. Wütend riß ich ihn auseinander, wickelte ihn auf, und heraus fiel — eine von diesen höllischen Puppen! Zugleich erklang von der Tür her ein Jammergeschrei.

„Du hasch schein Püppschen ausch scheiner Deidei denommen, will er schein Püppchen wiegen ooo ... e ... i ... o ... üh ...“

„Du nichtsnutziger Schlingel," schrie, ja heulte ich, so wütend war ich, „ich möchte dir am liebsten den Hals umdrehen! Wie kannst du dich unterstehen, in meinem Koffer zu wühlen?"

„Weisch er nich." Die Unterlippe wurde nach außen gekehrt, ein Anblick, der einem bengalischen Tiger ein menschliches Rühren abgewinnen könnte, aber in meinem wuterfüllten Busen war kein Raum für Mitleid.

„Warum hast du das getan? Sprich!"

„Da—jum."

„Also — warum?"

„Weisch er nich."

In diesem Augenblick erhob sich aus dem Garten ein furchtbares Wehgeschrei. Ich guckte aus dem Fenster und sah Bär mit einem blutenden Finger an der einen Hand und meinem Rasiermesser in der anderen. Er sagte nachher, er habe ein Boot schnitzen wollen, und das olle Messer habe ihm weh getan. Ich verklebte sofort den Schnitt mit englischem Pflaster und war mit dieser chirurgischen Tätigkeit gerade fertig, als der Gärtner-Kutscher erschien und mir einen Brief brachte. Er war von Helenes wohlbekannter Hand und lautete wie folgt. (Die Stellen in Klammern sind meine eigenen Randbemerkungen.)

Blümenau, den 21. Juni 19 . .

Lieber Heinz, der Gedanke, daß Du bei meinen lieben Kindern bist, macht mich ganz glücklich. Und wenn es mir hier auch ausgezeichnet geht, wünschte ich doch oft, ich könnte bei Euch sein. (Ich auch.) Es ist mir lieb, daß Du die kleinen Prachtexemplare einmal gründlich kennenlernst. (Ach danke, ich glaube, ich lege gar keinen Wert darauf, die Bekanntschaft mehr, als irgend nötig ist, zu vertiefen.) Es kommt mir immer so unnatürlich vor, daß Verwandte sowenig voneinander wissen, zumal von den unschuldigen kleinen Wesen, deren Dasein sich fast

unbemerkt abwickelt. (Wenn irgendwo ein offner Koffer steht, ist dies nun wohl nicht gerade der Fall.)

Nun habe ich noch eine Bitte an Dich. Als wir beide noch zu Hause waren, hast Du immer Berge geredet über Physiognomik, Phrenologie und andere untrügliche Charakterzeichen. Damals habe ich das alles für Unsinn gehalten, wenn Du aber jetzt noch daran glaubst, dann bitte, sieh Dir doch die Kinder daraufhin an, und gib mir Deine wohlbegründete Meinung über sie. (Ausgemachte Teufelchen, meine Gnädigste, Scheusäler, Rangen, Schurken, wert, gehängt zu werden.)

Ich kann das Gefühl nicht loswerden, daß in Bär etwas Großes steckt. (Ganz recht, eine große Landplage.) Er ist manchmal so in Gedanken versunken, daß ich mich fürchte, ihn zu stören, und dann hat er eine Ausdauer, die vielleicht allein manchem Menschen zur wahren Größe gefehlt hat. (Ausdauer — ja, die hat er. Das habe ich heute morgen erfahren, als ich schlafen wollte.)

Teddi wird wohl Dichter oder Musiker oder sonst ein Künstler werden. (Selbstverständlich; alle nichtsnutzigen Strolche werden „Künstler", um einen Vorwand zum Bummeln zu haben.) — Er lebt vollständig in seinen Phantasien. (O ja, o ja: Jäder... jum...) Er hat nicht Bärs erhabenen Ernst, aber er braucht ihn auch nicht. Sein unwiderstehlicher Zug zum Schönen gleicht diesen Mangel vollständig aus. (Ah, das erklärt die genaue Betrachtung meines Koffers.) Aber ich will Deine eigene Meinung hören, denn ich weiß, Du bist ein besserer Menschenkenner als ich. Ich freue mich sehr, daß ich es bin, die Dir zu solch einer ruhigen und ergiebigen Lesezeit verholfen hat, und ich hoffe, Du gibst mir bald Nachricht, wie es meinen Lieblingen geht.

Deine
Dich liebende Schwester
Helene.

Nie hat mir ein Brief solchen Spaß gemacht wie dieser, und nie habe ich mir von einer Antwort auf einen Brief solch ein Vergnügen erwartet. Das sollte ein Meisterstück von Charakteranalyse und von ruhiger, aber eindringlicher Meinungsäußerung werden.

Zu einem Schritt war ich jedenfalls fest entschlossen. Ich rief das Mädchen und fragte sie nach dem Schlüssel der Verbindungstür zwischen meinem Zimmer und dem der Kinder.

„Entschuldigen Sie, Herr Buren, den hat Teddi in den Brunnen geworfen."

„Gibt es einen Schlosser im Dorf?"

„Nein, der nächste wohnt in Werder."

„Ist ein Schraubenzieher im Hause?"

„Gewiß, Herr Buren."

„Dann bringen Sie ihn mir, und sagen Sie dem Kutscher, er soll sofort anspannen."

Der Schraubenzieher wurde gebracht, ich entfernte das Schloß, stieg in den Wagen und sagte dem Kutscher, er solle den Waldweg fahren, einen der schönsten in der Umgebung.

„Auau!" rief Bär, „nach Werder! Da gibt es einen Bonbonladen! Schnell, komm, Teddi!"

„So?" dachte ich, ergriff die Peitsche und gab den Pferden einen Hieb, „so hab' ich es ja nicht gemeint. Diesen Weg will ich in Ruhe genießen." Die Pferde zogen an, und — es erklang ein markerschütternder Schrei, dann ein entsetzliches Geheul. Beide Kinder mußten tödlich verletzt sein; ich drehte mich um und sah Bär und Teddi dem Wagen nachrennen, herzzerbrechend schluchzend. Es war so jammervoll — selbst wenn sie die Pocken gehabt hätten, wäre ich nicht mehr imstande gewesen, sie zurückzulassen. Der Kutscher hatte auch schon angehalten — wahrscheinlich kannte er sich mit der Taktik der Schlingel aus — und ich half ihnen demütig in den

Wagen. Ich hoffte nur bescheiden, das Auge der Gerechtigkeit würde mir diesen Akt von Selbstverleugnung gutschreiben. Der Weg war wirklich unbeschreiblich schön. Wir kamen an einigen Dörfern und Seen vorbei, ganz ferne war der Himmel erleuchtet von den Lichtern der fernen Stadt, ein silberner Bach floß zwischen Hecken vorbei, und Licht und Schatten spielte in wunderbaren Umrissen. Ich war so voll von der wunderbaren Schönheit um mich her, daß mein Herz meinen Neffen wieder freundlich entgegenschlug.

„Onkel Heinz!"

Da war es also wieder.

„Onkel Heinz!"

„Nun, Bär?"

„Ich meine, das ist wie der Himmel."

„Was denn?"

„Nun, was man hier so sieht, von hier bis zu dem anderen Himmelsweg da hinten. Da, wo es so leuchtet (er zeigte in die Ferne — ich glaube, er meinte das von der Abendsonne beschienene Dach eines Photographen), da wohnt gewiß der liebe Gott."

Gott segne das Kind! In mir waren Märchengefühle erweckt worden, und ich tat mir doch schon etwas auf mein künstlerisches Aufnahmevermögen zugute.

„Und da, wo der ganz, ganz helle Fleck ist, da ist Bruder Philli; immer wenn ich da hingucke, sehe ich, wie er seine Hand herausstreckt."

„Schüscher leiner Phillibudda macht baba in ollen Kaschten, liebe Dott hat ihm ine Himmel denommt", brummelte Teddi alles durcheinander, was er vom Tod gesehen und gehört hatte; dann erhob er seine Stimme und sagte:

„Onke Heinsch, weischu, wasch er tut, wenn er dosch isch? Holt er schich fubba schönen Hottehühwagen und Hotteferde, unna fährt er in dansche Welt un über alle

Bäumer und Häuscher̄sch und über allesch. Und alle Vögelsch tommen in Wagen und schingen schöne Lieder, und du darfsch auch tommen, und dann gibt esch Eisch und Erdbeern, und leine Fischen schwimmen insch Wascher, und wir haben ein schönesch Hausch, und dasch dehört unsch, un wir machen immerschu, wasch wir wollen."

„Teddi, du bist ein Idealist."

„Nich Idalischt."

„Teddi ist ein Dummschnack", sagte Bär mit Überlegenheit. „Onkel Heinz, glaubst du, daß es im Himmel so schön ist wie hier?"

„Aber ja, Bär, noch sehr viel schöner."

„Na, warum sterben wir dann nicht ganz fix und gehen hin? Ich will gar nicht immerzu weiterleben; ich sehe nicht ein, warum wir nicht gleich sterben, wir haben doch nun schon viele Tage gelebt."

„Der liebe Gott will, daß wir leben, bis wir gut und stark und klug sind, und dann sollen wir noch recht viel Gutes tun, ehe wir sterben, alter Junge, deswegen sterben wir noch nicht gleich."

„Ja, aber ich möchte doch so gern den kleinen Philli sehen, und wenn der liebe Gott ihn nicht herunterkommen läßt, so könnte er mich doch sterben lassen und in den Himmel kommen. Klein Philli lachte immer, wenn ich um ihn rumsprang. Onkel Heinz, Engels haben Flügel, nicht?"

„Manche Leute sagen das, mein Junge."

„Nu, ich weiß, daß es nicht wahr ist, denn, wenn Philli und er hätte Flügel, dann würde er richtig runterfliegen und mich besuchen. Also haben sie keine."

„Aber vielleicht muß er woanders hingehen, Bär, oder vielleicht kommt er, und du kannst ihn bloß nicht sehen. Wir können mit unseren Augen keine Engel sehen, verstehst du."

„Wie konnten denn die Männer im feurigen Ofen einen sehen? Die hatten doch Augen wie wir, nicht? Na, mir ist es egal. Ich möchte aber bloß gern Phillibruder sehen. Weißt du, Onkel Heinz, was ich täte, wenn ich in den Himmel käme?"

„Also was denn?"

„Erst geh ich zu Philli und gebe ihm einen dicken Kuß, und dann renne ich schnell zu lieber Gott und habe ihn ganz doll lieb."

„Warum denn, Bär?"

„Weil wir immer so furchtbar viel Spaß haben und Pappi und Mammi und Philli — aber den hat er sich ja wieder weggeholt — und Teddi — aber Teddi ist manchmal ein gräßlich unartiger Bengel."

„Sehr wahr", dachte ich, eingedenk meines Koffers und des Zwecks unserer Fahrt.

„Onkel Heinz, hast du eigentlich lieber Gott schon mal gesehen?"

„Nein, Bär, er ist mir schon manchmal sehr nahe gewesen, aber gesehen habe ich ihn nie."

„Ich aber; i ch sehe ihn jedesmal, wenn ich in den Himmel gucke und keiner dabei ist."

Der Kutscher wandte sich verstohlen um und flüsterte: „Det sacht er immer. Un ick jloobet ihn ooch. Wenner so reden dut, nee, de Paster macht det nich scheener, nee, nee."

Es war wunderbar. Bärs Gesicht war von einer überirdischen Reinheit, als er wieder von dem Jenseits und seinen Bewohnern sprach. Teddis Zunge war unaufhörlich in Bewegung, wenn auch in kaum hörbaren Tönen. Wenn ich ein paar seiner Worte erwischte, waren sie so komisch und phantasievoll, daß ich den kleinen Kerl auf den Schoß nahm, um mehr davon zu verstehen. Ich ertappte mich sogar dabei, den Text meines Briefes an Helene, dessen ich mich jetzt schämte, zu revidieren. Aber

167106

weder Teddis Phantasien noch Bärs Himmelsgedanken ließen mich den Hauptzweck meiner Fahrt vergessen. Ich fand den Schlosser und ließ das Schloß dort, um den Schlüssel danach anpassen zu lassen. Dann fuhren wir mit dem Wagen an die Landungsbrücke der Dampfschiffe. Der Redefluß der Kinder versiegte nicht einen Moment. Ich ging mit ihnen in das Hotel an der Brücke, um mir eine Zigarre und eine Zeitung zu kaufen und auch, um einen Schluck zu trinken. Das Ganze konnte kaum drei Minuten gewährt haben. Als ich mich umsah, waren meine Neffen verschwunden. Ich stürzte heraus und konnte keine Spur von ihnen entdecken. Plötzlich sah ich am äußersten Rande der Brücke zwei gelbe Scheiben, die ich als die Hutränder der Jungen erkannte. Zwischen diesen Scheiben lagen zwei kleine Figürchen auf der Erde. Ich fürchtete mich, zu rufen, aus Angst, sie so zu erschrecken, daß sie das Gleichgewicht verlören. Ich lief die große Brücke herunter, abwechselnd fluchend und betend. Da lagen sie auf ihren Bäuchen und sahen über den Brückenrand hinüber. Ich näherte mich vorsichtig auf Zehenspitzen, warf mich auf den Boden und packte jeden an einem Fuß

„Oh, Onkel Heinz," schrie Bär in mein Ohr, um den bedenklich nahe herangekommenen Dampfer zu übertönen, „Onkel Heinz," schrie er, während ich ihn fest an mich preßte und ihn bald küßte, bald schüttelte, „ich hangtete vie—iel mehr über als Teddi."

„Aber hängtete er auch fubba doll schehr üba", verteidigte sich Teddi.

Drittes Kapitel

Den Nachmittag widmete ich dem für Fräulein Maywald bestimmten Strauß und fand dies eine höchst angenehme Beschäftigung. Es wurde kein Gärtnerstrauß, der nur aus ein paar auf Draht gezogenen, auseinanderstehenden Blumen besteht. Ich verwendete viele seltene Blumen, deren bescheidene Blüten und Farbennüancen für einen Handelsgärtner zuwenig prunkvoll waren. Blumen zu arrangieren ist überhaupt eine meiner Lieblingsbeschäftigungen; diesmal aber bereitete es mir einen besonderen Hochgenuß. Ich war nicht etwa verliebt in Fräulein Maywald. Man kann doch wohl ein hübsches, strahlendes Mädchen ehrlich und warm bewundern, ohne in sie verliebt zu sein. Man kann Entzücken darin finden, ihr ein Vergnügen zu machen, ohne gleich zu verlangen, daß sie sich selbst aus Dankbarkeit schenkt. Ich hatte doch das Alter erreicht, wo man sich über den sogenannten Großmut und die Freigebigkeit der Verliebten lustig macht; mir schien es immer, als ob sie einen ungeheuren Preis für das, was sie boten, verlangten. Solche Gefühle hatte ich gegen Fräulein Maywald nicht. Es hat Heiden gegeben, die aus reiner Verehrung ihren Göttinnen Gaben darbrachten, ohne dafür die exklusive Gesellschaft der Gottheiten zu verlangen. Ich erwies ihr nie eine Aufmerksamkeit, die nicht der Auffassung dieser Heiden würdig gewesen wäre. Je schöner mein Strauß wurde, um so höher schlug mein Herz vor Freude bei dem Gedanken, was sie sagen würde, wenn sie solch einen schlagenden Beweis für meinen Geschmack in Händen hielte.

Endlich war er fertig, aber da kam mir plötzlich der schreckliche Gedanke: „Was werden die Leute sagen?“ Wenn wir in der Stadt gewesen wären, so hätte außer mir, dem Boten und der Dame keiner gewußt, ob

oder wem ich ein Bukett geschickt hätte. Aber hier, bei dem eingeborenen Talent der Einwohner zum Klatsch, wo jeder jeden kannte — oje, was würde das für ein Gerede geben. Auf die Diskretion des Kutschers konnte ich mich freilich verlassen, ich hatte ihm und seiner Familie schon oft kleine Dienste geleistet, ihnen zu Stellungen verholfen und so weiter. Aber jeder wußte, wo Kuntze in Stellung war. Und jeder wußte — o geheimnisvoll, unsichtbar und schnell sind die Wege der Neuigkeitenverbreitung in kleinen Orten —, daß ich augenblicklich der einzige männliche Bewohner von Oberst Lorenzens Villa war. Da kam mir ein rettender Gedanke. In der Bibliothek hatte ich eine hübsche Schachtel, Hutschachtel oder so was, gesehen. Die konnte ich gerade brauchen. Ich legte meine Karte zu unterst hinein, steckte dann das Bukett fein säuberlich darauf und suchte Kuntze. Er zwinkerte vergnügt, als ich ihm die Natur des Auftrags auseinandersetzte, und flüsterte: „Wer ick schonst machen, jnäjer Herr, die Köchin von da, mit die jeh ick, und ick weeß da janz jut, wo so die Türn sinn. Nee, nee, da können Se man janz ruhig sinn, da wird keener nischt von merken; uf mir kennen Se sich verlassen."

„Also tausend Dank, Kuntze, da — nippen Sie nachher einen auf mein Wohl. Da am Fenster, da steht die Schachtel."

Eine halbe Stunde später sah ich, wie Kuntze im Sonntagsstaat sich auf den Weg machte. Ich las noch eine Weile in Frieden und ging dann höchst vergnügt und voll angenehmer Gedanken zum Abendessen herunter. Meine neuen Freunde waren außergewöhnlich artig. Die Spazierfahrt schien ihren Lärmgeist beruhigt und ihre Seelen erhoben und geläutert zu haben. Ihre Eßlust freilich zeigte keine Abnahme der gewohnten Stärke, aber sie sprachen wenig, aber alles, was sie sagten, war gescheit, drollig und überraschend — so daß ich, als sie mich nach

dem Abendbrot aufforderten, sie zu Bett zu bringen, dieser Einladung gern und freudig Folge leistete. Auf einmal verschwand Teddi und kam gänzlich niedergeschmettert zurück.

„Püppchen scheine Heia ische weck“, winselte er.

„Macht nichts, mein Kleiner, du darfst auf Onkels Fuß reiten.“

„Will er aber schein Püppchen scheine Heia haben“, sagte er und kehrte die Unterlippe gefahrdrohend nach außen.

Vor meine Seele trat das schreckliche „Jäder jumdehn schehen“, und ich zitterte.

„Mein Teddi,“ sagte ich mit einer Überredungskunst, die mir — wäre sie mir zu anderen Zeiten geläufig gewesen — als Geschäftsmann jährlich Tausende eingebracht hätte, „mein Teddilein, möchtest du nicht auf Onkel Huckepacke reiten?“

„N—ei—n, Püppschen scheine Heia will er.“

„Soll Onkel dir nicht eine hübsche Geschichte erzählen?“

Einen Augenblick lang malte sich auf Teddis Gesichtchen ein schrecklicher innerer Kampf zwischen seinem alten Adam und Mutter Eva — aber die Neugier siegte schließlich über die Lieblingssünde, und er brummelte: „Ja“.

„Wovon soll ich denn erzählen?

„Von Haschenova.“

„Wovon?“

„Er meint Arche Noah“, erklärte Bär.

„Schagt er ja: Haschenova“, bestätigte Teddi.

„Gut“, sagte ich und frischte schnell mein Gedächtnis durch einen Blick in die Bibel auf, die auf dem Bücherbrett lag. „Es regnete einmal vierzig Tage und vierzig Nächte, und alle Menschen ertranken, nur Noah nicht, weil er ein gerechter Mann war. Der rettete sich mit

seiner Familie in eine Arche, die ihm der Herr zu bauen befohlen hatte."

„Onkel Heinz," unterbrach mich Bär, nachdem er mich mindestens zwei Minuten lang mit aufgesperrtem Mund und Nase angestarrt hatte, „das soll von Noah sein?"

„Gewiß, Bär, hier steht ja die ganze Geschichte in der Bibel."

„Das ist aber gar nicht ein Fitzelchen von Noah", sagte er mit steigender Emphase.

„Ich fange beinah an zu glauben, daß wir aus verschiedenen Bibelausgaben schöpfen, mein Sohn; nun laß mal deine Lesart hören."

„Waaas?"

„Du sollst von Noah erzählen, wenn du's so schön weißt."

„Gern, wenn ich soll. — Einmal da war dem lieber Gott sehr übel zumute, weil die Leute so bös waren, und er wünschte, er hätte sie gar nicht gemacht und keine Welt und gar nichts. Aber der Noah, der war gar nicht bös, und der lieber Gott, der mochte ihn sehr gut leiden, und da sagte er zu ihm: ‚Geh und bau dir eine große Arche.' Und dann wollte der lieber Gott es regnen lassen, und alle Leute sollten vertrinken, bloß nicht Noah und seine kleinen Jungens und kleinen Mädchens und seine Hündchen und Miesekätzchens und die Mammakühe und die Babykühe und die Pferde und alles — sie sollten man immer in die Arche gehen, und sie würden auch gar nicht ein bißchen naß werden, wenn der dolle Regen käme. Und Noah nahm massenhaft zu essen mit in die Arche, Milch und Haferflocken und Erdbeeren und — ach ja, und Plumpuddings und Flammeris. Und Noah mochte nicht, daß alle Leute vertrinken sollten, deswegen redete er mit den Leuten und sagte: ‚Es wird ganz fuchsbar pladdern, ganz bald; ihr solltet lieber artig sein, dann läßt lieber Gott euch in meine Arche kommen.' Aber die

Leute sagten man bloß: ‚Ach was, wenn es regnet, so gehen wir so lang ins Haus, bis es wieder aufhört', und ein paar sagten: ‚Das macht ja nichts, wenn es regnet, wir haben einen Regenschirm.' Und noch welche sagten: ‚Ach was, wir laufen unter durch.' Und dann fing es wirklich an zu regnen, und die Leute gingen in ihre Häuser, und das Wasser lief da hinein, und dann gingen sie nach oben, und das Wasser kam die Treppen rauf, und sie gingen aufs Dach, und sie kletterten auf die ganz hohen Bäume und auf die Berge, aber das Wasser kletterte ihnen überall nach und vertrunkte alles und alles, nur bloß nicht Noah und die Leute in der Arche. Und es regnete 40 Tage und 40 Nächte, und dann hörte es auf, und da kam Noah aus der Arche, und er und seine kleinen Jungens und Mädchens gingen, wohin sie Lust hatten, und alles in der Welt war ihrs. Und keiner sagte zu ihnen: ‚Geh nach Haus' oder ‚Laß das sein!' und es gab keinen Kindergarten und keine Schulen und keine Straßenjungens, die ihnen was tun wollten. Nun erzähl' uns eine andere Geschichte."

Ich beschloß, mich auf biblische Geschichten nicht wieder einzulassen, meine Erfahrungen in dieser Hinsicht waren nicht gerade ermutigend gewesen. Ich wollte es also mit einer Kriegsgeschichte versuchen.

„Wißt ihr, was ein Krieg ist?" fragte ich, um das Terrain zu rekognoszieren.

„Na natürlich," sagte Bär, „Pappi war doch auch dabei, da hängt sein Säbel."

Ja, da hing er, und der Abstand zwischen dem Ort, wo ich ihn zum letztenmal gesehen, und dem stillen Zimmer hier war so groß, daß ich zu träumen anfing, bis mich Bärs Frage aufscheuchte.

„Erzählst du denn noch immer nichts?"

„O ja, Bär. Eines Tages ritten eine Menge Soldaten die Landstraße entlang, und sie waren ganz schrecklich

hungrig. Denn sie hatten den ganzen Tag nichts zu essen bekommen."

„Warum gingen sie denn nicht in ein Haus rein und sagten den Leuten, sie wären so hungrig? Ich mache das immer, wenn ich Landstraßen lang gehe."

„Ja, weißt du, die Leute in den Häusern mochten die Soldaten nicht leiden; die Brüder und Pappis und Männer von den Leuten waren auch Soldaten, aber sie mochten die Soldaten, von denen ich zuerst sprach, nicht und wollten sie totmachen."

„Die waren aber nicht ein bißchen nett", sagte Bär entschieden.

„Nun — ja, aber sie wollten sich ja gegenseitig totmachen."

„Dann waren sie alle zusammen scheußliche Kerls."

„O nein, das kann man nicht sagen, da waren auf beiden Seiten sehr gute Leute dabei."

Der arme Bär sah ganz ratlos aus, und das war auch sein gutes Recht, denn die weisesten und besten Menschen haben sich schon über das große Rätsel „Krieg" den Kopf zerbrochen.

Beide Abteilungen von den Soldaten waren zu Pferde, und sie kamen immer näher aufeinander zu; als sie sich sahen, ließen sie die Pferde Trab rennen, und die Trompeten schmetterten, und sie legten an und wollten aufeinander los — da kam mit einmal ein kleiner Junge, der im Wald Beeren für seine Mammi gepflückt hatte, über die Straße gelaufen und stolperte und fiel hin. Da rief eine Stimme ganz laut: ‚Halt!' und alle Pferde auf der einen Seite hielten an, und dann rief noch eine Stimme ‚Halt!' und wieder klangen die Trompeten, und die andere Seite hielt an. Und ein Soldat sprang vom Pferde und nahm den Jungen auf — er war ungefähr so groß wie du, Bär — und tröstete ihn, und dann kam ein Soldat von der anderen Seite und streichelte ihn, und

immer mehr Soldaten von beiden Seiten kamen heran, um ihn anzusehen. Und als er sich getröstet hatte und ihm nichts mehr weh tat, ging er nach Haus. Die Soldaten aber ritten alle weg, die einen nach der einen, die anderen nach der anderen Seite, denn ihnen war jetzt gar nicht mehr nach Kämpfen zumute.

„Oh, Onkel Heinz, das war aber ein fuch—bar guter Soldat, der den kleinen Jungen aufhob und extra vom Pferde abgestiegen war?"

„Nicht wahr, und weißt du, wer das ist?"

„Nee, wer denn?"

„Das war — dein Pappi!"

„Aua... aua!"

Wenn Tom jetzt nur das Gesicht seines Erstgeborenen hätte sehen können, als er diesen langgezogenen Jubelruf ausstieß, So würde er den Verlust einer seiner größten Chancen als Kavallerieoffizier nicht mehr so tragisch nehmen, wie er das jahrelang getan hatte. Das Kind schien die Geschichte in ihrer ganzen Bedeutung zu erfassen, und seine großen Augen wurden tiefer und tiefer, als sie einen für ein Erdenwesen schon fast zu weltentrückten Blick annahmen. Und Teddi? — dem eine zärtliche Mutter soviel künstlerisches Einempfinden zutraute — Teddi machte während meiner ganzen Erzählung den Eindruck eines Menschen, der mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt ist. Kaum war denn auch Bärs Jubelruf verklungen, als er laut anfing, ein Abenteuer seiner eigenen Phantasie zum besten zu geben.

„Alsch er mal 'n Scholdat war," sagte er, „da hat er nen schönen Jock an und nen Muff und ne Schlanje um Halsch, dasch ische schön warm. Und esch jegnete und wehtete scho fubba, und ihm war übel, da schluckst er schein Schäbel hinter und bjannte mauschetot."

„Und wie kamst du denn hierher?" fragte ich mit berechtigtem Interesse nach diesem tragischen Abschluß.

„Hm, schtetete er wieder auf und kam hierher. Nu will er schein Püppschen scheine Haia."

Oh! Die Zähigkeit des kleinen Drachens! Was für Aussichten konnte der einmal als Geschäftsmann haben, wenn er groß war.

„Onkel Heinz, ich wünschte, Pappi käme mal ganz schnell wieder", sagte Bär.

„Warum denn, Bär?"

„Ich möcht ihm mal liebhaben, weil er so gut zu dem kleinen Jungen im Krieg war."

„Onke Heinsch, will er schein Püppschen scheine Heia, und schein Püppschen ische da inne, und will er schie mal schehn." So sprach Teddi.

„Meinst du nicht, Onkel Heinz, daß lieber Gott meinen Pappi fuchbar liebhat, weil er so fuchbar süße Sachen gemacht hat?"

„Ja, lieber Junge, das glaube ich sicher."

„Lieba Dott Pappi fubba lieb und Teddi lieba Dott fubba lieb," fügte Teddi hinzu, „und nu will er schein Püppschen scheine Heia und schein Püppschen."

„Aber Teddi, ich weiß doch weder, wo das eine noch wo das andere ist — warte bis morgen, dann suche ich sie dir bestimmt."

„Ich weiß wirklich nicht, wie es der lieber Gott im Himmel ohne meinen Pappi aushalten kann", bemerkte Bär.

„Lieba Dott nimmt Pappi in 'n Himmel und Bär und Teddi auch, und wir fahn schpaschieren und beschuchen lieba Dott und pschielen mit die Engelsch ihre Flügelsch und müschen nie insch Bett, danich und danich."

O ihr reinen Kinderherzen, wie stark ist euer Glaube, wie geringfügig eure Fehler, verglichen mit denen von uns Großen — wie erhaben ist eure Liebe —

Ein Klopfen an der Tür unterbrach mich, „Herein!" rief ich.

Herein stampfte Kuntze mit höchst geheimnisvoller Miene und händigte mir einen Brief und dieselbe Schachtel ein, in der ich Fräulein Maywald die Blumen geschickt hatte. Was könnte das bedeuten? Ich öffnete hastig das Kuvert, und zu gleicher Zeit schrie Teddi auf: „Da ische schein Püppchen scheine Heia, da ischie, da ischie!" Damit stürzte er auf die Schachtel und holte heraus — seine Puppe! Mir wurde grün vor den Augen, und die Lektüre der folgenden Zeilen war auch nicht gerade geeignet, mich aufzumuntern.

„Fräulein Maywald sendet hiermit Herrn Buren das Paket zurück, das ihr soeben mit seiner Karte ausgehändigt wurde. Sie erinnert sich, den Inhalt im Besitze eines seiner Neffen gesehen zu haben, kann aber nicht verstehen, zu welchem Zweck ihr derselbe zugesandt worden ist."

„Teddi," schnaubte ich ihn an, während er sein Scheusal von Puppe liebkoste und ihm schmeichlerische Worte zuflüsterte, „wo hast du die Schachtel hergenommen?"

„Vom Huthalter", antwortete der Jüngling unerschrocken. „Legt er schie schonst immer in Pappi schein Bücherfach, da hat schie oller Dieb wegdenommt und häschliche olle Blumen eindeteckt."

„Und wo sind die Blumen geblieben?" examinierte ich weiter.

Teddi sah mich erstaunt an, antwortete aber sofort: „Hat er wegdeschmeißt, will er nich olle häschliche Blumen in schein Püppschen scheine Heia haben. Oh, mein schüsches Püppschen, schlaf schön!"

Und dieser entsetzliche Zerstörer menschlicher Hoffnungen wiegte die Schachtel mit der größten Unbekümmertheit hin und her und sang dem widerlichen Bukettersatz die zärtlichsten Liebesworte vor. Wenn man sagen wollte, daß ich Teddi vorwurfsvoll ansah, so ist das eine sehr mangelhafte Bezeichnung für meine Gefühle; ich kann keinen passenden Ausdruck für das, was ich in diesem

Moment empfand, finden. In wenigen Augenblicken hatte ich entdeckt, wie bemüht ich doch im Grunde meines Herzens war, Fräulein Maywalds Wohlwollen zu gewinnen, und wie verschieden dieses Wohlwollen war von dem, was ich noch vorige Woche für erstrebenswert gehalten hatte. Es war doch zu lächerlich, daß ich, der ich jahrelang Dutzende von reizenden Damenbekanntschaften gehabt hatte und doch immer meine Selbstbeherrschung und meinen klaren Verstand bewahrt hatte — ich, der es stets für eines Mannes unwürdig gehalten hatte, sich für eine Dame zu interessieren, ehe er ein jährliches Einkommen von zehntausend Mark hatte — ich, der ich oft mit viel Scharfsinn dargelegt hatte, daß es eine unverzeihliche Torheit sei, Bindungen für das Leben, ja auch nur Versuche dazu, einzugehn, ehe nicht ein sorgfältiges Studium der geistigen und gemütlichen Eigenschaften des anderen Teils vorangegangen war — ich hatte jede einzige meiner eigenen Regeln über den Haufen geworfen, und meine eigene Dummheit und Schwachheit wurde mir so recht zum Hohn zu Gemüte geführt durch — ein dreijähriges kleines Dummerchen und eine schauderhafte Lumpenpuppe!

Jener heilsame und läuternde Trieb der menschlichen Seele, die Heftigkeit der eigenen Leiden durch die Linderung fremder Schmerzen zu erleichtern, kam mir bald zu Hilfe. Teddi verlor unter meinen grimmigen Blicken nach und nach das Interesse für seine Puppe und seine Wiege, er fing an, seine Unterlippe nach außen zu drehen und herzzerbrechend zu weinen.

„Liebe Dott, mach ihn nich scho bösch!" jammerte er durch seine Tränen. Ich bezweifele, daß er eine klare Vorstellung von dem hatte, was er sagte, noch an wen er sich wandte. Ich bin aber überzeugt, daß Teddis zerknirschtes Gesichtchen unbedingt Erhörung verdient hat. Teddi zog sich still in einen Winkel zurück, stellte sich in

eine Ecke und verbarg sein Gesicht in selbst auferlegter Buße.

„Na, laß man, Teddi," sagte ich wehmütig, „ich weiß schon, du hast es nicht mit Willen gemacht."

„Will er dich mal liebhaben", schluchzte Teddi.

„Jawohl, komm mal her, du armer kleiner Kerl", sagte ich und nahm ihn in meine Arme. Solch ein Sünder schwebte wohl vor den Dichteraugen des Bischofs Tegner, als er schrieb:

„Der Liebe Tiefen sind der Buße Tiefen, denn Lieb' ist Buße nur."

Teddi schmiegte sich an mich, weichte mein Oberhemd mit seinen Tränen auf und sagte nach einem langen tiefen Seufzer:

„Du sollsch Teddi auch liebhaben."

Ich erfüllte seinen Wunsch. Theoretisch hatte ich ja längst gewußt, daß die höhere Weisheit des Schöpfers sich häufig durch die Vermittlung seiner unschuldigsten Geschöpfe offenbart. Hier nun war eine Bestätigung meiner Theorie; denn wer hatte mich jemals so greifbar die Pflicht gelehrt, denen wohlzutun, die uns nicht gerade hassen, aber doch immerhin empfindlich schädigen? Ich küßte Teddi, liebkoste ihn, und es gelang mir schließlich, ihn zu beruhigen. Sein mir zugewendetes kleines Gesicht war mit Tränenspuren und Schmutz von größerer Schönheit, als wenn es vor Freude strahlte. Er sah mich ernsthaft, voll Vertrauen an, und ich freute mich über meine Vervollkommnung in der Tugend des Verzeihens, als Teddi mir die Unvollkommenheit meiner eingeborenen Natur und das Mangelhafte in meiner Verzeihung wieder deutlich vor Augen führte, indem er sagte: „Tüsch schein Püppchen auch!"

Ich — gehorchte. Meine Vergebung war vollkommen, aber auch meine Demütigung. Ich brach unser Beisammensein etwas plötzlich ab. Wir tauschten unser „Gott

behüte dich" gemäß den Anweisungen von Bär vom letzten Abend aus. Wenigstens einer der Teilnehmer dieser frommen Übung hoffte bestimmt, daß die von den anderen ausgesprochene Bitte in Erfüllung gehen würde. Dann sank ich in den Lehnstuhl im Arbeitszimmer und verfiel in Nachdenken. Ich war doch wirklich und ernsthaft über die Folgen von Teddis Handhabung meines Buketts beunruhigt. Ich konnte ja Fräulein Maywald die Geschichte erklären; sie war ein zu verständiges Mädchen, um ein lächerliches Versehen, das ein kleines Kind hervorgerufen hatte, wirklich übelzunehmen. Aber sie würde mich auslachen — natürlich. Und das war mir so peinlich, daß ich schon beim bloßen Gedanken daran dunkelrot wurde. Wie jeder junge Mann, war ich unter meinen Kameraden oft die Zielscheibe manches derben Witzes gewesen und hatte das, ohne mit der Wimper zu zucken, hingenommen. Und jetzt quälte ich mich voll Feigheit bei dem Gedanken an ein bißchen Gelächter, das wahrscheinlich zwischen mir und Fräulein Maywald stehen würde. Es war entsetzlich! Jedenfalls mußte ich sofort einen Entschuldigungsbrief schreiben. Als ich noch Korrespondent der Firma war, deren Teilhaber ich jetzt geworden, hatte ich manchen Kunden, der untreu zu werden drohte, durch die Kraft meiner schriftlichen Überredungskunst zurückerobert. Vielleicht glückte es mir auch in diesem Falle, meine erschütterte Stellung bei Fräulein Maywald wiederzugewinnen.

Schleunigst entwarf ich also einen Brief, schrieb ihn in gebührender Weise ab und übergab ihn dem treuen Kuntze zur Bestellung. Dann versuchte ich zu lesen — aber vergeblich. Stundenlang wanderte ich auf der Veranda auf und ab und rauchte eine Zigarre nach der anderen. Endlich ging ich zu Bett, voll von Hoffnungen, Plänen und Entwürfen. Meinem Amt getreu, sah ich in das Zimmer meiner Neffen: da lagen sie in Stellungen

von so entzückender Anmut, daß sie nicht Pinsel, nicht Palette hätte wiedergeben können. Besonders Teddi sah so liebreizend aus, daß ich ihm einen Kuß geben mußte. Trotzdem vergaß ich nicht, von meinem neuen Schlüssel Gebrauch zu machen, und schloß meine Zimmertür zu.

Viertes Kapitel

Der nächste Tag war ein Sonntag. Da ich fest von der bindenden Kraft und der weltlichen Weisheit des dritten Gebotes überzeugt bin, soweit es sich auf Ruhe bezieht, habe ich mich gewissenhaft dazu erzogen, an diesem Tage zwei Stunden länger als an Werktagen zu schlafen. Da ich aber auch außer einer puritanischen Gewissenhaftigkeit eine puritanische Abneigung gegen Verschwendung habe, so bleibe ich am Sonnabend immer zwei Stunden länger auf als sonst. Der geneigte Leser wird sich wohl vorstellen können, daß ich auch an diesem Sonnabend keine Ausnahme von der Regel machte. Um halb sechs jedoch wurde mir mit Nachdruck klargemacht, daß meine Neffen über das Mosaische Gesetz anderer Meinung waren. Sie waren nicht nur wach, sie hatten auch einen recht lauten und heftigen Disput, so daß ich jedes Wort vernahm. Mit schläfriger Herablassung versuchte ich, diese lärmenden Gesetzesübertreter zu ignorieren, da wurde mir plötzlich die Lehre von der stellvertretenden Buße recht nachdrücklich zu Gemüte geführt, denn ein Wurfgeschoß von mehr Wucht als Gewicht flog auf mein Nasenbein, gerade zwischen meine Augen. Einen Augenblick verbrachte ich in schmerzlicher Überraschung mit der bangen Frage: „Wie kommt ein Wurfgeschoß durch geschlossene Türen und Fenster?“ Dann entdeckte ich, daß das Wurfgeschoß eine jener Puppen war, und zwar, nach seiner besonderen Schmierigkeit zu urteilen,

Teddis Herzallerliebste. Ebenso bemerkte ich, daß die Verbindungstür offen stand.

„Wer hat mit der Puppe geworfen?" fragte ich streng.

Keine Antwort.

„Hört ihr nicht?" brüllte ich.

„Was ist denn, Onkel Heinz?" fragte Bär im Tone der vollendetsten Höflichkeit.

„Wer hat mit der Puppe geworfen?"

„W—a—s?"

„Ich sage, wer mit der Puppe geworfen hat?"

„Nu, kein Mensch!"

„Teddi, wer hat die Puppe geworfen?"

„Bär detat", kam in halb unterdrückten Tönen heraus, denen man es deutlich anhörte, daß sich eine brüderliche Hand gewaltsam auf ein paar kleine Lippen legte.

„Bär, warum hast du das getan?"

„Ja — hm ... weil ... ich wollt — sieh mal, Teddi, der schmißte mir seine Puppe grad in den Mund: puha, ihr olles Haar kam in meinen Mund — puha, und ich wollte seine Puppe nicht in meinem Mund, und ich werfte sie ihm zurück, aber das Bett war nicht hoch genug, und da flog die Puppe ganz von selbst zu dir hin durch die Tür, ja so kam das."

Diese Erklärung trug den Stempel der Echtheit, aber das linderte den Schmerz in meinem Auge nicht. Wohl aber hatte die Anstrengung des Verhörs mich völlig wach gemacht, an Wiedereinschlafen war nicht zu denken. Außerdem — was hatte die offne Tür zu bedeuten? Waren Einbrecher in meinem Zimmer gewesen? Nein, Uhr und Brieftasche lagen an ihrem Platz.

„Bär, wer hat die Tür aufgemacht?"

Nach einigem Zögern, als ob er wirklich darüber nachdenken müßte, wer es gewesen sei, erwiderte Bär:

„Ich."

„Wie hast du das angefangen?"

„Nu, wir wollten mal trinken, und die Tür war fest zu, da kletterten wir aus dem Fenster und stiegen auf das Mirandadach und kamten hier in dein Fenster. (Eine kleine Pause). Das war ein Spaß. Dann schlossen wir die Tür auf und gingen zurück.“

In Zukunft war ich also genötigt, nachts meine Fenster fest zu schließen, und das im Hochsommer! Oh, wenn doch Helene gerade vorbeigekommen wäre, als die weiß gekleidete Prozession auf dem Verandadach entlang spazierte! Ich dachte an den ungeheuren Vorrat von ungenutzter Erfindungskraft, der in Millionen von Kindern schlummert, und der nur angewandt wird, um ahnungslose Erwachsene zu quälen. Da hörte ich leichte Fußtritte neben meinem Bett, und eine kleine Gestalt in Weiß mit einem ernsten Gesicht näherte sich mir und sagte:

„Möcht er in dein Bettschen.“

„Wozu denn, Teddi?“

„Tobolschen. Pappi tobolschesch unsch jeden Schonntag; tomm Bär, Onke Heinsch will unsch tobolschen!“

Ein Juchzer war Bärs Antwort. Er stürzte förmlich aus dem Bett auf die Seite meines Bettes, die noch nicht von Teddi besetzt war.

Dann stimmten die beiden kleinen Wilden den Kriegsgesang an und stürmten auf mich los. Ich habe manchmal in meinem Leben Tagträume gehabt, die ich niemand erzählt habe. Unter diesen gab es einen — heute ist er mir nicht mehr so deutlich wie vor der Kriegszeit —, wo ich in tödlichem Kampf dem bemalten Indianer der Prärie gegenüberstand, wo ich unerschüttert sein furchtbares Kriegsgeschrei hörte und in meiner Person die überlegene Intelligenz des Blaßgesichts verkörperte. An diesem besagten Sonntag brachen diese stolzen Träume kläglich und für immer zusammen. Ich kniff erbärmlich bei dem Anrücken dieser winzigen Krieger, und ihr Schlachtgeschrei erfüllte meine Seele mit Ent-

setzen. Nach Teddis Angabe sollte ich sie „tobolschen", sie aber waren es, die von Anfang an die Sache in ihre kleinen aber energischen Hände nahmen. Teddi erklärte meine beiden Knie für sein Hottepferd, bestieg sie und lachte jubelnd über meine Versuche, ihn abzuschütteln. Er klammerte sich mit seinen Würstchenfingern in allen Weichteilen meines Körpers fest. Bär schrie: „Ich hab auch ein Pferd", und setzte sich rittlings auf meine Brust. „Hopp, Pferdchen, hopp, Pferdchen, lauf Galopp", sang er und schaukelte sich dabei hin und her. Jetzt fing ich an zu verstehen, woher mein Schwager, der so ein glänzender Turner gewesen war, seinen eingesunkenen Brustkasten her hatte. Plötzlich nahm Bärs Gesicht einen noch beherzteren Ausdruck an, er schnellte auf, um dann mit seinen einundzwanzig Kilo auf meine Lungen niederzusausen. „Hopp! Hopp! Hopp!" schrie er dazu und wiederholte sein Verfahren einige Male, ehe ich mich vor Schreck über seine Frechheit fassen konnte. Der Schmerz gab mir endlich meine Besinnung wieder, und mit einem Ruck setzte ich meine beiden teuflischen Reiter ab und rettete mich in die Mitte des Zimmers.

„Aua — hh — a — uhuaaa — aa", schrie Teddi. „Will er weiter jeiten!"

„Puha... puuu..." brüllte Bär, „du bist ja ganz gemein. Ich mag dich gar nicht mehr leiden."

Gleichgültig gegen Teddis Wünsche und Bärs Meinung, ja gegen den Verlust seiner Hochachtung, zog ich mich hastig an.

Trotz meiner verlorenen Ruhe dankte ich Gott, daß Sonntag war. Ich konnte wenigstens in die Kirche gehen und vor meinen Quälgeistern sicher sein. Beim Frühstück boten mir meine Neffen ihre Begleitung an, ich aber lehnte dankend ab. Es gab doch die Möglichkeit, Fräulein Maywald zu treffen, eine Möglichkeit, die ich zugleich

erhoffte und fürchtete. Sollte ich vor ihr mit den Urhebern meiner reizenden Überraschung erscheinen? Bär protestierte, Teddi weinte, ich aber blieb fest, erklärte mich jedoch bereit, jedem anderen erfüllbaren Wunsche nachzukommen; ich machte vor der Kirchzeit mit ihnen einen langen Spaziergang. Zur Freude der Kinder tötete ich eine kleine Schlange und zerbrach dabei meinen Spazierstock, wobei mein Trost war, daß die Reste gerade zu einem Stock für Bär reichten.

Den Rückweg benutzte ich zur Abschließung eines feierlichen Vertrages mit Bär, dem stillschweigend anerkannten Oberhaupt der Firma „Gebrüder Lorenz". Bär machte sich verbindlich für sich und seinen Bruder:

1. Keine Versuche zu machen, in mein Zimmer einzudringen.

2. Jede Prügelei zu unterlassen.

3. Losen Schmutz nur mit einer Schaufel aufzunehmen und sich bei der Überführung desselben an seinen Bestimmungsort weder der Hüte noch der Schürzen zu bedienen.

4. Keine Blumen abzupflücken.

5. Keine Wasserhähne aufzudrehen.

6. Mit allen Streitigkeiten zu der Köchin als Schiedsrichterin zu kommen.

7. Aus den neuen Büchern, die ich auf dem Bibliothekstisch aufgebaut habe, keine Häuser zu bauen.

Unter Voraussetzung des gewissenhaften Innehaltens dieser Bedingungen willigte ich ein, daß Bär allein in den Kindergottesdienst gehen dürfe, der sich unmittelbar an den allgemeinen Gottesdienst anschloß, aber nur, nachdem ihn Grete sauber und anständig befunden hätte. Da Teddi täglich von 11 bis 1 Uhr schlafen gelegt wurde, glaubte ich mich beruhigt entfernen zu können; es war

doch wohl unmöglich, daß Bär allein innerhalb einer Stunde irgendwelche erheblichen Missetaten vollführen könnte.

Die Kirche in Ferch war reichlich groß für die Zahl der Kirchgänger; daher starrten mich die Eingeborenen sehr ungeniert an. Dies war die erste, aber nicht die einzige Unannehmlichkeit, die mir vom Schicksal bestimmt war, denn der Kirchendiener wies mir einen Platz ganz nahe am Altar an — neben Fräulein Maywald.

Natürlich begrüßte diese junge Dame mich kaum. Sie hatte zu gute Manieren, um so etwas in der Kirche zu tun, und ich verbrachte zehn sehr unbehagliche Minuten damit, im Geiste die Umgangsformen der guten Gesellschaft recht herzlich herunterzumachen. Beim Beginn des Gottesdienstes ging es mir etwas besser, denn ich hatte kein Gesangbuch — es lag keins auf der Bank —, da ließ mich Fräulein Maywald in ihr's mit einsehen. Freilich war ihr Benehmen dabei so vollkommen und fremd, daß ich im Zweifel war, ob nicht pure Christenpflicht sie dazu bewogen hatte. Wenn ich der Schah von Persien gewesen wäre, hätte sie nicht frostig-höflicher sein können. Die Melodie des ersten Liedes hatte ich noch nie gehört, ich stümperte mich also mit meinem Tenor nur sosolala hindurch, während Fräulein Maywalds Sopran ohne eine falsche Note erklang. Die Predigt war länger, als ich es gewohnt war, und meine Gedanken wanderten hin und her. Auch war ich mir nach Lebensstellung und Aussehen nie so unbedeutend vorgekommen wie während dieses Gottesdienstes. Endlich sagte der Pastor: „Und zum Schlusse, geliebte Gemeinde —", ich betete inbrünstig, daß er nun schnell und glücklich zu Ende käme. Es kam mir so vor, als ob die übrige Gemeinde mit mir sympathisiere, denn es ließ sich ein allgemeines Rascheln vernehmen, als diese Worte gesprochen wurden. Im nächsten Augenblick aber wurde es klar, daß die Zuhörer von

irgendeinem anderen Gefühl bewegt wurden, denn ich hörte ein unterdrücktes Kichern. Sogar Fräulein Maywald drehte sich mit einer Plötzlichkeit um, die nicht mit der sonstigen maßvollen Anmut ihrer Bewegungen übereinstimmte, und auch der Pastor machte eine ungewöhnlich lange Pause. Nun sah ich mich um und sah — meinen Neffen Bär in seinem Sonntagsstaat, allerdings unehrerbietig bedeckten Hauptes, seinen Spazierstock schlenkernd, durch die Reihen gehen. Er blieb an jeder Bank stehen, musterte die Insassen genau, schien aber den Gegenstand seiner Forschungsreise nicht zu finden. Vergebens suchte ich seine Blicke auf mich zu lenken — er ging beharrlich weiter, ohne mich zu bemerken. Endlich fand er einen Bekannten, vor dem er sein Herz ausschüttete, und so laut, daß man es in der ganzen Kirche hören konnte, sagte er: „Ich will meinen Onkel suchen."

In diesem Augenblick fing er meinen Blick auf. Ein Freudenstrahl verklärte sein Gesicht, er eilte auf mich zu und legte seine schlingelhafte weiche Backe vertraulich gegen meine. Durch die Gemeinde ging ein hörbares Raunen. Ich wußte nicht, was ich tun oder sagen sollte, aber meine Verlegenheit verwandelte sich in helles Staunen, als Fräulein Maywald mit einem Gesicht voll von schlecht verhehlter Heiterkeit und echter Zärtlichkeit den kleinen Strolch dicht an sich heranzog und herzlich küßte. Gleichzeitig sagte der Pastor etwas stotternd: „Laßt uns beten." Froh, mein Gesicht verstecken zu können, neigte ich das Haupt. Während ich aber verstohlen nach dem Urheber dieser andachtswidrigen Störung sah, begegnete ich Fräulein Maywalds Blicken. Sie lachte so heftig, daß die Ansteckung unvermeidlich war, und ich lachte um so herzlicher, als ich fühlte, daß der eine Schlingel die Untat des anderen wieder gutgemacht hatte. Nach beendigtem Gottesdienst war Bär der Gegenstand allseitiger Aufmerksamkeit, und in der allgemeinen Verwir-

rung ergriff ich die Gelegenheit und sagte zu Fräulein Maywald:

„Finden Sie noch, daß meine Schwester recht hat in bezug auf meine Neffen, Fräulein Maywald?"

„Ich finde sie himmlisch komisch", sagte sie begeistert. „Bringen Sie sie bloß einmal mit zu mir. Ich sehne mich danach, einen originellen jungen Herrn zu sehen."

„Danke schön," sagte ich, „und Teddi soll Ihnen einen Sühnestrauß mitbringen."

„Ja", sagte sie, als wir die Kirche verließen. Es war ein kleines Wort, aber es machte mich sehr glücklich.

„Ja, siehst du, Onkel Heinz," sagte Bär im Weitergehen, „es war doch noch nicht auf für Kinder, und da wollte ich mal gucken, ob sie in der Kirche wieder so schön singen wie sonst, und da kam ich herein, aber du warst nicht auf Pappis Platz, und da mußte ich dich überall suchen."

„Gott segne dich", dachte ich und nahm ihn auf den Arm, als ob es mit dem Kindergottesdienst große Eile hätte, in Wirklichkeit aber, um ihm einen herzlich dankbaren Kuß zu geben. „Du hast deine Sache gut gemacht, mein Junge, ganz fabelhaft gut."

Mein Sonntagsmittagessen war an Qualität wie an Quantität unübertrefflich, und auch der bewußte Rotwein meines Schwagers erwies sich als vorzüglich. Trotzdem war mein Gemüt beunruhigt, und ich konnte deshalb das Mahl nicht so genießen, wie es unter anderen Umständen der Fall gewesen wäre. Diese Unruhe entstammte einer Mischung von Verantwortlichkeitsgefühl und Unwissenheit. Ich meinte, ich müsse meinen Neffen ein bißchen Gefühl für den Sonntag beibringen. Wie aber sollte ich das machen? Ich konnte ihnen doch nichts aus der Bibel vorlesen; und auch sonst schienen sie mir für ruhige Beschäftigung zu lebhaft. Nach längerem Nachdenken

beschloß ich, die Kinder selbst zu fragen, wie es ihre Eltern Sonntags zu halten pflegten.

„Bär,“ fing ich an, „was tut ihr Sonntags, wenn Pappi und Mammi zu Hause sind? Was lesen sie euch vor, worüber unterhaltet ihr euch?“

„Oh,“ sagte Bär strahlend, „sie schaukeln uns! Berge!“

„Und schie gehn mit unsch Beschinge schuchen“, sagte Teddi.

„O ja, Besinge“, sagte Bär. „Kennst du Besinge?“

„Ja, ja, ich erinnere mich, als kleiner Junge hab' ich sie auch gesucht. Aber da, wo sie wachsen, ist es doch sehr schmutzig, nicht?“

„Ja, fuchbar! Und da ist auch ein Bach und Farnkraut und Birken, und wenn man nicht aufpaßt und pflückt Birkenreiser, dann fällt man in den Bach.“

„Und wir gehn nach dem Krähennest.“

„Un' wir dehn nach'm Kjähenneschst,“ piepste Teddi, „und Pappi nimmt ihn huckepacke, wenn er ische müde.“

„Und er macht uns Pfeifen“, ergänzte Bär.

„Bär,“ sagte ich überwältigt, „genug, genug. Das Dichterwort ‚Laß, o Welt, o laß mich sein‘ scheint nicht für euch geschrieben zu sein. Euer Pappi scheint euch auch nicht in diesem Sinne erzogen zu haben. Liest er euch denn nie etwas vor?“

„Aber natürlich,“ rief Bär, als ob ihm ein glücklicher Gedanke käme, „natürlich. Er holt die Bibel runter, die fuchbar große, weißt du, und dann legen wir uns alle auf die Erde, und dann liest er uns Geschichten draus vor. Von David und v—on Noah und wie das Christkind klein war und Joseph und Pharosheerginguntérhallelujah —“

„Und w—a—s?“

„Pharosheerginguntérhallelujah . . . weißt du denn nicht, wie Moses seinen Stab über das Rote Meer hielt,

und das Wasser ging auf der einen Seite rauf und auf der anderen Seite rauf, und alle Jisraliten gingten durch? Das weißt du nicht?“

„Und Pappi und Mammi dehn mit unsch inn Wald und schneiden unsch Schtöcker.“

„Ja,“ sagte Bär, „und wo neue Häuser gebaut werden, da dürfen wir auf die Leitern klettern.“

„Hält er niemals eine kleine Nachmittagsruhe?“ fragte ich ängstlich.

„Ich weiß nicht“, sagte Bär. „Oder meinst du vielleicht, wenn er manchmal eine Gummidecke auf den Rasen legt, und legen wir uns alle hin und spielen, wir sind Soldaten, und es ist Nacht, und wir schlafen. Aber manchmal, wenn wir aufwachen, schläft Pappi immer noch, und Mammi will dann nicht, daß wir ihn wecken. Das Spiel mögen wir nicht gern.“

„Mögen nich dern“, echote Teddi.

„Nun, ich meine eine hübsche biblische Geschichte ist doch schöner als alles andere, nicht?“

Bär schien etwas zweifelhaft. „Ich denke, Schaukeln ist doch noch viel schöner —,“ sagte er, „oder — nein: Laß uns Besinge suchen — oder nein — ich will dir was sagen, mach uns Pfeifen, und dann können wir die blasen, wenn wir Beeren suchen. Teddi, sag mal, Pfeifen und Besinge, das ist doch das allerschönste?“

„Ja — und Schaukeln — und Birkenreischer und Kjähenneschter möcht er“, fügte Teddi hinzu.

„Zuerst wollen wir eine biblische Geschichte nehmen“, sagte ich. „Der liebe Gott wird es nicht mögen, wenn ihr heute gar nichts Gutes lernt.“

„Na, meinetwegen,“ sagte Bär mit seiner verständigen Pflichttreue, „denn also los. Ich mag am liebsten von Joseph.“

„Schähl von Doliasch“, schlug Teddi vor.

„Ach was, Teddi," wendete Bär ein, „Joseph sein Rock war ebenso blutig wie Goliath sein Kopf." Und sich zu mir wendend, erklärte er, „Ted will bloß deswegen von Goliath so gern, weil Goliath sein Kopf so fuchbar blutig war, als er runterfiel."

Und dann stierte mich Teddi — dieser zarte Genius, von dem seine Mutter behauptete, er fühle sich zu allem, was schön sei, unwiderstehlich hingezogen —, stierte, sage ich, mich an wie ein Schlachterlehrling ein dem Tode geweihtes Lamm und sagte:

„Doliasch schein Topf war fubba balutig, und David schein Schäbel war auch fubba balutig, dansch fubba balutig."

Ich sprach ein kurzes Gebet, schlug die Geschichte von Joseph auf und las sie, da ich sah, wie lang sie war, in kurzem Auszuge, wie folgt, vor:

„Joseph war ein guter kleiner Junge, den sein Pappi sehr sehr liebhatte. Aber seine Brüder mochten ihn nicht. Und eines Tages verkauften sie ihn nach Ägypten. Aber er war sehr klug, und er sagte den Leuten, was ihre Träume bedeuteten, und er wurde ein großer Herr. Und seine Brüder gingen nach Ägypten, um Korn zu kaufen, und Joseph verkaufte ihnen welches, und zuletzt sagte er ihnen, daß er ihr Bruder Joseph sei. Und dann schickte er sie nach Hause, damit sie ihren Vater nach Ägypten holen sollten. Und dann lebten sie alle dort wieder zusammen."

„Ische danich von Joscheph", sagte Teddi mit der Miene eines in seinen Rechten gekränkten Mannes. „Bär, ische dasch woll von Joscheph?"

„Nein," sagte Bär, „du hast es gar nicht gut vorgelesen. Ich will dir mal erzählen, wie es ist. Es war einmal ein kleiner Junge, der hieß Joseph, und der hatte elf Brüder — elf olle scheußliche Brüder. Und sein Pappi schenkte ihm einen neuen Rock, und seine Brüder hatten

nur ihre alten Jacken zu tragen. Und eines Tages, als er ihnen ihr Mittagessen aufs Feld brachte, da grapschten sie ihn und schmissen ihm in ein tiefes dunkles Loch. Aber den neuen Rock, den schmissen sie nicht mit rein, o nein, sie machten ein Zicklein tot und stippten den Rock rein — denk mal, den schönen neuen Rock, den stippten sie in das Blut und machten ihm ganz fuchbar blutig."

„Fubba balutig", echote Teddi mit wütender Begeisterung.

Bär fuhr fort:

„Da kamen aber gerade ein paar Kaufmänner entlang, und da holten die elf ollen Brüder ihn aus dem tiefen dunklen Loch und verkauften ihn an die Kaufmänner, und die verkauften ihn wieder in Ägyptenland. Und sein alter Pappi weinte und weinte, denn er dachte, ein großer Löwe hätte ihm aufgefressen, weil er doch den blutigen Rock sah. Und er war doch nicht ein bißchen aufgefressen. Aber es gab in Ägypten keine Post und keine Eiserbahn und auch kein Tillergraph, und darum konnte der Joseph seinem Pappi nicht schreiben, wo er war. Und er wurde so klug und so gut, daß der König von Ägyptenland ihn das Korn verkaufen ließ und auf das ganze Geld aufpassen. Und einmal, da kamen Männer und wollten Korn kaufen, und als Joseph sie anguckte, da waren es seine Brüder. Da starrte er sie aber mal an! Ich hätte ihnen ja eine Ordentliche runtergehauen, aber er guckte sie bloß immerzu an, und dann sagte er ihnen, wer er wäre, und er küßte sie und hat sie gar nicht durchgehauen und hat nicht gesagt: „Früschück gibt's heute nicht", und in die Ecke hat er sie auch nicht mal gestellt, gar nichts so was. Und dann schickte er sie nach Hause, daß sie ihren Pappi holen sollten, und als der kam, da lief er ihm aber entgegen, so doll er konnte, und hat ihn sooo liebgehabt! Joseph war ja schon groß, er konnte seinen Pappi nicht fragen: „Hast du mir Bonbons mitgebracht?" Aber er

freute sich ganz fuchbar, daß sein Pappi nun da war. Und der König schenkte Joseph einen hübschen Bauernhof, und sie lebten immer herrlich und in Freuden."

„Und sie tunkten den Jock in Balut und machten ihn fubba balutig", kam der blutdürstige Teddi noch mal auf sein Lieblingsthema zurück.

„Onkel Heinz," sagte Bär, „was würde wohl mein Pappi machen, wenn er dachte, ich wäre von einem wilden Löwen aufgefressen? Ich glaube, er würde ganz fuchbar weinen, nicht? So — nun erzähl mal was anderes — oder weißt du — lies was — von..."

„Von Doliasch", unterbrach Teddi.

„Erzähl du nun mal von Goliasch, Teddi", sagte ich.

„Na," sagte Teddi, „Doliasch war ein djoscher dicker Mann, und David war ein djoscher tleiner Mann, und Doliasch sagte: ‚Tomm mal her, will er dich aufeschen!' Und David sagte: ‚Isch er nich bange', und da nahm er fünf tleine Teine in ne Fleuder und sagte: ‚Lieba Dott, hilf ihn', und dann schmißte er die Fleuder und bums in Doliasch schein Auge, und er fiel um und war mausetot. Und David namte Doliasch schein Schwert und schäbelte ihm scheinen Topf ab und machte ihn dansch fubba balutig. Und Doliasch machte fix, daß er weg tam."

Diese kurze Erzählung wurde von vielen sehr lebhaften und treffenden Gesten begleitet, wie sie mancher Redner in einem dreistündigen Vortrag nicht aufbringt.

„Ich mag die Geschichte von Goliath gar nicht leiden, erzähl lieber von Ferus", sagte Bär.

„Von wem?"

„Ferus; kennst du den nicht?"

„Niemals was von ihm gehört!"

„Nanu...," rief Bär, „hattest du denn keinen Pappi, als du ein kleiner Junge warst?"

„Ja, aber er hat mir nie was von einem Mann mit Namen Ferus erzählt, wer war denn das?"

„Na, da war mal ein Mann, und der hieß Ferus-Offerus; und der ging rum und kämpfte für Könige, wenn aber so ein König vor irgendwem bange wurde, dann wollte er nicht mehr für ihm kämpfen. Und eines Tages konnte er keinen König mehr finden, dem nicht bange war. Und da sagten ihm die Leute, lieber Gott ist der größte König in der Welt, und der wär nicht bange vor keinem und nichts. Und da fragte er, wo er denn lieber Gott finden konnte, und da sagten sie ihm, er wär oben im Himmel, und keiner könnte ihm sehen, nur die Engels, und er möchte lieber, wenn die Leute für ihm arbeiteten, statt zu kämpfen. Und da wollte Ferus so fuchbar gerne wissen, was er denn für ne Arbeit machen könnte, und da sagten ihm die Leute, da ist ein Fluß, ganz bißchen weit nur, und da ist kein Fährmann, weil das Wasser da so fix ist; da soll er mal hingehen, und er könnte ja die Leute rübertragen, da würde der lieber Gott sich sehr freuen. Da ging nu Ferus hin und schnitt sich einen ordentlichen dicken Stock, und wenn die Leute rüber wollten, so trug er sie huckepack rüber.

Eines Abends saß er in seinem kleinen Haus am Ofen und rauchte seine Pfeife und las die Zeitung, und es goß fuchbar, und es hagelte und wehtete, und er war recht froh, daß keiner über den Fluß wollte. Da plötzlich hörte er, wie einer rief: ‚Ferus!‘ Und er guckte aus dem Fenster, und weil er keinen sah, da setzte er sich wieder hin. Da rief es wieder: ‚Ferus!‘ und da sah er einen ganz kleinen Jungen, nicht größer als Teddi. Und Ferus sagte: ‚Na, junger Mann, weiß deine Mutter, daß du dich jetzt draußen rumtreibst?‘ ‚Ich will übern Fluß‘, sagte der kleine Junge. ‚Na,‘ sagte Ferus, ‚du bist aber ein mächtig kleiner Kerl, daß du so alleine reist, also hopp!‘ Da sprang der kleine Junge auf Ferus seinen Rücken, und Ferus ging ins Wasser. Puha, war das kalt! Und bei jedem Schritt wurde der kleine Junge schwerer

und schwerer, so daß Ferus fast hinpurzelte und beide beinahe versäuften. Und als sie nun endlich drüben waren, da sagte Ferus: ‚Na, du bist aber der schwerste kleine Junge, den ich je getragen habe.' Und da guckte er sich um, und da war gar kein kleiner Junge, sondern ein ganz großer Mann, und das war? Was denkst du wohl? Das war der liebe Heiland. Und der sagte: ‚Ferus, ich habe gehört, daß du für mich arbeiten willst, und da dachte ich, ich würde mal herunter kommen und dich besuchen, damit du sehen kannst, wer ich eigentlich bin. Du sollst einen neuen Namen kriegen, du sollst Christofferus heißen, das heißt Christträger.' Und von nun an nannte ihn jeder Christofferus, und als er starb, da nannten sie ihn den heiligen Christofferus, denn heilig nennt man gute Leute, wenn sie tot sind."

Bär sah selbst aus wie ein verzückter Heiliger, als er diese Geschichte erzählte. Meine Betrachtung seiner Züge aber wurde von Teddi unterbrochen, dem die unaufregende und gar nicht „balutige" Geschichte seines Bruders zu langweilig gewesen war, und der sich in den Garten zurückgezogen hatte. Hier hatte ihn sein Forschungsdrang zur Untersuchung eines Wespennestes geführt, dabei war er gestochen worden, und er kam fürchterlich schreiend zu mir.

„Du schollsch mich wiegen!"

Ich nahm ihn in meine Arme, wiegte ihn heftig hin und her und streichelte ihn dabei zärtlich.

Er schluchzte aber weiter und stöhnte: „Sching ‚Schein süsches Törbchen isch nich hier'."

„Was meint der Junge?" rief ich aus.

„Du sollst ihm ‚Süßes Körbchen ist nicht hier' vorsingen", sagte Bär. „Mammi tut das immer, wenn ihm was weh tut, und dann hört er auf zu weinen."

„Ich kenne es aber doch nicht", sagte ich. „Wie ist es

denn mit ‚Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd', Teddi?"

„Ich werde dir vorsagen", sagte Bär, und nun sang der Jüngling folgendes Lied, Zeile für Zeile, so daß ich Text und Melodie nachsingen konnte:

„Mein süßes Körbchen ist nicht hier!"
So schreit aus voller Lunge
Das Karlchen — „wer nahm es mir!
Gewiß ein böser Junge!

Mein Kätzchen! Oh, es ist nicht dort
Nein, das ist nicht zum Lachen.
Mein Körbchen weg, mein Kätzchen fort,
O Gott, was soll ich machen!

Ich will zu Mutti suchen gehn —
Man kann es ja nicht wissen:
Miez hab' ich öfter schlafen sehn
Auf Muttis Sofakissen.

Sieh, Mutti, sieh! Mein Körbchen, und
Am allerweichsten Plätzchen,
Zum Schlaf geringelt, liegt ganz rund
Im Körbchen auch das Kätzchen!"

Worin das Beruhigungsmittel dieses speziellen Liedes für meines Neffen Kummer eigentlich bestand, war mir unerfindlich. Aber das Resultat war, daß sein Schluchzen am Ende einem Seufzer der Erleichterung wich.

„Teddi," sagte ich, „hast du Onkel Heinz lieb?"

„Hmm, fubba doll lieb!"

„Dann sag' mir doch, wie kann dies lächerliche Lied dich trösten?"

„Weisch er nich. Wehwehschen fott und allesch dut."

„Würde das Wehweh nicht ebenso fort sein, wenn ich singen würde: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall?"

„Neee. Mag er Dunnerhall nich, wenn Dunnerhall ihm wasch tut, macht er ihn tot.“

Mit dieser außerordentlich einleuchtenden Erklärung endete unsere Unterhaltung über dieses Thema; während einiger besorgter Augenblicke kam mir aber hinterher der Gedanke, ob etwa die zeitweilige Geistesstörung, an der unser Großvater gelitten, sich in seinem jüngsten Nachkommen wieder zeigte. Diese düsteren Betrachtungen wurden von Bär unterbrochen:

„So, Onkel Heinz, nu mach' uns Pfeifen!“

Ich folgte diesem Wink, und wir schlugen den Weg zum Walde ein. Ich hatte schon lange keine Weidenschößlinge mehr geschnitten, nicht seit dem Feldzug, wo ich gelernt hatte, was sie für ein herrliches Feuer abgeben. Zum Pfeifenmachen hatte ich keine gebraucht — wahrhaftig — seit fast einem Vierteljahrhundert.

Diese verschiedenen Gedankenverbindungen drohten mich in eine Gemütsverfassung zu versetzen, die möglicherweise mit einem schlechten Gedicht hätten enden können, wenn nicht meine Neffen von einer Fragelust gewesen wären, wie sie nur bei Kindern vorkommen kann.

Als die Pfeifen fertig waren, marschierten wir mit Musik an die Stelle, wo die Blaubeeren wuchsen. Es war solch ein Ort, wie ihn Jungens instinktiv lieben: tief gelegen, feucht und buschig und, unter Farnkraut und Gräsern, ein verräterisch verborgenes Bächlein. Die Kinder fanden sofort, was sie wünschten, und begrüßten jeden Fund mit Jubelgeschrei. Zuerst stürzte ich bei jedem Schrei an den Bach; bald aber gewöhnte ich mich daran und sah mir aufmerksam die wunderbaren Farnkräuter an. Plötzlich aber kündete mir ein lang andauerndes Zetergeschrei, daß wirklich etwas passiert sein mußte, und über den großen Farnblättern sah ich ein kleines Gesicht in Todesangst. Bär rannte schon hin, um seinem Bruder zu

helfen, versank aber auch sofort in dem weichen schwarzen Morast, der den Grund des Baches bildete. In einem Satz war ich bei ihnen, stellte mich rittlings über den Bach und gab jedem Knaben eine Hand, als ein trügerischer Grasbüschel nachgab, und — platsch — fiel ich selber hinein. Dieser Unfall verwandelte Teddis Kummer in unbändiges Gelächter. Ich kann aber nicht sagen, daß mir sehr nach Lachen zumute war. Schon in reines Wasser zu fallen ist nicht angenehm, selbst wenn man leidenschaftlicher Forellenfischer ist, aber in weißen Tennishosen plötzlich knietief in den Schoß der Mutter Erde zu sinken, das ist noch etwas ganz anderes. Ich zog schnell die Kinder heraus und warf sie aufs Trockene. Dann zog ich meine eigenen Beine aus dem Schlamm und versuchte mich trocken zu schütteln wie ein Bernhardiner. Der Erfolg war nicht nennenswert, meine Hosenbeine klatschten traurig um meine Beine, und Ströme ekelhaften Moorwassers liefen in meine Schuhe. Mein Filzhut, den ich auf den Rasen geworfen hatte, bekam auch gründlich sein Teil, als ich mich herausarbeitete. Ich blickte sprachlos vor Zorn auf meinen jüngsten Neffen.

„Onkel Heinz!" sagte Bär, „das war aber mal gut von lieber Gott, daß er machte, daß du hier warst, sonst wäre Teddi doch gewiß vertrunken, nicht wahr?"

„Ja, sicher," sagte ich, „und meinetwegen hätte ..."

„Onke Heinsch!" rief Teddi und lief ungestüm auf mich zu, zog mich zu sich nieder und streichelte mich mit seiner kleinen schmutzigen Hand, „hat er dich fubba doll lieb, weil du ihm jauschdeschogen hasch."

„Laß man gut sein," sagte ich, „und nun ganz schnell nach Hause!"

Wir brauchten nur an einer einzigen Wohnung vorbei, und die war zum Glück so im Gebüsch versteckt, daß die Einwohner den Weg nicht sehen konnten. Wir waren freilich auf dem belebtesten Fahrweg, aber wir konnten in

fünf Minuten zu Hause sein und uns nötigenfalls, wenn ein Wagen käme, hinter den Bäumen verstecken. O Himmel, da kam schon einer! Und wie sahen wir aus! Natürlich waren Damen in dem Wagen — das verstand sich ja von selbst. Wer war es? Schickte der böse Geist, der diese Kinder geleitete, jedesmal einen Boten an Fräulein Maywald aus, ehe er seine segensreiche Tätigkeit begann? Jedenfalls, da war sie — wie immer hübsch, zierlich, elegant — scheinbar gefaßt, aber doch auffallend rot. Was half es mir, daß ich wegsah? Sie hatte mich schon erkannt. Ich sah sie also voll an mit dem mutigsten und trotzigsten Ausdruck, dessen ich fähig war.

„Sie scheinen sich ja sehr gut amüsiert zu haben", sagte sie lächelnd, als der Wagen vorbeifuhr. „Vergessen Sie Ihren Besuch morgen nachmittag nicht, alle drei!"

Gottes Segen über das Mädchen! Sie hatte das Herz auf dem rechten Fleck. Jede andere hätte genug damit zu tun gehabt, ihr Lachen zu verbeißen, aber sie konnte die Sache sofort so wenden, daß mein Gemüt erleichtert ward.

Ich fühlte, wie ich unter der durch Teddis Zärtlichkeit verursachten Schmutzdecke rot wurde. Mit mehr Haltung, als man meiner äußeren Erscheinung hätte zutrauen können, leitete ich unseren Rückzug ein. Ich übergab die Jungen dem Mädchen zur Säuberung ungefähr mit der Miene eines Offiziers, der eine Reihe selbstgemachter Gefangener abliefert. Ich zog mir darauf meinen besten Anzug an, nicht weil ich irgend jemand erwartete, sondern nur aus einem Gefühl gesteigerter Selbstachtung. Als die Kinder im Bett waren und ich mit meinen Gedanken allein, verbrachte ich mehrere sehr angenehme Stunden damit, mir einige Veränderungen in meinem Dasein auszumalen, an die ich früher nie zu denken gewagt hätte.

Am Montagmorgen war ich schon bei Sonnenaufgang

im Garten. Teddi sollte Fräulein Maywald heute seinen Sühnestrauß bringen, und ich wollte keine Mühe sparen, um diese Sühne so schön wie möglich zu machen. Ich musterte jede Rabatte, jedes Beet, jeden Strauch, bis ich alles so genau kannte, als ob ich ein schriftliches Inventar aufgenommen hätte. Dann erkundigte ich mich nach dem nichtschmutzigen Garderobenbestand meiner Neffen, und nach einer genauen Prüfung suchte ich die Anzüge für den Nachmittag aus. Ich erzählte dem Mädchen von dem Besuch und band ihr auf die Seele, die Kinder gut zu waschen und anzuziehen.

„Sagen Sie mir nur, wann Sie gehen wollen, Herr Buren," sagte Grete, „ich fange eine Stunde vorher an, damit sie Ihnen keine Schande machen."

Zum Frühstück gab es unter anderem gedämpfte Austern, die auf Suppentellern serviert wurden.

„O Teddi," schrie Bär, „da sind ja die Schildkrötenteller wieder, o wie fein!"

„Aua fein," quiekte Teddi, „Fildflötentella!"

„Aber Jungens, was meint ihr denn eigentlich?" fragte ich.

„Ich will es dir zeigen", sagte Bär, sprang vorsichtig von seinem Platz herunter und kam mit seinem Teller zu mir. „Nu steck mal deinen Kopf unter den Teller und guck rauf, dann siehst du die Schildkröte." Einen Augenblick lang vergaß ich, daß ich mich nicht in einem Restaurant befand, hielt den Teller hoch und untersuchte den Boden. „Da," sagte Bär, „da ist sie" und wies auf die farbige Firmenmarke.

Ich sagte ihm ziemlich kurz, er solle sich wieder setzen, und blieb auch ungerührt bei Teddis Bemerkung:

„Schind jichtige Fildflöten, tönnen blosch nich jumkjabbeln wie annere Fildflöten."

Nach dem Frühstück beschäftigte ich mich sehr eingehend mit mir selbst. Nie war mir meine Garderobe so

dürftig und schlecht assortiert vorgekommen. Niemals habe ich mich sooft beim Rasieren geschnitten; niemals sahen meine Schuhe so schlecht geputzt aus wie heute. Schließlich gab ich meine Anstrengungen, fein auszusehen, verzweifelt auf und widmete mich dem Blumenstrauß. Ich schnitt so viel Blumen ab, daß ich damit eine Kirche hätte schmücken können, und schloß dann unbarmherzig jede aus, die auch nur die geringste Unvollkommenheit aufzuweisen hatte. Beim Binden genoß ich den Vorzug, von meinen Neffen unterstützt und mit Ratschlägen versehen zu werden. Ich wurde auch in eine Unterhaltung über Blumen verwickelt.

„Onke Heinsch," sagte Teddi, „ische im Himmel auch scho, mit lauter Blumen? Dann bjauchen doch die Engelsch nich wegfliegen."

„Onkel Heinz," sagte Bär, „wenn die Blätter immer so auf und ab gehen, sprechen sie dann mit dem Wind?"

„Vielleicht, mein Junge."

„Für wen machst du denn das Bukett, Onkel Heinz?" fragte Bär.

„Für eine Dame, Fräulein Maywald, die Dame, die uns gestern nachmittag traf, als wir so schmutzig waren."

„Oh, die mag ich gern," sagte Bär, „sie sieht so niedlich und hübsch aus — gerade wie ein Kuchen — so, als ob sie sehr gut schmeckte. Oh, die habe ich sehr lieb, du auch?"

„Nun, ich verehre sie sehr, Bär."

„Verehren, was heißt verehren?"

„Nun, es heißt, daß ich denke ... ich halte sie für eine Dame — eine sehr angenehme Dame — wirklich die netteste Dame in der ganzen Welt — so eine Art Dame, die ich gerne jeden Tag sehen möchte — und ganz nah sehen möchte."

„Ach so, das versteh ich, dann ist verehren dasselbe wie liebhaben, nicht wahr, Onkel Heinz?"

„Bär," unterbrach ich ein bißchen hastig, „lauf doch mal zu Grete und hol' mir ein Stück Strippe, ja?"

„Jawohl," sagte Bär, als er sich trollte, „aber dasselbe ist es doch, nich?"

Um zwei rief ich Grete zum Anziehen, und um drei brachen wir zu unserem Besuche auf. Ich mußte Teddis Strauß tragen und gleichzeitig beide Jungen an der Hand führen, denn sonst wären sie in die Hecken nach einem Grashüpfer gekrochen oder in den Rinnstein gefallen auf der Jagd nach einem Schmetterling. Das war keine leichte Arbeit, aber ich brachte sie doch fertig. Als wir nahe bei der Pension waren, fühlte ich, daß mir der Hut in den Nacken gerutscht und mein Schlips schief war, aber ich hatte keine Gelegenheit mehr, dies in Ordnung zu bringen, denn Fräulein Maywald war auf der Veranda und hatte uns schon gesehen. Ich händigte Teddi seinen Strauß ein und versprach ihm drei Zuckerstangen, wenn er sich in acht nehmen und nichts hinfallen lassen würde. So traten wir ein. Kaum waren wir innerhalb der Hecke, als Teddi einen Mann mit einer Grasmähmaschine über den Rasen kommen sah, und er juchzte auf: „Scheh, ein Djaschfneider, ein Djaschfneider!" Und in vollkommener Selbstvergessenheit ließ er den Strauß fallen. Ich fing ihn auf, ehe er den Erdboden erreichte, zog den Schlingel den Fußpfad entlang und hieß ihn seinen Strauß überreichen. Soweit glückte alles, als aber Fräulein Maywald sich niederbeugte, um ihm einen Kuß zu geben, entwand er sich wie ein Aal, rutschte die Verandatreppe herunter und rief: „Nu tomm, nu tomm!" Im nächsten Augenblick folgten meine beiden Neffen in respektvoller Entfernung dem bewunderten „Djaschfneider".

„Dies sind nun meiner Schwester ‚beste Kinder in der Welt', Fräulein Maywald", sagte ich.

„Sie sind doch aber auch reizend," erwiderte die junge

Dame, „ich finde Kinder immer am entzückendsten, wenn sie sich freuen."

„Ich auch, wenn ich für ihr Wohlergehen nicht verantwortlich bin. Wenn ich die Anstrengungen, die ich für diese Jungen aufwenden muß, im Interesse des Geschäftes verwertet hätte, würden mich meine Kompagnons für unbezahlbar halten."

Fräulein Maywald machte irgendeine witzige Entgegnung, und wir ließen uns auf der Veranda zu einer behaglichen Plauderei nieder. Wir sprachen über Bücher, Bilder, Musik, auch klatschten wir ein bißchen über gemeinsame Bekannte. Bei ihrem Anblick hätte ich auch über Kants Kritik der reinen Vernunft oder über die neuesten assyrischen Funde gesprochen. — Doch ach, der Genuß war wohl größer, als ich verdiente, denn er wurde nach kurzer Dauer unterbrochen. Es wohnten noch andere Damen in der Pension, und wie Fräulein Maywald neulich wahrheitsgemäß gesagt hatte — Herren waren ein seltener Artikel. So kam eine Dame nach der anderen, natürlich ganz zufällig, auf die Veranda, jeder wurde ich vorgestellt, und die gewöhnlichste Höflichkeit machte es mir unmöglich, mich ausschließlich mit Fräulein Maywald zu unterhalten. Sonst wäre ich wohl entzückt gewesen, so viele hübsche Damen auf einmal zu sehen, aber heute — — Plötzlich ertönte ein markerschütternder Schrei vom Rasen — alle Damen sprangen auf. Ich folgte ihrem Beispiel, nicht ohne erbost die Zähne aufeinanderzubeißen und zu wünschen, der wieder einmal zu Schaden gekommene Neffe möchte es recht gründlich fühlen. Eine Hand in seinen Mund gesteckt, rannte Teddi auf uns zu, Bär lief neben ihm und redete tröstend auf ihn ein.

„Armer kleiner Teddi. Wein doch nicht! Tut es so fuchbar doll weh? Sei man still, Onkel Heinz macht es wieder gut; wein doch nicht so, Teddilein!"

Beide Jungen erreichten die Verandatreppe, kletterten herauf, und Bär rief: „Oh, Onkel Heinz, Teddi kam ein ganz klein wenig an die komischen kleinen Räder vom Grasschneider, und da gingen sie gerade ein ganz klein bißchen los und tateten ihm so fuchbar doll weh!"

Und Teddi lief auf mich zu, umklammerte meine Knie und schluchzte: „Sching!"

Mir erstarrte das Blut in den Adern. Ich hätte den Jungen erwürgen können, trotz seines erbärmlichen Zustandes. Ich beugte mich zu ihm nieder, streichelte ihn, versprach ihm Bonbons, nahm meine Uhr heraus und ließ ihn damit spielen — vergeblich, er beharrte auf seinem ursprünglichen Verlangen. Eine von den Damen — die hübscheste erbot sich, seine Hand zu verbinden, und ich segnete sie im stillen dafür — aber er blieb bei seiner Bitte „Sching" und schluchzte herzzerbrechend.

„Was will er denn eigentlich", fragte Fräulein Maywald.

„Onkel Heinz soll ihm vorsingen. Das will er immer, wenn er sich weh getan hat", sagte Bär.

„So singen Sie doch, Herr Buren", bat Fräulein Maywald, und die anderen Damen schlossen sich ihrer Bitte an.

Zornig nahm ich Teddi auf den Schoß und summte die Melodie des widerlichen Liedes.

„Schetz dich inn Schaukelstuhl!" schluchzte Teddi. Ich gehorchte; dann sagte der Quälgeist:

„Du schingst danich die Wörter, will er die Wörter hören!"

Ich sang ihm die Wörter so leise wie möglich ins Ohr, aber er brüllte: „Sching lauter!"

„Ich weiß die Wörter nicht mehr so genau, Teddi", sagte ich verzweifelt.

„Ich werde sie dir vorsagen", sagte der hilfreiche Bruder. Und so mußte ich also, vor dieser Zuhörerschaft —

vor ihr, diesen albernen Schnickschnack singen, Zeile für Zeile, mit Bär als Souffleur. Ich biß die Zähne zusammen, kalter Schweiß trat mir auf die Stirn, und ich starrte auf Teddi mit ruchlosen Gedanken. Niemand lachte — ich war so verzweifelt, daß ein Kichern mir Erleichterung verschafft hätte. Endlich hörte ich ein Flüstern:

„Wie lieb er das Kind hat! Der Arme, er ist ganz außer sich vor Sorge um das Kind!"

Wenn das Lied jetzt nicht zu Ende gewesen wäre, hätte ich, glaube ich, meinen verwundeten Neffen über das Verandageländer geworfen. So aber stellte ich den Jungen wieder auf seine Füße und kündigte mit Entschiedenheit die Notwendigkeit unseres sofortigen Aufbruchs an. Ich wollte mich gerade verabschieden, als Fräulein Maywalds Mutter uns dringlich zum Essen einlud.

„Ich für meine Person würde ja mit dem größten Vergnügen annehmen, gnädige Frau, aber meine beiden Neffen sind wirklich noch nicht gesellschaftsfähig. Ich glaube, meine Schwester würde mir nie verzeihen, wenn sie hörte, ich hätte sie zu einem Abendessen mitgenommen."

„Ich werde schon für die Kleinen sorgen", sagte Fräulein Maywald; „bei mir werden sie gewiß artig sein."

„So rücksichtslos kann ich nicht sein, Ihnen diesen Versuch zuzumuten, Fräulein Maywald", erwiderte ich. Aber sie bestand auf ihrem Willen, und das Vergnügen, ihr nachzugeben, war so groß, daß ich mich in noch größere Gefahren gestürzt hätte. So nahm denn Fräulein Maywald beim Essen ein Kind an jede Seite, während ich glücklicherweise gegenübersaß, von wo ich mit Stirnrunzeln und Zwinkern erzieherisch auf meine Neffen einwirken konnte. Die Suppe wurde serviert. Ich signalisierte den Jungen, sie sollten die Serviette unters Kinn stecken, und wendete mich dann zu der Dame zu meiner

Rechten, um ein Tischgespräch zu eröffnen. Sie neigte mir zwar höflich den Kopf zu, aber ihre Gedanken schienen woanders zu sein. Ich folgte ihrer Blickrichtung und sah, wie mein jüngster Neffe den Teller mit beiden Händen hochhielt und, den Kopf aufs Tischtuch gelegt, seine Augen gewaltsam nach oben drehte. Ich wagte keinen Laut, aus Furcht, er würde den Teller fallen lassen. Plötzlich richtete er seinen Kopf wieder auf, lächelte holdselig, drehte den Teller so, daß ein Teil seines Inhalts sich auf Fräulein Maywalds schneeweißes Kleid ergoß, und jubelte: „O scheh — da ischie, da ischie, die Fildflöte!"

Bär wollte sofort auch seinen Teller untersuchen, aber mein Blick bewog ihn, seine Absicht aufzugeben. Armes Fräulein Maywald! Sie sah wirklich „begossen" aus, vielleicht zum erstenmal in ihrem Leben. Sie erholte sich aber wieder und behandelte den Knaben während des Verlaufs der Mahlzeit mit wahrhaft christlicher Duldsamkeit. Nach dem Essen beurlaubte sie sich, ich aber zog Teddi in einen entfernten Winkel der Veranda und hielt ihm eine Standrede, daß er jämmerlich zu heulen begann; darauf mußte ich mit Zärtlichkeiten und Schmeichelworten den Effekt meiner Rede wieder zunichte machen. Bär und er zogen sich dann auf den Rasen zurück, und ich erwartete Fräulein Maywalds Wiedererscheinen, um mich für Teddis Betragen zu entschuldigen und uns zu verabschieden. Die Damen der Pension hatten die Gewohnheit, nach dem Essen bis zur Dämmerung spazierenzugehen, eine Gewohnheit, der sie auch heute treu blieben. Zu zweien und dreien sah ich sie verschwinden, und ich würde wohl meine Entschuldigung ohne Zeugen abmachen müssen. Es tat mir eigentlich leid, daß sie gingen. Es war kein angenehmes Gefühl, allein dazusitzen mit der Verantwortlichkeit für das Betragen meiner Neffen und meine Gewissensqualen nicht einmal

durch Unterhaltung lindern zu können. Fräulein Maywald brauchte endlos, bis sie wiederkam. Ich rief sogar die Jungen herauf, um jemand zu haben, mit dem ich sprechen konnte.

Endlich kam sie. Und ich segnete Teddi und die verschüttete Suppe. Freilich würde ich lieber den Preis des Kleides bezahlen als Fräulein Maywalds Kleid beschreiben. Ich kann nur sagen, daß es ihr wunderbar stand! Vielleicht hatte auch ein sehr verzeihlicher Verdruß über Teddis Ungeschick die Farbe ihrer Wange erhöht und das Leuchten ihrer Augen verstärkt. Wie dem auch sei — sie sah königlich aus, und ich glaubte in ihren Augen etwas wie Genugtuung über die unwillkürliche Bewegung bewundernden Staunens zu sehen, zu der mich ihr Erscheinen hingerissen hatte. Sie nahm meine Entschuldigung huldvollst entgegen, schlug aber dann nicht vor, den Damen zu folgen, wie ich noch einen Augenblick vorher gehofft hatte, sondern ließ sich auf einen Stuhl nieder. Ich folgte ihrer stummen Aufforderung; die Kinder hätten freilich schon vor einer halben Stunde ins Bett gemußt, aber meine Gewissenhaftigkeit war plötzlich fort — ich weiß nicht wohin. Die kleinen Strolche waren auch augenblicklich sehr wohl versorgt, denn sie schlossen auf der anderen Seite der Veranda mit einem großen Bernhardiner Freundschaft. Ich aber, der glücklichste Mann unter der Sonne, sprach mit der entzückendsten Frau und genoß ihre Schönheit. Die Dämmerung kam, es wurde dunkel, die Sterne erschienen am Himmel, unwillkürlich senkten wir die Stimmen, die ihre erklang wie gedämpfte Musik. Und doch sagten wir nichts, was nicht die ganze Welt hätte hören können. Die Damen kehrten in kleinen Gruppen zurück, jedoch — ob auf Grund weiblichen Ahnungsvermögens oder meines lautlosen inbrünstigen Flehens — gingen sie an uns vorüber ins Haus. Mich hatte ein eigenartiges Gemisch von verzweifeltem Mut

und verächtlicher Feigheit gepackt. Ich war fest entschlossen, ihr alles zu sagen, schreckte aber vor diesem Unternehmen mit großer Angst zurück.

Plötzlich tauchte ein kleiner Schatten hinter uns auf, und Bärs Stimme bemerkte: „Fräulein Maywald, Onkel Heinz vreehrt dich."

„Was tut er? Vreehrt? Sag's doch noch mal", sagte die Dame und streichelte seine Wange.

„Bär," rief ich (ich fühlte, wie meine Stimme einem Kreischen gleich kam), „Bär, ich bitte mir aus, daß du vertrauliche Mitteilungen nicht mißbrauchst!"

„Was meinst du, Bär?" beharrte Fräulein Maywald. „Sie kennen doch das alte Sprichwort ‚Kinder und Narren sprechen die Wahrheit'. Was vreehrt er?"

„Nicht vreehrt, vreeheeren."

„Vreeheert?" wiederholte Fräulein Maywald.

„Ja, vreehrt, ich weiß alles, denn ich habe ihn gefragt. Vreeheeren ist, wenn die Leute denken, daß du nett bist und gern mit dir reden und — —"

„Der Junge meint ‚verehren'", sagte ich stotternd, um zu verhindern, daß noch weitere Erklärungen folgten. „Bär kann das Blaue vom Himmel herunter fragen, und so kam es, daß ich ihm heute morgen auseinandersetzen mußte, was man unter Verehrung des weiblichen Geschlechtes versteht."

„Ja, ja ich weiß es alles," sagte Bär, „nur sagt es Onkel Heinz nicht richtig. Wenn er sagt ‚ich vreehere', dann sage ich einfach ‚ich habe lieb'."

Pause.

Endlos, so schien es mir.

Was nun? Ich konnte der Unterhaltung keine andere Wendung geben, und merkwürdigerweise schien auch Fräulein Maywald nichts einzufallen. Es mußte aber etwas geschehen — wenigstens wollte ich ehrlich sein —, es

komme, was da wolle — ich entschloß mich, die Wahrheit zu sagen.

„Fräulein Maywald," sagte ich hastig, sehr ernst und leise, „Bär ist ein Naseweis, aber ein guter Dolmetscher. Was auch mein Schicksal sein möge, bitte denken Sie nicht, daß es sich um eine Ferientändelei handelt. Die Krankheit ist schon Monate alt und —"

„Du erzählst alles allein," beklagte sich Bär, „ich will auch was sagen. Ich — ich, wenn ich jemand vreehere, dann hab ich ihm lieb und will ihm einen Kuß geben."

Fräulein Maywald zuckte zusammen, und meine Gedanken jagten einander mit unheimlicher Schnelligkeit. Sie gab dem Gespräch keine andere Wendung — es war nicht anzunehmen, daß sie es nicht konnte. Böse war sie auch nicht — sonst hätte sie es gezeigt. War es möglich? Ich beugte mich über sie und folgte Bärs Anregung. Da sie keinen Widerwillen zeigte, küßte ich sie ein zweites Mal. Da erhob sie langsam den Kopf, und trotz Dunkelheit und Schatten sah ich, daß Fräulein Maywald sich auf Gnade und Ungnade ergeben hatte. Ich nahm ihre Hand, richtete mich zu meiner vollen Höhe auf und dankte dem Himmel inbrünstiger, als ich es je im Leben getan hatte. Dann hörte ich Bär sagen: „Ich will dir auch einen Kuß geben", und ich sah, wie meine Alice den kleinen Schlingel in die Arme nahm und ihn von Herzen abküßte. Dann ergriff sie Teddi und gab ihm deutliche Zeichen ihrer Vergebung — oder — etwa ihrer Dankbarkeit?

Da erschienen mehrere Damen auf der Veranda.

„Also morgen um drei hole ich Sie mit dem Wagen ab, Fräulein Maywald; guten Abend."

„Guten Abend", sagte sie mit süßer Stimme. „Ich erwarte Sie um drei."

„Bär," sagte ich, sobald wir sicher aus der Gartentür waren, „was möchtest du auf der ganzen Welt am liebsten haben?"

„Bonbons", war die sichere Antwort.

„Was noch?"

„Apfelsinen."

„Was noch?"

„Aua, Feigen und Weintrauben und ganz klitzekleine Kätzchen und Bilderbücher und Sandformen und Schildkröten und eine kleine Schiebkarre."

„Was noch?"

„O ja, einen großen schwarzen Hund und einen Ziegenbock und einen Wagen dabei, womit er mich ziehen kann."

„Schön, alter Junge, diese Sachen sollst du alle morgen haben."

„Aua — aua," quietschte Bär, „du bist wohl so was wie der lieber Gott?"

„Wieso, Bär?"

„Weil du so'n Berg Sachen auf einmal tun kannst. Und der arme kleine Teddi, kriegt der denn gar nichts?"

„Ja natürlich, alles, was er will. Was möchtest du denn haben, Teddi?"

„Ne Nuckeladenschipalie."

„Was noch?"

„Will er nicht mehr. Mag er nich scho viel ollen Tjam auf einmal haben."

Meine Gedanken in dieser Nacht — das Gefühl, wie herrlich es ist, ein Mann zu sein, der geliebt wird, die Demut, die einem solchen Siege entspringt — die schnelle Folge von glücklichen Gedanken und edlen Entschlüssen — gibt es jemand, der diese Geschichte nicht viel besser kennt, als ich sie erzählen könnte? Ich brachte meine Neffen ins Bett und erzählte jedem die verlangte Geschichte. Als

Bär in sein Gebet die Worte einflocht: „und behüte die Dame, wo Onkel vreehrt", unterbrach ich seine Andacht mit einem herzlichen Kuß. Die Kinder waren so viel später als gewöhnlich zu Bett gegangen, daß sie einschliefen, ohne sich in Betrachtungen über diese Tatsache zu ergehen. Sie sahen im Schlaf wie kleine Engel aus. Als ich sie im Lichtschein betrachtete, fiel mir eine schmählich versäumte Pflicht gegen ihre Mutter ein. Ich eilte ins Studierzimmer und schrieb meiner Schwester folgenden Brief:

Ferch, Montag abend.

Liebe Helene, ich hätte Dir schon früher geschrieben, wenn ich mir darüber klar gewesen wäre, was ich Dir über Deine Jungens sagen sollte. Ich gestehe, daß ich bis jetzt gegen einige ihrer Tugenden blind gewesen war und geglaubt habe, ab und an Fehler bei ihnen zu entdecken. Aber die Schleier sind von meinen Augen gefallen, und ich sehe, daß meine Neffen Engel — einfach Engel — sind. Wenn Du meinst, ich übertreibe, so bitte, wende Dich an Alice Maywald als Gegenzeugen. Komm nur ja nicht nach Hause; alles ist hier, wie es sein soll. Wenn Ihr aber doch kommt, so muß ich mich wohl für den Rest des Sommers bei Euch zu Gaste laden. Ich bin nicht mehr der Ansicht, daß es eine Last ist, draußen zu wohnen und täglich mit der Bahn zu fahren; Tom soll sich bitte überlegen, ob er nicht ein kleines Grundstück in Eurer Nähe kennt, das für mich paßt.

Ich wiederhole: Die Bengels sind Engel, Alice Maywald desgleichen, und der glücklichste Mensch in der ganzen Branche ist

Dein Dich liebender Bruder Heinz.

Früh am nächsten Morgen suchte ich die Unterhaltung meiner Neffen. Es war unumgänglich notwendig, daß ich gegen irgend jemand überfloß, gegen ein mitfühlen-

des, unschuldiges, reines Wesen. Ich sehnte mich nach meiner Schwester, meiner Mutter — zu irgend jemand mußte ich sprechen. Bär entsprach meinen Bedürfnissen vollkommen. Er war ein ausgezeichneter Zuhörer, mitfühlend von Natur und schnell von Verständnis. Nicht die Offenbarungen des erfahrensten Weisen hätte meinem Ohr so wohl tun können wie das kindliche Geplauder an diesem wundervollen Morgen. Und Teddi — gesegnet sei das Gesetz der Kompensation — sein Talent zur Wiederholung und zum Nachsprechen alles Gehörten äußerte sich den ganzen Morgen in dem beständigen Gemurmel von „Eule Maywald, Eule Maywald", und die Verstümmelung machte den Klang für mich noch holder. Natürlich ergriff Bär früh und oft jede Gelegenheit, mich an die Versprechungen von gestern abend zu erinnern, und auch Teddi verfehlte nicht, von seiner „Nuckeladenschipalie" zu sprechen. Aber gerade diese Unterbrechungen führten mich immer wieder zu dem einzigen Thema, das für mich Interesse hatte, zurück. Die Besorgung von Bärs Aufträgen nahm fast drei Stunden und den ganzen Wagen in Anspruch. Auch dann mußte das Ziegenfuhrwerk noch hinterherfahren. Das Programm des Nachmittags wurde zu allseitiger Zufriedenheit festgesetzt. Ich gab Kuntze fünf Mark, und dafür sollte er den Ziegenbock einspannen und den Kindern das Fahren beibringen. Dadurch bekam ich die Freiheit, fortzufahren, ohne von zwei erbärmlich heulenden kleinen Gestalten verfolgt zu werden.

Ich bin von jeher der Ansicht, daß ein Pferd die Stimmung seines Lenkers mitempfindet. Meine alten vierfüßigen Kameraden hatten meine Wünsche und Absichten auch immer verstanden, und die Pferde meines Schwagers wurden an diesem Nachmittag deutlich von meinem Geist beeinflußt. Sie trabten stolz dahin, bogen mächtig ihren Nacken und schienen mit den Füßen kaum den

Boden zu berühren. Trotzdem knirschten sie nicht im Gebiß, ja, sie scheuten nicht einmal vor einem Lastauto, das dicht an uns vorbeikam. Alle Damen waren auf der Veranda, als ich vorfuhr. — Das Erinnerungsvermögen von Damen für Zeitbestimmungen ist manchmal erstaunlich gut... Alice erschien sogleich, natürlich gefaßt, aber strahlender als je.

„Nun, und wo sind die Jungen?" sagte sie.

„Ich fürchtete, sie möchten Ihrer Frau Mutter lästig sein, deshalb habe ich sie zu Hause gelassen."

„Oh, meine Mutter ist heute nicht ganz wohl. Sie wird nicht mitfahren, denn sie hat sich ein Stündchen hingelegt."

„Dann können wir ja die Knaben unterwegs aufsammeln", sagte ich Heuchler, eine Bemerkung, für welche die Königin meines Herzens mich mit einem Seitenblicke belohnte. Die Damen auf der Veranda würden gern ihren besten Spitzenschal geopfert haben, wenn sie diesen Blick hätten sehen können.

Wir fuhren so feierlich ab, als ob es Sonntag und wir auf dem Weg zur Kirche wären. Wir zeigten einander beim Fahren höchst eifrig jeden hübschen Garten, jedes schöne Haus, wir beobachteten die Leute, die wir trafen, und sprachen gebildet über Pferde, Kleider, Wagen usw. Als wir aber endlich das Ende des Örtchens erreicht hatten und ich in einen Waldweg einbog, der wegen seiner vielen Windungen ganz unübersichtlich ist und wohl deshalb den Namen „Das Glückliche Tal" führt, da wendete ich mich um und sah meinem Liebling ins Gesicht. Ihre Augen trafen die meinen, und wenn sie auch vor Glück strahlten, so füllten sie sich doch mit Tränen, und ihre Eigentümerin ließ den Kopf auf meine Schulter sinken.

Was wir während dieser langen Fahrt sprachen, dürfte den Leser kaum interessieren. Ich habe aus Erfahrung

gelernt, alle Liebesunterhaltungen in Romanen zu überschlagen, auch wenn das Liebespaar noch so reizend ist. Wenn ich heute an unsere Unterhaltung zurückdenke, so scheint mir auch nichts Ungewöhnliches daran gewesen zu sein. Ich will nur sagen, daß mein Glück, das schon am vergangenen Abend seine Höhe erreicht zu haben schien, jetzt erst die rechte Weihe erhielt. Mit der Gunst und Liebe eines jungen Mädchens ausgezeichnet zu werden, das eben erst den Kinderschuhen entwachsen ist, scheint mir schon größere Ehre, als sie ein Königshof oder ein Ehrenfeld bieten kann. Wenn aber eine Frau von seltener Geistesbildung, von Gemüt und Takt und von Verständnis für Gesellschaft und Welt ihr Geschick der Liebe des anderen anvertraut, dann ist der höchste Gipfel erreicht. Frauen von der Art Alices geben sich nur dann so rückhaltlos einem anderen Wesen hin, wenn ihr Vertrauen sowohl auf Kenntnis als auf Liebe beruht, und dieses Bewußtsein wandelte mich an diesem gesegneten Nachmittag von dem Menschen, der ich bisher war, zu dem, der ich zu werden lange gehofft hatte.

Aber die Stunden flogen dahin; zögernd wandte ich die Pferde zur Heimkehr. Wir waren schon fast aus dem „Glücklichen Tal" heraus und näherten uns wieder menschlichen Wohnungen.

„Nun müssen wir uns aber ordentlich benehmen", sagte Alice.

„Ach ja," sagte ich, „glückliche Torheiten, lebt wohl!" Ich beugte mich zu ihr und legte sanft meinen Arm um ihren Hals. Sie erhob ihr liebes Gesicht, und meine Lippen suchten die ihren.

Plötzlich vernahmen wir einen geisterhaften, mißtönenden Schrei, der sich in zwei nicht enden wollende Töne auflöste, die Pferde scheuten, und Alice — o gesegneter Schreck — klammerte sich fest an mich. Die Töne kamen näher auf uns zu und wurden von einem lebhaften Ge-

rassel begleitet, das von einem hölzernen Gegenstand herzurühren schien. Und da, gerade an der Biegung des Weges, sah ich meinen jüngsten Neffen, aus unbekannten Regionen kommend, eine Bogenlinie in der Luft beschreiben, dann sanft auf einen kleinen Erdhügel herunterrollen und schließlich im Rinnstein am Wegrand liegenbleiben. Gleichzeitig kam um die Wegbiegung die Ziege, hinter ihr der schief hängende Wagen und zuletzt Bär, der krampfhaft den Wagen festhielt und fürchterlich brüllte. Als der Wagen an einem Stein anstieß, ließ Bär seinen Halt los, und die Ziege, nachdem sie begriffen hatte, daß sie des Zwanges ledig war, zog gemächlich ab und bog in einen Weg ein, der zu dem Hause ihres früheren Besitzers führte.

„Bär," donnerte ich los, „hör' mit dem Gebrüll auf und komm her. Wo ist Herr Kuntze?"

„Aua — aua — uhuhuhu — er — steckte — eben — aua seine Pfeife — aua — an, und da — aua — aua — — nahmte ich — die Peitsche — aua und kam — aua damit gegen die Ziege — aua, und da — aua — büxte — aua — sie aus."

„Olle bösche Tschiege — bügschte ausch", erklang das Echo.

„So, nun macht, daß ihr nach Hause kommt, und laßt euch waschen und umziehen."

„Aber Heinz," bat Alice, „wo sie eben in solcher Gefahr gewesen sind! Komm du nur zu Tante Alice, mein Bär, und du auch, Teddi. Du sagtest doch, Heinz, wir würden die Kinder unterwegs auflesen. So, so, nun nicht mehr weinen! Nun wollen wir den alten ekligen Schmutz abwischen, nun gibt es einen Kuß, und nun tut gar nichts mehr weh."

„Alice," protestierte ich, „laß doch die schmutzigen Bengels nicht so auf dir herumrangeln."

„Ruhig, mein Herr," sagte sie mit schelmischer Würde,

„wem verdanke ich denn meinen Liebsten, wenn ich fragen darf?“

So fuhren wir vor der Pension vor wie Leute, die sich ein paar höchst fragwürdigen Kindern intensiv gewidmet hatten, und ich machte, daß ich weiter kam, damit die Kinder nicht etwa diese Illusion zuschanden machten. Nach wenigen Minuten kam Kuntze atemlos angelaufen. Schon von weitem rief er:

„Ihr verflixten Schlingels — nischt vor unjut, jnäjer Herr —, Jott sei Dank, det wir eure Knochen nich eenzeln uffflesen missen. De Bengels wern woll ooch mit'n Elefantenwagen fertich wern.“

Weder Ziegen noch Elefanten konnten aber an diesem Abend den Frieden meines Herzens stören. Selbst meine Neffen schienen von einem feinen Gefühl für das Passende und Schickliche umschattet zu sein. Vielleicht tat es die Berührung mit meiner Zauberin; vielleicht war es die natürliche Reaktion nach einer großen Aufregung; jedenfalls umhüllten an diesem Abend zwei schmutzige Anzüge zwei Kinder, die einem eine Vorstellung von dem Wesen und der Beschaffenheit der Bewohner seliger Gefilde geben konnten. Sie aßen sogar ihr Abendbrot ohne eine ihrer Unarten, von denen sie eine so große Auswahl auf Lager hatten. Sie schleppten keine Butterbrotreste auf das Klavier oder die Bücher oder auf andere dafür ungeeignete Gegenstände. Nach Tisch baten sie um ein Lied, und als ich sang: „Ich liebe dich in Zeit und Ewigkeit“, standen sie in ehrfurchtsvollem Schweigen und mit verständnisvollen Blicken dabei. Ich brachte sie auf ihren ausdrücklichen Wunsch mit zu Bett, aber sie zeigten diesmal keine Lust auf ihren gewöhnlichen Zubettgeheunfug mit Höllenspektakel. Als Bär im Bett war, schloß er die Augen, faltete seine Hände und betete:

„Lieber Gott, behüte Mammi und Pappi und Onkel Heinz und alle anderen. Und behüte viel vielmals die

liebe, liebe Dame, die mich so schön getröstet hat, als die olle Ziege so scheußlich zu mir war; und mach, daß sie mich immer so schön tröstet. Amen."

Teddi krümmte und wand sich, atmete schwer, warf den Kopf zurück und betete:

„Lieba Dott, lasch olle bösche Tschiege dasch nich wieda tun, dasch er mit 'n Topf in'n Jinnschtein fliegt, und lasch Onke Heinsch und Eule Maywald wieda da schein, wenn er Wehweh hat. Amen."

Dann wurden die Gutenachtwünsche ausgetauscht, und ich ging hinaus. Ich war allein mit meinen Gedanken, so friedvoll, so beseligt, als gäbe es in der Welt keine Weißwarenfirmen, keine Geschäftskonkurrenz, keine Politik noch Parteistreitigkeiten, keine unsicheren Banken, keine persönlichen Feindschaften, kurz, nichts, was eine kurze Ferienzeit hindern könnte, ein ganzes Leben lang zu dauern.

Sechstes Kapitel

Der nächste Morgen hätte jeden anderen als einen neubackenen Bräutigam mit einem furchtbaren Schrecken erfüllt. Es goß in Strömen, und zwar in dieser dichten, emsigen Art, der man deutlich die Absicht anmerkt, den ganzen Tag stramm bei dieser Arbeit zu bleiben. Eine einzige undurchdringliche, bleierne Wolke überzog den Himmel. Das Wasser stand in Pfützen auf der Straße, die noch vor wenigen Stunden mit dichtem Staub bedeckt gewesen war. Alle Blumen ließen die Köpfe hangen, wie Bummler, die sich die ganze Nacht herumgetrieben hatten und sich jetzt schämten, ihr Gesicht dem Tageslicht zu zeigen. Selbst die Hühnchen waren niedergeschlagen, und einige verirrte Tiere aus anderen Höfen suchten und fanden in unserem Hühnerstall

Schutz, ohne erst von unserem Hahn auf Kraft und Geschicklichkeit hin geprüft worden zu sein.

Jedoch ein Mensch in meiner Gemütsverfassung läßt sich nicht so leicht durch schlechtes Wetter niederdrücken. Ich wäre ja auch lieber bei klarem Himmel spazierengefahren oder im Wald herumgeschlendert oder auch nachmittags auf die Post gegangen — wobei der Weg an der Dadeschen Pension vorbeiführte —, aber der Mensch soll nicht nur an sich denken. Nebenan schlummerten zwei kleine Menschenkinder, denen ich viel zu danken hatte, und die tiefbekümmert über den Zustand von Himmel und Erde sein würden. Ich mußte mich der Aufgabe widmen, sie glücklich zu machen, damit sie den Sonnenschein draußen nicht vermißten. Ich wollte mich an ihr Bett setzen und eine Geschichte bereit haben, wenn sie die Augen aufschlügen. Dadurch würde ich sie in eine Stimmung bringen, daß sie mit mir trotz Wolken und Regen lachen konnten. Ich begann sofort, mir für sie eine Geschichte auszudenken. Der Schauplatz sollte ein Landhaus an einem Regentag sein und die Träger der Handlung zwei kleine Knaben, die trotz des schlechten Wetters ausgelassen lustig waren. Es ging mir wie allen Leuten, die nicht gewöhnt sind, Geschichten zu machen: ich kam langsam vorwärts. Ich muß gestehen, daß ich über den eben geschilderten Entwurf noch nicht heraus war, als ein Laut unverkennbarer Entrüstung aus dem Kinderzimmer zu mir drang.

„Was ist los, Bär?" rief ich und zog mich so schnell wie möglich an.

„Dau — quix — buuhu —", war die lichtvolle Antwort.

„Was hast du gesagt, Bär?"

„Nischt."

„Aha, so hab' ich mir es auch gedacht."

„Nischt jedacht."

„Bär, Bär sei doch artig.“

„Will aber nicht artig sein.“

„Na komm, wir wollen lustig sein. Willst du mal kobolzschießen?“

„Nee, kobolzen ist langweilig.“

„Willst du Bonbons haben?“

„Nee — du hast ja gar keine mehr.“

„Nun schön, mein Sohn, du bekommst ganz sicher keine, wenn du so ungezogen bist.“

Die einzige Antwort war ein kräftiges und hörbares Rascheln mit dem Bettzeug in dem Kinderzimmer nebst einem Geräusch, das deutlich wie ein Klaps klang; dann kam ein längeres Heulen, das an ein ungeschmiertes Wagenrad erinnerte.

„Was gibt's, Teddi?“

„Bär hat ihn dehaut — aua — ohoa —.“

„Bär, wie kannst du dich unterstehen, deinen Bruder zu hauen?“

„Hab ihm ja janich jehauen!“

„Hasche doch!“ schrie Teddi.

„Ich sag' dir doch, ich hab dich nicht gehauen; du bist ein ekliger, scheußlicher Junge, daß du so lügst, Teddi.“

„Was hast du denn getan, Bär?“ fragte ich.

„Na, ich drehtete mich mal im Bett um — und da fiel meine Hand heraus, und da fiel sie gerade auf Teddi seine Backe, das ist alles.“

Inzwischen hatte ich mich angezogen und kam in das Jungenszimmer. Beide saßen aufrecht in ihren Betten, Bär mit der verstockten Miene eines alten Zuchthäuslers, Teddi in Tränen gebadet.

„Jungens,“ sagte ich, „zankt euch doch nicht so — das ist nicht recht. Was soll denn der liebe Gott von euch denken, wenn er sieht, daß ihr so eklig zueinander seid.“

„Gar nischt denkt er," sagte Bär, „meinst du denn, er kann durch so einen ollen schwarzen Himmel durchgucken?"

„Er kann überall durchgucken, und er ist sehr traurig, wenn er sieht, daß kleine Brüder miteinander zanken."

„Na, ich bin auch traurig, und ich wünschte, es gäbe nicht so 'nen ollen Regen und so was."

„So? Und woher sollten die Bäume und Blumen was zu trinken kriegen, und wo käme das Wasser im See her, auf dem ihr Kahn fahren wollt?"

„Un duter nascher Lehm schu Kuchenbacken", sagte Teddi vorwurfsvoll; „bische ein fubba böscher Bengel, Bär", und Teddis Tränen fingen von neuem an zu fließen.

„Bin gar kein böser Bengel, und ich mag den ollen Regen nicht, und damit Schluß. Und aufstehen will ich auch nicht, und Grete soll mir mein Frühschück an mein Bett bringen."

„Aua — puhuhu —," wimmerte Teddi, „will er auch schein Lüschek in schein Bett haben!"

„Jungens," sagte ich jetzt, „nun hört mal zu. Ihr kriegt überhaupt kein Frühstück, wenn ihr nicht sofort aufsteht und fertig seid, wenn es zum zweitenmal gongt. Das erstemal war schon. Jetzt seid brav und macht schnell und kommt zum Frühstück. Dann werdet ihr schon viel vergnügter sein, und Onkel Heinz will den ganzen Tag mit euch spielen und euch Geschichten erzählen."

Nach dieser Ansprache kroch Bär zögernd aus seinem Bett und griff nach einem Strumpf, während Teddi ein neues Geheul anstimmte.

„Teddi," donnerte ich, „augenblicklich bist du still! Was ist denn schon wieder los?"

„Ischer getjübt."

„Na, zieh dich mal an, dann wird es schon besser werden."

„Du schollsch ihn anschiehn."

„Also bringe mir deine Sachen, schnell."

Neue Tränen.

„Will er schie nich bjingen — oaooowoooao —."

„So komm her", schrie ich wütend, griff nach seinen winzigen Kleidungsstücken und zog ihn durch das Zimmer. Seit ich ein kleiner Junge gewesen war, hatte ich keine kleinen Kinder angezogen, und Teddis Kleidungsstücke kosteten mir einiges Kopfzerbrechen. Endlich hatte ich etwas an ihm befestigt, als mich ein verächtliches Lachen von Bär unterbrach:

„Und wie soll er denn unter all dem Krempel sein Hemd ankriegen?"

„Bär," gab ich zurück, „und glaubst du, daß du je Frühstück kriegen wirst, wenn du nichts anhast als Strümpfe?"

Der junge Mann wurde etwas kleinlaut, zumal in diesem Augenblick der Gong ertönte. Einen Augenblick war er starr, dann rannte er an die Treppe und rief hinunter:

„Grete?"

„Bär?"

„War das das erste- oder das zweitemal?"

„Das zweitemal!"

Totenstille. Dann rief er dröhnend:

„Wir wollen sagen, es war das erstemal. Du kannst ganz bald zum zweitenmal gongen, dann bin ich angezogen, ja?"

Nach dieser Verbesserung der Hausordnung kam er ruhig zurück und fing an, sich ernsthaft anzuziehen, ich hingegen mußte mich noch mit Teddis Toilette abquälen.

„Wo ist der Schuhknöpfer, Bär?"

„Ja — der — st — hm — ich legte — Teddi, wo hast du gestern den Knopfzumacher hingelegt?"

„Weisch er nicht Nopfschumacher", sagte Teddi.

„Mußt du wissen. Wir haben doch gestern Zahnausziehen gespielt, und dem Doktor sein Hund hatte so Zahnweh, und ich zog ihm den Zahn mit dem Knopfzumacher, und du warst mein kleiner Junge, und ich gabte dir den Zahnzieher zum Halten. Wo hast du ihn hingetan?"

„Weisch er nicht", brummte Teddi, steckte aber seine Hand in die Tasche und brachte eine halbtote Kröte zum Vorschein.

„Sieh noch mal nach", sagte ich und warf die Kröte aus dem Fenster, worüber Teddi in ein entsetzliches Geheul ausbrach.

Er nahm noch eine Tiefbohrung vor und förderte den Schraubenzieher von Helenes Nähmaschine zutage. Dann machte ich selbst einen Versuch, blieb aber sofort mit den Fingern an etwas Klebrigem hängen. Ich zog meine Hand schnell zurück und rief:

„Was hast du denn da für ekelhaftes Zeug in deiner Tasche?"

„Ische nich ekaligesch Tscheug, ische schönesch Bjot mit Honig; haben Schellschaft im Hühnerschtall, und da eschen wir esch, ische wunnaschön."

Die Sache war klar, aber recht unappetitlich und auch nicht geeignet, den verlorenen Schuhknöpfer ans Licht zu befördern. Ich knöpfte schließlich Teddis Schuhe mit meinen Nägeln zu, die größtenteils bei dieser Operation abbrachen. Ich war so beschäftigt mit Teddi, daß ich auf Bär nicht achtgegeben hatte, der nun in halbangezogenem Zustand Fliegen an der Fensterscheibe fing. Ich nahm Teddi auf den Arm und schickte mich an hinunterzugehen, als Bär in vorwurfsvollem Tone sagte:

„Onkel Heinz, du darfst kein Frühstück kriegen, du bist ja nicht angezogen."

Wahr genug, ich war ohne Kragen, Schlips und Rock. Eilig half ich diesem Mangel ab, als ich wieder angehalten wurde:

„Onkel Heinz, muß ich heute morgen meine Zähne putzen?"

„Nein, nun mach' nur schon und komm, wie du bist, sonst wird es Mittagszeit, ehe wir gefrühstückt haben."

Da wurde der Schlingel zum ersten Male an diesem Morgen guter Laune und sagte kichernd:

„Aua, da ist unser Bauch aber mal dick, wenn wir fertig sind, nicht?"

Beim Frühstück begann Teddi wieder zu heulen, weil ich anfangen wollte, ehe Bär da war. Dann wußte keiner, was er haben wollte und was nicht. Bär gelang es, den Inhalt seines Tellers auf seinen Schoß zu schütten, und Teddi goß die Milch auf den Fisch, während einige Löffel Haferflockenbrei ihren Weg in meine Kaffeetasse fanden. Ich stand bald auf und überließ die Kinder Grete. Ich war so abgespannt, als hätte ich eine lange schwere Tagesarbeit hinter mir, und erschrak ordentlich bei dem Gedanken, daß der Tag eben angefangen hatte. Ich steckte mir eine Zigarre an und setzte mich an Helenes Klavier. Ich bin schon an sich nicht sehr musikalisch, aber an diesem Morgen würden mir sogar die Klänge einer Drehorgel himmlische Musik gewesen sein. Die Noten, die mir zuerst in die Hand kamen, waren Choräle, und mit vollen Tönen spielte ich die altbekannten Melodien. Mitten in diesem Genuß vernahm ich eine Art Begleitung — so etwas wie Schnauben —, und mich umblickend, sah ich Teddi wieder in Tränen. Schnell brach ich ab:

„Was ist denn nun schon wieder los, Teddi?"

„Will er die olle Muschik nich, will er Tanschmuschik."

Sofort spielte ich „O du himmelblauer See", und Teddi, mit der Miene eines Mannes, der entschlossen ist, seine Pflicht zu tun, koste es, was es wolle, fing an, im Zimmer herumzutrotten. Dann erschien Bär und schleppte ein dickes rotes Buch herbei. Kaum erspähte ihn

Teddi, als er mit Tanzen aufhörte und sich wieder seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Heulen, widmete.

„Teddi," schrie ich ihn an und sprang vom Klavierschemel auf, „Teddi, was soll denn das eigentlich heißen, daß du über alles und jedes plärrst? Ich werde dich wieder ins Bett stecken, wenn du so ein Baby bist."

„Das macht er immer, wenn es regnet", sagte Bär.

„Möcht er den Walfitsch seh'n, wo Jonasch aufaschte."

„Teddilein, könntest du nicht etwas verlangen, was mehr im Bereich der Möglichkeit liegt?" sagte ich milde.

„Teddi meint den Walfisch hier in dem großen Buch. Warte, ich suche ihn dir", sagte Bär und blätterte. Ein Freudenschrei Teddis zeigte alsbald an, daß das Ungetüm gefunden war, und ich eilte, ihn mir auch anzusehen. Es war wirklich ein schrecklich aussehendes Untier mit einem ungeheuren Rachen, aber Teddi streichelte ihn mit seiner dicken kleinen Pfote, küßte ihn zärtlich und sagte:

„Duta olla Walfitsch, hat er dich fubba lieb. Ische Jonasch jauschdelauftet ausch dein Bauch, mein duta Walfitsch? Ische doch demein von Jonasch jauschschulaufen, nu haschu nichs schu eschen, armer, duta Walfitsch."

„Natürlich ist Jonas weg, der ist doch längst im Himmel", sagte Bär. „Bald nachdem er nach Ninive gegangen ist und getan hat, was lieber Gott ihm gesagt hat. Nu wollen wir schaukeln, Onkel Heinz."

Die Schaukel war auf der Veranda unter dem Regendach; daher gehorchte ich. Nun zankten sich die Jungen, wer zuerst drankommen sollte, und als ich zugunsten Bärs entschied, ging Teddi heulend weg und erklärte, er wolle sich lieber seinen „duten Walfitsch" ansehen. Einen Augenblick später verwandelte sich aber seine Wehklage in einen durchdringenden Schrei; ich stürzte ihm zu Hilfe und sah, wie er einen Finger zärtlich in die Höhe hielt und dabei wütend auf einer Wespe herumtrampelte.

„Was ist los, Teddi?"

„Doo — oo eee — ii — aua — aua — wollte er die Wepsche schtreicheln — aua — und die olle Wepsche hat ihn debeischt. Mag er olle Wepschen nich mehr leiden, mag er dute Walfitsche — aua — leiden."

Ein glücklicher Gedanke kam mir. „Kinder, ihr könntet doch spielen, die große Spielzeugkiste in eurem Zimmer sei euer Walfisch."

Vereintes Jubelgeschrei folgte der Anregung, und beide Knaben strampelten nach oben. Ich blieb als freier Mann zurück. Nicht ohne Gewissensbisse sah ich den Tisch voll von Büchern, die ich hatte lesen wollen, und die ich die ganze Woche nicht angesehen hatte. Aber auch jetzt konnte ich mich nicht entschließen, sie aufzumachen, ich fühlte mich weit mehr zu Toms Bibliothek, zu den Novellen und Gedichten, hingezogen. Ja und — Liebesgeschichten — ich sank in einen Lehnstuhl. Da traf Kuntzes zierliche Stimme mein Ohr.

„Wollt ihr woll machen, dat ihr da weckkommt, ihr Bengels! Deen Jlick, dat deen Vater det nich sieht. Ick rufe jleich euern Onkel!"

„Ach was, oller Onkel", piepte Teddis Stimme.

Seufzend legte ich mein Buch beiseite und ging in den Garten. Kuntze sah mich und rief: „Jnäjer Herr, nun kieken Se bloß de Bengels!"

Ich blickte zum Kinderzimmerfenster hinauf und sah zu meinem Entsetzen Teddi auf dem Fensterbrett aufrecht stehen.

„Teddi, schnell hinein — hörst du!" schrie ich und lief unter das Fenster, um ihn im Notfall aufzufangen.

„Tann er nich!" quiekte Teddi.

„Kuntze, rennen Sie schnell 'rauf und reißen Sie ihn herein! Teddi, marsch hinein, sage ich dir!"

„Deht doch nich! Ische droscher Walfitsch drin, und isch er Jonasch, un Walfitsch hat ihm auschdeschpukt, und

musch er hierbleiben, schonscht schlukscht ihm Walfitsch wieder auf."

„Ich werde nicht zugeben, daß er dich verschluckt," sagte ich, „gehe nur hinein, schnell!"

„Gib schu ihm 'n Groschen, daß er mich nicht mehr schlukscht?" fragte Teddi.

„Ja, ja, einen ganzen Haufen Groschen."

„Na schön, Walfitsch, nu darf schu ihn nich mehr schluksen, Onke Heinsch dibt dir 'n danschen Haufen Groschen. Und dann kann schu dir Bonbonsch kaufen un —"

In diesem Augenblick wurde Teddi von zwei großen Händen gepackt, und er verschwand mit einem Wutgeheul, während ich zum erstenmal in meinem Leben einer Ohnmacht nahe war. Aber sofort begab ich mich auf die Suche nach Hammer, Nägeln und Latten, um das Fenster von außen zu vergittern. Latten konnte ich nicht finden, so ging ich in das Kinderzimmer und brach einige Stücke von der Kiste los, die ihre Pflicht als Walfisch getan hatte. Erbärmliches Geschrei von Teddi ließ mich in der Arbeit innehalten.

„Du tusch scheinem lieben ollen Walfisch weh; du machsch scheinen Bauch dansch putt, du bische böscher Mann, du tusch Walfitsch weh!"

„Ich tue ihm ja nicht weh, Teddi, ich mache seinen Mund größer, damit er dich besser fressen kann."

Ein glücklicher Gedanke verklärte plötzlich Teddis Gesicht und leuchtete durch seine Tränen.

„Dann kann er Bär auch schluksen, und dann dibt es schwei Jonasche — ha — ha — ha. Mach schein Mund fubba djosch, daß er auch Tuntsche schluksen kann, und dann mach schein Mund wieder klein, dasch er nich jauschkann. Oller ekaliger Tuntsche!"

Ich erklärte, Kuntze würde nicht wieder heraufkommen und ging selbst weg, nachdem ich das Fenster geschlossen hatte.

Wieder setzte ich mich nieder und nahm Buch und Zigarre. Ich hatte das angenehme Bewußtsein, mir das Behagen durch saure Arbeit redlich verdient zu haben. Bald kam Bär zu mir. Ich tat, als ob ich ihn nicht bemerkte; das machte ihm aber nicht den geringsten Eindruck.

„Onkel Heinz," sagte er und schob sich auf meinen Schoß zwischen mich und das Buch, „mir geht es nicht gut."

„Was hast du denn, lieber Junge?", fragte ich. Ehe er den Mund auftat, hätte ich ihn gern rechts und links geohrfeigt; er spricht aber mit so unverkennbar echtem Gefühl, daß man ihn achten muß.

„Ich habe keine Lust mehr, mit Teddi zu spielen, und — ich fühle mich so einsam. Erzähl mir doch eine Geschichte."

„Und was wird dann der arme Teddi machen?"

„Och, dem ist's gleich. Er hat jetzt eine tote Maus, die ist nun Jonas; das macht mir keinen Spaß. Bitte erzähl doch!"

„Was denn?"

„Erzähl eine Geschichte, die ich noch nie gehört habe."

„Na, laß mich mal nachdenken — vielleicht von —"

„Aua — ahh eee — ee — ee —", erklang es, zwar noch von fern, aber recht bedrohlich. Es kam näher, es kam die Treppe herunter und in das Studierzimmer, begleitet von Teddi, der, als er mich erblickte, seine inartikulierten Laute einstellte, beide Hände hochhob und ausrief: „Jonasch hat schein Schwansch debjochen."

Es war Wahrheit! In der einen Hand hielt Teddi den Leichnam einer Maus, in der anderen dieses Tieres hinteres Anhängsel. Außerdem konnte man, wenn auch nicht

gerade durch den Gesichtssinn, einen nicht ganz einwandfreien Geruch im Zimmer wahrnehmen.

„Teddi," sagte ich, „geh, wirf Jonas in den Hühnerstall; ich gebe dir Bonbons."

„Mir auch," rief Bär, „ich habe ja die Maus für ihn gefunden!"

Ich machte beide Kerlchens mit Bonbons glücklich, erwirkte ein Versprechen, nicht im Regen auszugehen, und ließ sie auf der Veranda toben. Ich setzte mich wieder zu meinem Buch. Ich hatte ungefähr ein halbes Dutzend Seiten gelesen, als ein immer stärker anschwellender Schrei aus Teddis Kehle an mein Ohr drang. Mit dem verzweifelten Entschluß, beide Jungen auf Stühlen festzubinden und ihre Mäulchen mit Heftpflaster zuzukleben, stürzte ich auf die Veranda.

„Bär wollte Teddi schein Bonbon aufeschen", beschwerte sich Teddi.

„Is ja nicht wahr", erwiderte Bär.

„Was hast du denn gemacht?" fragte ich.

„Ich hab gar kein Fitzelchen abgebissen, ich wollte bloß mal sehen, wie er sich zwischen meinen Zähnen anfühlte."

Ich fühlte, wie meine Mundwinkel zu zucken anfingen, und deshalb zog ich mich schleunigst wieder zurück. Eine ungestörte Viertelstunde lang konnte ich über den demoralisierenden Einfluß nachdenken, den das Lächerliche auf die Grundsätze der Menschen auszuüben vermag. Eine Weile vollführten die Jungen nichts Schlimmeres als einen entsetzlichen Lärm; das rief in mir den Entschluß wach, eine Methode zu erfinden, um den Schall von Verandafußböden zu dämpfen, wenn je ich ein Landhaus mein eigen nennen sollte. In den gelegentlichen Zwischenräumen von verhältnismäßiger Ruhe fing ich Bruchstücke einer sehr komischen Unterhaltung auf. Die Knaben hatten eine ganze Anzahl Worte geprägt, deren

Bedeutung klar und sinnfällig war, trotzdem wunderte es mich oft, warum Tom und Helene ihnen die wirklichen Bezeichnungen nicht beigebracht hatten.

Unter anderen war da das Wort „Sterbser", dessen Bedeutung ich nicht gleich verstand.

„O Ted, da kommt ein Sterbser. Sieh mal, all die Dinger wackeln wie Hahnenschwänze! Guck, es muß ein Sterbser dabei sein."

„Fubba tomisch!" bemerkte Teddi.

„Und guck mal all die Leute, die da kommen", fuhr Bär fort. „Die wissen vom Sterbser und wollen mal sehen, wie er gebuddelt wird."

„Ohao, Sterbser", jauchzte Teddi.

Was konnte wohl „Sterbser" bedeuten?

„Och, da ist es ja, grade vor uns," rief Bär, „und die Menge Leute! Und vier Pferde ziehen den Sterbser! Manche haben bloß zwei."

Meine Neugierde war größer als meine Müdigkeit. Ich ging zum Vorderfenster und erblickte — einen Leichenzug! In einer Sekunde war ich auf der Veranda und hatte die Jungen am Kragen. In einer weiteren Sekunde waren zwei kleine Jungen im Hausflur, die Vordertür ward verschlossen, und zwei energische Hände hielten zwei bedrohlich geöffnete Mäulchen zu.

Als der Leichenzug vorbei war, ließ ich die Knaben los und mußte langgedehntes Wehgeheul über meine Mühewaltung über mich ergehen lassen. Dann fragte ich Bär, ob er sich nicht schäme, so zu reden, wenn ein Leichenzug vorbeizöge .

„Das war kein Leichenzug," sagte er, „das war ein Sterbser, und Sterbsers können nichts hören."

„Aber die Leute in den Wagen können es hören", entgegnete ich.

„Och," sagte er, „die sind ja so froh, daß der andere Teil von dem Sterbser in den Himmel gekommen ist, daß

sie sich nichts draus machen, was ich sage. Jeder freut sich, wenn der andere Teil von einem Sterbser in den Himmel kommt. Pappi hat gesagt, ich sollte mich freuen, als Phillichen in den Himmel kam, aber ich will ihn doch so schrecklich gern mal wiedersehen."

„Will er ihm wiedaschehen", sagte Teddi, als ich Bär küßte und in das Zimmer lief, unfähig, weitere Belehrung oder Tadel zu erteilen.

Wenn nur der Regen endlich aufhören wollte, daß die Kinder hinausgehen könnten und ich ein bißchen Ruhe und Erholung von der Verantwortlichkeit hätte. Aber die Wolken schienen unerschöpflich zu sein, die Kinder quengelten auf der Treppe, und meine Geduld schrumpfte mehr und mehr. Da fiel mir etwas ein, was mir in meiner Kindheit größtes Vergnügen gemacht hatte: das Kleben von Sammelbüchern. In der einen Schublade in der Bibliothek lagen eine Menge Modejournale. Wahrscheinlich hatte Helene sie binden lassen wollen; aber gleichviel, ich konnte ihr ja die Nummern wieder kaufen. Der Friede war das Geld wert. Auf einem anderen Bücherbrett fand ich ein paar alte Kataloge, die doch früher oder später in den Papierkorb wandern würden. Eine Flasche Leim fand ich auch, und die Kinder besaßen eine alte Schere. In fünf Minuten saßen zwei glückliche Kinder im Badezimmer auf der Erde, ich zeigte ihnen, wie man Bilder ausschneidet — es erwies sich, daß sie das besser konnten als ich — und diese in das improvisierte Album einklebt. Dann verließ ich sie, von meinem guten Einfall innerlich erhoben. Warum hatte ich nicht vorher daran gedacht, den Geist und die Hände meiner Neffen angemessen zu beschäftigen? Wer wollte die kleinen hilflosen Dinger tadeln, daß sie jeder Laune ihres mißgeleiteten Geistes folgten? Hatte man mir nicht hundertmal in meiner Kindheit, wenn ich zum Holzstoß oder zum Unkrautjäten geschickt wurde, gesagt, „Müßig-

gang ist aller Laster Anfang"? Niemals mehr wollte ich Kinder für Unfug tadeln, wenn die Schuld auf Vernachlässigung des Geistes beruhte. Ich las eine friedevolle, schöne Stunde, als ich das Bedürfnis nach einer neuen Zigarre fühlte. Ich ging nach oben, um eine zu holen, und fand Bär, der die Badewanne mit Wasser gefüllt hatte und dort Schiffchen, d. h. Haarbürsten, schwimmen ließ. Dies schien mir ein zu gelinder Verstoß, um einen Tadel zu rechtfertigen, und ich ging also weiter, ohne ihn zu stören; so kam ich in mein Zimmer. Von innen ließ sich Teddis Stimme vernehmen, und da ich von meiner Schwester gehört hatte, daß seine Monologe hörenswert seien, blieb ich außen an der Tür stehen. Ich hörte, wie Teddi sanft flüsterte:

„Tomm, hübsche Dame, tomm her. Tomm, tleiner Junge, deh schu deiner Mutta. Muttasch mögen ihre tleinen Jungens bei schich haben. Tleine Feschter, tomm an anner Scheite. Bische nun fjoh, dasch Teddi dir deine tleinen Tinder dibt? Nun muschu schagen ‚Danke schön, lieba Teddi, bischu schüscher tleiner Herr!'"

Vorsichtig machte ich eine Türritze auf — dann trat ich schleunigst ein. Einen Augenblick lang war ich sprachlos — es war unmöglich, völlig unvorbereitet die Tragweite des sich mir darbietenden Anblicks zu ermessen. Teddi hatte einen klar folgernden Verstand — wenn Bilder sich auf alten Büchern gut ausnahmen, warum sollte ein ähnlicher Schmuck nicht auf augenfälligeren Gegenständen angebracht sein? Vielleicht hatte er sich das nicht so überlegt, aber gehandelt hatte er so. Er hatte eine Anzahl Bilder ausgeschnitten und sie auf die Wand meines Zimmers aufgeklebt, meiner Schwester Zimmer, sage und schreibe auf die zarte, rosengemusterte Tapete. Als Mitglied einer Hängekommission würde er wohl kaum den Beifall längerer Leute gefunden haben. Er hatte die Bilder ganz regelmäßig ungefähr in seiner eigenen Augen-

höhe aufgeklebt, hatte keinem Künstler vor dem anderen den Vorzug gegeben und Porträts, Landschaften, Genrebilder in bunter Reihe nebeneinandergehängt. Die Unterbrechung der Fläche durch die Verbindungstür zum anderen Zimmer hatte er durch Schließen der Tür beseitigt. So führte er die Bildreihe auf der Holzfläche ununterbrochen weiter. Gelegentlich fiel ein Bild von der Wand, aber der Leim klebte treulich — und glänzte im Schein der Pflichttreue. Und doch ließ mich diese künstlerische Schau ganz ungerührt. Ich sammelte meine Kräfte und rief „Teddi!" in einem Tone, daß der fleißige Kunstliebhaber heftig zusammenfuhr, den Leimtopf vor Schrekken fallen und seinen Inhalt auf den Teppich laufen ließ.

„Was wird Mammi sagen?" fragte ich.

Teddi sah mich an, erst bestürzt, dann fragend; da er in meinen Gesicht weder Antwort noch Sympathie fand, brach er in Tränen aus und schluchzte: „Weisch er nich."

Der Frühstücksgong verwandelte den tränenreichen Cherubin in ein sehr praktisches, materielles kleines Menschenkind, und „Tomm Bär, tomm fix!" brüllend, stolperte er die Treppe hinunter, während ich mir den Kopf zerbrechen konnte, wie das von ihm angerichtete Unglück am besten und schnellsten wieder gutzumachen sei.

Ich muß meinen Neffen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie sich während der Mahlzeiten vernünftig benahmen. Ihre Zungen hätten gewiß gern ihre beiden Haupttalente gleichzeitig ausgeübt; da es aber zwischen Essen und Sprechen nur eine Wahl gab, so entschieden sie sich für das erstere, und daraus folgte eine ruhige halbe Stunde.

Gerade als ich eine Melone anschneiden wollte, brach Bär das Schweigen:

„O Onkel Heinz, wir sind heute noch gar nicht bei dem Ziegenbock gewesen."

„Richtig, Bär. Ich werde dich nach dem Essen unter einem Regenschirm hintragen, und dann kannst du den ganzen Nachmittag mit der Ziege spielen."

„Ei, das ist fein!" rief Bär. „Die arme Ziege! Sie denkt sicher, ich habe sie nicht mehr lieb, weil ich noch gar nicht bei ihr gewesen bin. Kommen Ziegen auch in den Himmel, wenn sie sterben, Onkel Heinz?"

„Ich vermute, nein — ich fürchte, sie machen die goldenen Straßen schmutzig."

„Schade, dann kann Philli meine Ziege nicht sehen! Das tut mir aber leid", sagte Bär.

Teddi meinte freundlich: „Tann Teddi deine Schiege schehn."

„Pah," machte Bär verächtlich, „du bist doch nicht tot."

„Isch er aber bald mal tot, und dann scholl ihn deine olle Schiege danich schehen — mal schehen, ob dasch die Schiege woll mag."

Und Teddi machte einen wütenden Angriff auf eine Melonenscheibe, die fast so groß war wie er selbst. Nach dem Essen wurde Teddi in sein Zimmer zum Nachmittagsschlaf abgeführt, und Bär ritt auf meinen Schultern in die Scheune. Kuntze sollte gegen angemessenes Honorar als Kindermädchen fungieren und dafür sorgen, daß weder die Ziege noch Bär zu Schaden kämen. Dann streckte ich mich auf einen Schaukelstuhl und dachte darüber nach, daß erst ein halber Tag vergangen war, seit ich und das anbetungswürdigste Mädchen der Welt so glücklich miteinander gewesen waren. Wie würde ich erst glücklich sein, wenn ich sie wiedersähe! Die Qualen dieses Regentages würden meine Freude nur noch heller und strahlender machen. Ich träumte ein paar Augenblicke mit offnen Augen; dann fielen sie zu, ohne daß ich es

merkte. Ich träumte von Gewitter mit Schiffbruch und Donner und Blitz, bis mir plötzlich vorkam, als ob der Donner nicht so ganz echt war. Ich rieb mir die Augen, um mich wach zu machen — das Geräusch dauerte fort — was war es nur? Ich ging auf die Veranda, das Geräusch war gerade über meinem Kopf. Ich sprang in den Garten, sah nach oben und erblickte meinen jüngsten Neffen auf dem Zinkdach der Veranda auf und ab stolzieren, einen zerrissenen Regenschirm über den Kopf haltend.

„Teddi," schrie ich, „geh hinein — augenblicklich!"

Der Klang meiner Stimme erschreckte den jungen Mann so sehr, daß seine Füße den Halt verloren, er ausglitt und das Dach heruntterrutschte, und das mit heftigem Geschrei und großer Geschwindigkeit. Ich rannte hin, um ihn aufzufangen, aber der Rand der Regenrinne war hoch genug, um ihn aufzuhalten, ohne freilich sein gewaltiges Geschrei einzudämmen.

„Teddi," rief ich ihm zu, „lieg' ganz still, bis Onkel kommt und dich holt; hörst du?"

„Will er aber nich schtilliegen, ische hier nur Jegen un Himmel!"

„Du liegst still," wiederholte ich, „oder du kriegst furchtbare Prügel!"

Dann rannte ich nach oben, zog mir meine Schuhe aus, kletterte hinauf und befreite Teddi, schüttelte ihn erst gehörig und dann auch mich.

„Wollt er blosch mal Mammi pschielen un mit Schirm pschaschieren dehn."

Ich steckte ihn ins Bett und ging hinunter. Es war klar, daß weder Logik, noch Drohungen, noch Lebensgefahr dieses schreckliche Kind davon abhalten konnten, zu tun, was ihm gerade in den Sinn kam. Was sollte ich bloß mit ihm anfangen? Zum Überfluß kam jetzt Kuntze, bat mich um eine Unterredung und um Abhilfe

der Untaten des älteren jungen Herrn. Der hatte der Ziege den Wagenschwamm zu fressen gegeben, mehrere Hände voll Hafer in die Pumpenröhre gesteckt, der schwarzen Stute Haare aus dem Schwanz gezogen und mit einem spitzen Nagel Bilder auf den Lackfirnis des Wagens geritzt. Bär leugnete nichts, sah aber tief bekümmert aus und erklärte gramgebeugt, er könne ja nie glücklich sein, ohne daß jemand sich beschwerte; und er wünschte, es gäbe nur Orgelmänner und Bonbonmänner auf der Welt. Er folgte mir ins Haus, warf sich mit der Miene Byrons auf einen Stuhl und rief in tragischem Tone: „Ich weiß wirklich nicht, wozu kleine Jungens eigentlich auf der Welt sind. Immer und immer werden sie ausgescholten, und niemals dürfen sie tun, was sie gern wollen. Ich wette, wenn ich im Himmel wäre, lieber Gott wäre lange nicht so scheußlich zu mir wie Kuntze und — und — andere Leute —. Ich wollte, ich könnte gleich sterben und gebuddelt werden — ich und mein Ziegenbock —, und im Himmel täteten wir dann, was wir wollten, und kriegten nicht geschimpft."

Armer kleiner Kerl! Erst lachte ich über seine Himmelsvorstellungen, aber dann mußte ich mich doch fragen, ob meine Vorstellungen sehr viel anders und wahrscheinlicher wären. Bär war durchnäßt, in seinen Schuhen stand das Wasser, und einen Schnupfen hatte er so schon. Ich brachte ihn also in sein Zimmer, zog ihn um und dachte dabei an ähnliche Vorkommnisse aus meiner Jugendzeit. Ich war so beschäftigt, daß ich anfänglich Teddis Abwesenheit gar nicht bemerkte. Als es mir aufging, daß Teddi nicht in dem Bett war, in das ich ihn gelegt hatte, begab ich mich auf die Suche nach ihm. Er war in keinem der Zimmer, aber aus einer hellen, großen Bodenkammer hörte ich sanft murmelnde Laute; ich sah hinein und erblickte Teddi auf dem Fußboden sitzend, im Begriff, den Käse aus einer neben ihm stehenden

Mausefalle zu essen. Das Knarren meiner Stiefel verriet mich. Teddi faßte sich schnell, sprang auf und rief:

„Hat er klein Mauschchen nichs tan. Hat ihm bloß jauschdelaschen, und da jannte klein Mauschchen weck.“

Es regnete immer weiter. Wenn doch nur eine Stunde Sonnenschein käme, daß der Schlamm draußen sich in gewöhnlichen Schmutz verwandeln und die Kinder draußen spielen könnten, ohne einen halbtotzuplagen! Aber es sollte nicht sein. Langsam, langsam schlich der Nachmittag dahin: Lieder, Geschichten mußten herhalten, ja eine Menagerie wurde improvisiert, wobei ich sämtliche Tierrollen nacheinander spielen mußte. Endlich war Essenszeit, und ich konnte erleichtert aufatmen. Noch ein paar Stunden, und dann waren die Kinder im Bett! Oh, wie wollte ich dann den Rest des Tages genießen! Sogar jetzt benahmen sich die Kinder leidlich anständig: sie waren hungrig und müde und legten sich auf den Fußboden, um auf das Essen zu warten. Ich benutzte die Gelegenheit, mich wieder meinem Buch zuzuwenden, aber ich hatte kaum eine Seite gelesen, als ein Krach und ein Schrei mich ins Eßzimmer rief. Auf dem Boden lag Teddi, um ihn herum zertrümmerte Schüsseln, eine gebratene Hammelkeule, Blumenkohl, die Butterdose und noch einiges andere in wüstem Durcheinander. Etwas war deutlich zu erkennen: die Soße hatte sich über Teddis Arm ergossen. Wer konnte wissen, wie schrecklich das Kind verbrüht war? Hastig schnitt ich seinen Ärmel von oben nach unten auf und fand den Arm stark gerötet. Ich erinnerte mich glücklicherweise an das Mittel, das meine Mutter bei Verbrennungen anwendete, zerdrückte ein paar Kartoffeln in einer Serviette und verband damit Teddis Arm. Dann fragte ich, wie das gekommen war.

„Wollt er — aua! — bloß mal 'n Schtück Bjot haben,“ schluchzte Teddi, „und da schmeißte der olle eklige Tisch alles auf ihn junter — aua!“

Ohne Zweifel erzählte er die Wahrheit, so gut er sie wußte. Es ist aber auf jeden Fall eine schlechte Gewohnheit von kleinen Jungen, über gedeckte Tische zu langen, zumal wenn ihre Mütter eine Vorliebe für altmodische Erbstücke von Klapptischen haben: ich verbannte also Teddi in sein Zimmer, wo er ohne Abendbrot über seine Schandtaten nachdenken sollte. Bär und ich hatten ein behagliches Abendbrot aus den Resten der Mahlzeit. Dann ging ich nach oben, um mich nach dem reuigen Sünder umzusehen. Von Reue konnte ich nichts sehen, denn sein Rücken war mir zugekehrt. Er drückte seine Nase flach gegen das Fenster. Das aber sah ich auf den ersten Blick, daß sein Verband verschwunden war.

„Wo ist das, was Onkel dir auf den Arm gelegt hat, Teddi?" fragte ich.

„Hat er aufdedeschen", sagte der wahrheitsliebende Jüngling.

„Hast du die Serviette auch aufgegessen?"

„Nee, olle Schaviette hat er ausch'm Fenschter deschmissen. Mag er nich olle schnutzige Schavietten in schein hübschbes tleines Schlafschimmer haben."

Ich war so froh, daß die Verletzung nur leicht war, daß ich ihm verzieh und Bär heraufrief, um beide Knaben auf einmal ins Bett zu bekommen und endlich meiner Sklavenketten für heute los und ledig zu sein. Aber die Arbeit war nicht leicht. Natürlich kennt mein Schwager Tom Lorenz die Bedürfnisse seiner eigenen Kinder besser als ein anderer, aber das weiß ich: soviel Mittel und Wege, die väterliche Gutmütigkeit auszunutzen, sollen meinen Kindern nicht beigebracht werden. Das heutige Programm lautete auf: Geschichten, Lieder, moralische Unterhaltungen, Kobolzen, Groschengeben, klingendes Einstecken derselben Groschen in zinnerne Sparbüchsen, ohrenbetäubendes Schütteln derselben; dann folgten die Gebete, genau nach Pappis Vorschrift, und

endlich durfte ich mich unter dem Austausch von „Schlaf wohl!“ und „Gott behüte dich!“ verabschieden. Als ich an diesem Abend mit dem Nachhall der kindlichen Segenswünsche in meinen Ohren ihr Zimmer verließ, überkam mich ein Gefühl körperlicher Schwäche, verursacht durch die Ereignisse des Tages, so daß ich inbrünstig „Amen“ sagte.

O ihr Mütter unserer Knaben, nehmt von mir die Versicherung einer Hochachtung, für die menschliche Sprache zu klein ist! Die größten Wunder der Welt versinken ins Nichts, verglichen mit euch! Eine Verehrung muß euch gezollt werden, so ernst und tief, wie sie nur je ein frommer Katholik der Jungfrau Maria gezollt hat! Ich, ein kräftiger Mann, bin in einem einzigen Tage geistig und körperlich mürbe geworden durch die Anforderungen von zwei nicht ungewöhnlich mutwilligen oder etwa gar bösartigen Knaben. Und ihr — der Himmel weiß wie! — macht das ununterbrochen wochen-, monate-, jahre-, ja ein ganzes Leben lang, und dazu noch die Sorgen für den Haushalt; körperliche Leiden und Kümmernisse, seelische Qualen durchbohren euer Herz wie das Schwert das Herz der Mutter Gottes. Verglichen mit eurer Dulderkraft ist die Stärke des jungen Mannes, des Athleten, kindische Schwäche. Das Geheimnis eurer Nerven ist trotz ihrer Schwäche wunderbar und ein Rätsel wie die Gewalt des Windes. Ihr habt häufiger als die Staatsmänner Gelegenheit, Charakterstärke zu zeigen! Was ist der Heldenmut auf dem Schlachtfelde, verglichen mit dem euren! Ihr macht eine diplomatische Schulung allerersten Ranges durch! Spötter sagen, ihr könntet nicht die Zügel der Regierung leiten. Es ist leichter, eine Horde Wilder zu regieren, als Herr zu sein in eurem kleinen Königreiche. Selbst eure Fehler werden voll Licht, wenn man sie mit denen der Männer vergleicht. Und mögt ihr auch Fehler haben, euer einer großer, geheimnis-

voller, unübertrefflicher Erfolg erhebt euer Verdienst weit über Krieger, Fürsten und Priester!

Solche Hymnen zogen durch mein Gemüt, als ich auf dem Bett lag, wohin ich mich geworfen hatte, nachdem ich das Kinderzimmer verlassen hatte. Nichts weiter belastete meinen Geist bis zum nächsten Morgen. Ich wachte auf und bemerkte, daß ich an derselben Stelle, wo ich hingesunken war, angezogen eingeschlafen und annähernd zwölf Stunden in dieser nicht sehr bequemen Stellung liegengeblieben war. Meine nächste Wahrnehmung war die, daß ein ziemlich dicker Brief unter meine Zimmertür geschoben worden war. Sollte vielleicht meine Heißge— ich griff gierig nach dem Kuvert, fand meiner Schwester Handschrift darauf und sah, daß das Schriftstück umfangreicher war, als ich je die Ehre gehabt hatte von dieser Dame zu empfangen. Ich öffnete, es fiel eine Einlage heraus, vermutlich eine Liste von Sachen, die ich so freundlich sein sollte, nachzuschicken. Dann las ich folgendes:

Blumenau, den 1. Juli 19..

Mein lieber, guter Heinzelmann! Was gäbe ich darum, wenn ich Dich jetzt in meine schwesterlichen Arme schließen und recht fest drücken könnte! Ich kann's noch gar nicht glauben und bin doch überglücklich! Daß Du gerade dieses Prachtexemplar von einem Mädchen — ein Mädchen, das ganz andre Partien hätte machen können als Dich langweiligen, nüchternen, alten, langen Kerl — das ist einfach himmlisch. Am liebsten möchte ich ja sagen, ‚siehst Du, das habe ich mir immer gewünscht, deswegen habe ich Dich eingeladen' — nur schade, da wäre kein wahres Wort dran. Du hast immer getan, was Du wolltest, und woran niemand gedacht hat, diesmal aber hast Du Dich selbst übertroffen. Eigentlich muß man auch

sagen, daß Ihr direkt füreinander geschaffen seid. Und der Gedanke, daß meine kleinen Lieblinge eine so wichtige Rolle dabei gespielt haben! Das schreibe ich auf mein Konto, denn wenn ich nicht gewesen wäre, wer hätte Dir dann wohl helfen können, he? Ich hoffe, daß Du zu Weihnachten Dich Deiner Ehestifter geziemend erinnerst.

Ich hoffe, ich mache mich keines Vertrauensbruches schuldig, wenn ich einen kleinen Brief meiner zukünftigen Schwägerin einlege. Er wird Dich ein bißchen über die Ursachen Deines Erfolges aufklären, von denen Du Dir, mit der angeborenen Arroganz des männlichen Geschlechts, nichts hast träumen lassen. Und er wird Dich auch über erste und natürliche Besorgnisse eines Mädchens in solcher Lage aufklären, Besorgnisse, die Du mit deinem ehrlichen, großmütigem Herzen möglichst rasch zu zerstreuen suchen wirst. Da Du ein Mann bist, wirst Du wohl zu dumm sein, um zwischen den Zeilen lesen zu können; es ist daher wohl besser, wenn ich Dir sage, daß Alice fürchtet, Du möchtest ihr schnelles Einverständnis für einen Mangel an Zurückhaltung und Selbstachtung halten. Ich brauche Dir wohl nicht erst zu sagen, daß gerade Alice diese Eigenschaften in höchstem Grade besitzt.

Gott segne Dich, mein alter Junge — Du verdientest totgeschlagen zu werden, wenn Du nicht der glücklichste Mensch unter der Sonne bist. Ich muß bald nach Hause kommen und mit eigenen Augen sehen, daß all dies Herrliche wirklich wahr ist. Gib Alice einen Schwesterkuß von mir — wenn Du Dich auf mehrere Sorten Küsse verstehst — und meinen Engelskindern mindestens hundert von ihrer Mammi, die sich sosehr nach ihnen sehnt.

Mit tausend Grüßen und Segenswünschen

Deine Helene.

Der andere Brief, den ich mit großer Ehrfurcht und noch größerem Entzücken öffnete, lautete wie folgt:

Ferch, den 29. Juni 19..

Liebe Helene, es ist etwas geschehen, was mich sehr glücklich macht, aber auch ein wenig beunruhigt, und da Du dabei nahe beteiligt bist, will ich so schnell wie möglich beichten. Heinz — Dein Bruder, meine ich — wird es Dir ja auch bald erzählen, wenn er es noch nicht getan hat. Ich will Dir schnell die heilige Versicherung geben, ich habe nicht die leiseste Ahnung gehabt, daß etwas geschehen würde, und ich habe auch nicht das leiseste dazu getan, eine Entscheidung herbeizuführen.

Ich habe Deinen Bruder immer für einen prachtvollen Menschen gehalten und habe mich nie gescheut, dies anderen Mädchen gegenüber unumwunden auszusprechen. Gern spreche ich ihn von der bewußten Absicht, sich bei mir in ein gutes Licht zu setzen, frei; wenn die verschiedenen Situationen, in denen er sich mir gezeigt hat, einstudiert gewesen wären, so müßte er der originellste Mensch sein, den es gibt. Deine Kinder sind Engel, das hast Du ja selbst gesagt, und ich habe ganz denselben Eindruck; daß sie aber gerade darauf ausgehen, ihren Onkel in dem vorteilhaftesten Licht erscheinen zu lassen, das kann niemand behaupten. Was er durch ihre Mithilfe öfters für eine Figur gespielt hat — nun, ich will lieber nichts Schriftliches darüber verlauten lassen, er könnte es sonst eines Tages zu Gesicht bekommen und übelnehmen. Aber trotz allem war er immer geduldig und liebreich mit ihnen, und ich dachte mir von Anfang an, daß ein Mann, der so gütig gegen gedankenlose und unvernünftige Kinder ist, hinreißend sein müßte für die Frau, die er liebt. Und doch hatte ich da noch keine Ahnung, daß ich diese Glückliche sein würde. Endlich

kam jener Tag. Ich aber war in seliger Unkenntnis, was geschehen würde. Teddi hatte sich weh getan und bestand darauf, daß Dein Bruder ihm ein komisches Lied vorsang; und das in einem Augenblick, wo dieser junge Herr einem Dutzend junger Damen auf einmal den Hof machen wollte. Das Gesicht hättest du sehen sollen! Es war so unbeschreiblich komisch, bis er seinen Ärger überwand und ihm der kleine Kerl wirklich leid tat. Da war er ganz Zärtlichkeit und Liebe, und ich wünschte einen Augenblick den ganzen konventionellen Kram zum Teufel, damit ich ihm sagen könnte, wie ich ihn fände. Dann goß mir Dein Jüngster einen Teller Suppe übers Kleid, (reg' Dich nicht auf, es ist Musseline und läßt sich waschen). Nun mußte ich mich doch aber umziehen, und da kam mir der glückliche Gedanke, so umständlich Toilette zu machen, daß ich für den allgemeinen Abendspaziergang zu spät kommen würde. Dann hatte ich die Chance, eine halbe Stunde oder so einen Herrn allein zu haben; und das hat in dieser Saison hier noch keine Dame fertiggebracht. Jedesmal, wenn ich durch die Gardine guckte, ob die anderen endlich weg wären, sah ich, wie bekümmert er aussah. Dabei blickte er die Kinder wie eine Mutter an, und ich dachte: ‚Er ist doch sehr gut.' Er schien sich zu freuen, als ich kam, und ich ließ mir das darin liegende Kompliment sehr gern gefallen; denn jedes seiner Worte schien mir deswegen wertvoll zu sein, weil es von einem guten Manne kam. Dann bestand plötzlich Dein ältester Junge darauf, mir wortgetreu den Inhalt einer Unterhaltung, die er mit seinem Onkel gehabt hatte, wiederzuerzählen, und das Resultat war, daß Heinz sich erklärte. Er war nicht ein bißchen sentimental, sondern richtig geradezu und männlich, während ich so gänzlich verwirrt war, daß ich kein Wort herausbrachte. Dann fing der unverschämte Mensch an, mich zu küssen, und da konnte ich natürlich noch weniger sagen. Wenn

ich etwas von seinen Gefühlen geahnt hätte, so hätte ich mich ja besser benehmen können, aber, Helene — ich bin so froh, daß ich keine Ahnung hatte! Ich würde noch dreimal so glücklich sein, wenn ich wüßte, daß Ihr beide nicht glaubt, ich hätte zu schnell meine Einwilligung gegeben. Die anderen Leute brauchen erst nach Wochen etwas davon zu erfahren.

Bitte schreibe bald, ob ich recht gehandelt, und ob Du mich als Schwester annehmen willst, ich kann aber wirklich nicht anbieten, Heinz aufzugeben, selbst wenn Du schon eine andere für ihn ausgesucht hast.

Deine aufrichtige Freundin

Alice Maywald.

Konnte es ein entzückenderes Erwachen geben? Alles Jungenhafte kam plötzlich bei mir an die Oberfläche, und anstatt all die geziemenden Dinge zu sagen und zu tun, wie es Romanhelden in der gleichen Lage pflegen, stürmte ich in das Kinderzimmer und schrie: „Hurra!"

Ich tanzte so wild im Kinderzimmer herum, daß Bär sich im Bett hochsetzte und mich vorwurfsvoll anguckte, Teddi aber beglückt auflachte und mittanzen wollte. Da erst bemerkte ich, daß es nicht mehr regnete und die Sonne schien — ich konnte also noch einmal mit Alice spazierenfahren und die Kinder ruhig sich selbst überlassen. Doch plötzlich ging es mir wie ein Stich durchs Herz, daß mein Urlaub beinah zu Ende war, und ich verzehrte mich vor Ungeduld zu erfahren, wie lange Alice noch in Ferch bleiben würde. Es wäre ja grausam, sie vor Ende August in die Stadt zurückzuwünschen, aber ich —

„Onkel Heinz," sagte Bär, „mein Pappi sagt, es paßt sich nicht, daß man sich so hinsetzt und nachdenkt, ehe man sich am Morgen die Haare gebürstet hat. Das sagt mein Pappi zu mir."

„Bitte um Verzeihung," sagte ich und sprang verwirrt auf, „mir ging gerade etwas Wichtiges durch den Sinn."

„Was denn — mein Ziegenbock?"

„Nein, natürlich nicht. Sei doch nicht so albern."

„Na, ich denke sehr oft an ihn, und ich finde gar nicht, daß das albern ist. Ich hoffe, er wird in den Himmel kommen, wenn er stirbt. Haben die Engel Ziegenwagen, Onkel Heinz?"

„Nein, Bär, die können doch ohne Wagen herumfahren."

„Wenn er in'n Himmel tommt," sagte Teddi und richtete sich im Bett auf, „dann hat er Masse Tschiegenwagen, und er fährt die Engelsch schpaschieren."

Man vergönnte mir noch eine Reihe von Prophezeiungen und Himmelsbeschreibungen, während ich meine Toilette beendete. Dann machte ich schnell, daß ich herauskam, um einen Augenblick ungestört nachdenken zu können. Als ich beim Hühnerhof vorbeikam, sah ich eine nachdenkliche Schildkröte liegen. Ich nahm sie auf und rief nach meinen Neffen, um sie ihnen zu zeigen.

Die Fenster wurden aufgerissen, und ein einstimmiges, wenn auch nicht ganz harmonisches „Oh" begrüßte meine Kostbarkeit.

„Wo hast du das her?" sagte Bär.

„Unten am Hühnerhof."

Bärs Augen öffneten sich sperrangelweit; einen Augenblick schien er in tiefes Nachdenken versunken zu sein. Dann rief er:

„Das hätte ich doch nicht gedacht, daß die Hühner so große Dinger legen können — tu ihn doch mal in deinen Hut, bis ich runterkomme. Ja?"

Ich legte die Schildkröte in Bärs Schiebkarre und machte einen Rundgang zu den Blumenbeeten. Die Blumen, die von jeher voll von Anregung und Beredsamkeit

für mich gewesen waren, enthüllten mir ganz neue Reize — ja, ich fühlte mich plötzlich gedrungen — ich, ein gesetzter Weißwarenhändler —, Verse zu machen! Ich konnte dem Drang nicht widerstehen. Ich muß freilich zugeben, das Resultat war erbärmlich mager:

So leuchtend wie der Rose einz'ge Glut,
Die Dichter nicht noch Künstler würdig malen,
Schön, wie der Lilie silbernes Erstrahlen
Und schlicht wie's Veilchen, das am Bache ruht,

Rein wie der Tau, der sich im Kelch versteckt,
Bevor der Morgen wachgeküßt die Wiese,
Zart wie die Primel, süß und bunt gefleckt,
All dies und mehr, viel mehr bist Du, Alice!

Wenn ich dieses Prachtwerk meinen Lesern nicht vorenthalte, so tue ich es nicht etwa in der Voraussetzung, ihre Bewunderung zu erregen. Ich zitiere es nur, um spätere Umstände, die sich daran knüpften, verständlich zu machen. Als ich diese furchtbaren Zeilen verbrochen hatte, sah ich, daß ich weder Bleistift noch Papier bei mir hatte, Sollte dieses, mein erstes dichterisches Werk, verlorengehen? Das ging nicht an. Es mußte also in meinem Gedächtnis aufbewahrt werden. Daher wiederholte ich die lächerlichen Reime immer wieder und begleitete meinen Vortrag mit lebhaften Gesten, um meinen Gefühlen größeren Nachdruck zu verleihen. Sechs- — acht- — ein dutzend- — zwanzigmal sagte ich die Verse auf, jedesmal mit mehr Gefühl und stärkerer Geste, als eine dünne kleine Stimme ganz in meiner Nähe sich hören ließ:

„Onke Heinsch, du tusch, alsch ob du schawimmst!"

Ich wurde dunkelrot. Vor mir stand Teddi; wie lange er schon da war, hatte ich keine Ahnung. Er sah mich ernsthaft an und bemerkte:

„Onke Heinsch, dein Deschicht ische dansch nasch, wie ein Joschenbukett.“

„Wir wollen frühstücken gehen, Teddi,“ sagte ich laut, innerlich aber brummte ich: „Toms Bengels sehen doch alles.“

Gleich nach dem Frühstück schickte ich Kuntze mit einem Briefchen zu Alice, in dem ich ihr mitteilte, ich würde sie um halb zwei zu einer Spazierfahrt abholen. Dann stellte ich mich den Jungen für den Vormittag bedingungslos zur Verfügung, unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß sie von zwei bis sechs nichts von mir zu erwarten hätten. Zuerst mußte ich den Bock anschirren; diesem Befehl gehorchte ich prompt; dann beschränkte sich meine Tätigkeit darauf, das würdige Tier zu bewachen, während er meine Neffen den Fahrweg auf und ab zog. Er blickte so ehrbar drein, als habe er nicht die geringsten Ausreißergelüste für den Fall, daß ich mal den Rücken kehrte. Da die Räder des Wagens so herzzerreißend quietschten, daß sie dringend geschmiert werden mußten, beredete ich die Jungens auszusteigen und den Bock abzuspannen, während ich die Achsen ölte. Eine halbe Stunde hatte ich mit dieser schmutzigen Arbeit, die mir durch viele Ratschläge der weisen Jünglinge erleichtert wurde, zu tun. Dann spannte ich das gehörnte Roß wieder in die Gabel, Bär knallte mit der Peitsche, der Wagen setzte sich lautlos in Bewegung, da — fing Teddi an, bitterlich zu weinen.

„Tschiegenwagen ische dansch putt,“ sagte er, „tann danich mehr schön schingen“, und auch Bär meinte:

„Mich däucht, der Wagen klingt jetzt so einsam, nicht, Onkel Heinz?“

„Onkel Heinz,“ sagte dann Bär nach einer kleinen Weile, „weißt du, was den Donner macht?“

„Ja, Bär, wenn zwei Wolken aufeinanderstoßen, dann gibt es einen Bums, und das nennt man donnern.“

„Neee," sagte Bär energisch, „als es gestern so donnerte, das kam daher, daß der lieber Gott im Himmel spazierenfuhrte, und sein Wagen bummerte so fuchbar, und das war der Donner."

„Mag er nich ollen häschlichen Dunna", bemerkte Teddi. „Olla Dunna deht in Tella un macht unsche Milch schauer, und dann tjiegt er teinen weischen Tee schu Lüschek."

„Aber Teddi, du kannst es doch wohl leiden, wenn der lieber Gott spazierenfährt und alle Engels laufen hinter ihm her", sagte Bär, „auch wenn der Donner die Milch sauer macht. Und es sieht so fein aus, wenn der Donner bums macht."

„Kannst du denn das sehen, Bär?"

„Na, weißt du denn nicht, wenn der Donner bums macht, und da sieht man eine fuchbar helle Stelle am Himmel? Da hat dem lieber Gott sein Wagen einen ganz dollen Hopps gemacht, und es hat im Himmelsfußboden ein Loch gegeben, und wir können richtig reingucken. Aber warum nur können wir nie jemand durch die Löcher sehen?"

„Das weiß ich nicht, alter Junge — vielleicht weil es keine Löcher im Himmel sind, die wir sehen, und die so hell aussehen — es ist so eine Art Feuer, das der liebe Gott oben in den Wolken anzündet. Das wirst du alles verstehen, wenn du größer bist."

„Doch, bloß Feuer? Das ist aber schade! Kennst du nicht das komische Lied, das mein Papi manchmal singt:

Donnerrollen, Blitzesflammen
Preisen Gottes Schöpfermacht?

Ich weiß nicht, was es bedeutet, aber es klingt so fein doll, nicht?"

Ich freute mich über sein empfindsames kleines Herz

und schloß ihn gerührt in meine Arme. Im selben Augenblick war er wieder ganz ein kleiner Junge.

„Onkel Heinz," schrie er, „du kriechst auf allen vieren und bist mein Pferd, und ich reite auf deinem Rücken!"

„Nein, Bär, dazu ist es wirklich zu schmutzig."

„Dann wollen wir Menagerie spielen, und du machst alle Tiere."

Auf diesen Vorschlag ging ich ein. Wir zogen uns in einen etwas entlegenen Winkel des Hauses zurück, damit niemand erführe, wer durch so grausiges Gebrüll die friedliche Stille störte. Dann nahm die Vorstellung ihren Anfang. Ich war nacheinander ein Bär, ein Zebra, ein Elefant, Hunde von den verschiedensten Rassen und eine Katze. Bei der Darstellung dieser letzteren fiel Teddis Stimme sehr naturgetreu ein.

„Miau, miau," sagte er, „scho schagen tleine Mischetatschen, wenn schie in Bjunnen defallen schind."

„Na, un det muß er ja ooch wissen," bemerkte Kuntze, der sich zu einem Freiplatz in der Menagerie eingeladen hatte und bei dem Applaus, der jeder Nummer folgte, reichlich mithalf, „woll'n Se's jlauben, jnäjer Herr, janz frühmorjens ist der kleene Kerl ins Nachthemd aus's Bett gekrochen und hat dem Doktor seine kleene Katze in'n Brunnen jeschmissen. Der Doktor war nich momentan, abers die Frau, und die is gleich hinjeloofen un hat 'n Brett und 'n Schtrippe rinjehalten, des det kleene Viech raus konnte. Janz hin is se jewesen. Un' 'n Stücke Jeld hat unser Oberst blechen missen, damit daß der Brunnen wieder reene jemacht wurde."

„Ja," sagte Teddi, der Kuntzes Erzählung sehr aufmerksam gefolgt war, „un' Mieschetätschchen schagte ‚Miau, miau', als schie im Bjunnen war. Un' Onke Dotor schagte ‚Feu, böscher Junge, tomm nie wieder schu mein Hausch', un nun mag er ihn danich mehr leiden. Nu mehr Tiere, Onke Heinsch. Nu ein Walfitsch."

„Walfische machen aber gar keinen Lärm, Teddi; die planschen nur im Wasser herum."

„Dann tomm in die djosche Jegentonne und plansche fubba djin rum, nich, Onke Heinsch?"

Siebentes Kapitel

Mittagessen und dann Teddis Schlafenszeit. Der arme Bär war ohne Spielgefährten, denn das kleine Mädchen vom Doktor war krank. Wohin ich ging, folgte er mir mit betrübter Miene, so daß ich mich fast veranlaßt sah, ihn auf die Spazierfahrt, unsere Spazierfahrt, mitzunehmen. Wenn er knurrig gewesen wäre, hätte ich weniger Mitleid mit ihm gehabt; aber nichts ist so rührend und herzerweichend wie der Anblick stummer Ergebung. Endlich tat er zu meiner großen Erleichterung den Mund auf:

„Onkel Heinz, glaubst du, daß man im Himmel auch mal einsam ist?"

„Ich glaube kaum, Bär."

„Verreisen denn die Pappis und Mammis von den kleinen Engeljungens auch und bleiben so schrecklich lange weg?"

„Das kann ich dir nicht genau sagen, Bär, aber wenn sie es tun, so haben die kleinen Engeljungens ja viele andere kleine Engeljungens zum Spielen, daß sie sich nicht gut einsam fühlen können."

„Ach du, ich glaube, die könnten mich gar nicht glücklich machen, wenn ich gerade mal Pappi und Mammi so fuchbar gern sehen möchte. Wenn ich keinen zum Spielen habe, dann hab ich so fuchbare Sehnsucht nach Pappi und Mammi — so fuchbar, als ob ich sterben müßte, wenn ich sie nicht ganz gleich sehen kann."

Ich war beim Rasieren und halb eingeseift, aber ich wischte mich schnell ab, setzte mich auf einen Schaukelstuhl, nahm den verlassenen kleinen Jungen in meine Arme, streichelte und tröstete ihn und widmete mich ganz der Aufgabe und der Freude, ihn zu erheitern. Wirklich bekam sein ernstes kleines Gesicht einen glücklicheren Ausdruck, seine Lippen öffneten sich leicht wie auf den Engelsbildern alter Meister; seine Augen, erst so trübe und hoffnungslos, wurden warm. Endlich sagte er:

„Oh, Onkel Heinz, ich bin jetzt wieder ganz, ganz glücklich. Sag doch Kuntze, er soll die ganze Zeit, wo du fort bist, bei mir bleiben und bei meinem Bock. Ja? Und bring uns Bonbons mit Murmeln. Ja? Und einen neuen Hund."

Ich war sehr eilig, weil ich gern rechtzeitig zu meiner Verabredung kommen wollte, aber Bärs krasser Materialismus berührte mich doch unangenehm; ich setzte ihn hinunter und nahm wieder mein Rasierzeug. Solange er sich einsam fühlte und ich sein einziger Trost war, kannte seine Hingebung keine Grenzen. Kaum war er aber wieder obenauf, so benutzte er mich nur, um schleunigst neue Gunstbezeugungen zu erpressen. Freilich, wenn ich genau darüber nachdachte, wessen Schuld war das wohl? Machten es die Menschen im allgemeinen anders?

Es schien mir, als ob ich Alice seit Wochen nicht gesehen hätte. Inzwischen schien sie unendlich schöner geworden zu sein, gleichsam geadelt durch die Macht der Liebe. Wie glücklich war ich, der ich der Urheber dieser Veränderung war. Immer neue Wege entdeckte ich, um unsere Spazierfahrt zu verlängern, und die Genossin meines Glücks fragte nicht ein einziges Mal, ob wir auch richtig führen. Auf einmal aber zog eine Wolke über ihre heitere Stirn. Bald erfuhr ich die Ursache.

„Heinz," sagte sie und schmiegte sich fest an mich,

hast du mich lieb genug, um mir zuliebe auch etwas Unangenehmes auf dich zu nehmen?"

Meine Antwort drückte ich zwar nicht mit Worten aus, sie muß aber doch vollständig befriedigend und verständlich gewesen sein, denn Alice fuhr fort:

„Ich möchte auf keinen Fall das Geschehene ungeschehen machen. Ich bin die glücklichste, stolzeste Frau auf der Welt. Aber siehst du, es gibt Leute, die finden, wir haben uns doch kaum gekannt, und dafür hätten wir es reichlich eilig gehabt — meine Mutter hat solche altmodische Ansichten."

„Das ist alles meine Schuld," sagte ich, „und ich will es sofort und gründlich wieder gutmachen. Die Zeit und die Seelenangst, die ich mir bei dir sparen konnte, die will ich jetzt darauf verwenden, um die Gunst deiner Mutter zu gewinnen."

Der Blick, den ich zum Dank erhielt, würde mich mit hundert Schwiegermüttern ausgesöhnt haben. Ihr Lächeln aber schwand, als sie sagte:

„Du weißt nicht, was du für eine Aufgabe vor dir hast. Meine Mutter hat ein gutes Herz, aber sie sitzt in einem eisernen Käfig von ‚Es-schickt-sich-nicht-Regeln' und Rücksichten. In ihren Tagen war die Brautschau eine lange und feierliche Angelegenheit, und das hält meine Mutter auch heute noch für das richtige. Ich ja auch, aber es gibt doch Ausnahmen, und das gibt Mutter nicht zu. Ich fürchte, sie wird gar nicht erbaut sein, wenn sie die Wahrheit erfährt, und ich möchte sie ihr doch nicht länger verheimlichen. Ich bin ihr einziges Kind, weißt du."

„Wir wollen es ihr auch nicht länger verheimlichen," sagte ich, „laß mich gleich mit ihr sprechen. Ich übernehme die ganze Verantwortung und werde auch die furchtbaren Strafen, die über mich verhängt werden können, mit Würde auf mich nehmen."

„Ich habe solche Angst um dich", sagte mein Liebling und rückte noch näher an mich heran. „Meine Mutter stammt aus einer sehr temperamentvollen Familie, und manchmal hat sie Wutausbrüche! Und nun wirst du vielleicht solch einen abbekommen!"

„Mein Lieb, sei sicher, ich ertrüge für dich noch ganz andere Sachen. Aber wirklich, ich möchte um meinet- und um deinetwillen niemand täuschen, besonders nicht deine Mutter. Außerdem bist du ihr Teuerstes, und sie hat ein Recht, auch das Geringste zu erfahren, das dich angeht."

„Du bist ein braver Mensch und —", wenn ihr hier die Worte versagten, so sprachen ihre Augen eine um so beredtere Sprache.

Und doch, wie feige zitterte mein Herz, als du, liebe Alice, einen Augenblick später deine liebe Wange an mich lehntest. Nicht zum erstenmal in meinem Leben zitterte ich vor der Verwirklichung dessen, was meine Pflicht gebieterisch heischte. Diese Schlacht war heiß, aber ich gewann sie, wie ein Mann eine solche Schlacht gewinnen muß, wenn er zu leben verdient. Ich konnte es aber nicht hindern, daß mir bei unserer Heimfahrt recht beklommen zumute war.

„Laß mich jetzt gleich zu ihr, Alice. Aufschub ist Feigheit."

Ein leichtes Zittern an meiner Seite — ein Augenblick des Stillschweigens, dann sagte Alice leise:

„Wenn das Besuchszimmer leer ist, will ich sie bitten, einen Augenblick hereinzukommen und mit dir zu sprechen."

Dann ein Blick voll Zärtlichkeit und Sorge, und ihre Augen füllten sich mit Tränen.

„Wir sind gleich da, Liebling", sagte ich mit ermutigender Umarmung.

„Ja, und du sollst nicht allein als Held dastehen", sagte sie sich stolz aufrichtend, jeder Zoll eine Germania.

Als wir um das Gebüsch bogen, das die Aussicht auf das Haus versperrte, entfuhr mir ein „Du lieber Himmel". Auf der Veranda stand nämlich Frau Maywald, an jeder Seite einen meiner Neffen, so schmutzig, wie ich sie noch nie gesehen hatte. In diesem Augenblick vergab ich ihnen gern, denn ihre Gegenwart gewährte mir die Gnadenfrist, die mein Pflichtgefühl mir nicht gestattet hätte.

„Wir wollen mit dir zujückfahren, dajum sind wir detommt", sagte Teddi, und Frau Maywald begrüßte mich mit einem seltsamen Gemisch von Höflichkeit, Neugier und Humor. Alice brachte uns in das Besuchszimmer, flüsterte ihrer Mutter etwas zu und wollte schnell hinausgehen. Frau Maywald aber rief sie zurück und deutete stumm auf einen Stuhl.

„Meine Tochter sagte mir, daß Sie mit mir sprechen wollen, Herr Buren", sagte sie. „Ich bin neugierig, ob es sich um dieselbe Angelegenheit handelt, über welche mir Herr Lorenz der Ältere heute nachmittag einen ausführlichen Bericht erstattet hat."

Alice erstarrte und ich erst recht. Die einzige Rettung war hier entschlossenes Handeln. Ich stammelte also:

„Wenn Sie auf ein scheinbar unverantwortliches Eindringen in Ihren Familienkreis anspielen, gnädige Frau —"

„Das tue ich allerdings", erwiderte die alte Dame. „Wenn ich zu den Aussagen, die mir das Kind machte, die mir bis dahin unbegreifliche Veränderung in dem Aussehen meiner Tochter während der letzten zwei bis drei Tage hinzunehme, so glaube ich den wahren Sachverhalt entdeckt zu haben. Wenn der Schuldige ein anderer wäre als Sie, würde ich aller Wahrscheinlichkeit nach mit großer Strenge einschreiten, aber wir Mütter von

einzelnen Töchtern haben ein gutes Auge für den inneren Wert eines jungen Mannes und so —"

Die alte Dame senkte den Kopf, ich sprang auf, ergriff ihre Hand und küßte sie ehrerbietig. Und Frau Maywald, deren einziger Sohn vor fünfzehn Jahren gestorben war, blickte auf und nahm mich mütterlich als Sohn an, während Alice in Tränen ausbrach und uns abwechselnd küßte. Ein paar Augenblicke später nahmen wir drei glücklichen Leute wieder Stellungen ein, die auch der Außenwelt passend und unverdächtig erscheinen konnten, und Frau Maywald bemerkte:

„Liebe Kinder, zwischen uns ist die Sache abgemacht, ich muß aber ernstlich darauf bestehen, daß ihr alle Vorsicht beobachtet, um diese Verlobung nicht sofort in die Öffentlichkeit dringen zu lassen."

„Darauf kannst du dich verlassen", sagte Alice hastig.

„Selbstverständlich", fügte ich hinzu.

„Von eurem guten Willen bin ich fest überzeugt", sagte Frau Maywald. „Man kann aber nicht vorsichtig genug sein. Hier ertönte ein lautes Lachen aus dem Garten unter unserem Fenster, so daß Frau Maywald einen Augenblick innehielt. Dann fuhr sie fort:

„Wie leicht kann durch Dienstboten, Kinder" — hier lächelte sie, und ich senkte errötend den Kopf —, „Personen, die zufällig vorbeigehen —"

Das Lachen im Garten ertönte von neuem.

„Was in aller Welt mögen nur die Mädchen so zu lachen haben?" sagte Alice und ging an das Fenster, Frau Maywald und ich folgten ihr.

Auf dem Rasen saßen fast alle Damen aus der Pension im Halbkreis, vor ihnen stand Teddi in jenem Stadium freudiger Aufregung, zu welchem ihn sympathischer Beifall stets hinriß.

„Sage es noch einmal", sagte eine der Damen.

Teddi nahm den Ausdruck tiefster Weisheit an, machte mit beiden Händen heftige Gesten und deklamierte mit dramatischer Lebhaftigkeit:

„Scho leuschte Jose scheine Dlut,
Die dicke Tünschtler malen,
Schön ische Lilli ihre Schtrahlen
Und schlechtes Veilchen, dasch in Bach djin juht,

Jein wie der Tau in Teich verschteckt,
Vor dasch der Morjen hat detüscht die Miesche,
Schart wie die Pjimel süsch und buntdefleckt,
Allesch diesesch mehr bische du, Alische."

Ich rang nach Atem.

„Wer hat dich denn das wunderschöne Gedicht gelehrt, Teddi?" fragte eine der Damen.

„Hat er daleine delernt."

„Wann denn?"

„Heut morgen, in Darten. Onke Heisch hat es immer schu un schu desagt, in Darten."

Die Damen wechselten Blicke. Meine Leserinnen werden wissen, wie. Und auch meine Leser werden wissen, daß ich diese Blicke sehr leicht zu lesen fand. Alice sah mich fragend an; später hat sie mir gesagt, ich hätte ein schafsdämliches und schuldbewußtes Gesicht gemacht. Die arme Frau Maywald wankte zu einem Stuhl und ächzte:

„Zu spät, zu spät!"

Achtes Kapitel

Eingedenk ihrer letzten Heldentaten, waren Teddi und Bär auf der Heimfahrt ein recht bescheidenes Pärchen. Bär machte sogar einen Versuch, für ihr Erscheinen bei Maywalds eine Entschuldigung vorzubringen; er sagte, Grete wäre nicht da gewesen, und sie hätten unmöglich länger warten können. Ich versicherte sie, daß eine Entschuldigung nicht nötig sei, und war überhaupt in so freudig erregter Stimmung, daß diese ansteckend wirkte; wir sangen Lieder, erzählten Geschichten und spielten den ganzen Abend die lächerlichsten Spiele, so daß wir nicht einmal das Abendessen recht würdigten.

„Onkel Heinz," sagte Bär plötzlich, „weißt du, wir haben noch nie gesungen: ‚Es braust ein Ruf wie Donnerhall', laß uns doch das mal singen!"

„Gern, lieber Junge."

Das Lied kannte ich natürlich in- und auswendig, die Vorbereitungen, die Bär dazu traf, waren mir aber keineswegs klar. Er schleppte einen großen Schaukelstuhl in die Mitte des Zimmers und rief:

„So, Onkel Heinz, da mußt du dich hinsetzen. Los, Ted, du sitzt auf dem einen Knie, ich auf dem anderen. So, nun beide Hände hoch, wie ich, Ted. Nun kann's losgehen."

Ich stimmte an. Die erste Zeile sang ich solo. Aber bei „Schwertgeklirr und Wogenprall" fingen die zwei Jungen an, mit ihren vier Fäusten auf meinem Brustkasten den Takt zu trommeln. Ich glaube, niemand wird es mir verübeln, wenn ich das Singen einstellte. Nur die beiden Knaben betrachteten die Sache von einem anderen Gesichtspunkt.

„Warum hörst du auf, Onkel Heinz?" fragte Bär.

„Weil ihr mir weh tut, Jungens, das dürft ihr nicht wieder machen."

„Ach, armer Onkel Heinz, du bist wohl ein bißchen schwach. Bei Pappi machen wir es immer so; dem tut's nie weh."

Armer Tom! Kein Wunder, der eingesunkene Brustkasten!

„Bische woll tleines Schjeibäby", beliebte Teddi zu bemerken.

Sanft ertrug ich diese Verdächtigung, erwähnte aber dann, daß es Schlafengehzeit sei. Nach den üblichen Meinungsverschiedenheiten über diesen Punkt, die sich immer einige Minuten hinzuziehen pflegten, schwankte ich mit Teddi auf den Armen und Bär huckepack die Treppe hinauf. Dabei brüllten die Kinder immer noch „Lieb Vaterland, magst ruhig sein."

In Aussicht gestellte Bonbons als Prämie für raschestes Ausziehen entfachten einen unerhörten Wetteifer, und jeder Knabe erhielt den verheißenen Preis. Bär klemmte seinen zwischen Backe und Zähne, schloß die Augen, faltete die Hände auf der Brust und betete:

„Lieber Gott, behüte Pappi und Mammi und Teddi und die Schildkröte, die Onkel Heinz gefunden hat. Und behüte die süße Dame, mit der Onkel Heinz spazierenfährt, und mach, daß sie mich auch mitnehmen. Und behüte auch die nette alte Dame mit dem weißen Haar, die geweint hat und gesagt, ich wäre ein kluger Junge. Amen."

Teddi seufzte, als er seinen Bonbon aus dem Munde nahm; dann schloß er die Augen und sagte:

„Lieba Dott, hüte Teddi un laß ihn schüscher Junge sein, und hüte die Damensch, die schagten, scholl er esch noch mal schingen!"

Die Partikel „es" bezog ich auf mein Gedicht, das von mindestens drei Erwachsenen richtig verstanden worden war.

Der Verlauf von Bärs Unterhaltung mit Frau Maywald wurde mir von dieser Dame später folgendermaßen geschildert:

Sie saß in ihrem Zimmer, das parterre und nach dem Garten heraus lag, und las. Zufällig rutschte ihr die Brille von der Nase. Als sie sie aufnehmen wollte, bemerkte sie, daß sie nicht allein war. Ein kleiner, sehr schmutziger Junge mit hübschen Gesichtszügen stand vor ihr, hatte die Hände auf dem Rücken und sah sie fragend an. „Was willst du hier, Kleiner", sagte sie. „Weißt du nicht, daß es sich nicht schickt, ohne zu klopfen in ein Zimmer zu kommen?" „Ich suche meinen Onkel", sagte Bär mit klangvoller Stimme. „Und die anderen Damen sagten, du würdest wissen, wann er zurückkommt."

„Wie soll ich denn das wissen? Da hat dich jemand zum besten haben wollen", sagte die alte Dame ein wenig ärgerlich. „Ich weiß nichts über die Onkels von kleinen Jungen. Nun lauf weg und störe mich nicht mehr."

„Sie sagen aber," fuhr Bär fort, „daß dein kleines Mädchen mit ihm fortgegangen ist, und du mußt doch wissen, wann die wiederkommt."

„Ich habe überhaupt kein kleines Mädchen", sagte die alte Dame in wachsender Entrüstung über den vermeintlichen Scherz, den man sich herausnahm. „Nun gehe aber fort!"

„Sie ist ja kein ganz kleines Mädchen," sagte Bär, ernsthaft bemüht, die alte Dame zu versöhnen, „sie ist größer als ich, aber wenn du ihre Mutter bist, so ist sie doch dein kleines Mädchen, nicht? Ich finde sie süß."

„Meinst du vielleicht Fräulein Maywald?" fragte die alte Dame, und nun schien ihr etwas zu dämmern.

„Ja, ja, so heißt sie, ich kam nicht darauf", erwiderte Bär eifrig. „Die ist doch bestimmt ganz f u ch b a r nett!"

„Du hast ja ein recht reifes Urteil für deine Jahre, junger Herr," sagte Frau Maywald, deren Interesse für

Bär sich steigerte, „aber wie kommst denn du darauf, daß sie ‚fuchbar nett‘ ist? Gewöhnlich sind ihre männlichen Verehrer ein wenig älter.“

„Das hat Onkel Heinz gesagt, und der weiß alles“, war Bärs Antwort.

Da wurde Frau Maywald sehr aufmerksam und legte ihr Buch fort.

„Wer ist dein Onkel Heinz, kleiner Junge?“

„Das ist Onkel Heinz. Kennst du ihn denn nicht? Er kann noch bessere Pfeifen machen als Pappi. Und er hat eine Schildkröte —“

„Wer ist dein Pappi?“ unterbrach ihn Frau Maywald.

„Na, das ist doch mein Pappi, ich dachte, das müßte jeder wissen.“

„Wie heißt du denn?“ fragte sie.

„Johann Bernhard Lorenz“, antwortete Bär prompt.

Frau Maywald machte eine krause Stirn und fragte dann:

„Ist vielleicht Herr Buren der Onkel, den du suchst?“

„Herr Buren? Nein, den kenn ich nicht“, sagte Bär etwas verwirrt. „Onkel Heinz ist Mammis Bruder, und er wohnt bei uns, weil Pappi und Mammi verreist sind, und er fährt uns spazieren und —“

„Hm“, bemerkte die Dame mit so nachdrücklicher Betonung, daß Bär zu reden aufhörte. Darauf sagte sie:

„Ich wollte dich nicht unterbrechen, rede nur weiter, kleiner Junge.“

„Und er fährt mit der süßen Dame aus. Er findet auch, daß sie süß ist, und ich weiß es genau. Und er vreehrt sie.

„Was tut er?“ fragte die Mutter.

„Vreehrt sie — so nennt er es. Aber ich sage ‚vreehrt‘ ist ebenso, wie wenn man sagt, ‚liebhaben‘. Denn wenn er sie nicht liebhat, warum umarmt er sie und küßt sie?“

Es benahm Frau Maywald einen Augenblick den Atem. Dann sagte sie:

„Wie weißt du denn das — daß er sie umarmt und küßt?“

„Weil ich ihn gesehen habe, an dem Tag, wo Teddi sich geschnitten hat mit dem Grasschneider. Und er war so glücklich, daß er mir am nächsten Tag den Ziegenwagen gekauft hat — oha, der ist knorke, den will ich dir zeigen, wenn du in unseren Stall kommst, und die Ziege auch. Und er hat noch —“

Bär hielt plötzlich an, denn Frau Maywald führte ihr Taschentuch an das Gesicht. Nach ein paar Augenblicken fühlte sie sich leise am Knie berührt. Ihre Tränen trocknend, sah sie, wie Bär sie ehrlich betrübt anguckte.

„Es tut mir leid, daß du getrübt bist, liebe Dame“, sagte er. „Hast du Angst, weil dein kleines Mädchen so lange fortbleibt?“

„Ja“, sagte Frau Maywald mit großer Entschiedenheit.

„Du brauchst wirklich nicht bange zu sein,“ sagte Bär, „Onkel Heinz paßt gewiß gut auf sie auf; das tut er auch immer bei uns.“

„Er sollte sich schämen!“ rief die Dame.

„Gewiß tut er das auch, wenn du es ihm sagst. Er tut immer alles, was er soll. Er ist fuchbar gut. Neulich, als die Ziege wegliefte, und sie mit dem Wagen vorbeikamen, da nahm er Teddi und mich gleich herein zu ihnen, und er hielt sie ganz fest, daß sie nicht rausfallen konnte.“

Frau Maywald setzte ihren Fuß recht heftig auf die Erde.

„Ich weiß, du wirst ihn auch vreehren, wenn du mal erst siehst, wie nett er ist“, fuhr Bär fort. „Er kann so fuchbar komische Lieder, und er erzählt feine Geschichten.

„Ach, Unsinn“, sagte die ärgerliche Mutter.

„Gar nicht Unsinn“, sagte Bär. „Das ist nicht nett von dir, daß du das sagst, wenn er doch von Joseph und Abraham und Moses erzählt und als Jesus ein kleiner Junge war und von den hebräischen Kindern und von 'ner Masse Leuten, die lieber Gott lieb hat. Er kann soo lieb und zärtlich sein.“

„Das kann ich mir denken“, brummte Frau Maywald.

„Und wenn wir beten, beten wir auch immer für die süße Dame, die er vreehrt, und das hat er gern — sehr gern.“

„Woher weißt du denn das?“ fragte Frau Maywald.

„Weil er uns immer einen Kuß gibt, wenn wir es tun, und das tut mein Pappi auch, wenn wir was beten, was er gern hat.“

Frau Maywald versank in tiefes Nachdenken, aber Bär hatte noch nicht alles gesagt, was er auf dem Herzen hatte.

„Und wenn Teddi und ich hinfallen und uns tut was weh, da ist es ganz gleich, was Onkel Heinz gerade zu tun hat: er kommt angelaufen und tröstet uns. Neulich hat er sogar ein Zigalle weggeschmeißt, so eilig kam er, als die Wepse mich gestochen hatte, und Teddi fand die Zigalle und aß sie auf, o je, und da wurde ihm nachher übel!“

Dieser letzte Unglücksfall machte auf Frau Maywald einen verhältnismäßig geringen Eindruck, vermutlich weil er zur Lösung der sie interessierenden Frage nichts beitragen konnte. Bär fuhr fort:

„Und wie gut war er heut zu mir! Weil ich so einsam war und keinen zum Spielen hatte, da hat er mit Rasieren aufgehört und mich auf den Schoß genommen und mich so schön getröstet. Und er roch fuchbar nach Seife.“

Frau Maywald hatte inzwischen schnell und eifrig nachgedacht und war etwas milder gegen den Hauptsünder geworden.

„Und wenn ich nun meinem kleinen Mädchen nicht mehr erlaube, mit ihm spazierenzufahren?"

„Dann", sagte Bär, „wird er fuchbar, fuchbar unglücklich sein, und ich werde auch ganz fuchbar traurig sein, denn nette Leute sollten nie unglücklich gemacht werden.

„Und wenn ich sie nun doch mitfahren lasse, was dann?"

„Dann, dann kriegst du einen ganzen Berg Küsse, weil du gut zu meinem Onkel bist", sagte Bär. Und da er der Meinung war, daß dieser letzte Weg eingeschlagen werden würde, kletterte er ihr auf den Schoß und fing sofort mit seiner Zahlung an.

„Gott segne dein liebes kleines Herz", sagte Frau Maywald. „Du bist vom gleichen Blut, und das Blut ist gut, das sehe ich, wenn auch ein bißchen hitzig."

Neuntes Kapitel

Als ich am nächsten Morgen aufstand, fand ich einen Brief auf dem Frühstückstisch. Ich war eigentlich enttäuscht, daß er nicht Alices Handschrift trug, aber ich freute mich doch, ein Wort von meiner Schwester zu erhalten, besonders als der Brief folgendermaßen lautete:

Blümenau, den 1. Juli.

Lieber alter Bruder, mir ist eingefallen, daß wir einmal als Brautleute schreckliche vierzehn Tage in einer Pension zubringen mußten, wo man sich nur in dem allgemeinen Besuchszimmer sprechen konnte und alle

Augenblicke gestört wurde. Daher haben Tom und ich beschlossen, unseren Besuch abzukürzen, um euch noch vor Ferienschluß die Gelegenheit zu geben, euch ein paarmal innerhalb gemütlicher vier Wände zu sehen. Wir sind darin einer Meinung; also schick' uns bitte den Wagen am Freitag um 11.40 an die Bahn. Lade Alice und ihre Mutter Sonntag zu Tisch ein.

Deine Dich liebende Schwester

Helene.

PS. Natürlich bringst Du unsere Lieblinge mit an die Bahn.

PS. Würdest Du sehr unglücklich sein, wenn ich Dich bäte, in unser bestes Fremdenzimmer zu ziehen? Ich kann nicht schlafen, wenn die Herzenskinder nicht nebenan sind."

Freitag wollten sie kommen — Gottes Segen über diese zartfühlenden Menschen! — Aber heute war ja Freitag! Ich lief ins Kinderzimmer und schrie:

„Bär, Teddi, ratet mal, wer heute kommt!"

„Wer?" fragte Bär.

„Leiertaschtenmann?" fragte Teddi.

„Nein. Pappi und Mammi!"

Bär war sofort ganz Engel. Teddi hingegen blinzelte ein wenig mit den Augen und sagte betrübt:

„Dacht er 'sch wär Leiertaschtenmann!"

„Oh, Onkel Heinz," jubelte Bär, förmlich berauscht vor Freude, „ich glaube, wenn Pappi und Mammi noch länger geblieben wären, dann wär ich totgestorben. Ich hab manchmal so fuchbar Sehnsucht gehabt, ich wußte nicht, was ich machen sollte. Ich hab mein Kissen ganz naß geweint, wenn es dunkel war."

„Aber Herzensjunge,“ rief ich, ihn gerührt küssend, „warum bist du denn nicht zu Onkel Heinz gekommen? Der hätte doch versucht, dich zu trösten.“

„Konnt ich nicht,“ sagte Bär, „wenn man so einsam ist, dann ist der Mund fest zugebunden, und ein dicker, dicker Stein sitzt hier“, und damit zeigte er auf seine Brust.

„Wenn dicker Schtein in schein Bauch isch, schmeischt er ihm jausch und schmeischt ihm auf die Hünersch“, versicherte Teddi.

„Teddi“, fragte ich, „freust du dich denn gar nicht, daß Pappi und Mammi wiederkommen?“

„Mja,“ sagte Teddi, „fjeut ihn fubba sehr. Mammi bjingt scho schöne Nukeladenschipalien mit, wenn schie wegdedeht isch.“

„Teddi, du bist wirklich eine schnöde Schacherseele!“

„Isch er nich Schaderdeele. Isch er Teddi.“

Nichtsdestoweniger beeilte sich Teddi ebenso mit seiner Toilette wie sein Bruder. Bonbons und Nukelade waren für ihn dasselbe, was manche philosophische Systeme für ihre Anhänger sind; kein sehr edles Motiv zwar, aber süß, und eins, das er vollkommen verstehen konnte. Dementsprechend zappelte er mit großer Energie in seine Kleider.

„Halt mal, Jungens,“ sagte ich, „ihr müßt euch heute sauber anziehen. Pappi und Mammi sollen euch doch nicht so schmutzig sehen, nicht wahr?“

„Natürlich nicht“, sagte Bär.

„Oho! Tiegt er schein beschtes Tscheug an?“ fragte Teddi, „aua, fein!“

Ich habe Helene immer für reichlich eitel gehalten. Hier trat nun diese Eigenschaft in der zweiten Generation fürchterlich zutage.

„Un scheine Schuhe schollen Nega wern“, sagte Teddi.

„Was?“

„Will er scheine Schuhe Nega haben, mit Bürschte und Flasche“, wiederholte Teddi.

Ich sah fragend Bär an —

„Seine Schuhe sollen mit dem Schuhzeug aus der Flasche und mit der Bürste blank gemacht werden.“

„Will er auch scheine Färpe!“

„Schärpe, meint er“, erklärte Bär. „Teddi ist scheußlich eitel.“

„Un schein Noddelhut und scheine joten Handschuh!“

„Seinen Troddelhut und seine roten Handschuhe“, interpretierte Bär.

„Aber Teddi, du kannst doch bei solcher Hitze keine Handschuhe anziehen!“

Ein fragender Blick — untrügliche Vorbereitungen zum Weinen. Nein, das durfte nicht sein! Verweinte Augen zum Empfang der Mutter — ich sagte schnell:

„Zieh sie nur an; zieh meinetwegen einen Pelz an, aber heule nicht.“

„Will er nicht Pelsch, will er scheine schönen Tleider“, erklärte Teddi.

„Oh, Onkel Heinz,“ rief Bär, „ich möchte Mammi in meinem Ziegenwagen nach Hause fahren!“

„Bär, das geht nicht, der Bock ist nicht stark genug, um euch alle zu ziehen!“

„Aber dann laß mich mit dem Ziegenwagen zur Bahn fahren, damit Pappi und Mammi ihn sehen! Mammi würde zu traurig sein, wenn sie hört, ich habe einen Ziegenwagen und hab ihn ihr nicht gleich zuallererst gezeigt!“

„Das läßt sich vielleicht machen, Bär, aber du mußt sehr vorsichtig fahren.“

„Na ja, 'türlich, ich will uns doch nicht umschmeißen, wenn Pappi und Mammi kommen!“

„Schön, also, Jungens, nun spielt bis elf im Hause. Wenn ihr draußen spielt, macht ihr euch zu leicht schmutzig."

„Ich fürchte nur, die Sonne nimmt es übel, wenn sie uns nicht angucken kann", meinte Bär.

„Ach nein, die Sonne ist alt genug, die hat warten gelernt."

Nach dem Frühstück begaben sich die Knaben zögernd ins Spielzimmer, während ich Haus und Garten noch einmal gründlich inspizierte, um bei meinen Geschwistern Ehre einzulegen. Zwei an Grete und Kuntze verabreichte Trinkgelder erleichterten mir diese Arbeit beträchtlich, also hatte ich Muße, die Zimmer mit Blumen zu schmücken. Als ich in mein früheres Schlafzimmer trat, hörte ich etwas am Waschtisch plätschern, und ich entdeckte Teddi, der eben den letzten Schluck aus einem mit einer dunklen Flüssigkeit gefüllten Glas nahm.

„Ische schwasche Melischin", sagte er; „mag er fubba dern."

„Woraus hast du die denn gemacht?" fragte ich mit Anteilnahme, weil ich mich auf den Spuren innerer Verwandschaft glaubte. Helene und ich hatten als Kinder stundenlang Lakritzen in Wasser aufgelöst und dieses Gebräu als Medizin verabreicht.

„Ische macht ausch Schoda-Mischtur."

Das war wieder eine Medizin aus meinen Kindertagen, sie wurde aber nach ärztlicher Vorschrift angefertigt und konnte, in zu großen Mengen genommen, schädlich wirken.

„Wieviel hast du denn genommen, Teddi?"

„Dansche Flasche voll, sneckte wunnaschön."

In diesem Augenblick fiel mein Blick auf die Etikette: Äußerlich — im Nu ergriff ich einen Schal, wickelte Teddi ein, nahm ihn hoch und rannte in den Stall. Im nächsten Augenblick saß ich auf einem Pferd und galop-

pierte nach dem Städtchen, den unglücklichen Teddi, dessen gelbe Locken im Wind flatterten, unter dem Arm. Die Leute stürzten aus den Türen und sahen uns nach, als ob ich der wilde Jäger wäre. Ein alter Bauer, der uns entgegengeritten kam, peitschte wie rasend auf sein Pferd ein und schrie: „Haltet den Dieb!" Später erfuhr ich, daß er mich für einen Kinderräuber gehalten hatte, und seiner Phantasie mag eine Belohnung von zwanzigtausend Mark vorgeschwebt haben. Vor der Apotheke hielt ich an, stürzte hinein und rief:

„Rasch ein starkes Brechmittel, das Kind hat Gift genommen!"

Der Apotheker eilte in sein Laboratorium, während Teddi, bei dem das Gift noch nicht gewirkt hatte, die Katze des Apothekers am Schwanz packte, was mit lautem Protest des Tieres endete.

Die Erlebnisse der nächsten paar Minuten waren mehr energisch und umwälzend als angenehm zu erzählen. Es genügt zu sagen, daß Teddis Gewicht bedeutend herabgesetzt und seine Farbe recht bläßlich wurde. Dann ritten wir in gemäßigtem Tempo nach Hause, und ich ließ Teddi durch Grete ins Bett bringen; sie sollte auch versuchen, ihn zum Schlafen zu bringen.

Da vernahm ich folgende Worte des geretteten Jünglings:

„Bär, da war er 'n djoscher Walfitsch. Schonasch hat er nich auschepuckt, aber den danschen Fuschboden voll von anner Scheugs!"

Während der letzten Stunde, die noch bis zum Aufbruch nach der Bahn vergehen mußte, war meine einzige Sorge, die Kinder sauber zu erhalten. Aber der Erfolg war so gering, daß ich entsetzlich ungeduldig wurde. Zuerst bestanden sie darauf, gerade auf dem Teil des Rasens zu spielen, wo die Sonne noch nicht hingekommen war. Dann, als ich einen Augenblick ins Haus gegangen war, um mir ein Streichholz zu holen, war Teddi mit seinen feuchten Schuhen auf die Straße gelaufen, wo der Staub ihm bis an die Knöchel ging. Darauf spielten sie auf allen vieren auf der Veranda Bär. Jeder wollte für die Mutter einen Strauß pflücken, wobei Teddi an jeder einzelnen Blume roch. Bei dieser Maßnahme wurde seine Nase ganz gelb von Blütenstaub, so daß er aussah wie ein übel zugerichteter Boxer. Die Zeiträume der Untätigkeit wurden durch folgende Unterhaltung ausgefüllt:

„Onkel Heinz, warum haben einige Männer in der Kirche gar kein Haar auf dem Kopf?"

„Weil," entgegnete ich, nachdem ich Teddi, der versuchte, meine Uhr aus der Westentasche zu ziehen, gehörig geschüttelt hatte, „weil sie recht böse Schlingels von kleinen Jungens haben, die sie die ganze Zeit ärgern, d a r u m fällt ihnen das Haar aus."

„Aha, dajum fällt schein Haar auch bald ausch", sagte Teddi mit beleidigter Miene.

„Anspannen, Kuntze", rief ich. „Und auch die Ziege", fügte Bär hinzu.

Fünf Minuten später saß ich in Toms leichtem offnen Wagen.

„Kuntze," rief ich zurück, „ich habe vergessen, Grete zu sagen, daß sie das Essen fertig haben soll, laufen Sie doch schnell, und sagen Sie es ihr."

„Jut", sagte Kuntze und ging.

„Seid ihr fertig, Jungens?"

„Einen Augenmoment", sagte Bär. „Ich muß bloß noch das festmachen." Dann stieg er auf seinen Sitz, nahm die Zügel und die Peitsche und rief: „Nu los!"

„Hör' mal, Bär, leg' die Peitsche hin und komm bloß nicht damit unterwegs an die Ziege. Ich fahre ganz langsam, wir haben massenhaft Zeit, du brauchst nur die Zügel zu halten."

„Nu schön," sagte Bär, „aber ich möchte doch so gern wie ein großer Herr aussehen, wenn ich fahre."

„Ein andermal, Bär, wenn jemand nebenhergeht. Los."

Die Pferde gingen in sanftem Trab, und die Ziege trottete dicht hinterher. Als wir noch ungefähr eine Minute vom Bahnhof entfernt waren, sah man den Zug einfahren. Ich hatte auf dem Bahnsteig sein wollen, aber augenscheinlich ging meine Uhr nach. Ich gab den Pferden die Peitsche, sah mich um, sah, daß die Knaben dicht hinter mir waren, und kam so dicht an die Plattform heran, daß nur eine haarscharfe Wendung mich vor einem ernstlichen Unfall behütete. Die Tiere bemerkten die Gefahr ebenso schnell wie ich und wendeten in erstaunlich kurzem Bogen. In demselben Augenblick vernahm ich einen heftigen Anprall an die Holzwand des Schuppens, ich hörte ein entsetzliches Geheul und sah meine beiden Neffen übereinander auf den Bahnsteig kullern. Dann hörte ich eine recht brummige Stimme:

„Zum Donnerwetter, wie können Se denn die Bengels un det arme Viech an die Eklipasche anknüppern!"

Ich sah hin — der Mann hatte recht. Wie die Ziege es fertiggebracht hat, Kopf und Schultern während der letzten Augenblicke in ihrem natürlichen Zusammenhang zu behalten, das überlasse ich den Naturwissenschaftlern zu erklären. In dieser Minute hatte ich nicht Zeit, darüber nachzudenken, denn der Zug hielt. Glücklicher-

weise hatten die Kinder den Stoß mit dem Schädel aufgefangen, und die Lorenz-Burenschen Schädel sind von erstaunlicher Haltbarkeit. Ich setzte sie auf ihre Füße, klopfte sie mit der Hand ab, versprach ihnen für eine ganze Woche Bonbons, trocknete ihre Tränen und stürzte auf die Ankunftsseite. Bär raste auf seinen Vater zu und schrie:

„Pappi, Pappi, sieh, meine Ziege."

Helene breitete die Arme aus, Teddi warf sich an ihre Brust und schluchzte: „Mammi, sching, sching."

Wie unbehaglich sich ein Mensch in der Gesellschaft einer zärtlich geliebten Schwester und eines unvergleichlichen Schwagers fühlen kann, das wurde mir erst auf dieser kurzen Nachhausefahrt klar. Helene war sehr besorgt um ihre Kinder, aber sie fand doch Zeit, mich voll Mitgefühl, Neckerei, Zärtlichkeit und Herablassung anzugucken, so daß ich, als wir das Haus erreicht hatten, wirklich erleichtert war. Ich ging schnell auf mein Zimmer, aber ehe ich die Tür geschlossen hatte, war Helene bei mir und legte ihre Arme um meinen Nacken. In diesen Augenblicken kamen wir uns innerlich näher als je zuvor. Und wie glänzend verlief der Rest das Tages! Wir hatten ein entzückendes kleines Frühstück, zu welchem Tom eine Flasche Champagner heraufholte und Helene ohne Widerstreben ihre besten Gläser gab. Dann wurden Toaste ausgebracht auf „sie und ihre Mutter" und auf den Benediktus, der da kommen sollte. Dann schlug Helene vor, auf das Wohl der Ehestifter Bär und Teddi zu trinken.

Die jungen Herren stießen laut und vernehmlich an. Zwar brachten sie keine Gegentoaste aus, starrten aber die Erwachsenen so ulkig und neugierig an, daß ich aufsprang und sie recht tüchtig abküßte, ein Vorgehen, das vielsagende Blicke zwischen Helene und Tom zur Folge hatte.

Dann ging Helene in die Pension, um, wie ich hörte, einer dort befindlichen jungen Dame ein Kleid zu zeigen, das sie unterwegs gesehen hatte. Alice begleitete sie dann beim Weggehen bis zur Gartenpforte. Sie hatten aber so viel miteinander zu reden, daß, ganz von ungefähr, Alice Helene beinah bis nach Hause brachte, und dann konnte Helene unmöglich zugeben, daß Alice allein wieder umkehrte, sondern sie mußte mit ins Haus, um nachher mit dem Wagen zurückgebracht zu werden. Wenige Augenblicke später befand sich Kuntze mit einem Brief an Frau Maywald unterwegs, des Inhalts, daß ihre Tochter sich habe erweichen lassen, zum Essen dazubleiben, abends aber unter sicherem Schutz nach Hause gebracht werden würde. Nach dem Abendbrot, als die Kinder zu Bett waren, stöhnte Tom entsetzlich über eine Sitzung der Wegebaukommission, der er beiwohnen müsse, und Helene bat, sie nur für einen Augenblick zu entschuldigen, sie müsse nur eben sich nach dem Befinden der Frau Doktor erkundigen; dazu brauchte sie zwei Stunden fünfundzwanzig Minuten! Gott segne ihr mitfühlendes Herz!

Der gefürchtete Ferienschluß sollte mir nicht soviel Herzschmerzen machen, wie ich gefürchtet hatte. Eines Abends meinte Helene, sie sähe eigentlich nicht recht ein, warum, wenn ihr armer lieber Tom jeden Tag den Weg nach der Stadt hin und her mache, ihr fauler langer Bruder das nicht ebensogut könne, für den Fall, daß sie ihn bis zum Schluß des Sommers in Pension nähme.

Obwohl ich seit Jahren gegen den Unsinn geeifert hatte, daß Städter in Vororten wohnen, fügte ich mich doch der Beweisführung meiner Schwester. Ja, ich tat noch mehr; ich kaufte ein entzückendes kleines Grundstück, wenn auch der Kaufkontrakt in Toms Namen war. Tom brachte eine Reihe von Bauplänen mit, die allabendlich auf dem Eßtische zur Begutachtung ausgebreitet und von vier

Menschen angelegentlichst studiert wurden. Eine gewisse junge Dame hat über die Pläne ihre ganz bestimmten Ansichten, in einem Punkte aber läßt sie nicht mit sich reden: es muß ein schönes Zimmer eigens für Bär und Teddi in dem Häuschen sein. Trotz der Jugend besagter Knaben finde ich häufig Gelegenheit, schauderhaft eifersüchtig zu sein. Düsteres Stirnrunzeln oder Überredungskünste vermögen bei ihnen nichts, und nur schwarze List kann sie hindern, die ganze Zeit eines Wesens, von dessen Gesellschaft ich nie genug bekommen kann, allein für sich in Beschlag zu nehmen. Die Hochzeit soll im Dezember sein, und sie besteht darauf, daß die beiden Rangen Brautführer sind; ich zweifle nicht daran, daß sie ihren Willen durchsetzen wird. Ehrlich gesagt, bin ich auch in die Jungen vernarrt, und wenn ich einmal vergesse, sie abends in ihrem Zimmer aufzusuchen und einen dankbaren Kuß auf ihre süßen Lippen zu drücken, wirft mir mein Gewissen schnöden Undank vor. Wenn ich bedenke, daß ich ohne sie vielleicht ein hoffnungsloser Junggeselle sein würde, so strömt mein Herz über von Dankbarkeit gegen den Geber von „Helenes Kinderchen".

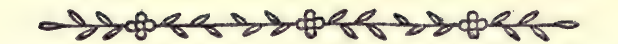
Andrer Leute Kinder

Widmung

Die Eltern der besten Kinder in der Welt, denen „Helenes Kinderchen" gewidmet wurde, haben ihre Pflicht in bezug auf Anschaffung des Buches so reichlich erfüllt, daß der Autor sich durch die allergewöhnlichste Selbstsucht veranlaßt sieht, sein zweites Buch einem noch größeren Leserkreis zu zeigen. Er widmet dieses Buch also

„Jedem, der genau weiß, wie anderer Leute Kinder erzogen werden sollten",

und hofft, daß diese Artigkeit in der üblichen freundlichen Weise aufgenommen werden wird, und daß infolgedessen jeder Einwohner seines Vaterlandes, sei es Mann oder Weib oder Kind, sich veranlaßt sehen wird, ein Exemplar zu erwerben.



Erstes Kapitel

An einem schönen Sommermorgen saß der Verfasser eines vielgeschmähten Buches mit seiner Frau am Frühstückstisch. Wie schon oft, begann sich die Unterhaltung um ein paar unnütze Jungen zu drehen, die den Liebhabern lustiger Kindergeschichten viel Spaß, ihrem Onkel aber sehr viel Mühe gemacht haben.

Frau Alice Buren, geb. Maywald, besaß jenen echt weiblichen Edelsinn, mit dem sie über jede Unvollkommenheit ihres Ehegatten den Mantel deckte, ja, sie war so stolz auf ihn, daß sie sogar sein unseliges Buch bewunderte. Sie machte fabelhafte Anstrengungen, um selbst die unleugbar verfehlten Stellen des Buches zu verteidigen. Nur eines hatte sie an dem Verfasser auszusetzen: seine gänzliche Unzulänglichkeit in bezug auf die richtige Behandlung von Kindern.

An diesem besagten Morgen nun war ihr kritischer Sinn besonders lebhaft, vielleicht infolge einer ungewöhnlichen Reihe von sorgenfreien Tagen, vielleicht weil der Mürbebraten nicht mürbe war, wer weiß? Der Verfasser hatte nicht genügend Zeit, diese Frage logisch zu erwägen und zu entscheiden, denn er mußte seine volle Aufmerksamkeit auf die Kunst der Selbstverteidigung verwenden. Wie ein vorsichtiger General, der sich über die Überlegenheit des Gegners nicht täuscht, versuchte er abzulenken,

die Haltlosigkeit seiner Züge wurde aber sofort erkannt und mit gebührender Verachtung gestraft.

„Wenn man sich einmal recht klarmacht, Heinz," sagte Frau Buren, „wie wenig du dich damals persönlich um Bär und Teddi bekümmert hast, trotz deiner angeblich so zärtlichen Verwandtenliebe, so muß man sich wirklich fragen, ob manche Leute glauben, Kinder könnten gedeihen wie Waldbäume, ohne Pflege und Zucht."

„Den größten Teil meiner Zeit," sagte Herr Buren, indem er sein Stück Mürbebraten mit mehr Energie bearbeitete, als er es bei der bequemen Lage seiner Geschäftsstunden eigentlich nötig gehabt hätte, „den größten Teil meiner Zeit brauchte ich dazu, um ihrer Eltern Hab und Gut und ihr eigenes Leben vor dem Untergang zu bewahren. Wann hätte ich dann noch mehr leisten können?"

Ein Lächeln selbstbewußter Überlegenheit, dessen Ehrlichkeit es nur noch aufreizender machte, flog über das Gesicht der jungen Frau. „Immer", erwiderte sie. „Du vergeudetest deine Zeit damit, wieder in Ordnung zu bringen, was ihr kindlicher Unverstand versehen hatte; während du sie so hättest behandeln müssen, daß alle Auswüchse ihres mißgeleiteten Tätigkeitstriebes unmöglich gewesen wären. Du weißt, ‚Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste'."

Herr Buren haßte Sprichwörter und brummelte einen nicht zu wiederholenden Fluch in sich hinein.

„Du hättest ihnen die unbedingte Notwendigkeit von Frieden, Ordnung, Reinlichkeit und Selbstbeherrschung auseinandersetzen müssen. Glaubst du nicht, daß die reinen kleinen Kinderherzen alles gern aufgenommen und danach gehandelt hätten?"

Herr Buren antwortete mit einer Gegenfrage.

„Glaubst du nicht, mein Liebling, daß die Notwendigkeit aller dieser Tugenden ihnen einige Male vor Augen

geführt worden ist? Hast du nie den hausbackenen, aber sehr trefflichen Spruch gehört:

'Man kann das Pferd zur Tränke bringen,
doch kann man's nicht zum Saufen zwingen.'"

Mit der Sicherheit angeborenen Instinktes ging Frau Buren um dies in den Weg gestellte Worthindernis herum, ohne zu versuchen, es zu widerlegen.

„Du hättest doch wenigstens versuchen können, ihnen etwas von der inneren Bedeutung der Dinge beizubringen. Sie würden dann wohl auch sonst bei der Betrachtung ihrer Umgebung ein feineres Gefühl gezeigt haben."

Herr Buren sah mit Bewunderung, man kann fast sagen mit Ehrfurcht, auf dieses reine, edle Geschöpf, deren Instinkte so unwiderstehlich sicher die wahren Triebfedern aller menschlichen Handlungen erkannte. Mit gebührender Demut sagte er:

„Würdest du mir vielleicht sagen, wie du den Jungen die innere Bedeutung von 'Schmutz' erklärt hättest? So daß sie ruhig einen staubigen Weg hätten gehen können, ohne sich in einen recht sichtbaren, wenn auch nicht gerade leuchtenden Heiligenschein zu hüllen?"

„Spotte doch nicht über so ernste Dinge", rief Frau Alice, die mit sichtbarer Hast nach einer Erwiderung gesucht hatte. „Du weißt recht gut, daß das Gewissen, vereint mit dem Sinn für das Schöne, alle Menschen, die sich diesem Einfluß unterwerfen, dazu erzieht, ihr Leben zu veredeln; und du weißt auch, daß die reinsten Naturen die empfänglichsten sind. Wenn sich Männer und Frauen aus einer irregeleiteten und verdorbenen Jugend unter richtiger Führung zum Licht und zur Freiheit erheben können, wieviel mehr nicht die Kinder, von denen es heißt: 'Ihrer ist das Himmelreich.'"

Unwillkürlich senkte Herr Buren das Haupt bei den letzten Worten seiner Frau. Er erhob es aber recht schnell

bei der nächsten Bemerkung, die wahrscheinlich durch das Bibelzitat bei seiner Frau ausgelöst wurde:

„Ja, und dann erlaubst du ihnen immer, so schrecklich respektlos über heilige Dinge zu sprechen."

„Aber wirklich, Liebste," wehrte sich das Opfer, „ein paar von den Fehlgriffen mußt du gütigst den Eltern auf Rechnung setzen. Die Ausbildung der Gewohnheiten der Kinder hat doch mit mir nichts zu tun, und die ihnen eigentümliche Art über das, was du heilige Dinge nennst, zu sprechen, ist direkte Vererbung von den Eltern. Tom z. B. leugnet ganz entschieden, daß die bloße Erwähnung eines Menschen in der Bibel ihm ein Patent auf Heiligkeit gäbe, und Helene ist genau derselben Ansicht."

Frau Buren hustete.

Es ist erstaunlich, wie vielsagend solch ein Hüsteln sein kann. Jedenfalls bereitete die kleine Kehlkopfstörung Frau Burens ihren Gatten reichlich auf das Kommende vor.

„Ich nehme an," sagte sie, gleichsam als ob sie laut dächte, „daß Kinder durch Vererbung sehr viele fragwürdige Eigenschaften bekommen, für die man die armen kleinen Dinger nachher verantwortlich macht. Ich kann die Auffassung Toms und Helenes in dieser Sache durchaus nicht teilen. In der Maywaldschen wie in meiner mütterlichen Familie hatte man immer große Ehrfurcht vor heiligen Dingen. Du hast vollkommen recht, wenn du sagst, die Schuld liegt bei den Eltern. Wie sie es aber verantworten können, solche Gewohnheiten bei ihren unschuldigen Kindern großzuziehen, das begreife ich einfach nicht; ich begreife freilich auch nicht, daß sie es aneinander dulden. Aber — es gibt solche und solche Familien."

Bei dieser letzten Bemerkung nahm Frau Buren ihre Serviette und strich sich mit peinlicher Sorgfalt ein paar Brotkrumen vom Kleid. Die gute Seele! Sie mußte

wohl ein bißchen menschliche Schwäche zeigen, um ihrem Mann zu beweisen, daß sie nicht zu gut für diese Welt sei. Ihr Gatte nahm den Stich geduldig hin, wie es guten Ehemännern zukommt; die Art aber, in der er hastig seine Tasse mit der Bitte um Zucker herüberreichte, sowie der Ton, mit welchem er sagte: „Sonst noch etwas, Liebste?" zeigten deutlich, daß er mühsam nach Selbstbeherrschung rang.

Sofort begriff Frau Buren, was die Glocke geschlagen hatte, stand von ihrem Platz auf, um in der zwischen Ehegatten üblichen Form Abbitte zu tun; dann sagte sie:

„Nur noch eins, lieber, alter Junge — und auch das ist nur eine Wiederholung, glaube ich. Meistens verabsäumen Eltern die Pflicht, ihre Kinder zu erziehen, statt sie bloß zu überwachen, ebenso wie zärtliche Onkels. Vom ersten Aufdämmern des Bewußtseins an muß man den Kindern den Stempel des reiferen und weiseren Geistes aufdrücken, so daß die Charakterentwicklung der Kleinen nach einem bestimmten Plan erfolgt und nicht dem Zufall überlassen bleibt."

„Und diese Stempelung, meinst du, kann auch von einem bis über die Ohren verliebten Onkel innerhalb eines Urlaubs von vierzehn Tagen erfolgen?"

„Gewiß; sogar wilde Tiere werden doch plötzlich beim ersten Blick von einem überlegenen Geist gezähmt."

„Aber angenommen, diese eindrucksfähigen kleinen Wesen hätten eigene Meinungen, Wünsche und Absichten?"

„Sie müssen von dem Geist des Erwachsenen überwunden werden."

„Und wenn sie sich dagegen wehren?"

„Danach wird nicht gefragt", sagte Frau Buren und wuchs sichtlich um mehrere Zoll.

„Meinst du wirklich, du brächtest sie dazu, dir zu gehorchen?" fragte Herr Buren mit einem Blick staunen-

der Verehrung, als ob die Antwort die Entscheidung einer unfehlbaren Autorität sei.

„Gewiß", erwiderte die Dame.

„Wahrhaftig," rief der Gatte, „was für ein eigentümliches Zusammentreffen! Genau das hatte ich mir vorgenommen, als ich zuerst die Sorge für die Kinder übernahm. Und doch —"

„Und doch mißglückte es dir", sagte Frau Buren. „Wie wünschte ich, an deiner Stelle gewesen zu sein."

„Das wünschte ich auch, Liebste," sagte Herr Buren, „oder vielmehr ich würde es wünschen, wenn ich nicht daran dächte, daß dann wahrscheinlich all die glücklichen Zufälligkeiten, die dich zu Frau Alice Buren gemacht haben, nicht passiert wären."

Die Dame lächelte huldvoll und antwortete:

„Vielleicht habe ich noch die Gelegenheit. Nämlich — kurz — es ist zu dumm, daß ich immer noch nicht gelernt habe, etwas vor dir zu verbergen — ich habe nämlich schon alles für einen derartigen Erziehungsversuch vorbereitet. Und dann wollen wir einmal sehen, ob nicht Tom und Helene und auch du mir hinterher recht geben werden."

Hastig warf Herr Buren ein:

„Ich hoffe doch, du machst das Experiment, während ich auf meiner Frühjahrsgeschäftsreise bin. Oder, wenn das nicht geht, so gib mir doch beizeiten einen Wink, damit ich mich irgendwohin retten kann. Wann soll es denn losgehen?"

Die Antwort bestand in einem rätselhaften Blick, den ihr Mann nimmer ergründet hätte, wenn ihm nicht von ganz unvorhergesehener Seite plötzlich Hilfe gekommen wäre. Es ertönte ein starkes und anhaltendes Geklingel und dann ein fürchterliches Gepolter an der Hintertür, augenscheinlich verursacht durch das Klopfen mit einem halben Ziegelstein. Darauf ein heftiges Türzuwerfen,

ein Getrampel im Flur, als ob Pferde im Haus wären. Dann schrie eine ganz helle Kinderstimme:

„War er schuerscht djin!"

Darauf eine lautere, tiefere:

„Neee, ich!"

Und dann, als Herr und Frau Buren voll Angst und Sorge aufsprangen, wurde auch schon die Eßzimmertür aufgerissen, und Bär und Teddi kamen wie aus der Pistole geschossen herein.

„Hallo", rief Bär statt jeder Begrüßung, während sich Teddi den Umarmungen der Tante entwand und den Familien-Skyeterrier am Schwanz ergriff.

„Und was sagt ihr nu? Wir haben ein neues Baby, und Ted und ich sollen ein paar Tage bei euch bleiben, hat Pappi gesagt. Na, euer Frühstück ist nich sosehr, was?" schloß Bär nach einem kritischen Blick auf den Eßtisch.

„Esch isch nich gjöscher wie scho," sagte Teddi, aus dessen Haft sich der Hund Terry schleunigst durch die Flucht gerettet hatte, „scho djosch", wiederholte Teddi, hielt seine dicken kleinen Pfoten ein paar Zoll auseinander und zog sein Gesicht krampfhaft in Falten zusammen, um die außerordentliche Kleinheit des Neugeborenen anzudeuten.

Frau Buren küßte ihre Neffen und ihren Mann mit ungewöhnlicher Wärme und erkundigte sich nach dem Geschlecht des neuen Einwohners.

„Aua, das ist gerade das Feine!" sagte Bär. „Es ist ein Mädchen. Mir sind diese Masse Jungens so über — Teddi ist so schlimm wie'n ganzer Haufen —, und ich muß auf ihn manchmal aufpassen. Nur das ist dumm, wir wissen keinen Namen für sie. Mammi hat gesagt, wir sollten an das Allerschönste auf der ganzen Welt denken, und da dachte ich gleich an Apfelsinencreme; aber Teddi meinte, Karamelpudding wäre schöner. Aber

Pappi sagte, so einen Namen könnte man einem kleinen Mädchen nicht geben. Ich seh aber nicht ein, warum ‚Rose' oder ‚Georgine' oder all das andere dumme Zeugs, wonach man kleine Mädchen nennt, besser sein soll!"

Während Bär seine Mitteilungen auskramte, rief Teddi unentwegt:

„Will er — will er — will er —", wie ein Parlamentarier, der sich dauernd zum Wort meldet.

In seiner Aufregung verpaßte er den Moment, wo sein Bruder mit Reden fertig war; schließlich aber brachte er heraus:

„Will er ihr scheine Fildflöte schenken, und will er ihr scheigen, wie er Lehmkuchen mit Joschinen macht."

„P", machte Bär verächtlich. „Mädchen mögen so was gar nicht. Ich schenke ihr meinen blauen Schlips und fahre sie in meinem Ziegenwagen pschazieren."

„Ja, aber denn," sagte Teddi mit der Miene eines Mannes, der leidenschaftlich um die Palme des Sieges kämpft, „dann schenk ich ihr Jaupen; die mag schie fubba dern, denn schie haben scho schüsche Pelschjacken an, dansch himmeldjün un jot un bjaun, wie die djoschen Damensch."

„Und was haben Ted und ich zusammenbeten müssen, bis das Baby endlich da war", sagte Bär. „Mir wird noch ganz übel, wenn ich daran denke. Tage und Wochen und Monate!"

„Aua", sagte Teddi. „Un Bär, der wollte manchmal aufhören, weil er meinte, liebe Dott hättete nun teine Tscheit mehr. Aber hat Teddi schagt, ‚liebe Dott ische allerdjöschter Pappi und macht, wasch dute Pappisch machen'. Un immerschu tut unscher Pappi schuerscht, was scheine tleine Jungensch wollen, un dasch musch liebe Dott auch. Na, und dann war dasch Baby da. Un wir muschten fubba artig schein. Wajum scheid ihr denn nich

scho fubba artig und betet immerschu? — dann kjichtet ihr valleicht auch ein schüschesch jeitschendes Tind!"

Das zeitweilige Wiedererscheinen des Hundes Terry machte der Unterhaltung ein Ende, denn beide Knaben strebten auf ihn zu, ein Streben, das bald in eine lebhafte Jagd ausartete. Terry, der die Kinder kannte und wußte, daß ihre Barmherzigkeit sehr an die der Gottlosen erinnerte, nahm Reißaus und fand im Wald ein Versteck. Die Jungens kamen ganz außer Atem zurück und setzten sich niedergeschlagen auf den Brunnenrand vor dem Hause.

Frau Buren, die gerade auf die Schulter ihres Mannes gelehnt am Fenster stand, blickte zärtlich zu ihnen hin und sagte:

„Die armen Kleinen! Schon Heimweh! Jetzt ist der Augenblick für mich gekommen!" (Laut rufend:) „Kinder!"

Beide Jungen sahen herauf. Frau Buren im Fenster bildete ein gut gerahmtes, anmutiges Bild, und ihr Mann lauschte mit bewundernden Blicken ihren Worten.

„Jungens, kommt herein und laßt uns recht behaglich von Mammi plaudern!"

„Will er nich von Mammi plaudern", knurrte Teddi erbost; „will er mit Terrymann pschielen."

„Aber Mammi und das Baby sind doch soviel netter als Hunde", sagte Frau Buren nach einem zerschmetternden Blick auf ihren Mann, der Teddis Bemerkung mit einem Kichern quittiert hatte.

„Na, das finde ich aber auch nicht", sagte Bär nachdenklich. „Mammi und das Baby, die haben wir nu immerzu, aber Terrymann nur ein kleines Weilchen, und, komisch, e r will uns gar nicht mal so gern."

„Mein Liebling," sagte Herr Buren bescheiden, „wenn dir an der Erfahrung anderer Leute gelegen ist, so möchte ich dir raten, die Jungen sich mit ihrer Enttäuschung allein

abfinden zu lassen. Sie werden es trotz dir auf ihre eigne Weise tun."

„Es gibt Erfahrungen," sagte Frau Buren mit einiger Würde, „die uns nur dadurch nützen, daß man ihre vollkommene Wertlosigkeit erkennt. Kinder sich selbst überlassen, das kann jeder. Herzenskinder, habt ihr schon mal die Geschichte von Martchen Brumm gehört?"

„Neee", knurrte Bär in einem Ton, der jeden zurückgeschreckt hätte, der sich nicht ausdrücklich zum Herrschen berufen gefühlt hätte.

„Nun, Martchen Brumm war ein nettes kleines Mädchen, nur heulte sie, sowie etwas nicht so ging, wie sie es sich gerade gedacht hatte. Eines Tages hatte sie eine schöne Zuckerstange geschenkt bekommen, mit der spielte sie Verlieren und Wiederfinden; aber einmal versteckte sie sie so sorgfältig, daß sie vergaß, wo sie sie hingetan hatte. Sie setzte sich also hin und maulte und schmollte. Da kam ein Regenschauer und schmolz die Zuckerstange, welche die ganze Zeit ganz in der Nähe, eben um die Ecke, gelegen hatte. Hätte Martchen —"

„Ist Terrymann auch eben blosch um die Ecke?" fragte Teddi und sprang plötzlich auf, während Bär brummig mit der Stiefelspitze im Schmutz bohrte und sagte:

„Hätte sie die Zuckerstange gleich aufgegessen, dann hätte sie keinen Ärger davon gehabt."

Onkel Heinz zog sich schleunigst in das hintere Zimmer zurück, um ohne offenkundige Mißachtung behaglich lachen zu können. Der Hausfrau aber fiel es plötzlich ein, daß es Zeit wäre, nach der Köchin zu klingeln, damit sie Frühstück bringen solle. Einen Augenblick später sah sie aus dem Fenster, aber die Knaben waren fort und mit ihnen ein großer Steinkrug, eines jener Erbstücke, die den Männern ein Greuel sind, von den Frauen aber zärtlicher gehütet werden als die Gewänder und Edelsteine der Ahnen. — Frau Buren hatte jene Manie

für Einmachen, der selbst die herrlichsten und besten ihrer Geschlechtsgenossinnen verfallen sind; und der in Frage stehende Krug war am Morgen ausgebrüht und in die Sonne zum Trocknen gestellt worden, um mit Johannisbeermarmelade gefüllt zu werden.

„Heinz," sagte Frau Buren, „kannst du nicht schnell mal hinausgehen und mir den Krug wiederholen? Er muß doch jetzt trocken sein.

Herr Buren sah auf die Uhr.

„Nein, Liebste, ich bekomme kaum noch den Schnellzug in die Stadt; die Jungen finden sich ja sicher zum Essen ein, und dann wirst du ja feststellen, wo der Krug geblieben ist."

Herr Buren verschwand eiligst durch die Vordertür und Frau Buren mit nicht geringerer Eile durch die Hintertür in der entgegengesetzten Richtung. Die Knaben waren nicht zu sehen, und auch die aufmerksamste Umschau über das nächstgelegene Gelände zeigte keine Spur von ihnen. Frau Buren rief die Köchin und das Hausmädchen zu Hilfe, und alle drei durchforschten in verschiedenen Richtungen das leicht bewaldete Grundstück neben ihrem Hause. Bald hörte Frau Buren wohlbekannte Stimmen, ging ihnen nach und kam an die Grenze des Grundstücks, das an der Knaben eigenes Heim angrenzte. Die Stimmen führten sie bis zu Lorenzens Scheune, und sie trat in die Tür. Da erblickte sie ihren geliebten Topf auf dem Boden in der Mitte, angefüllt mit grünen Tomaten, über welche die Jungen den Inhalt einiger Flaschen gossen, auf denen die Etiketten waren: „Mexikanische Pferdetinktur" und „Prima Wagenschmiere". — Sobald die Kinder die Tante bemerkten, sagte Teddi mit einem Lächeln, in dem sich Zutraulichkeit mit dem Stolz über ein wohlgelungenes Werk mischte:

„Wir machen Pickelsch ein für dich, weil du unsch schüsche tleine Deschichte vertschählt hascht. Scho macht

schie Mammi, blosch konnten wir dasch Tscheug in die Flaschen nich heisch machen."

Frau Burens gewöhnliche Schlagfertigkeit ließ sie in diesem Augenblick im Stich; als sie aber den Ort hastig verließ und die Jungen bei der Hand nahm, kennzeichnete Bär die wahre Natur ihrer Gefühle durch den Ausruf:

„Aua, Tante Alice, kneif mich doch nicht so doll!"

„Junge," sagte sie streng, „warum habt ihr ohne Erlaubnis meinen Krug fortgenommen?"

„Was meinst du?" fragte Bär. „Meinst du, was wir damit wollten?"

„Natürlich."

„Na, wir wollten dir 'ne Überraschung machen."

„Das ist euch allerdings geglückt", war die schnelle Antwort.

„Nu muscht du unsch auch 'ne schöne Jaschung machen", sagte Teddi; „Jaschungen schind fein. Pappi macht auch immer Jaschungsch. Manchmal schind esch Nukeladenschipalien, und manchmal schind esch Bananen."

„Was würdet ihr dazu sagen, wenn ich euch den ganzen Morgen in ein dunkles Zimmer einsperren würde, damit ihr über eure Ungezogenheit nachdenken könnt?"

„Nee," sagte Bär, „das würde gar keine nette Überraschung sein. Das können wir auf ein andermal verschieben, wenn wir unartig waren und Pappi und Mammi haben es gemerkt. Aber du hast ja deine Pickels vergessen. Sehr nett gehst du eigentlich mit Geschenken und Überraschungen nicht um."

Frau Buren gab weiter keine Erklärungen ab und ließ sich überhaupt nicht weiter auf Unterhaltungen ein. Als sie zu Hause angekommen waren, sagte sie:

„Kinder, ihr dürft jetzt überall auf dem Hof herumspielen, wo ihr wollt; aber ihr sollt nicht fortgehen und auch nicht hereinkommen, bis ich euch rufe, um zwölf.

Ich habe sehr viel zu tun und will nicht gestört werden. Wollt ihr nun versuchen, artige und liebe Kinder zu sein?"

„Will er", rief Teddi und hielt ihr sein treuherziges kleines Gesicht zum Kuß hin, er zog die Tante zu sich herunter, bis er seine runden Ärmchen um ihren Hals schlingen und sie zärtlich drücken konnte. Bär dagegen war in tiefes Nachdenken versunken. Erst das Schließen der Tür brachte ihn zur Erde zurück.

„Tante Alice, Tante Alice!"

„Was denn?"

„Komm doch mal her, ich muß dich mal was fragen."

„Es gehört sich, daß du zu mir kommst, wenn du etwas von mir willst", ertönte Tante Alices Stimme aus dem Wohnzimmer.

„Ach soo! Ich möchte bloß gern wissen, wie der lieber Gott die allererste Wepse schöpfte — die allerallererste, die es überhaupt gab?"

„Ebenso, wie er alles andere geschaffen hat", erwiwiderte Frau Buren. „Er sagte, es solle da sein, und dann war es da."

„Hat denn Noah auch Wepsen in seiner Arche gerettet?" fuhr Bär fort. „Weil ich nämlich nicht weiß, wie er es machte, daß sie seine kleinen Jungen und Mädel nicht piekſten und dann totgeschlagen wurden."

„Frage mich all das lieber nach Tisch, Bär," sagte Frau Buren, „ich will es dir dann erklären, so gut ich kann. Nun lauft und spielt."

Die Tür wurde wieder zugemacht, und Frau Buren, etwas verwirrt, aber entschlossenen Geistes, setzte sich an das Klavier, um zu üben. Sie hatte ungefähr zehn Minuten lang gespielt, als ein langgezogener Seufzer, der nicht ihrer eigenen Brust entstiegen war, sie veranlaßte, sich umzusehen — und sie erblickte ihren Neffen Bär. Ein

strenger Verweis schwebte auf ihren Lippen, aber er kam nie an seine Adresse. Frau Buren sagte, er habe ein so unglaublich kummervolles Gesicht gemacht, daß sie glaubte, sein reges Gewissen habe ihm die Ungehörigkeit der Kruggeschichte klargemacht, und er sei gekommen, um sein Unrecht einzugestehen. „Tante Alice, weißt du was? In eurem Garten ist eigentlich nicht sehr viel los. Keine Schildkröte von einem Ende bis zum anderen und keinen netten Grasberg zum Runterrutschen wie bei uns.“

„Begreifst du nicht, lieber Junge,“ sagte Frau Buren, daß wir unser Haus und unseren Garten nach unserem Geschmack und für uns eingerichtet haben? Nicht für die kleinen Jungen, die zu uns zu Besuch kommen?“

„Na, nett kann ich das nu weiter nicht finden“, erklärte Bär. „Mein Pappi sagt immer, wir müssen ebensogern anderen Leuten Freude machen wie uns selbst. Siehst du, ich zum Beispiel hatte gar keine Lust, dir den Topf mit Pickels zu machen, aber Teddi sagte, du würdest dich so fuchbar doll freuen, na, und da gingte ich und machte mit; trotzdem ein Mann mit einem Wagen vorbeikam und mich ein bißchen mitnehmen wollte. So muß man es auch mit seinem Garten machen.“

„Ich denke, du gehst jetzt wieder draußen spielen. Weißt du nicht mehr, daß ich gesagt habe, ihr sollt nicht hereinkommen, bis ich euch rufe?“

„Ich weiß schon, aber ich wollte ja auch nur meinen Brummkreisel holen — ich hab ihn ins Eßzimmer gelegt, als ich reinkam, und nu ist er weg. Ich möchte wohl wissen, was ihr damit gemacht habt, und warum die Großen die Sachen von kleinen Jungens nicht zufrieden lassen können?“

Frau Buren drehte sich ein wenig plötzlich auf ihrem Klavierstuhl um.

„Hör' mal, Bär, es kommt mir so vor, als ob hier irgendwo ein recht patziger kleiner Junge wäre. Denk' mal, ich hätte irgend etwas verloren —"

„Irgend was?" sagte Bär mit beleidigter Würde. „Er hat dreißig Pfennig gekostet."

„Nun also, wenn ich einen Brummkreisel verloren hätte, was meinst du wohl, was ich tun würde?"

„Das Mädchen rufen, daß sie ihn dir sucht. Und das solltest du nur jetzt auch tun."

„Ach bewahre", wehrte Frau Buren ab. „Denk' einmal nach, was ein verständiger Mensch in solchem Fall tut."

Trübsinnig zeichnete Bär mit seiner Fußspitze die Figuren des Teppichs nach und schien in Gedanken versunken. Plötzlich erheiterte sich sein Gesicht, er guckte ein bißchen nach oben und sagte, eine ganze Tonleiter von Tönen auf die vier Worte verwendend:

„Jetzt hab ich es."

„Ich habe doch gleich gedacht, daß du's herausfinden würdest", lobte die Tante und zog ihn an sich. Aber Bär entwand sich ihrer Zärtlichkeit.

„E i n e Siegesmeldung für meinen erhabenen, lieben, alten, dummen Vorgesetzten", murmelte Frau Buren, als sie sich wieder zum Klavier wendete. Ehe sie aber Zeit hatte, sich aufs neue in geistigen Rapport mit dem Komponisten zu setzen, stürzte Bär strahlend mit dem vermißten Kreisel ins Zimmer.

„Ich sagte doch, ich wüßte, was man tun müsse!" rief er. „Und ich ging schnell hin und tat es. Ich hab zu lieber Gott gebetet. Ich ging rauf in die Toilette und schloß die Tür zu und kniete mich nieder und sagte: ‚Lieber Gott, segne alle zusammen und mach mich gut und gib, daß ich meinen Brummkreisel wiederfinde, und laß mich nicht so lange darum beten wie um unser neues Baby. Amen.' Und dann als ich runterkam, da lag der

Kreisel da auf dem Bücherbrett, grad da, wo ich ihm hingelegt hatte. Weißt du, Tante Alice, es kommt mir vor, als ob Früschück schon fuchbar lange her ist. Hast du nicht vielleicht ein paar Keks oder Apfelsinen für kleine hungrige Jungens?"

„Kinder dürfen niemals zwischen den Mahlzeiten essen", erhielt er prompt zur Antwort. „Das verdirbt den Magen und macht schlechte Laune."

„Dann hab ich mir wohl schon den Magen verdorben," meinte Bär, „denn ich bin manchmal ganz fuchbar schlechter Laune, und Kuntze sagt immer, ‚Ein faules Ei verdirbt nicht mehr'. Du kannst mir also ruhig ein paar Keks geben, die mit Schokoladenüberzug mag ich am liebsten."

„Also dieses eine einzige Mal", murmelte Frau Alice und ging zum Büfett. Das hatte auch das Gute, daß sie ihr Gesicht verbergen konnte. „Heinz braucht es ja nicht zu erfahren", sagte sie sich mit vermehrter Energie.

„Hier ist auch einer für Teddi," fuhr sie fort, „nun denkt aber bitte beide daran, daß ich vor dem Mittagessen nicht gestört werden will."

Bär verschwand, und die Tante genoß eine Stunde so ungestörten Friedens, daß es ihr zuviel wurde und sie ihre Neffen wieder zu sich ins Haus rief. Bär folgte dem Ruf mit fliegender Eile und gab freiwillig die Erklärung ab, daß der Burensche Hühnerstall sehr viel netter als ihrer zu Hause wäre, denn der letztere habe keine Eingangstür für kleine Jungens. Teddi hingegen näherte sich mit sichtlichem Zögern und setzte sich auf halbem Wege mitten ins Gras, wo er in höchst gezwungener Weise hin und her zu rutschen begann.

„Was ist denn los, Teddi?" fragte die Tante, die sofort merkte, daß dem jungen Mann etwas fehlte.

„M," wimmerte Teddi, „krochtete er in der Henne ihr Nescht und wollt er auch mal tleine Tücken ausch-

bjüten, un welche schollten weisch wern, un welche bjaun, un welche schwarz, un alle schuschammen scho jeitschende Bällschen, und schie schollten alle in schein Bett kommen — un schüsches Baby schollte die weischen haben und du auch, weil du scho schüsch bischt, und hat er sich dansch, dansch leise auf Nescht deschetscht, weil er doch keine Federn hat — und da — und alsch er aufschtand, da war da nix alsch scheußlicher oller Mus. Aua, deht ihm fubba schlecht!"

Frau Buren begriff die Sachlage sofort.

„Bleibe ganz still sitzen, Teddi. Bär, lauf schnell nach Haus und sage, Gretchen soll für Teddi saubere Sachen herbringen! Hanne, machen Sie gleich für Teddi ein Bad zurecht."

„Will er nicht auf dem Gjasch schitzen", winselte Teddi. „Isch ihm übel, will er liebdehabt wern!"

„Tante hat dich sehr lieb, Teddilein", tröstete Frau Buren aus der Entfernung. „Macht dich das gar nicht ein bißchen glücklicher?"

„Neee," sagte der junge Mann mit großer Entschiedenheit, „schon'n Liebhaben nütscht danix für Jungens mit Eiermuskleidern. Musch du kommen schu ihm im Gjasch und bei ihm schitzen und ihm liebhaben!"

Teddis Augen waren noch beredter als seine Lippen, und seine Tante ging wirklich zu ihm, breitete aber vorsichtigerweise ein Tuch über sich. Teddi begrüßte sie mit einer Zärtlichkeit, die in doppeltem Sinne eindrucksvoll war, wovon Frau Burens Kleid auch dem oberflächlichsten Auge nachher Zeugnis ablegen konnte. Als Bär zurückkam, wurde Teddi sorgfältig in ein altes Tuch gewickelt und in das Badezimmer getragen. Er war mit der ihm widerfahrenen Behandlung so zufrieden, daß er beim Herausgehen sagte:

„Tante Alische, kjiegt er jeden Tag scho ein schönes

Bad, wenn er schich Mühe dibt, kleine Tücken auschschubjüten?"

Die Ereignisse des Morgens bewirkten, daß das Mittagessen eine Stunde später als sonst stattfand, so daß Frau Buren nachher sich sehr beeilen mußte, um mit einer Reihe von Besuchen, die sie sich vorgenommen hatte, fertig zu werden. Da sie zu vorsichtig war, um die möglichen Gefahren zu vergessen, denen ihr Haus während der Zeit ihrer Abwesenheit ausgesetzt sein konnte, rief sie ihre Neffen zu sich und hielt ihnen eine Vorlesung über die Pflichten und Rechte des Nachmittags. Ihr Mann, natürlich blind wie alle Männer für die edleren Regungen der Kinderseelen, würde finstere Drohungen und plumpe Bestechungen für zweckmäßig erachtet haben; Frau Buren aber war ihrem Geschlecht und ihren Grundsätzen treu und appellierte an das bessere Ich ihrer Schützlinge.

„Lieblinge", sagte sie und legte einen Arm um jedes Kind, „Tante Alice muß heute nachmittag ein paar Stunden weggehen. Wenn ich nur wüßte, wer unterdessen auf ihr Haus aufpassen wird?"

„Will er mit dir auschdehn", sagte Teddi mit einem Kuß.

„Ich kann dich nicht mitnehmen", sagte die Tante, die Liebkosung erwidernd. „Der Weg ist viel zu weit, aber Tante kommt, so schnell sie kann, zu ihrem lieben kleinen Teddi zurück."

„Doh, du dehscht schu Fusch, wo du hindehscht; dann will er nich mit, oh, da nich will er!"

Tante Alices zärtliche Umschlingung ließ beträchtlich nach, aber sie blieb ihrer Pflicht treu.

„Hört mal, Jungens. Ihr mögt doch gern, wenn Häuser so hübsch und ordentlich sind wie Mammis und meins?"

„'türlich", sagte Bär. „Ich denke mir, so ist es auch im Himmel, lauter Zimmer und Bücher und Bilder und

ein Klavier. Bloß zu fegen brauchen sie da nicht, weil's keinen Schmutz gibt. Aber weißt du, was ich wissen möchte? Wie der liebe Gott die Engelchen glücklich macht, wenn sie Lehmkuchen machen wollen und kein Lehm da ist."

„Das wird dir Tante Alice erklären müssen, wenn sie zurückkommt, Bär, mein Junge. Aber die kleinen Engel wollen gar keine Lehmkuchen backen."

„Nanu? Pappi sagt, wenn einer auch stirbt, dann bleibt sein Geist doch wie vorher; wenn also kleine Jungens Engel werden, so müssen sie doch wohl Lehmkuchen backen wollen?"

Frau Buren tat ein heimliches Gelübde, sie wolle zu einer gelegeneren Zeit einen Kursus systematischer Theologie einrichten, um ihres Schwagers lockere Lehren zu berichtigen. Jetzt aber neigte sich die Sonne gegen Abend, und sie hatte noch wenig dazu getan, ihr Haus und ihre Habe gegen Unfälle zu versichern. Sie begann also wieder:

„Ihr mögt also beide hübsch aufgeräumte Zimmer?"

Da erhob Teddi Einsprache.

„Neee, mag er danich! Wenn tleine Jungensch da mal 'n bißchen luschtig schein wollen, dann heischt esch immer dleich: ‚Lasch dasch!'"

„Aber Teddi," belehrte die Tante, „lustig ist man doch, wenn man an hübschen Dingen seine Freude hat. Seit die Erde steht, haben sich die Menschen Mühe gegeben, ihre Wohnungen hübsch und behaglich einzurichten."

„Neee", sagte Teddi, „Adam und Eva haben dasch nicht tan. Lieba Dott tat es für schie, und der liesch schie immer tun, wasch schie wollten. Und Kain un Abel hatteten viel mehr Schpaß alsch annere tleine Jungensch."

„Das stimmt nun aber nicht, Teddi," sagte die Tante, „denn sie waren ja nie in dem schönen Garten. Ihre

Eltern mußten sehr viel nachdenken, um ihr Heim hübsch zu machen. Und nun denkt mal, wieviel Leute nachdenken und sich plagen mußten, bis es auf der Erde so hübsch geworden ist, wie es jetzt ist. Seht auch mal Mammis und mein Wohnzimmer an, tausend Millionen von Leuten haben arbeiten müssen, um all das zustande zu bringen, was da drin ist."

„Du meine Düte," sagte Teddi, und seine runden Kulleraugen rundeten sich noch mehr, „dasch ische famosch!"

„Ja", sagte die Frau Tante, sehr ermutigt durch den Eindruck, den sie gemacht hatte, „und so machen es alle netten, guten Leute. Und kleine Jungen sollten versuchen, es auch so zu machen. Anstatt das, was schön ist, zu verderben, sollten alle sich daran freuen und sich bemühen, es noch schöner zu machen statt häßlicher. Auch kleine Jungen können das."

„Will er esch auch tun", sagte Teddi mit abwesendem Blick. „Find er esch fubba fein, wenn tleine Jungensch daschschelbe denken wie die djoschen Leute."

„Du Herzensjunge", sagte Tante Alice, sich erhebend, „du wirst also nicht zugeben, daß irgend jemand etwas in Tante Alices Haus in Unordnung bringt? Du wirst auf alles gut aufpassen, gerade wie ein großer Mann, nicht wahr?"

„Ja!" versicherte Teddi.

„Ich auch", sagte Bär.

„Ihr seid ein paar brave kleine Kerls", sagte Frau Buren und küßte ihre Neffen zum Abschied. „Ich werde euch wohl was Schönes mitbringen müssen, wie?"

Als sie aus der Gartentür trat, sagte sie vor sich hin: „Was wird nun wohl mein Herr und Meister zu diesem Siege über die unvollkommene Menschennatur sagen? Ist das nicht ein deutlicher Beweis, daß man Kindern ein Verständnis für den inneren Wert der Dinge bei-

bringen kann? Er würde sie natürlich den Dienstboten anvertraut haben. Ich hingegen habe es so weit gebracht, daß ich sie getrost sich selbst überlassen kann."

Zwei Stunden später wurde die Heimkehrende von zwei sehr schmutzigen kleinen Jungen mit unendlich wichtigen und erwartungsvollen Gesichtern begrüßt.

„Wir haben alles so gemacht, wie du uns gesagt hast!" rief Bär.

„Wir haben nischt taputt demacht, wir haben die Welt fubba viel hübscher demacht!" rief Teddi. „Nu tomm und sieh!"

Mit ziemlich beschleunigten Schritten folgte Frau Buren ihren Neffen in das Hinterzimmer. Möbel — Bücher — Bilder — Nippsachen — alle an Ort und Stelle. Aber — da — hier gab es unverkennbare Verschönerungsversuche. Ein Stück Wand von einer Länge von etlichen Metern, die von oben bis unten kahl war, hatte schon lange Frau Burens Künstlerauge verletzt, und siehe da, sie mußte entdecken, daß sich auch kunstliebende Seelen wie die bekannten „schönen" zu finden wissen.

„Ich mag keine Zimmer ohne Blumen leiden", sagte Bär. „Pappi und Mammi auch nicht. Darum wollten wir dich mit ein paar Blumen überraschen."

Vor der Wand, auf dem Fußboden hatten die Kinder nicht ganz ohne Geschmack eine Art Grotte aufgeführt. Eine Karre voll Steine hatten sie ausgeschüttet, die Ritzen mit Sand ausgefüllt, und dazwischen guckten Farnkräuter hervor. Ein bißchen welk waren sie freilich, und man konnte deutlich erkennen, daß sie verschiedene Male wieder herausgenommen und auf die trockene Erde, die ihre Wurzeln nur halb bedeckte, gefallen waren. Um den Fuß der Grotte waren mehrere Meter Schlingpflanzen gelegt, während das Ganze von einem breitverzweigten Exemplar von Datura Stramonium (auch Stechapfel oder Stinkkraut genannt) gekrönt war. Die drei Verwalter des

Schönen auf Erden starrten einen Augenblick stumm auf das Werk, dann blickte Teddi mit geradezu engelhaftem Ausdruck auf und sagte:

„Isch esch nich entschückend?"

„Ich hoffe, daß du uns was wirklich Hübsches mitgebracht hast", sagte Bär. „Denn es war warraftig ein gräßliches Stück Arbeit, den Felsgarten fertigzukriegen. Ich glaub, ich war noch nie so müde in meinen Leben. Mammi ihrer steht auf einer großen Kiste, aber wir konnten nirgends eine finden, und wir konnten auch keins von den Mädchen finden und sie fragen. Es ist nicht dieselbe Distel, die wir im Garten haben, aber Pappi sagt, die ist viel gesünder als die zahme. Die Farnkräuter sehen ein bißchen durstig aus, aber wir wußten nicht, wie wir sie begießen sollten, ohne den Teppich naß zu machen, und da dachte ich, wir wollten lieber warten, bis du wieder da bist."

Ein plötzliches Rascheln von seidenen Gewändern und — die beiden Knaben waren allein. Als der Herr des Hauses eine halbe Stunde später aus der Stadt zurückkehrte, fand er seine Frau schweigsamer, als er sie je vorher gesehen hatte. Zwei Reinmachefrauen schleppten mächtige Körbe voll Steine aus dem Hause heraus, machten dabei die Flurteppiche ungeheuer staubig und errichteten dann in dem Rinnstein vor dem Hause einen recht ansehnlichen Steinhaufen.

Zweites Kapitel

An dem zweiten Experimentiertag erwachte Tante Alice mit einem ungewöhnlich gesteigerten Gefühl von Verantwortlichkeit. Ihres Gatten Schilderung einer besonders reizvollen Auktion von Nippes und Porzellan erregte ganz ungewöhnlich schwaches Interesse, und die

Köchin empfing heute nicht den Morgenbesuch ihrer aufmerksamen Herrin. Frau Buren dachte darüber nach, welcher ihrer mannigfachen Pflichten gegenüber ihren Neffen sie zunächst nachkommen sollte. Als sie dies lange und erfolglos getan hatte, kam ihr die gütige Vorsehung zu Hilfe: die Kinder erwachten und vollführten einen derartigen Tumult über ihrem Kopfe, daß ihr sofort klar wurde, ein Verweis wäre das dringendste. Sie zog sich hastig an, ging in das Zimmer der Unschuldsengel und entdeckte, daß der Lärm von einem schweren antiken Mitteltisch herrührte, den ihre kleinen stämmigen Ärmchen von einer Ecke des Zimmers in die andere rollten.

„Aua, Tante Alice, das ist mal famos, daß du kommst!" rief Bär. „Der Tisch ist nämlich unsere Mokolotive, und meine Ecke ist Berlin, und Teddi seine ist Werder. Und Teddi ist Knipser an seiner Station und ich an meiner. Aber die Mokolotive hat keinen Zugmann, und wir müssen sie immerlos schieben, und es ist doch ein bißchen viel von den Knipsern verlangt, daß sie noch all die Arbeit von den Zugmännern mitmachen sollen. Nu kannst du fein Zugmann sein — spring mal fix auf!"

Die improvisierte Maschine wurde dem neuen Angestellten in entgegenkommender Weise mit solcher Gewalt zugeschoben, daß die Gestalt der Tante bedenklich ins Schwanken geriet; trotzdem gelang es ihr zu bemerken:

„Geht ihr mit eurer Mutter Fremdenzimmermöbeln ebenso um?"

„Neee!" sagte Teddi. „Und weißt du wajum? Weil unscher Beschuchsschimmer immer abdeschlossen isch. Un auscherdem hat Pappi von unschern Tischen scheine Beine alle Jäder abdenehmt. Unschere Tische schind schu unjuhig, hat er desagt."

Frau Buren schob den Tisch mit einer Energie, die sichtlich Eindruck machte, an seine richtige Stelle zurück.

„Kleine Jungen", sagte sie, „dürfen nie die Sachen anderer Leute benutzen, ohne um Erlaubnis zu fragen. Sie dürfen überhaupt keine Sache, wem sie auch gehört, zu etwas anderem benutzen, als wozu sie bestimmt ist. Hat wohl einer von euch jemals einen Tisch auf einem Bahngeleise gesehen?"

„'türlich", sagte Teddi schnell. „Ein Umdjehtisch isch in Potschdam und in Wannschee und auf dem Potschdamer Bahnhof. Wie kann schich schonst die Mokolive umdjehen, wenn keiner da isch?"

„Zieht euch schnell zum Frühstück an", sagte die Tante etwas verwirrt und räumte das Feld.

Die Kinder erschienen pünktlich beim Glockenschlag am Frühstückstisch.

Sie brachten einen verheerenden Hunger mit. Frau Buren legte ihr Gesicht in feierliche Falten, klopfte mit dem Griff des großen Messers auf den Tisch, und alle Köpfe senkten sich, während Hausherr und Hausfrau ein stilles Tischgebet verrichteten. Als die Erwachsenen wieder aufblickten, sahen sie die zwei Kindergesichter immer noch hinter zwei Paar kleinen Händen verborgen. Frau Buren nickte ihrem Gatten ehrfurchtsvoll ergriffen zu, denn diese tiefe Andacht festigte in ihr die Überzeugung, daß diese jungen Seelen ein guter Boden für bessere Samenkörner wären, als Tom und Helene Lorenz sie ausstreuten. Jetzt aber bildeten sich aus den zweimal zehn Fingern kleine Lattenzäune, und sehr große runde Augen guckten fragend zwischen ihnen durch. Dann ließ Bär seine Hände sinken, richtete sich gerade auf seinem Stuhl auf und sagte:

„Aber Onkel Heinz, hast du richtig wieder das Tischgebet vergessen?"

Und Teddi sah seinen Onkel vorwurfsvoll und das Beefsteak sehr hungrig an und bemerkte:

„Hat er schein Debet beinah fuffschigmal desagt."

„Einmal würde genügt haben, Teddi", sagte Frau Buren.

„Wajum hascht du deinsch denn nich einmal desagt?" fragte Teddi.

„Das habe ich getan; der liebe Gott kann uns hören, auch wenn wir nicht laut sprechen", erklärte Frau Buren.

„Weisch er nich," sagte Teddi, „find er esch nich anständig, lieba Dott wasch schuschuflüschstern. Wenn Teddy flüschtert, schagt Mammi, Teddi, wasch flüschterscht du? Muscht du dich schämen? Na, du und Onkel Heinsch, ihr schämt euch wohl doll über wasch."

Onkel Heinz hätte über die Maßen gern seiner Ehehälfte eine kleine spitzige Bemerkung versetzt, aber er scheute sich vor den wachsamen Kinderohren. Ein glücklicher Gedanke kam ihm, und er sagte in seinem jammervollen Französisch:

„Meinst du nicht, daß es jetzt Zeit ist, mit der Reformation zu beginnen?"

Mit untadeliger Grammatik und Aussprache entgegnete Frau Buren:

„Das wird bald geschehen."

„Das ist mal ein komischer Schnack!" sagte Bär. „Ich wollte, ich könnte das auch. So reden manchmal die schmutzigen, zerrissenen Kerls, wenn sie zu Pappi kommen, und dann gibt er ihnen lauter Groschens. Warst du und Tante Alice auch so zerrissen und schmutzig, als ihr so reden gelernt habt?"

„Aber Bär, was ist das für ein Unsinn. Tausende von reichen und ordentlichen Leuten — alle Franzosen sprechen so.

„Auch wenn sie beten?"

„Gewiß", war die Antwort.

„Donnerwetter," rief der junge Mann aus, „muß der lieber Gott aber klug sein, daß er das alles versteht!"

Herr Buren wiederholte seine Frage, Frau Buren tat aber, als ob sie nichts hörte, und runzelte leicht die Stirn.

„Nun, Jungens, was wollt ihr und die Tante denn heute anfangen?“ fragte Herr Buren.

„Ich fürchte, es wird regnen“, sagte Bär nach einem Blick aus dem Fenster. „Dann wird es wohl das beste sein, wenn Tante Alice uns den ganzen Tag Geschichten erzählt. Geschichten kann man nie genug hören.“

„Ausgezeichnet“, sagte die Tante, und ihr Gesicht hellte sich zusehends auf.

„Haschu viele Geschichten in dein Bauch?“ fragte Teddi und piekte mit seiner Gabel in die Luft, ohne daß ihn die heruntertropfende Soße auch nur im mindesten gestört hätte.

„Dutzende“, sagte Frau Buren. „Denkt nur, man hat mir zehn Jahre lang in der Sonntagsschule Geschichten erzählt, und ich habe nie jemand gehabt, dem ich sie wiedererzählen konnte.“

„Ach, von Sonntagsschulgeschichten halte ich nicht viel“, sagte Bär mit der Miene eines Mannes, dem eine unangenehme Erinnerung in die Quere kommt. „Da kommt immer hinten so was nach, was die ganze Geschichte verschimfiert, so was von ‚gute, fromme Kinder sein‘.“

„Aber Tante Alices Geschichten enden nicht so“, sagte Onkel Heinz mit der heimtückischen Absicht, seine Frau dazu zu verführen, die Kinder lediglich unterhalten zu wollen. „Sie weiß, daß kleine Jungen immer gut sein wollen; sie will ihnen mit ihren Geschichten nur Vergnügen machen.“

„Tante Alices Geschichten werden euch schon gefallen, Bär, das kann sie euch versprechen“, sagte Frau Buren, und heitere Zuversicht malte sich in ihren Zügen. „Wir schicken Onkel Heinz gleich nach dem Frühstück fort, und dann sollt ihr soviel Geschichten haben, wie ihr wollt.“

„Und auch Tuchen?" erkundigte sich Teddi. „Mammi dibt unsch immer Tuchen, wenn schie unsch wasch ertschält, damit dasch wir schtillschitschen un nich scho jangeln."

„Kein Kuchen", sagte Frau Buren freundlich, aber fest. „Essen zwischen den Mahlzeiten verdirbt den Magen und macht kleinen Jungens schlechte Laune."

„Das wird wohl auch mit Terry gestern losgewesen sein," sagte Bär, „er aß einen Knochen zwischen den Mahlzeiten, draußen im Garten, und als ich ihn an den Hinterfüßen packte und mit ihm Schiebkarre spielen wollte, da hat er mich gebissen."

Herr Buren klopfte Terry mitfühlend auf den Rücken und ließ ihn zum großen Entzücken der Kinder „schön machen", indem er ihn auf die Hinterbeine setzte und ihm ein Stück Fleisch hinhielt.

Dann verabschiedete er sich von seiner Frau mit einem zärtlichen Kuß und teilnahmsvollem Blick und eilte in die Stadt.

Frau Buren ging mit den Kindern ins Arbeitszimmer und nahm eine kleine Bibel in die Hand.

„Was für eine Geschichte möchtet ihr denn zuerst hören?"

„Von Abjaham, weil er beinah fast einen totgemacht hat", sagte Teddi eifrig.

„Och nee," sagte Bär, „lieber von Jesus, weil der gegen alle Menschen gut war."

„Du lieber Junge," sagte Frau Buren gerührt, „gute Menschen hat man doch immer lieb, nicht? Güte macht alle Menschen liebenswert, nicht wahr?"

„Na ja," sagte Bär, „aber man muß nicht immer zu kleinen Jungens davon reden. Du, Tante Alice, sag mal, warum sterben die guten Menschen eigentlich immer?"

„Der liebe Gott wird sie wohl im Himmel brauchen, Bär."

„Braucht er mich denn gar nicht?" fragte Bär mit rührend betrübtem Ausdruck.

„Natürlich, Liebling, aber erst mußt du andere Menschen glücklich machen. Viele gute Leute läßt der liebe Gott deswegen auf der Erde."

„Und warum ließ er denn Jesus nicht da?" fragte Bär. „Der konnte doch die Leute glücklicher machen als alle anderen zusammen."

„Das wirst du verstehen, wenn du größer bist."

„Na, denn will ich mal fix ein bißchen schneller wachsen", sagte Bär. „Warum können kleine Jungens nicht so wachsen wie die Blumen? Die brauchen bloß in die Erde gesteckt zu werden und begossen und geharkt. Unser Spargel, der kann lachen, der wächst jeden Tag fast 'n Meter."

„Feui, bisch du 'n schmutschiger Junge", sagte Teddi angewidert. „In olle schmutschige Erde willscht du deschteckt werden? Mammi hat deschagt, scholl er nicht mit schmutschige Bengelsch pschielen."

„Bist selbst ein schmutziger Bengel," schrie ihn Bär entrüstet an, „als wenn du nicht grad im größten Dreck am liebsten spielst. Bloß wenn jemand mit Wasser zu dir kommt und dich waschen will, dann brüllst du! Sag mal, Tante Alice, wie lange bleibt man eigentlich in der Erde, eh man in den Himmel kommt?"

„Drei Tage, denke ich, Bär", sagte Tante Alice.

„Weil's so bei Jesus war?"

„Ja, mein Lieber."

„Und dann kommen alle die, die lieber Gott liebhat, in den Himmel?"

„Jawohl."

„Du, aber Pappi sagte, manche Leute glauben gar nicht, daß gesterbte Leute in den Himmel kommen."

„Laß sie glauben, was sie wollen, Bär, glaube du nur, was man dich gelehrt hat."

„Aber ich möchte es doch sicher wissen."

„Das wirst du auch, zu seiner Zeit."

„Na, dann wolltete ich, die Zeit machte mal ein bißchen schnell. Nu, eine Geschichte!"

Frau Buren zog die Kinder zu sich heran und öffnete die Bibel.

Da sah sie zu ihrem Erstaunen, daß Teddi weinte.

„Hat er immer losch und immer losch danix vertschählt!" schluchzte der Kleine.

„Was wolltest du denn erzählen, Teddi", fragte Frau Buren.

„Weisch er allesch über Begjaben", sagte Teddi. „Mammi hat ihm allesch vertschählt mal. Un geschtern haben Bär und ich gansch alleine Begjäbnisch gehabt, alsch wir den entschückenden toten Vogel fanden. Und wir wickelten ihm in ein Schtück Papier, weil die Schtiefelblankmachbüksche schu tlein war schun Scharg. Und wir gjagten ein Gjab, und wir knieten hin und beteten und baten lieba Dott, ob er nich bitte wollte tlein Vogel in'n Himmel nehmen. Und dann machten wir esch mit Schmutz wieda schu und flanschteten Blumen obenauf. Schiehscht du woll?"

„Ja, und dann taten wir einen kleinen Stein oben auf das Grab, wie bei den großen toten Leuten", sagte Bär. „Wir konnten keinen finden mit was Geschreibtes oben drauf, aber ich ging nach Hause und holte ein Bilderbuch, und da schnitten wir einen Vogel aus und klebten ihm mit Teer fest. Den Teer hab ich rausgepolkt aus dem Kaufmann sein Wagenrad, damit der Engel, wenn er kommt die Geister holen, gleich sieht, daß hier ein kleiner toter Vogel auf ihm lauert."

„Ja, und ein kleiner Vogel isch ja nich wie wir, der wunnert schich nich, wenn er fliegen kann. Weischt auch wajum? Weil er schon Flügelsch hatte, eh er ein Engel wurde."

„Vögel kommen doch gar nicht —", wollte Frau Buren die Ansichten der Kinder über das zukünftige Leben der Tiere berichtigen. Aber da fielen ihr ihre eignen kindlichen Grübeleien über diesen Punkt ein, und sie wurde sich der Unvollkommenheit ihrer reiferen Erfahrung bewußt. So verschob sie wieder die vor ihren Augen ins Ungemessene wachsende Aufgabe, die Ansichten der Knaben über himmlische Dinge zu reformieren, zumal die Köchin erschien und über das Verschwinden von zwei silbernen Eßlöffeln Klage führte.

Ungeduld, Argwohn, Ärger — Gefühle, die jede mit Dienstboten behaftete Hausfrau kennt, bemächtigten sich Frau Burens.

„Wo ist das Stubenmädchen?"

„Auf die sollen gnädige Frau man keenen Verdacht nich haben", sagte die Köchin. „Da sollten sich gnädige Frau mal lieber in ihrer eignen Familie umsehen", und die Köchin warf einen nicht mißzuverstehenden Blick auf die beiden Knaben. Frau Buren verstand ihn.

„Kinder, hat einer von euch zwei Löffel weggenommen?"

„Nein", sagte Teddi sofort; Bär hingegen schlug so heilig und scheu die Augen auf, als ob er etwas wüßte, das er weniger aus Furcht als aus Zartgefühl nicht zu sagen wagte.

„Ja, siehst du," sagte er mit den süßesten Tönen, „wir brauchten gestern was, um dem Vögelchen sein Grab zu machen, und da schienen uns Löffel am allerbesten. Es lagen da viele olle eiserne rum, aber Vögel sind doch so reizend, daß ich die ollen nicht nehmen wollte. Und zwischen dem Geschirr lagen die silbernen, da nahm

ich zwei. Daß sie noch nicht abgewaschen waren, machte nichts, wir haben sie ordentlich gewaschen, daß sie ganz blank waren, damit sich der kleine Vogelgeist nicht ekelt, wenn er sie sieht."

„Und wo sind die Löffel jetzt?" fragte Frau Buren, gänzlich unempfänglich gegen den Zauber in des Kindes Wesen und Worten.

„Weiß nicht", sagte Bär, auf der Stelle wieder ein gewöhnlicher Erdenjunge werdend.

„Aber Teddi weisch!" protzte Teddi. „Hat er schie wohin deschteckt; wajum? damit, dasch wenn wir Hausch pschielen, wir schie dleich haben und nicht schu schagen bjauchen, tleine Schtöcke schind Löffelsch."

„Zeige mir augenblicklich, wo sie sind", befahl Frau Buren aufstehend.

„Ja.. a —, aber leihscht du schie unsch dasch nächschte Mal, wenn wir Hausch pschielen?"

„Nein", sagte Frau Buren mit grausamer Deutlichkeit.

Teddi maulte, bohrte sich die Handknöchel in die Augen und führte dann durch den ganzen Garten bis in das hinterste Ende, wo sich in einem Loch im Apfelbaum die gesuchten Löffel fanden. Neugierig, ob nicht vielleicht noch sonstige Wertgegenstände in dem Loch verborgen wären, untersuchte Frau Buren die Höhlung vorsichtig mit einem Stock. Eine Damastserviette kam zum Vorschein.

„Dasch scholl unscher Tischtuch schein," erklärte der Kleine, „und dasch (eine ungeöffnete Dose mit englischem Senf kam zum Vorschein) isch unschere Pickelsch."

Tante Alice steckte eilig ihr Eigentum zu sich in ihre Schürzentaschen, führte ihre Neffen ins Haus, setzte sie mit ganz unnötiger Heftigkeit auf ein Sofa, schloß die Tür mit beträchtlichem Lärm, schob einen Stuhl dicht vor ihre Gefangenen und sprach:

„So, jetzt werdet ihr dafür bestraft, daß ihr ohne Erlaubnis Tantes Sachen aus dem Hause getragen habt."

„Du schollsch ihm nich hauen!" schrie Teddi in Tönen, die der Versuch eines Duetts zwischen einer Sägefeile und einem ungeölten Wagenrad zu sein schienen.

„Schlagen werde ich euch nicht", fuhr Frau Buren fort. „Aber ihr müßt lernen, nichts ohne Erlaubnis wegzuschleppen. Ich glaube, ihr werdet euch am besten über die Ungezogenheit eures Betragens klar, wenn ihr heute kein Mittagessen bekommt."

„Un er isch jetscht schon beinah tot vor Hunger!" wimmerte Teddi unter Tränen. (Seit dem Frühstück war, nebenbei gesagt, kaum eine Stunde vergangen.)

„Ich werde euch also in ein leeres Zimmer sperren, und dort bleibt ihr, bis ihr begriffen habt, daß ihr so etwas nicht wiedertun dürft."

Teddi schrie, als ob er die tausend Marterkünste des chinesischen Henkers erdulden müßte, und Bär sah so elegisch aus wie ein verliebter Jüngling, dem die poetische Ader nicht nach Wunsch fließt. Aber Frau Buren führte trotzdem die beiden in eine leere Bodenkammer, stellte in jede Ecke einen Stuhl, setzte die Jungen hin und sprach:

„So. Keiner rührt sich von seinem Stuhl. Ihr sitzt still und denkt darüber nach, wie unartig ihr gewesen seid. In ein paar Stunden komme ich wieder und werde mich erkundigen, ob ihr künftig artig sein wollt."

Damit ging sie hinaus. Ihr folgte ein Schrei, der die Wände wanken machen und über den Erdball gehört werden konnte.

Erschrocken sah sie sich um, aber keiner der beiden war vom Stuhl gefallen, noch in Krämpfe verfallen, noch von einem wilden Tier gebissen; sie machte die Tür also zu, verschloß sie und schob leise einen Stuhl davor, um sich hinzusetzen und zu horchen. Es verflossen einige

Minuten, bis Teddi sich müde gebrüllt hatte. Dann entspann sich folgende Unterhaltung:

„Ted!"

„Wasch?"

„Was machen wir nu?"

„Tante Alische in lauter tleine Schtücker haun! Dasch wäre fein!"

„Doch, das würde ja fuchbar unartig sein," sagte Bär, „wir müssen was Gutes tun, wie die großen Leute, wenn sie böse waren."

„Wasch tun denn die gjoschen Leute?"

„Na," sagte Bär, „die lesen in der Bibel und gehen in die Kirche. Wir können nicht in die Kirche gehen, weil nicht Sonntag ist, und ne Bibel haben wir auch nicht, und wenn wir auch eine hätten, könnten wir sie nicht lesen."

„Dann wollen wir nix tun, alsch bloſch fubba doll böſch schein", sagte der unbußfertige Teddi. Dann — nach einer kurzen Pause —: „Wir tönnen ja auch machen wie die Maggalene auf Mammi ihrem Bild, weil schie auch unartig war, und dann tatete esch ihr leid. Wir wollen auch scho bjummig und jeuvoll auschschehen wie schie. Schieh scho!"

Anscheinend lieferte Teddi jetzt eine Illustration der mustergültigen Büßerstellung und Miene, denn Bär rief:

„Nee, so fuchbar hübsch finde ich das nich! Du siehst aus wie ein totes Hundejungens mit gräßlich verdrehte Augen. Ich werde dir was sagen: In der Bibel lesen wie die Großen können wir nicht, aber wir können uns Geschichten aus der Bibel erzählen, und das ist gerad so gut, als wenn wir sie lesen."

„Au ja," sagte Teddi mit plötzlich erwachter Bußfertigkeit, „will er dansch fubba artig schein!"

„Na ja, womit wollen wir denn anfangen?"

„Asch Jeschusch ein tleiner Junge war", sagte Teddi. „Denn er war scho fubba artig."

„Nee," sagte Bär, „das geht nicht, denn wir waren unartig, und da müssen wir zuerst von wem erzählen, der auch fuchbar unartig war. Ich glaube der olle Pharoho, der paßt gut."

„Na schön, nu losch."

„Also: Es war einmal ein oller böser König in Gyptenland, der hatte alle Rislaliten in sein Land, und die mußten immerzu für ihn arbeiten. Und wenn sie mal keine Lust hatten, gab es Kloppe. Aber der süße kleine Mosesjunge, wo in einem Körbchen im Schilf gelegen hat, der wurde ein großer Mann, der machte einen von den ollen Prügelleuten tot, und dann türmte er und verstach sich. Da sah lieber Gott, den Moses, den kann man brauchen, und er sagte ihm, er soll mal zu Pharoho gehn und ihm sagen, er soll die Rislaliten hinziehen lassen, wo sie mögen. Moses ging hin und sagte es Pharoho. Aber Pharoho sagte: ‚Denk ich nicht dran.' Das sagte Moses lieber Gott wieder, und der wurde mächtig wütend und machte alles Wasser im Fluß zu Blut."

„Feuibabba", sagte Teddi. „Wenn da mal einer wollte fubba balutig auschschehen, da bjauchte er blosch mal hinschugehn und schu baden, nich?"

„Aber er wollte sie doch nicht laufen lassen", fuhr Bär fort. „Da ließ lieber Gott aus allen Flüssen und Gräben und Pfützen Frösche hupfen, und die gingen in die Häuser, und keiner konnte sie rausschmeißen."

„Aua, da wünschte er, daß er mit Mammi in Gyptenland dewescht wäre; da hätt schie nich sagen tönnen: ‚Lasch deine Hoppefjösche djauschen', wo lieba Dott will, dasch schie jeintommen. Hat er Hoppefjösche fubba lieb; neulich hat einen aufdeschluckt, und isch er dleich in schein Bauch dejutscht."

„Hat er da nicht fuchbar geboxt?“ fragte Bär mit sehr erklärlichem Interesse.

„Doch nee“, sagte Teddi. „Hat er ihm erscht entschweidebeischt. Aber isch Hoppefjosch wieder schuschammendewakscht und oben ausch schein Topf jauschdehoppscht.“

„Zeig' mir mal das Loch“, sagte Bär und verließ seinen Büßerstuhl.

„Dleich wieder schudewakscht,“ sagte Teddi eilig, „und du bischt ein dansch unartiger Junge, dasch du von dein Schtuhl aufschtehst, und Tante Alice hat esch verboten. Dleich ertschähl noch ne Deschichte von unartige Leute schu Schtrafe!“

Bär ging auf seinen Stuhl zurück und fuhr fort:

„Und der olle Pharoho ging zu Moses sein Haus und sagte zu ihm: „Bitte lieber Gott, er soll die Frösche weghopsen lassen, und meinetwegen kannst du dann deine ollen Rislaliten haben, ich will sie nicht mehr. Das machte nun der lieber Gott, und Pharoho war fuchbar froh, daß er die ekligen Frösche los war, aber die Rislaliten behielt er nu doch. Da dachte lieber Gott, ‚dem will ich nu aber mal‘, und er machte aus Lehm lauter scheußliche Käfers.“

„Und was machten die kleinen Jungensch, wenn schie Lehmkuchen backen wollten?“ fragte Teddi.“

„Die Käfers waren nur aus trocknen Lehm gemacht, so aus Straßenschmutz, denk ich.“

„Ob esch wohl Tatoffeltäfer waren?“ fragte Teddi.

„Weiß ich nicht“, sagte Bär, „aber einige waren sone, welche Mammis mit ganz feinen Kämmen aus den Haaren ihrer kleinen Jungens kämmen, wenn sie mit schmutzigen Jungens gespielt haben. Und Pharoho seine klugen Männer, die sich immer einbildeten, sie könnten alles machen, dachten hin und dachten her, aber Käfer konnten sie doch nicht machen.“

„Nanu," sagte Teddi, „wollte Phajo noch mehr haben?"

„N . . . n . . . ein", sagte Bär, „ich glaube nicht; er blieb aber bös, und da kriegte er es wieder. Lieber Gott schickte ganze Schwärme von Fliegen ins Land, und da gab es nirgends Fliegenfenster und so was. Dann wurde denn Pharoho fix wieder artig, und der lieber Gott nahm ihm die Fliegen fort, und da wurde er gleich wieder bös. Da machte lieber Gott alle Pferde und Kühe krank, und alle sterbsten."

„Da konnte doch Phajo danich auschjeiten?"

„'türlich nicht", sagte Bär, „der mußte laufen, und wenn er es auch fuchbar eilig hatte zur Bahn. Und da wurde er so wütend, daß er sagte, nu sollten die Rislaliten erst recht nicht weg. Da nahm Moses eine Hand voll Asche und schmiß sie in die Luft, und da kriegten alle Leute in Gyptenland olles scheußliches Wehweh.

„Aua", sagte Teddi, „hat er auch mal scheußliches Wehweh gehabt. Hat er nicht gewußt, daß esch von Asche tommt. Wird er schich merken."

„Und Pharoho sagte wieder ‚nein' und wurde wieder ganz brummig. Da mußte sich lieber Gott was Neues ausdenken, und da ließ er große Eisklumpen vom Himmel fallen, und der Donner machte gräßlichen Krach, und die Blitze hupften auf der Erde rum wie die Zischfrösche an meinem Geburtstag. Und alles, was wachste, ging kaputt."

„Auch Erdbeeren?" fragte Teddi.

„Ja."

„Und die kleinen jeitschenden Mutterschtiefelchen?"

„Ja."

„Armer alter Phajo!" sagte Teddi seufzend. „Weiter!"

„Da kamen Pharoho seine Freunde und sagten zu ihm: ‚Du olles Kamel, meinst du, du bist stärker als der

lieber Gott?' Da merkte er denn was, und er sagte, die Rislaliten können gehen, wohin sie Lust hätten, aber bloß die Männer."

„Isch der woll vajückt? Un wer scholl denn da kochen un schu Schule dehn?"

„Weiß ich nicht; aber der lieber Gott kriegte ihm schon. Er schickte Haufen und Haufen von Heuschrecken — weißt du, das sind sone großen Grashüpfer —, und sie aßen in den Gärten alles auf, und die Ägypter wurden ganz verrückt vor Angst."

„Na, da werden schie woll nich schu ihre tleinen Jungs deschagt haben, schie schollen teine Gjaschhoppersch totmachen, wie Mammi immer sagt. Wünscht er, er wär dabei geweschti. Was machte Phajo nu?"

„Och, der war und blieb 'n olles Schwein," sagte Bär, „darum sagte lieber Gott: ‚Moses, halt doch mal eben deine Hand rauf nach dem Himmel'. Das tat Moses, und da wurde es so dunkel wie in einer Kohlenkiste. Kein Mensch konnte nirgends was sehen, und wo sie mal waren, da mußten sie bleiben, drei Tage und drei Nächte lang."

„Aua," sagte Teddi, „wenn Moses jetzt auch wieder die Hand aufschschtreckte, und wir müschten hier schitzenbleiben. Aua, wir wollen mal bjüllen, isch er scho bange, valleicht tommt Tante Alische!"

„Nee, Ted, jetzt kann er doch nicht, er ist doch tot, und dann haben wir seine Rislaliten auch nicht festgehalten. Der alte Pharoho war auch fuchbar bange, und er sagte, Moses soll man schnell mit alle seine Leute abziehen, aber ihre Sachen, die sollten sie dalassen, der olle Gierpansch. Aber Moses wußte, was sie hatten arbeiten müssen, um die paar Sachen zu kaufen, und da sagte er: ‚Pustekuchen, entweder wir kriegen unsere Sachen, oder wir bleiben da, und da könnt ihr ja mal sehen, was der lieber Gott noch macht.' Da wurde Pharoho

ganz wütig und brüllte: ,Mach' daß du rauskommst! Wenn ich dich zu fassen kriege, schlage ich dir den Schädel ein!' Und Moses sagte: ,Immer mit die Ruhe! Ich komme bloß, wenn du mich rufst!'"

„Kann er ihm nich verdenken!" sagte Teddi beifällig.

„Wird Moschesch woll bleiben laschen, wer wird denn bei eim König gehen, der eim 'n Schädel einschlagen will! So dumm sind ja nich mal unschere Tükensch; die laufen fix weg, wenn Tuntsche tommt un will schie totmachen. Nu weiter!"

„Nun sagte der lieber Gott etwas zu Moses, daß ihm angst und bange wurde. Er sagte ihm, daß in der nächsten Nacht ein Engel runterfliegen sollte und in jedem Haus den größten kleinen Jung totmachen. Bin ich froh, daß ich damals nicht auf der Welt war! Ich möcht doch gewiß gern mal 'n Engel sehen, aber nicht, wenn er so was mit mir machen will. Was würdest du tun, Ted, wenn ein Engel käme und mich totmachen wollte?"

„Dann nimmt er alle deine Murmeln, un der Tschiegenwagen dehört ihm dansch allein", sagte Ted ohne Besinnnen. „Nu weiter."

„Also der lieber Gott sagte es alles Moses, und Moses sagte es allen Leuten, und er sagte den Rislaliten, sie müßten ein kleines Lamm schlachten und ihre Finger in das Blut stippen und an ihre Türen damit ein Kreuz malen, damit daß, wenn der Engel kommt, er sieht, daß hier ein kleiner Rislalitenjunge wohnt. Und richtig, in der Nacht kam der Engel. Und alle Gyptenleute wachten auf und fingen gräßlich an zu weinen — viel döller als du neulich, als du die Treppe runterfielst —, denn alle ihre größten kleinen Jungens und Mädchens sterbteten. Überall gab es Pappis und Mammis, die weinten."

„Hatten schie denn nu alle Begjäbnis?"

„'türlich", sagte Bär.

„Lieba Himmel," sagte Teddi, „da konnten ja die

kleinen Gyptenjungens, die nicht tot waren, den ganzen Tag bei den Sterbsers schutucken, nicht? Und was machte nu Phajo?"

„Der schickte gleich nach Moses und seinem Bruder und sagte ihnen, er wär ein böser König gewesen — als ob sie das nicht schon längst gewußt hätten! Und er sagte, sie sollten alle Rislaliten nehmen und alle Sachen und bloß machen, daß sie wegkämen — er war so eilig, daß er nicht mal Moses zum Begräbnis einlud, trotzdem er selbst einen toten größten kleinen Jungen hatte. Und alle Gypter kamen und baten die Rislaliten, nur schnell zu machen und nicht so zu trödeln. Sie waren so froh, sie los zu sein, daß sie ihnen alles zu leihen gaben, was sie nur wollten."

„Auch Nukelade und Kuchen?" fragte Teddi.

„Unsinn," sagte Bär verächtlich, „wenn einer auf vierzig Jahre verreisen will, wird er woll nicht zuerst ans Essen denken. Kleider nahmen sie und Geld und was sie sonst kriegen konnten, den Gypterleuten ließen sie nicht viel. Und dann zogen sie los."

„Mit 'n Extjaschug?" fragte Teddi.

„I bewahre," sagte Bär, „so viele Extrazüge für so viele Leute gibt es doch gar nicht. Sie ritten auf Kamelen und Esels, und viele mußten laufen."

„Doch," sagte Teddi bedauernd, „dasch ische aber nich 'n bischen schpaschig."

„I was, die fanden es schon spaßig, wo sie vorher sooo hatten arbeiten müssen! Weißt du nicht mehr, wie du mal hast arbeiten müssen, als du alle Steine von unserm neuen Haus nach die Veranda geschleppt hast und Mammi sagte, du müßtest sie alle wieder wegtragen? Da hast du aber fix getürmt und bist beinah bis nach Werder gelaufen!"

„Na—jaha, aber wuscht er doch, dasch schie mit dem Wagen nach ihm schuchen würden. Nu weiter."

„Die Rislaliten reisten nu also in ein wunderschönes Land, wo lieber Gott Moses von erzählt hatte, und sie gingen und gingen. Da kamen sie an ein großes Meer, wo es gar keine Übersetzboote gab. Ich weiß ja nicht, warum sie Moses dahin gerade gebracht hat, aber vielleicht wollte der lieber Gott ihnen zeigen, daß er stärker ist als eine Fähre. Plötzlich aber hören sie hinter sich fuchbares Getrampel, und eine dicke Wolke Staub ist da, — und einer schreit: ‚Ogottegott, da kommt ja der olle Pharoho!'"

„Hat der denn noch nich denug von schie?" fragte Teddi. „Oder wollt er ihnen Adschö winken mit schein Taschentuch?"

„Nee", sagte Bär. „Er wußte, daß da keine Fähre war, und er wollte sie wiederholen, daß sie für ihn arbeiten sollten."

„Feui, hat er denn teine Angscht, daß lieber Dott ihm schelber totmacht?"

„Vielleicht; aber, siehste du, er war so 'n scheußlicher oller Faulpelz und mochte gar nichts tun. Pappi sagte, es gibt 'n Menge Leute, die wollen lieber sterben als arbeiten."

„Was machen die denn? Tönnen die Tischaliten kjiegen für schie schu arbeiten?"

„Nee—e", sagte Bär unsicher. „Aber hör' mal weiter. Als die Rislaliten sahen, daß Pharoho kommt, da fingen sie an zu brummen und zu schimpfen über den armen Moses. Und sie sagten ihm, er solle sich mal schämen, daß er sie hierhergeschleppt hätte, bloß um totgemacht zu werden. Denn das hätten sie auch in Gyptenland haben können, und dann hätten sie nicht erst so weit laufen müssen. Aber Moses sagte: ‚Seid man still, lieber Gott wird es schon machen.' Und lieber Gott sagte: ‚Moses, halt mal eben deinen Stock über das Wasser!' Und in derselben Minute, wo Moses das tat, da ging das

Wasser auf der einen Seite rauf und dann auf der anderen, gerade wie in der Badewanne, wenn wir plantschen — und unten auf dem Grund da war ein richtiger Weg. Und da gingen nun die Leute durch."

„Haben schie ihre Dummischuhu andeschogen?" fragte Teddi. „Schonscht haben woll 'n Haufen Jungensch Kloppe dekjiegt, als schie jüberkamen und hatten dansch schmutschige Schuhe?"

Bär dachte einen Augenblick nach.

„Ich glaub doch wohl nicht. Ich muß mal Pappi danach fragen. Aber als sie drüben waren, fingen sie wieder an zu brummen, denn da kam Pharohos Heer ihnen nach."

„Dasch waren aber tleine Schjeipuppen!" sagte Teddi verächtlich.

„Doch, meinst, du hättest nicht geheult, wenn du durch den ganzen Dreck getrampelt wärst und auf einmal da kämen alle Soldaten mit Wagen und Speeren und Feilunbogen hinter dir her und wollten dich totmachen? Aber lieber Gott wußte schon, was er machen wollte — das wußte er immer. Pappi sagt, er kommt immer, wenn man schon denkt, es ist zu spät. Er sagte zu Moses: ‚Halt mal bitte eben wieder deinen Stock über das Wasser!' Und Moses tat es, und ritsch ratsch kam das Wasser von beiden Seiten runtergeplantscht, und Pharoho und all sein scheußliches Gesindel vertrank."

„Heulten nu die Jischaliten nich wieder?"

„Doch, so fuchbar nicht", sagte Bär. „Sie stellten sich alle auf einen Klumpen und fingen an ganz doll zu singen."

„Weisch er, wasch schie schangen", sagte Teddi. „Esch bjauscht ein Juf wie Dunnerhall."

„Ach bewahre", sagte Bär. Sie sangen: ‚Nun danket alle Gott mit Herzen —" Viel weiter kam Bär nicht. Er brach in Tränen aus.

„Wasch heulscht du denn?“ fragte Teddi. „Pschielscht du, du bischt ein Jischalit?“

„Nein,“ sagte Bär, „aber immer bei das Lied kommt mir was in den Hals, und dann muß ich weinen.“

Da flog die Kammertür auf — eilige Schritte — und Frau Buren drückte mit tränenüberströmtem Gesicht Bär an die Brust und küßte ihn ab, während Teddi mit dem Sinn für das Schöne bemerkte:

„Wenn wasch in Teddi schein Halsch tommt, fluxscht er esch einfach junter.“

Frau Buren führte ihre Neffen herunter und sagte:

„Kinder, es ist Zeit zum Essen. Nun laßt euch fein und sauber machen, damit ihr wie kleine Herren aus-seht, wenn jemand zu Besuch kommt.“

„Isch esch nu schu Ende mit dasch Bestjafen?“ erkun-digte sich Teddi.

„Ja,“ sagte Frau Buren freundlich, „ich traue euch zu, daß ihr euch jetzt wie artige Kinder benehmen werdet.“

„Doch,“ sagte Bär, „da quäl ich mich nich um, ich habe Teddi eine fuchbar lange Geschichte aus der Bibel erzählt, ganz wie die großen Leute, wenn sie böse waren, aber Teddi, der hat gar nichts erzählt, und der muß auch noch seine Strafe abkriegen.“

„Er kann heute abend eine Geschichte erzählen, wenn Onkel Heinz nach Hause kommt“, sagte Frau Buren.

„Aber er muß auch dabei oben auf einem Stuhl in der Kammer sitzen.“

„Diesmal wird das wohl nicht mehr nötig sein, Bär“, sagte Frau Buren.

„Das geht aber nicht, das ist fuchbar ungerecht“, schmollte Bär.

„Bische du man juhig, Bärbjuda,“ sagte Teddi mit einem brüderlichen Kuß, „will er auch fubba doll getjübt sein!“

Das Mädchen holte die Jungen zum Anziehen, und Frau Alice saß eine Weile in ernstem Sinnen. Ihr Gemahl hatte von gestern abend bis zum Frühstück mit aufreizender Gründlichkeit nach dem Resultat ihrer Erziehungsexperimente gefragt, und ihr glänzendes Selbstverteidigungstalent hatte sie schmählich im Stich gelassen. Sie fühlte, daß sie bis jetzt gänzlich unterlegen war. Ihr Mann hatte ihr früher einmal gesagt, daß die besten Feldherrn in ihren ersten Schlachten geschlagen zu werden pflegen. Wenn es Männern gelang, sich aus Niederlagen zum Sieg zu erheben, so mußte es auch ihr gelingen. Die Aussicht auf ein fortwährendes „Hab' ich's dir nicht gleich gesagt?" bestärkte sie in dem Entschluß, allen Gewalten zum Trotz sich den Sieg zu erkämpfen. Aber gleich den anderen Feldherrn mußte sie sich sagen, daß Wollen und Vollbringen zweierlei sei, und daß die klare Erkenntnis des Zieles noch nicht die richtigen Mittel und Wege zeige, dies Ziel zu erreichen.

Ihre Träumerei hatte sie in das dunkle Tal der Demütigung geführt, aus welchem die Mittagsglocke sie aufschreckte. Sie fand ihre Neffen schon am Tisch ihrer wartend, Bär in einem schicken Matrosenanzug, Teddi in weißem Kittel mit reiner Schürze. Einer früheren Erfahrung eingedenk, machte sie Teddis Forschungsversuchen, ob die Teller auch „jichtige Fildflötenteller" wären, ein schnelles Ende. Auch hinderte sie Bär gewaltsam, Terry etwas von der Majonnaise (statt Brothäppchen, wie es der Onkel tat) in den Mund zu werfen. Im übrigen betrugen sich die jungen Herrn nicht schlechter oder vielmehr nicht einmal so schlecht, wie es oft Leute der „guten Gesellschaft" tun.

Drittes Kapitel

Das Mittagessen war beendet.

„Hört mal, Jungens,“ sagte Tante Alice, „heute ist Tante Alices Empfangstag. Es werden wahrscheinlich mehrere Leute kommen, die gern etwas von dem kleinen Schwesterchen hören wollen. Darum müßt ihr hierbleiben und ihnen etwas von ihr erzählen. Haltet euch recht sauber und ordentlich. Ihr mögt ja selbst nicht, wenn schmutzige Leute in Tantes gutem Zimmer sind.“

„Will er abschlutsch nich in 'n gutesch Schimmer“, sagte Teddi. „Will er delbe Mummeln holen.“

„Heute nicht“, sagte Frau Buren freundlich, aber fest. „Mit reinen weißen Schürzen geht man nicht Mummeln pflücken. Was würdest du von mir denken, wenn du sehen würdest, daß ich mit einer hübschen weißen Schürze in dem morastigen Graben nach Mummeln suchte?“

„Hm, würde er denken, du kannscht viel mehr nach Hause bjingen alsch Teddi, weil deine Schürtsche gjöscher ischt.“

„Ich will dir mal was sagen, Ted“, sagte Bär, zog Teddi in eine Ecke, und es entspann sich ein eifriges Geflüster. Bärs unschuldsvolles Gesicht und die zarte Scheu, mit der er den Blicken der Tante, wenn er sie auf sich gerichtet fühlte, auszuweichen bestrebt war, veranlaßte sie unwillkürlich ihr Gesicht abzuwenden, aus Achtung vor einem sicherlich sehr sinnigen kindlichen Geheimnis. Selbst Teddi schien etwas weniger prosaisch zu sein als sonst. Schließlich verschwanden beide Knaben durch die Haustür, wobei Bär sich noch einmal umdrehte und mit schlechthin engelhaften Tönen versicherte:

„Wir sind ganz bald wieder da, Tante Alice!“

Frau Buren zog sich an, dann spielte sie ein bißchen Klavier — endlich stellte sich ein Besuch nach dem anderen ein und nahm ihre Zeit in Anspruch.

Plötzlich, inmitten ihrer Bestrebungen, auf eine würdige Dame der alten Schule Eindruck zu machen, marschierten beide Knaben durch das Eß- in das Wohnzimmer. Heftig winkte sie ihnen umzukehren, da sowohl Bärs Hosen wie Teddis Schürze so schmutzig wie möglich aussahen. Keines der Kinder aber sah den Gast, der von dem einen Türflügel verdeckt war, und so trappsten sie beide unbekümmert auf die Tante zu, indem Bär rief:

„Jedenfalls kommt man am zweiten Tag noch nicht in den Himmel! Wir haben nämlich dem Vögelchen sein Grab mal eben aufgemacht, und da lag er noch genau so wie gestern."

„Und ein danscher Haufen Täfersch waren auch da", fügte Teddi hinzu. „Die wollen wohl dern mit in'n Himmel, und schie denken, wer Flügelsch hat, tann schie schön mit jaufnehmen, nicht?"

„Bernhard," rief Frau Buren in eisigem Ton, „wie hast du es fertiggebracht, deinen Anzug so zu beschmutzen?"

„Ja, siehst du," sagte der Kleine, vertraulich näherrückend und, die Ellbogen auf ihre Knie gestützt, mit treuen Augen zu ihr aufblickend, „ich konnte und konnte doch den kleinen Vogel nicht wieder in die Erde tun, ohne noch mal zu beten. Und da vergaßte ich, mir die Knie abzuputzen."

„Und du, Teddi," wandte sich Tante Alice an den anderen Schmutzfink, „du hast doch unmöglich auf Brust und Bauch knien können. Wie ist also deine Schürze so schmutzig geworden?"

Teddi sah erst die Schürze, dann die Tante an — streifte mit seinen Blicken ein paar Bilder und das Klavier — folgte mit den Augen der Linie der Deckenverzierung — und plötzlich schien er gefunden zu haben, was er suchte.

„Meinsch du, die Schürtsche isch schmutschig? I bewahje! Will er dirsch sagen, wasch isch: dasch Weische isch abdedangen!“

„Geht in die Küche!“ gebot Frau Buren, und die beiden Knaben trollten sich schmollend.

Eine halbe Stunde später war Herr Heinz Buren, der sein Bureau mit dem löblichen Wunsche, noch einige der Damen anzutreffen, etwas früher verlassen hatte, auf dem Wege nach Hause. Auf halbem Wege fand er seinen Neffen Teddi auf dem Gerüst einer im Bau begriffenen Villa. Sofort trat er unter das Gerüst und schrie ihm zu:

„Spring herunter!“

„Tann er nicht!“ brüllte Teddi zurück.

„Spring sofort!“ schrie Herr Buren wieder mit vermehrter Energie.

„Schagt er doch, dasch er nicht tann“, wiederholte Teddi. „Wir pschielen Turm schu Babel, und unschere Pschache isch dansch umdetehrt, wie esch bei den Babelleuten war, und wenn er schu Bär schagt ‚Bjing Schteine‘, scho bjingt er Talksch, und wenn er schagt, ‚Bjing Talksch‘, bjingt er Schteine. Und dann pschechen wir wie du und Tante Alische deschtern bei Tisch.“

„Ja,“ kam es von Bär, der mit einer Ladung Steine aus dem Inneren des Gebäudes erschien. „Hör mal zu!“ Und der junge Mann begann in einer Sprache zu schnattern, die höchstens in einer Affenversammlung existenzberechtigt gewesen wäre.

Vorsichtig erkletterte Herr Buren eine Leiter, holte erst den einen, dann den anderen Schlingel herunter, gab jedem einen Kuß und ließ noch ein gehöriges Durchschütteln als Ermahnung folgen. Dann machte sich das Trio auf den Heimweg. Die Anzüge der Kinder strotzten außer von dem bereits vorhandenen Schmutz auch noch

von Kalk und Sägemehl. Die meisten der von Frau Alice heimkehrenden Damen trafen sie in diesem Aufzuge.

Herr Buren fand seine Frau in der reizendsten Unterhaltungsstimmung; nur das Thema „unsere Neffen" schien nicht für sie zu existieren. Die Anstrengungen, die die jungen Architekten unternommen hatten, um das vielberufene Baudenkmal von Babel zu vollenden, hatten ihnen zu einem ausgezeichneten Appetit verholfen und ihre Zungen für eine Weile in den Stand der Ruhe versetzt. Nachdem die Leistungsfähigkeit seines Magens auf die äußerste Probe gestellt worden war, sagte Bär:

„Ist es nicht Zeit, daß Ted jetzt seine Strafe kriegt, Tante Alice?"

Tante Alice zwinkerte ihrem Gatten zu und nickte zustimmend.

„Nu los, Teddi," sagte Bär, „nu bist du an der Reihe; nu erzähl ne gräßlich traurige Geschichte und sei fuchbar doll getrübt."

„Will er vertschälen von Pita Plumm; dasch ische fubba tjaujige Deschichte."

„Wer ist denn Piter Plumm?" fragte Tante Alice.

„Dasch isch der Herr, wo der schmutschige Junge nebenan immer unsch wasch von vorschingt. Aber schingt er nicht, vertschählt er blosch — dasch isch ebenscho tjaujig."

„Alſo los", ermunterte Bär.

„Da war mal 'n Mann," sagte der Büßer mit großer Feierlichkeit und umflorter Stimme, „und der hiesch Pita Plumm. Und er liebte eine Dame. Und er sagte schu ihrem Pappi ‚Lasch mir dein tleinesch Mädschen heijaten!' Un wasch meint ihr, dasch der Pappi schagte: ‚Nein', schagte er." (Dieses „Nein" kam mit ungeheurem Nachdruck heraus.) „Er hat esch noch döllerer desagt, aber Teddi tann esch nich döllerer. Wenn Paule dasch schingt, isch esch dansch schjecklich anschuhören. Pita Plumm war

gjäßlich getjübt, und er lief weg, und er lief nach Mejika, und er käufte sich Häuter von wilde Tiere; und ob man davon vagnüchter wird, weisch er nicht. Paule schingt dasch nicht mit. Und bösche Innianer fingten ihm und schogen ihm all schein Haar herunter, wie esch manche Damensch machen. Und alsch die annere Dame dasch schuhören kjiegte, da war schie fubba tjaujig, und schie ding schu Bett und sterbste. Nun isch esch ausch. Onke Heinsch, muscht du nich auch für wasch bestjaft werden, dasch du eine Deschichte vertschählen muscht?"

„Jetzt ist es Zeit zu Bett zu gehen", sagte Tante Alice, stand auf und nahm Teddi auf den Arm.

„O je," sagte Bär, „ich wünschte, ich wäre ein kleiner Junge in China, wo sie jetzt gerade aufstehen."

„Auja," sagte Teddi, „und dann hättescht du scho 'n djolligen Schwansch am Topf, wo er immer djan schiehen tönnte."

Als die Knaben im Bett waren, überwand Frau Alice ihre Zurückhaltung so weit, daß sie ihrem Gatten die Geschichte aus der Bodenkammer und die Vogelgeschichte mit ihren Folgen erzählte und ihn bat, am nächsten Morgen möglichst früh aufzustehen und den Vogel auszugraben und wegzuwerfen.

„Es ist doch sündhaft, die Kinder darin zu bestärken, mit heiligen Dingen ihr Spiel zu treiben. Ich habe mir fest vorgenommen, durch Beseitigung der Ursachen den üblen Wirkungen vorzubeugen."

Der Gatte schüttelte wenig ermutigend das Haupt. —

Die Sonne stand am nächsten Morgen zu jener pervers zeitigen Stunde auf, für die sie im Juni eine Vorliebe hat. Aber Frau Buren war ihr noch zuvorgekommen. Ihr Mann war am Abend in einer Stadtverordnetensitzung gewesen und erst kurz vor Mitternacht heimgekehrt. Er bedurfte der Ruhe, und sein treues Weib hatte

beschlossen, ihn so lange wie möglich ausschlafen zu lassen. Es gab aber Dinge, die ihr noch mehr am Herzen lagen als die Ruhe ihres Mannes, und dazu gehörten die ihr überlieferten Grundsätze über die heiligen Lehren der Kirche. Da sie überzeugt war, daß ihre Neffen die grundlegende Hoffnung der Christenheit durch Untersuchung des Vogelgrabes auf die Probe stellen würden, so dachte sie mit Schaudern an die sich daran knüpfenden Unterhaltungen und Nutzanwendungen. Um diesen Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, hatte sie sich folgenden Plan zurechtgelegt. Sie wollte ihren Mann nur wecken, wenn sie merkte, daß ihre Neffen wach wären. Dann würde sie sie unterhalten, bis das Grab leer und wieder zugeschaufelt wäre. Es wäre ja einfacher gewesen, wenn sie das Gastzimmer einfach zugeschlossen hätte, denn dann hätte sie ihren Mann nach Herzenslust schlafen lassen können. Da sie aber bei der Ankunft der Knaben den Schlüssel nicht abgezogen hatte, so war er natürlich verschwunden und absolut nicht aufzufinden. Augenblicklich waren die Jungen noch ruhig; also hatte Frau Buren Muße, sich den Tag so zurechtzulegen, daß er ihr möglichst wenig Verdruß von seiten ihrer Neffen, dennoch aber Gelegenheit bringen würde, ihnen den Stempel ihrer Überlegenheit aufzudrücken, wenn sie auch, wie sie zögernd zugeben mußte, bisher eher unter- als überlegen gewesen war.

Gewaltige Tritte gegen die Haustür und heftiges Klingeln schreckten die junge Frau aus ihren Betrachtungen und den Hausherrn aus seinen Träumen, während der Hund Terry, der gewöhnlich auf der Matte innerhalb der Haustür zu schlafen pflegte, jämmerlich zu heulen anfing.

„Du meine Güte,“ knurrte Herr Buren und rieb sich die Augen, „wem sind wir denn Geld schuldig?“

„Ach, wenn bloß nichts mit Helene oder dem Baby

ist!“ sagte Frau Buren und rief aus dem Schlafzimmerfenster:

„Wer ist da?“

„Ich“, antwortete Bärs nicht zu verkennende Stimme.

„Isch er auch da“, sagte ein dünneres, ebenso vertrautes Stimmchen.

„Wir müssen dir was ganz fuchbar Entzückendes erzählen, Tante Alice“, rief Bär. „Mach doch schnell mal auf!“

„Entschückender alsch Tuchen oder Pudding oder Nuckelade“, brüllte Teddi.

Eins der Mädchen war schon heruntergelaufen, die Tür öffnete sich, und flinke Füßchen trippelten nach oben. Terry, ohne die gewohnte Morgenliebkosung seines Herrn abzuwarten, flüchtete unter das Bett, wo er der Angst seiner Seele in den fürchterlichsten Falsetttönen Ausdruck verlieh. Dann mit einem Getrampel, wie es nur Kinder vollführen können, schossen Bär und Teddi ins Zimmer. Jeder suchte den anderen zur Seite zu drängen, um die Geschichte zu erzählen, von der ihr Herz überfloß. Endlich schrie Teddi, eingeklemmt zwischen dem Bettpfosten und Bärs Bein:

„Der entschückende tleine Vogel isch in ’n Himmel detommt!“

„Ja,“ sagte Bär und lockerte nun die Umklammerung seiner Beine, „die Engels haben ihm geholt!“

„Und die tleine Täfersch alle mit“, sagte Teddi.

„Den Grabstein, den haben sie dagelassen“, sagte Bär. „Sag mal, Tante Alice, wozu sind die Grabsteine noch da, wenn man in den Himmel gekommen ist?“

„Dasch weischt du nicht?“ sagte Teddi mit unaussprechlicher Verachtung. „Dacht er, dasch wüschte jeder; dasch isch, dasch die Leute wischen, wo schie schöne Blumen hinflanschen schollen, damit dasch der Engel, wasch in Gjab war, wasch Schönes zum Juntertucken hat.“

„Na,“ sagte Bär mit der Miene eines Kämpfers, der bereit ist, für seine neuentdeckten Lehren zu sterben, „nu werd ich aber mal Pappi fragen, wer das gesagt hat, daß er nicht glaubt, daß Sterbsers in den Himmel kommen. Denen werde i ch mal sagen, was sie für Schafsköpfe sind.“

„Engelsch schind denau wie Vögelsch, nicht, Tante Alische?“ fragte Teddi. „Schie haben Flügel und Kjallen.“

„Krallen, Kind, wie kommst du denn darauf?“ fragte Frau Buren.

„Weil da tleine Tjatschelöcher waren an der Scheite von das Gjab“, sagte Teddi. „Dansch tleine Tjatschelöcher, wie tleine Vögelsch schie immer machen. Waren woll tleine Engelsbabys.“

Herr Buren zwinkerte seiner Frau zu, die ratlos dreinschaute, und stieß schnell und leise ein Wort hervor:

„Katzen!“

„Wie seid ihr denn überhaupt herausgekommen?“ fragte Tante Alice.

„Aus'm Küchenfenster gesprungen“, sagte Bär. „Aber rein konnten wir so nicht wieder, es ist zu hoch. Es muß doch nu wohl Frühstückszeit sein, wir sind mindestens schon zwei Stunden auf.“

„Dies ist der richtige Augenblick für eine orthodoxe Vorlesung“, schlug der Herr Gemahl vor. „Je leerer der Magen, desto tätiger der Geist, sagen die Physiologen.“

„Danke für den Rat“, sagte Frau Buren und entschwand in die Küche. „Aber der Geist dieser Jünglinge ist mir auch bei vollem Magen noch rege genug.“

Das Frühstück erschien rechtzeitig, und der Appetit der Knaben war durchaus ansehnlich. Nachdem er einigermaßen befriedigt war, sagte Bär:

„Tante Alice, wie lange meinst du eigentlich, daß wir

es aushalten können, ohne unser kleines Schwesterkindchen zu sehen?"

„Liebesch tleinesch Mädschen Schwestertindschen", verbesserte Teddi.

„Ich glaube, noch eine ganze Weile", sagte Frau Buren. „Ich weiß, ihr habt Mammi und Schwesterchen viel zu lieb, um ihnen Unruhe machen zu wollen, während sie beide noch schwach sind. Ihr habt sie doch gewiß viel lieber als euch selbst, nicht?"

„Gewiß", sagte Bär. „Deswegen will ich sie ja auch so fuchbar gern mal sehen."

„Find er esch fubba demein, dasch tleine Schwesterchen nicht ihre Bjudasch schum pschielen kjiegen."

„Ich will mir's mal überlegen. Wenn ich sicher bin, daß ihr ganz artig sein werdet, so wollen wir heute zusammen herübergehen."

„Aua, fein", schrie Bär. „Wir wollen allerguteſt sein. Weißt was, Ted, nach dem Frühstück halten wir Sonntagsschule — das ist doch sicher was fuchbar Gutes."

„Weisch er noch wasch Gütteresch", sagte Teddi. „Wir pschielen Danschel in die Löwengjube. Du bischt der Tönig und läscht Danschel wieder jausch, und er isch Danschel. Dasch isch viel güterer alsch Schonntagsschule. Denn wenn einer einen wegholt von gjäschliche Fjeschlöwen, isch viel güterer alsch bloſch beten und schingen wie in die Schonntagsschule."

„Wieder eine schauderhaft ketzerische Anschauung, die du überwinden mußt", neckte Herr Buren. „Dies unselige Kind bekennt sich zur Lehre der Werkgerechtigkeit, anstatt der Gerechtigkeit durch den Glauben."

„Ich werde ihnen die Geschichte von Daniel schon so erzählen, wie es sich gehört", sagte Frau Buren. „Dann wird der Irrtum vor der Macht der Wahrheit fliehen."

Herr Buren brach zur Stadt auf, und seine Frau widmete sich ihren Haushaltspflichten. Die Kinder besprachen

das Programm des in Aussicht stehenden Besuchs bei dem Schwesterchen.

„Weißt du, Ted, wir müssen dem Schwesterchen Geschenke mitbringen. Das war das Allernetteste von Jesus seiner Geschichte, als all die Schäfer ihm so viele Geschenke brachten.“

„Und wasch wollen wir ihr mitbjingen?“ fragte Teddi.

„Nun“, sagte Bär, „die Schäfers brachten Geld und son Zeug, das schön riechte. Das könnten wir doch auch.“

„Schön,“ sagte Teddi, „aber wo schollen wir dasch herkjiegen?“

„Wir gehen ganz, ganz fuchbar leise ins Haus, und dann schütteln wir was aus unseren Sparbüchsen. Das ist das Geld. Und für das schöne Riechzeug, da nehmen wir ein paar Blumen aus dem Garten.“

„Dasch isch nich jichtig, Bär. Dasch schind ja lauter Schachen, die wir schu Hausche haben. Wir müschen ihr wasch von hier mitbjingen, scho alsch ob wir die Schäfe dehütet hätten.“

„Dann will ich dir mal was sagen, Ted. Wir quälen Tante Alice, daß sie uns Pfennige gibt. Hätten wir man blos dran gedacht, als Onkel Heinz noch hier war.“

„Au ja“, sagte Teddi. „Und es ischt eine wunnaschöne Flasche mit Jiechtscheug in Tante Alische ihr Schimmer. Davon nehmen wir wasch. Wollen wir schie fjagen, oder wollen wir scho tun, alsch ob esch unsersch isch?“

„Wir wollen man ehrlich sein“, sagte Bär. „Klauen ist gemein.“

„Ische doch nicht tlauen, wenn wir 'n bischen nehmen für schüschesch Schwestertindschen. Und unschere schönen Deschenke schind doch auch eine Jaschung für Tante Alische.“

„Weißt du was?“ rief Bär plötzlich, und sein Entzücken über den neuen Einfall war so groß, daß er die Geschenke ganz vergaß, „Du weißt doch, wie doll die

Spitze von unserem Blitzableiter leuchtert? Nu spielen wir, das ist unser Stern aus dem Morgenland, und er zeigt uns, wo wir das Kindchen finden können."

„Fumosch," jubelte Teddi, „und vielleicht läscht unsch Tante Alische Huckepacke jeiten, und dann isch schie unscher Tamel, wie bei die Schäfersch auf unscher Weihnachtsch-bild, wasch wir dann abjeischteten und Minascherie von pschielten."

Das Erscheinen eines großen Grashüpfers unterbrach diese Unterhaltung plötzlich, beide Knaben begaben sich sofort mit der gewöhnlichen Erfolglosigkeit auf die Jagd. Eine halbe Stunde später kamen beide staubig und keuchend zurück und warfen sich erschöpft in dem Haus-flur auf den Boden. So fand sie die Tante, die einen großen Schreck bekam und sofort mit der Unerfahrenheit einer Frau, die nicht zugleich Mutter ist, anfing, sie aus-zufragen: „Wo seid ihr gewesen? Warum seid ihr so staubig? Warum so außer Atem, was fehlt euch über-haupt? usw."

Ein schwerer Seufzer entrang sich Bärs Brust.

„Große Leute verstehen nicht viel von kleiner Leutes Bekümmertheiten."

„Fubba böscher oller Gjaschhopper", beklagte sich Teddi. „Immerlosch ding er hin, wohin er wollte, und danich unter Teddi schein Hut.

„Er dachte sich vielleicht, daß er es bei dir gar nicht so gut haben würde, Teddi", sagte Frau Buren; „was hättest du mit ihm gemacht, wenn du ihn gekriegt hät-test?"

„Hinterhoppersch auschgejeischtet", sagte Teddi ohne Zögern.

„Wie greulich", sagte Tante Alice entrüstet; „warum wolltest du dann das tun?"

„Damit er fliegen musch", sagte Teddi. „Isch doch schu dumm, hat einer Flügelsch und hoppscht immerschu

auf scheine Hinterhoppersch. Wasch würdescht du woll sagen, wenn Teddi Flügel hätte und lauftete und hoppschtete immer jum?"

„Mein lieber Junge," sagte Frau Buren und nahm den kleinen Naturveredler liebevoll auf den Schoß, „verstehst du denn gar nicht, daß es sehr, sehr unrecht ist, Tiere so zu quälen? Jedes Tier ist so, wie es der liebe Gott gemacht hat, und wie er es will."

„Alle Tiere?" fragte Teddi.

„Gewiß", antwortete Frau Buren.

„Ja, aber wajum fängst du dann die schüschen kleinen Mäuschens mit son Tlappdingsch und machscht ihnen tot?" fragte Teddi, die Augen weit aufreißend.

„Weil sie sehr lästig und unangenehm sind", entgegnete Frau Buren; „selbst lästige Menschen werden bestraft, wenn sie sich mit anderer Leute Sachen befassen."

„D a s wissen wir schon", sagte Bär seufzend.

„Aber", und damit ging Frau Buren geradeswegs auf ihr Ziel los, „die Tiere haben Gefühl und Fleisch und Blut und Knochen wie kleine Jungen; und gerade wie sie sind, hat sie der liebe Gott geschaffen."

„Balut —?" unterbrach Teddi. „Will er mal dasch Balut schehn, wenn er dasch nächschte Mal Hinterhoppersch ausjeischt."

„Das darfst du nie wieder tun", sagte die Tante. „Du mußt glauben, was die Tante dir sagt, und darfst die armen Tiere nicht quälen. Denk' doch mal, Teddi, es gibt viele sehr kluge Menschen, die jeder liebhat, die ihr ganzes Leben solche Tiere studieren, kleine Insekten, wie Grashüpfer und Fliegen und Wespen —"

„Und werden die nich depiekt?" fragte Teddi. „Wie machen sie das?"

„Daraus machen sie sich nichts", sagte Frau Buren. „Sie wollen nur wissen, wie die Tiere gemacht sind, und wodurch sie sich von den Menschen unterscheiden. Und

sie finden heraus, daß manches winzige Tierchen, zum Beispiel ein Grashüpfer, viel wunderbarer eingerichtet ist als irgendein Mensch."

„Das glaub ich woll", sagte Bär. „Wenn ich so hopsen könnte wie ein Grashopser, dann hopste ich viel besser als alle Jungens hier. Und wenn ich stechen könnte wie eine Hornisse, puha, da wären mal alle doll geschmollen!"

„Schtubieren schie auch gjosche Tiere?" fragte Teddi.

„Aber ja," belehrte Frau Buren, „und einige haben auch herausgefunden, wie zum Beispiel Pferde aussahen, als sie noch nicht von den Menschen gezähmt waren."

„Wenn Teddi auch mal scho schtubiert, haben ihm dann auch alle Menschen lieb?"

„Wahrscheinlich."

„Dann will er mal", erklärte Teddi und glitt von dem Schoß der Tante herunter.

„Es hat ja noch ein bißchen Zeit", sagte Frau Buren. „Jetzt wollen wir doch Mammi und Baby besuchen gehen. Zieht euch ordentlich an und macht schnell!"

Die Kinder entfernten sich eilig, und Frau Buren, die schon fertig war, nahm ein Buch. Sie war sehr stolz, daß sie wenigstens eine von Teddis irregeleiteten Neigungen in das von Gott bestimmte Fahrwasser gelenkt hatte.

„Wieder ein Erfolg!" dachte sie triumphierend. „Aber ich glaube, ich habe Heinz noch nicht einmal von den gestrigen Erfolgen berichtet."

Es dauerte ziemlich lange, bis die Jünglinge erschienen, waren dann aber so über allen Tadel erhaben, daß die Tante sie ausdrücklich belobte. Auf dem Wege nach Hause waren sie außerordentlich vergnügt, aber innerlich sehr mit irgend etwas beschäftigt, denn sie versuchten fortgesetzt miteinander zu tuscheln.

Zu Hause angelangt, kannte ihre Ungeduld keine Grenzen. Und als die Wärterin mit dem kleinen Paket erschien, stürzten sich beide Knaben gleichzeitig darauf. Bär versuchte ein paar Pfennige in die kleine, fest zusammengepreßte Faust zu zwängen, während Teddi dem Baby eine Flasche mit der Aufschrift „Flüssiges Waschblau" unter die Nase hielt. Fast im selben Augenblick fing das Baby an heftig zu niesen, und ein starker Kampfergeruch verbreitete sich im Zimmer.

„Wo kommt bloß der Kampfergeruch her?" fragte die Wärterin besorgt. „Frau Lorenz kann den nicht ausstehen."

Das Niesen hörte auf, aber nun fing der Säugling an kläglich zu schreien; Teddi nahm eilig seine Flasche wieder an sich. Jetzt bemerkte die Wärterin auf den bis dahin makellosen Hüllen des Kindes blaue, nach Kampfer riechende Flecken. Inzwischen trampelte Teddi seiner Tante auf ihr neues Kleid, hielt ihr die Flasche unter die Nase und rief:

„Ische doch dumm! Tlein Schweschter djappschte danach und hat fascht allesch auf die Tische dediescht!"

„Wo hast du denn den Kampfer her," rief Frau Buren, „und warum hast du ihn mitgebracht?"

„Ische nich Tamfir!" sagte Teddi. „Ische schönes Jichtscheug. Hat er denommt ausch der djoschen Flasche von dein Tisch, wo du deine Taschtucher schön jiechen mit machst. Bär und ich haben demacht wie die Schäfersch, alsch schie tamen schu tleine Jeschuschtind — wir haben unscher Baby Deld gebjacht und wasch schu jiechen."

Frau Buren küßte Teddi, und die Wärterin tat desgleichen. Dann setzte sich die Wärterin auf den Boden und zeigte den Kindern das Gesichtlein des Schwesterchens. Die kleinen Äuglein öffneten sich weit und sahen ernst und milde auf die großen Brüder; und die Knaben

knieten vor dem Kind, richtig wie die „Weisen aus dem Morgenlande". Eine Weile herrschte andachtsvolles Schweigen; dann brach Teddi den Bann und sagte:

„Tante Alische, wajum hat unscher Tind nich schone Schonne um 'n Topf wie klein Jeschuschtindschen?"

Somit kam man in irdische Regionen zurück, und die Wärterin schlug vor, daß jeder Anwesende auf fünf Minuten die Mammi besuchen dürfe. Zuerst ging die Tante. Sie kam mit einem Gesichtsausdruck zurück, der Bär und Teddi sehr beachtenswert vorkam. Als Bär wieder herauskam, versicherte er hoch und teuer, er würde seine Mammi nie wieder ärgern, solange er lebe, Teddi aber bemerkte:

„Wenn er mal 'n kleines Tindschen kriegt, wird er aber nich den danschen Tag schu Hausche in Bett bleiben. Neee — er stundete fix auf und tanschtete jum."

Auf dem Heimweg sagte Bär:

„Nu haben wir zu Hause noch wen mehr, der Geburtstag hat, nicht? Du, Tante Alische, wie lang ist es noch hin, bis klein Schwesterbaby Geburtstag hat? Wie viele Tage?"

„Dreihundertzweiundsechzig", war die Antwort.

„Ach du herrjemine!" rief Bär. „Und wie lange ist Weihnachten noch hin?"

„Fast zweihundert Tage."

„Ach du, ich glaube, ich muß sterben, wenn nicht bald mal jemand Geburtstag hat, daß ich ihm was schenken kann."

„Nun, du kleiner lieber, großherziger Junge," sagte Frau Buren und beugte sich nieder, um ihm einen Kuß zu geben, „morgen ist mein Geburtstag."

„Aua famos," schrie Bär, „hör mal Teddi —", und der Rest der Unterhaltung wurde im Flüsterton und mit unendlich wichtigen Mienen geführt; ja, es erwies sich als notwendig, daß die Knaben einen anderen Heimweg

einschlugen, weil sie, nach Bärs Erklärung, „ein fabelhaft dickes Geheimnis" zu besprechen hatten.

Frau Buren wurde unterwegs noch hie und da durch kleine Unterhaltungen zurückgehalten, so daß sie etwas später als ihre Neffen zu Hause ankam. Vor dem Hause sah sie den ihr bekannten Einspänner des Gemüsehändlers stehen. Der Mann selbst war wohl im Hause, um seine Sachen abzuliefern. Was bedeutete aber jene weiße Masse, die unter dem Pferd auf der Erde lag? Rasch näher kommend, erkannte sie in besagter weißer Materie ihren Neffen Teddi, der in seinem sauberen Anzug auf dem Rücken im Schmutz lag und des edlen Tieres Bauch mit heiterer Neugier betrachtete.

Es gibt im Menschenleben Augenblicke, wo königliche Würde sich beugen und hoheitsvolle Haltung sich vergessen lernt. Solch einen Augenblick erlebte Frau Buren, als sie, ihren Schirm fallen lassend, Teddi mit vorsichtigem, aber festem Griff packte und ihn aus seiner gefährlichen Lage riß.

„Mach', daß du ins Haus kommst, augenblicklich, du schmutziger Junge", rief Frau Buren und stampfte sogar im Zorn mit dem Fuß auf.

Der Schrecken in Teddis Gesicht wich dem Wunsch, sich zu entschuldigen, als er stammelte:

„Wollt er doch bloß mal —"

„Marsch, ins Haus", wiederholte Frau Buren.

„Au, au . . . oeeeeeaaua", fing Teddi an zu heulen und drehte dabei seine Unterlippe so freigebig nach außen, als ob er noch ganze Ellen davon zur Verfügung hätte. „Wollt er doch blosch mal schtubieren . . . wie . . . aua . . . dasch . . . Fer . . . rd . . . schusammen . . . de . . . näht isch, da . . . mit . . . ihm . . . alle Leute liehieb . . . haben schollen . . . aua . . . Konnt . . . er doch nicht . . . schu die Inschanerferdschen . . . dehen . . . und . . . aua . . . da ding . . .

er schu Demüschemann schein Ferdschen... aua... aua ... ische... ebenscho... duhut."

„Aber deswegen brauchst du dich doch nicht in deinem reinen Pikeeanzug in den Schmutz zu legen!"

„Au...a, hat er doch allesch annerde schon fertig schtubiert", fing Teddi wieder an. „Alsch er esch aber von unten schehen wollte, tonnte er esch nich scho weït aufheben. Hat er esch verschucht, aber Ferdschen hat ihm scho fubba diftig andeschehen, da hat er esch schein delaschen."

„Gehe jetzt hinein und laß dich umziehen", sagte Frau Buren. „Du weißt ganz gut, daß es gar keine Entschuldigung dafür gibt, wenn kleine Jungen mutwillig ihre Sachen schmutzig machen. Wenn Onkel Heinz nach Hause kommt, werden wir uns eine Strafe für dich ausdenken, die dich lehren wird, besser auf deine Sachen achtzugeben."

„Aua... uhu... auauuu...", brüllte Teddi von neuem los. „Woll er, lieber Gott machte da teine Ferdschen mehr und teine tleinen Jungs, die blosch mal schtubieren wollen und nachher Stjafe kjiegen, weil ihre Sachen ein tlein bischen schmutschig schind! Aua.. uhua!"

Damit verschwand er ins Haus und erfüllte alles mit seinem zornigen Gebrüll.

Frau Buren blieb auf der Verandatreppe stehen und bekämpfte tapfer einen kleinen Herzkrampf. Es drängte sich ihr nämlich der Gedanke auf, daß nach einem weniger wandelbaren Gesetz als dem einer wohlgeregelten Hausordnung das Beschmutzen von Kleidern vielleicht nicht die Sünde aller Sünden sein möchte, und daß Teddi in Wahrheit durch ihre eigenen Hinweise auf den hohen Zweck und das Ziel zoologischer Wissenschaft zu seiner Handlungsweise veranlaßt worden war. Es war klar, daß nur sein aufrichtiger und hingebungsvoller Forschungsdrang ihn zwischen die Pferdehufe geführt hatte. Und

einem so beseelten Menschenkind konnte man es wohl verzeihen, wenn es seine äußere Erscheinung außer acht ließ. Freilich, reine Kleider rangierten in der Maywaldschen Familie gleich nach reinen Herzen, und Frau Buren, geborene Maywald, hatte sich vorgenommen, alles, was ihr selbst heiliger Grundsatz war, ihren Neffen liebevoll einzuimpfen. Teddi schien aber ernstlich gekränkt zu sein, und da sie einen in gutem Glauben begangenen Irrtum zu achten wußte, beschloß sie, das weinende Kind zu trösten. Sie fand das Opfer der Wissenschaft im Zimmer am Boden liegend, mit Händen und Füßen strampelnd, schreiend und auf jede Weise seiner Wut Luft machend.

„Teddi," sagte die Tante, „es ist zu traurig, daß du jetzt Kummer hast, wo du eben bei Mammi und Schwesterchen gewesen bist."

„Weisch er allein, dasch er tjaujig isch," schrie Teddi, „kannscht machen, dasch du wieder jauschtommscht, wenn du ihm weiter nix sagen willscht."

„Aber Teddilein," sagte Frau Buren hinkniend und seine heiße Stirn streichelnd, „Tante will dich wieder glücklich machen."

„Dann leg ihm wieder unter Ferdschen, dasch ihm alle Menschen liebhaben", schluchzte Teddi.

„Du hast heute schon genug vom Pferd gelernt, mein Junge", tröstete Frau Buren. „Dein Pappi wird dich noch mehr lehren, wenn du wieder zu Hause bist. Armer kleiner Junge, wie heiß deine Bäckchen sind! Komm her, Tante will dich gar zu gern wieder froh und vergnügt sehen."

Teddi hörte mit Heulen auf, richtete sich hoch und sah seine Tante mit unendlich wichtiger Miene an; schließlich sagte er:

„Hat dich lieba Dott jaufdeschickt, dasch du abbitten sollscht, weil du scho bösch gegen arm tlein Teddi warscht? Dann verscheiht er dir, aber schei nich wieder scho bösch,

hörsch du? Scho, wenn du ihm nu schauberesch Tscheug anschiehen willscht, darfscht du."

Mittlerweile war Bär hereingekommen.

„Tante Alice, du hast Onkel Heinz beim Früschück gesagt, du wolltest uns von Daniel erzählen; meinst du nicht, daß jetzt die richtige Zeit dafür ist?"

„Au ja," sagte Teddi und fuhr eiligst mit seinem Kopf durch einen reinen Kittel, „und wie die Löwen die böschen Männer aufaschten, die den Tönig daschu dekjiegt hatten, Danschel in die Gjube schu schmeischen."

Tante Alice begann:

„Es war einmal ein sehr frommer Mann, der hieß Daniel. Und obgleich der König geboten hatte, niemand sollte zu anderen Göttern beten als zu denen, die sein Volk verehrte, betete Daniel jeden Tag zu dem Gott, den auch wir lieben."

„Der war doch auch damals schon in'n Himmel wie jetzt, nicht?" fragte Bär.

„Ja, gewiß."

„Und wo war den anderen Leuten ihr Gott?"

„Oh, auf Brettern und in Kammern und allerlei Arten von Plätzen", sagte Frau Buren. „Sie waren ja nur Stückchen Holz oder Stein — Götzenbilder oder Abgötter."

„Sind Abgötter nicht gut?"

„Nicht die Spur", erwiderte Frau Buren.

„Na, das finde ich aber ganz und gar nicht nett", sagte Bär. „Pappi sagt manchmal, ich bin Mammis Abgott. Bin ich denn von Stein oder von Holz? Und bin ich denn gar nicht gut?"

„So ist das nicht gemeint. Pappi will nur sagen, daß Mammi dich ganz besonders liebhat, weiter nichts. — Daniel betete also, wann und wie er wollte. Und die Leute, die ihn nicht leiden konnten, die gingen hin zum König und sagten: ‚Sieh einmal, der Jüngling, den du

so gern hast, der betet zu dem Gott, an den die Juden glauben.' Dem König tat es sehr leid, das zu hören, aber Daniel wollte nicht lügen. Er gab also zu, daß er betete, wie er wollte. Und nun mußte der König ihn in die Löwengrube werfen lassen. Er war sehr bekümmert darüber, denn Daniel war immer gut und ehrlich gewesen, und wirklich gute Menschen sind immer schwer zu finden."

„Musch er Mammi vertschählen, wenn schie wiedermal schagt: ‚Teddi, schei dut!' Nu weiter!"

„Sie warfen also den armen Daniel in die Löwengrube," fuhr Frau Buren fort, „und ihm muß wohl schrecklich bange auf dem Wege dahin gewesen sein, denn er wußte, wie wild und blutgierig die Löwen sind. Ein einziger Löwe kann ja schon mit Leichtigkeit einen Menschen auffressen, und in der Grube waren eine ganze Menge Löwen."

„Zum Abendbrot reichte er wohl nicht mal für alle?" fragte Bär.

„Bewahre! Er tat also, was verständige Menschen immer tun, wenn sie in Not sind: er betete. Der König, der konnte aber in dieser Nacht nicht gut schlafen. Wer auf den Rat anderer gegen sein Gewissen handelt, der fühlt sich nachher recht unbehaglich. Jedenfalls wachte der König sehr früh am anderen Morgen auf, eilte zur Grube, guckte hinein und rief: ‚Daniel! War der Gott, an den du glaubst, stark genug, dich von den gefräßigen Löwen zu erretten?' Und da antwortete Daniel. Denkt euch mal, wie glücklich der König gewesen sein muß, Daniels Stimme zu hören und zu wissen, daß er noch lebte. Und obgleich der König sich so schlecht gegen Daniel benommen hatte, vergaß der nicht, höflich zu dem König zu sein, sondern er begrüßte ihn und sagte: ‚Der Herr schenke dir ein langes Leben!' Dann erzählte er dem König, daß er ganz unverletzt sei, und der König freute

sich sehr, und er ließ Daniel herausholen, und die Männer, die schuld daran waren, daß der arme Daniel in die Löwengrube gekommen war, die wurden hineingeworfen, und die Löwen fraßen sie alle miteinander auf."

„Ich weiß, warum die Löwen den Daniel zufrieden ließen und all die anderen Kerls auffraßen", sagte Bär mit verständnisvoller Miene.

„Das dachte ich mir wohl, daß du es weißt, mein Liebling," sagte Frau Buren, „aber sage doch, was du darüber denkst."

„Nun," sagte Bär, „Daniel war doch man bloß einer, und dann hätten doch die Löwen alle nur einen kleinen Happs gekriegt — so wie wenn kleine Jungens bloß einmal vom Kuchen abbeißen dürfen. Wenn nun aber viele Männer da waren, so daß jeder einen ganzen für sich kriegen konnte, so hatten sie doch davon ein richtiges Mittagessen."

In dieser Antwort mußte etwas gelegen haben, was Tante Alice die große moralische Nutzanwendung der Geschichte von Daniel vergessen ließ. Plötzlich fand sie es dringend nötig, eine Inspektionsreise nach der Küche anzutreten. Ihr wurde mit schrecklicher Deutlichkeit klar, daß sie, anstatt die Kinder zu belehren und nach ihrem Vorbild zu leiten, bis jetzt nur ihrem regen Geist und Körper neuen Stoff zu möglichst unliebsamer Verwendung zugeführt hatte. Mehr als einmal fand sie ihren Geist schwankend zwischen den zwei entgegengesetzten Grundsätzen der Herrscherweisheit: entweder äußerste Strenge walten zu lassen oder den natürlichen Anlagen der Kinder innerhalb vernünftiger Grenzen freie Entwicklung zu gestatten. Der erste Grundsatz ging gegen ihr Gefühl, teils, weil sie von Natur aus nicht grausam war — und das gehört zu einer strengen Kindererziehung —, und teils, weil die Kinder nicht ihre eignen waren. Aber der andere Grundsatz war ihr ebenso wider=

wärtig. Wurden nicht in allen guten Familien die Kinder daran gewöhnt, aufs Wort zu gehorchen? Freilich, die so Erzogenen pflegten in späteren Jahren selten zu halten, was sie in der Jugend versprochen hatten — aber das war ihre eigene Schuld — wessen wohl sonst? Sollten etwa Erwachsene, sollte sie selbst, deren Wille niemals von Eltern oder Gatten beengt worden war, sollte sie ihre eignen Neigungen zwei unausgebildeten, unlogischen kleinen Menschengeistern zuliebe beiseitesetzen?

Wie die meisten Menschen, die vom Zweifel geplagt werden, tat Frau Buren ein paar Stunden lang nichts und verlor dabei die Jungen von Mittag bis beinahe Sonnenuntergang aus den Augen. Dann aber, getrieben von jenem Instinkt, der bei unreifen Naturen am stärksten ausgeprägt ist, kehrten die jungen Herren heim. Trotzdem sie ruhig waren, konnte man an ihrer inneren Zufriedenheit nicht zweifeln. Ihre Kleider waren sehr schmutzig, ebenso ihre Gesichter, aber aus diesen leuchtete jenes unbeschreibliche Etwas, das der unverkennbare Ausdruck eines guten Gewissens und eines mit dem Ergebnis seines rechtschaffenen Wandels zufriedenen Gemütes ist. Sie waren trotz zahlreicher Fragen nicht sehr gesprächig, und Herr Buren meinte schließlich wie im Selbstgespräch:

„Ich möchte doch wissen, was die wieder ausgefressen haben."

„Wovon redest du, Heinz?" erkundigte sich Frau Buren.

„Ich möchte nur gern wissen, was für ein originelles und kostspieliges Experiment die lieben Kleinen wieder angestellt haben", erwiderte das Oberhaupt des Hauses.

„Sicher gar keins", sagte Frau Buren. „Ich verstehe nicht, wie ihr Männer so blind sein könnt. Sieh ihre süßen, unschuldigen, freilich auch schmutzigen Gesichter an; kein Engel kann sich freier von Schuld fühlen."

„Das ist es ja gerade, mein Lieb", sagte Herr Buren. „Wenn sie sich häufiger ihrer Übeltaten bewußt wären, würden sie viel schlimmere, aber auch viel bequemere Kinder sein. Kommt mal zu Onkel, Bengels. Wollt ihr nicht mal auf Onkels Knien reiten?"

Beide Kinder drängten sich mit ungeheurer Hast in Onkels Arme. Bär fing an, ernsthaft zu flüstern.

„Ja, ich glaube", war Onkels Antwort.

„Aua, schick", rief Bär, in die Hände klatschend. „Tante Alice, was du von mir zum Geburtstag kriegst!"

„Teddi auch", folgte es prompt.

„Es ist was zu essen", sagte Bär.

„Teddis auch."

„Vorsichtig, Bär," sagte Onkel Heinz, „sonst verrätst du noch dein Geheimnis."

„O nee", sagte Bär. „Ich hab ja nur gesagt, es ist was zu essen. Aber sag mal, Tante Alice, weißt du, wie Bananen wachsen?"

„Teddi weisch, wo weische Weintjauben wackschen", sagte Teddi, und dabei schüttelte er energisch und kräftig seinen Lockenkopf.

„Und ich weiß," sagte der Hausherr, indem er plötzlich Teddi von seinem Knie absetzte, „daß entweder ein kleiner Junge oder sonst etwas entzweigebrochen ist und ordentlich leckt. Was ist denn das?" Und er zeigte auf einen naßen Fleck in Teddis Schürze, gerade über der Hosentasche. „Und hier" (er öffnete mit spitzen Fingern besagte Tasche und guckte hinein) „was ist denn das für ein scheußlicher Mantsch in deiner Tasche?"

Teddi machte große verwunderte Augen, dann aber ein recht langes Gesicht.

„Esch war nur 'n tleiner Schweig, und wollt er ihm unterwegs aufeschen, hat er esch verdeschen."

„Es sind wirklich weiße Weintrauben, mein Herz", sagte Herr Buren. „Die Kinder müssen in einem Treib-

haus eingebrochen sein; Tom hat keine. Wo habt ihr das her, Jungens?"

„Sch ... sch ... sch ...", flüsterte Teddi eindringlich. Niemand darf nie Deheimnische auschtwatschen."

„Wo habt ihr die Weintrauben her?" fragte nun auch die Tante und untersuchte den tropfenden Anzug.

Teddi brach in Tränen aus.

„Da hat man freilich allen Grund zu weinen, wenn man andrer Leute Obst stiehlt."

„Dajum weint er danich", schluchzte Teddi. „Schondern weil du scheine dansche Deburtschtagsjaschung putt machscht und immerschu davon twatscht."

„Alice, Alice," sagte Herr Buren leise, „vergiß nicht, daß das arme Kind viel zu jung ist, um zu wissen, was Diebstahl bedeutet."

„So soll er es jetzt lernen", rief Frau Buren mit dem ganzen Eifer ihres empörten Rechtsgefühls.

„Was sollte wohl aus dir werden, Teddi, wenn du heute nacht stürbest, wie?"

„Will er nicht sterben", schluchzte Teddi. „Wenn Engelsch tommt, ihm totmachen wie die Gypterjungensch, scho verschticht er sich."

„Vor dem Engel des Herrn kann sich niemand verstecken", sagte Frau Buren, fest entschlossen, durch das Erwecken von Furcht der mangelnden Vernunft nachzuhelfen.

„Hat er nachtsch ne Lanterne mit?" fragte Teddi.

Herr Buren lachte, aber Frau Buren wies ihn mit einem Blick zur Ruhe und antwortete:

„Auch ohne Laterne kann er böse kleine Jungens finden, wenn er sie sucht."

„Isch er nicht bösch", schrie Teddi. „Und nu kjiegscht du danich die andern Weintjauben, wo wir im Blumentopf nach Hause debjacht haben."

„Komm mal zu Onkel, alter Junge", sagte Herr

Buren und nahm das bekümmerte Kind wieder auf seine Knie und streichelte ihn zärtlich. „Erzähl' mal Onkel alles, wie es war, und er wird mal sehen, ob er es nicht wieder gutmachen kann."

„Und du läscht den ollen Totmachengel nich kommen?" fragte Teddi, zuversichtlich zu ‚Onke Heinsch' hinkriechend.

„Ich will dir alles genau sagen, Onkel Heinz", sagte Bär. „Wir wollen Tante Alice was Schönes schenken zum Geburtstag, ich Bananen und Teddi Weintrauben. Wo Bananen wuchsten, das wußten wir nicht, aber daß Herr Buschmann viele wunnaschöne Weintrauben in seinem Treibhaus hat, das wußten wir, denn da waren wir mal mit Pappi. Und Herr Buschmann hat zu Pappi gesagt, er sollte sich welche holen, wenn er welche wollte. So, nu machteten wir ein großes Geheimnis zusammen, und Teddi und ich gingten heut nachmittag hin und wollten ihm fragen, ob er uns nicht bitte ein paar geben wollte, weil unsere Tante Geburtstag hat. Aber er war nicht da, und der Treibhausmann war auch nicht da, aber die Tür war offen, und da gingten wir rein und sahen die Weintrauben, und da dachten wir, Herr Buschmann wird sich freuen, wenn wir ein paar nehmen, denn er hat es ja Pappi gesagt, und da nahmen wir drei oder vier kleine Trauben und legten sie in einen Blumentopf mit Blätter unter und nur einen ganz kleinen Zweig nahmten wir für uns für unterwegs zu essen. Unterwegs fanden wir so viele Himbeeren, und da hat Teddi wohl seinen Zweig vergessen, meiner ist schon gut aufgehoben in meinem Magen. Und es war schrecklich heiß und staubig, und ich war noch nie so müde in meinem Leben. Wir wollten doch Tante Alice zu ihrem Geburtstag fuchbar glücklich machen; darum kehrten wir uns nicht dran."

„Und nu schagt schie, dasch wir Diebe schind — die häschliche olle Perschon, die!" schluchzte Teddi aufs neue.

„Na, sei man still, Teddilein", beschwichtigte die ‚olle Person', deren moralische Entrüstung sich verflüchtigte, als sie die tränenüberströmten, schmutzigen Backen küßte und ihren Neffen zum Abendbrottisch trug.

Teddi war diesmal schnell mit seiner Mahlzeit fertig. Er schien etwas auf der Seele zu haben und entfernte sich eilig, kam aber ganz bereitwillig wieder, als die Tante zum Zubettgehen rief. Ungefähr eine halbe Stunde später trat Herr Buren auf die Veranda, um eine Zigarre zu rauchen. Da sah er an jeder Seite der Haustür ein plumpes großes Kreuz mit roter Tinte gemalt. Jeder Mensch hat seine Schwachheiten. Herrn Burens Schwachheit bestand darin, daß er höchst penibel in bezug auf die Außenseite seines Hauses war. Er brauste die Treppe hinauf, stürzte in das Zimmer der Knaben und fuhr sie an:

„Wer hat die Tür mit Tinte beschmiert?"

„Teddi", sagte Teddi unbefangen. „Dacht er, wenn Onke Heinsch blosch nicht verdischt, dem Engel schu sagen, dasch Teddi tein oller Dieb isch, dajum hat er ein Kjeutsch an die Tür demacht wie die Jischlaliten, damit dasch er vorbeideht. Dacht er, er wird nicht merken, dasch esch Tinte und nicht Balut isch, weil esch dunkel isch in der Nacht."

Ganz plötzlich fanden sich die Kinder wieder allein.

Viertes Kapitel

Frau Alices Geburtstag brach mit hellem Sonnenschein an, und da es ihr erster seit ihrer Verheiratung war, ist es nicht erstaunlich, daß die Zeit bis zum Frühstück vollständig ausgefüllt wurde. Es blieb ihr also kein Augenblick übrig, an die beiden kleinen Knaben zu denken, die ja überdies auch schon zur Genüge gezeigt

hatten, daß sie willens und fähig waren, für sich selbst zu denken. Die jungen Herren selbst erwachten mit der Lerche und unter dem Druck einer schweren Verantwortlichkeit. Das Hausmädchen schlief in dem anstoßenden Zimmer, und da sie von ihrer Herrin mit der nächtlichen Aufsicht über ihre kleinen Nachbarn betraut worden war, hatte ihr Schlummer nach und nach jene Festigkeit verloren, die den Schlaf der Hausangestellten so auffällig von dem anderer Sterblicher unterscheidet. Beim ersten Laut von nebenan pflegte sie zu erwachen; an diesem Geburtstagsmorgen erwachte sie von dem Ruf:

„Ted!"

Keine Antwort; einen Augenblick später erklang es wieder:

„T—e—e—e—d!"

„Ahhhäo—ohä!" knurrte eine zweite Stimme, mehr beleidigt als schläfrig.

„Wach' doch auf, lieber, süßer Teddi, es ist ja Tante Alices Geburtstag!"

„Dajum bjauchscht du ihm nicht die Ohren aufschujeischen!" maulte Teddi.

„Ich hab' doch bloß in dein Ohr gebrüllt, Ted," verteidigte sich Bär, „und du solltest doch Tante Alice so liebhaben, daß du lieber ein bißchen Wehweh hast, als daß du die Zeit verschläfst."

Dann folgte eine Reihe von schnarrenden, stöhnenden, brummenden, winselnden, schnaubenden Tönen und halbartikulierten Einwendungen; endlich unterschied das lauschende Ohr heftiges Wühlen, Strampeln und Boxen. Da sagte Bär:

„So ist's recht, nu wollen wir fix aufstehen und uns fertigmachen. Du, wir haben gar nicht an die Musik gedacht. Weißt du nicht, wie Pappi an Mammis Geburtstag auf dem Klavier spielte, als sie runterkam, und

wie sie so glücklich war, und wie wir beide in der Stube rumtanzteten?"

„Au ja", meinte Teddi. „Man losch!"

„Ich weiß", sagte Bär. „Wir wollen beide auf dem Klavier zusammen losballern, wie Mammi und Tante Alice manchmal tun."

„Fumosch!" schrie Teddi. „Wir wollen dansch fubba doll ballern, ehe schie kommt und sagt, ‚lasch schein!'"

Eiliges, patschendes Fußtrippeln nach allen Richtungen, wo in den Ecken, auf Stühlen, Kommoden, Tischen die am Abend hingeschleuderten Kleidungsstücke verstreut lagen. Das Mädchen kam helfen, und bald waren die Knaben fertig. Ein Teller mit Bananen und einer mit den sauer erworbenen Weintrauben standen auf dem Schreibtisch. Die Kinder nahmen sie und gingen auf Zehenspitzen die Treppe hinunter ins Wohnzimmer.

„Au backe", rief plötzlich Teddi, als er seinen Teller auf das Büfett stellte, „wenn die Bananen und die Tjauben blosch nich schauer deworden schind! Wir müschen mal pjobieren, wie Mammi, wennsch heisch ischt, mit die Milch macht", und Teddi ließ seinen Worten sofort die Tat folgen, indem er die schönste Beere der Traube abriß und sich zu Gemüte führte. „Fürchtet er beinah", — und prüfend schnalzte er mit den Lippen wie ein geübter Weinschmecker, „fürchtet er, schie schind ein bißchen schauer deworden."

„Zeig mal", sagte Bär.

„Neehe", sagte Teddi und nahm mit der einen Hand eine zweite Beere, während er mit der anderen sein Geschenk zu schützen versuchte, „kann er dansch allein pjobieren. Oder," fügte er von einer glücklichen Eingebung getroffen hinzu, „musch er auch schusehen, wasch deine Bananen machen."

„Na, meinetwegen, aber nur einen Happs, Ted. Und

dafür muß ich sechs Weinbeeren kosten, denn deine Happse sind gewiß so groß wie sechs Traubenbeeren."

„Schön", sagte Teddi, und der Austausch der Pflichtleistungen begann. Bär brauchte die Vorsichtsmaßregel, die Banane selbst zu halten, damit sein Bruder in der Zerstreutheit nicht etwa ein zweites Mal abbiß, und Teddi zählte die Beeren peinlich genau ab.

„Sie sind ein bißchen sauer", sagte Bär und verzog das Mäulchen. „Vielleicht ist eine von den anderen Trauben besser. Ich glaube, wir müssen jede mal probieren."

„Und auch jede Banane," beantragte Teddi, „die eine war dut, aber tann schein, die anderen schind schlecht."

Der Antrag wurde angenommen, und bald war jede Banane um ein Viertel ihrer Länge verkürzt, und bei jeder Traube sah man einen kräftig entwickelten Stengelwuchs. Dann aber schien es Bär doch aufzufallen, daß sein Geschenk nicht mehr so sehr stattlich aussah, weshalb er mit einer Schlauheit, als ob er ein geborener Obsthändler wäre, die Früchte so umdrehte, daß die unversehrte Seite nach oben kam. Als er damit fertig war, rief er:

„Nu brauchen wir noch Besucherkarten. Wie kann sie sonst wissen, von wem die Geschenke kommen?"

„Wir schind ja hier, wir tönnensch ihr doch sagen", meinte Teddi.

„Sch, nicht doch, das macht sie nicht halb so glücklich; hast du nicht gesehen, wenn Kusine Flora Blumen geschickt kriegt, wie doll glücklich sie ist, wenn sie die Karte sehen tut, die dabei ist?"

„Na schön", sagte Teddi und nahm aufs Geratewohl zwei Karten vom Visitenständer.

„Nu müssen wir ‚Herzlichen Glückwunsch' hintendrauf schreiben", sagte Bär und untersuchte seine Taschen, aus denen er schließlich ein Endchen Bleistift zutage förderte.

Dann beugte er sich über die Karte und malte mit An-

dacht, indem er laut buchstabierte und mit der Zungenspitze hin und her fuhr:

Hersligin Kligwunz.

„So, nu komm her; du mußt den Bleistift selber halten, sonst ist es nicht lieb, sagt Mammi.“

Teddi nahm den Bleistift, und Bär führte ihm die Hand. Und die beiden Kinderhäupter neigten sich, dicht aneinandergelehnt, über ihre Arbeit, bis diese nach vielem Drehen, Schubsen und Wackeln endlich fertiggestellt war.

„Nu muß sie gleich kommen!“ sagte Bär. (Es war, nebenbei gesagt, ungefähr eine Stunde vor der üblichen Frühstückszeit.) „Doch! es hat ja noch nicht mal geläutet; komm fix, wir wollen läuten!“

„Du meine Güte,“ rief Frau Buren ganz entsetzt, „wie schnell doch die Zeit vergeht, nun müssen wir uns aber eilen!“

Herr Buren sah auf die Uhr:

„Das ist aber stark! Ich möchte wetten, wir sind noch keine halbe Stunde wach. Ach so — ich habe gestern abend vergessen, meine Uhr aufzuziehen.“

Unten stürzten die Knaben jetzt wieder ins Wohnzimmer.

„Ich höre sie rumtrampeln“, rief Bär in höchster Aufregung. „Aua, das Klavier ist zu! Das ist doch zu gemein! Wart mal — hier ist Onkels Geige.“

„Un' wo scholl Ted nu abersch auf pschielen?“ fragte Teddi und tanzte wie wahnsinnig herum.

„Wart 'n Augenblick“, rief Bär, legte die Violine hin und stürzte nach oben, von wo er mit einem Kamm wiederkam. Ein Band Rembrandtscher Radierungen lag auf dem Tisch. Bär riß ohne weiteres das Seidenpapier von einem der Bilder ab und wickelte es um den Kamm.

„So, nun fiedelst du, und ich blase auf dem Kamm. Warum kommen sie bloß nicht? Ach, Teddi, nun haben

wir ja vergessen, Groschen unter ihren Teller zu legen, und wir wissen auch gar nicht, für wie viele Jahre wir Groschens legen müssen."

„Wir haben ja gar keine Groschens", sagte Teddi.

„Ich weiß was!" Dann eilte Bär in Onkels Zimmer und nahm aus einem Schreibtischfach einige Exemplare einer recht kostbaren Münzsammlung. „Diese Groschens sind ja nicht hübsch, aber sie sind größer und sehen auf dem Tisch auch ganz schön aus. Wie alt wird sie wohl sein?"

„Weisch er nich", sagte Ted, sich in ziemlich hoffnungslosen Vermutungen ergehend. „Sie isch scho gjosch wie wir schuschammen."

„Na," sagte Bär, „du bist vier, und ich bin sechs — also ist sie elf."

Um den Frühstücksteller wurden also die Münzen im Kreis aufgebaut. Man mußte oft zählen, addieren und subtrahieren. Dabei gab es erhebliche Differenzen in der Abschlußrechnung, aber schließlich lagen die sogenannten Groschen ordnungsgemäß zu dreien und zweien zusammen. Da kamen Schritte die Treppe herunter. Bär warf schleunigst die überflüssigen Münzen auf einen Haufen, stülpte den Teller darüber und griff nach seinem Kamm, während Teddi die Geige zwischen seine Knie klemmte, wie er es von kleinen herumziehenden Italienern gesehen hatte. Als ein paar Sekunden später der Hausherr und die Hausfrau ins Zimmer traten, wurden sie durch Töne begrüßt, die das Geburtagskind veranlaßten, sich die Ohren zuzuhalten, und Herr Buren schrie auf: „Autsch!"

Dann warfen die beiden Künstler ihre Instrumente hin, wobei Teddis Füße in ernsthafte Verwicklungen mit den Geigensaiten gerieten. Mit glückstrahlenden Gesichtern begrüßten die Kinder ihre Tante, laut schreiend:

„Hertschlischen Glückwuhunsch!"

Herr Buren eilte zunächst mal seiner geliebten Violine zu Hilfe, Frau Buren aber küßte die Jungen mit Tränen in den Augen und dankbarem Herzen. Dann fiel ihr Blick auf die Früchte, und sie griff nach den Karten:

„Frau Frank Rommel! — Die ist immer so überschwenglich! Ich habe sie doch erst zwei oder dreimal gesehen. Und hier: Karl Tews. Was manche Menschen für ein Gedächtnis haben!" Eine Wolke überschattete Herrn Burens Stirn. Herr Tews hatte sich auch einmal sehr um Alice Maywald bemüht. Was hatte Alice so gedankenvoll auszusehen? Und ihr Gemahl war so lächerlich eifersüchtig, wie es nun einmal neubackene Ehemänner oft sind. Da rief Frau Buren aus:

„Da hat jemand ganz unverschämt an den Trauben herumgenascht. Jungens!"

„Ische danich von Jommelsch und Tewschens", sagte Teddi. „Ische Bär und Teddi, und wir haben blosch mal detoschtet, ob schie schind sauer deworden über Nacht."

„Und wo sind die Karten her?" fragte Frau Buren.

„Aus dem Korb im Wohnzimmer", sagte Bär. „Aber hintenrum, da ist das Schönste!"

Als das Ehepaar die Inschriften entziffert hatte, verschwand der gedankenvolle Ausdruck und die Stirnwolke, und alle begaben sich an den Frühstückstisch. Beide Knaben zappelten vor Ungeduld, bis die Tante den Teller abgehoben hatte; dann rief Bär:

„Ein Groschen für jedes Jahr!"

„Einunddreißig!" zählte Frau Alice. „Sehr schmeichelhaft!"

„Du, Tante Alische," erkundigte sich Teddi, als das Frühstück da war, „wasch tuscht du eidentlich für tleine Jungensch an dein Burtschtag? Mammi macht maschenhaft!"

„Ja," sagte Bär, „Mammi sagt, wenn man andere glücklich macht, ist man selbst am glücklichsten. Und

Mammi muß es besser wissen als du, weil sie länger verheiratet ist."

Obschon Frau Alice diese Tatsache zugeben mußte, erschien ihr die Schlußfolgerung nicht ganz logisch.

„A—a—a — einerlei", sagte Teddi. „Mammi hat immerschu Beschuch, un wir kjiegen scho viel Tuchen, wie wir wollen."

„Dann werdet ihr heute aber glücklich sein, Kinder", sagte Frau Buren. „Ein paar Freunde von uns kommen zum Essen, und wenn ihr sehr artig bis dahin seid und euch sauber und ordentlich haltet, dürft ihr mit uns zusammen essen."

„Schön", sagte Teddi. „Isch esch bald schoweit?"

„Ted ist nur Bauch", sagte Bär mit einiger Verachtung. „Aber ich hoffe, Tante Alice, du hast an Obstkuchen gedacht? Den mögen wir am liebsten."

Tante Alice überhörte die Frage.

„Ich hoffe, du kommst heute zeitig, Heinz?"

„Spätestens um zwölf, mein Herz, ich sehe nur die Post und die dringendsten Sachen durch."

„Warum kommst du so früh, Onkel Heinz?" fragte Bär.

„Um mit Tante Alice spazierenzufahren", sagte Herr Buren.

„Aua fein, Ted, hast du gehört? Ist das nicht famos? Wir fahren spazieren!"

„Ich sagte, ich wollte mit Tante Alice spazierenfahren, alter Junge", sagte Herr Buren.

„Na ja, ich hör woll; aber das schadet nichts, Onkel Heinz. Tante Alice unterhält sich doch lieber mit dir als mit uns, und wir wollen gern, daß sie glücklich ist. Wann geht es los?"

Das arme Französisch mußte wieder heran, um festzustellen, daß die Lorenz-Burensche Offenherzigkeit in ihrer Natürlichkeit wahrhaft entzückend sei; Frau Buren

war aber doch der Meinung, daß ihre Pflicht erheische, ihre Neffen ein wenig zu dämpfen. Der Ehemann wünschte ihr zu dem Versuch viel Vergnügen und stellte einige eingehende Fragen nach den bisherigen Erziehungsresultaten; so war Frau Buren eigentlich recht froh, als Teddi, aus tiefem Nachdenken erwachend, ausrief:

„Da, wo'sch Wascher entschweidebjochen isch, isch esch am schönsten!"

„Was soll das heißen?"

„Na, weißt du nicht vom vorigen Jahr, Onkel Heinz, wo wir so doll überhangten?"

„Ach ja, eine recht erfreuliche Erinnerung!" sagte Onkel Heinz.

„Hör' mal, Teddi", nahm statt weiterer Erörterungen Frau Buren das Wort. „Für gewöhnlich nehmen wir euch ja gern mit, wenn wir ausfahren, aber heute möchten wir beide ganz allein sein. Du wirst mit Bär zu Hause bleiben — wir werden höchstens zwei Stunden wegbleiben."

„Will er auschfahren!" rief Teddi.

„Das weiß ich wohl, mein Liebling, aber du mußt auf ein anderes Mal warten."

„Auschfahren möcht er!"

„Ich möchte es aber nicht, also geht es nicht", sagte Frau Buren in einem Ton, der jeden vernünftigen Menschen von der Hoffnungslosigkeit seines Wunsches überzeugt hätte. Teddi aber ließ sich nicht einschüchtern und sagte:

„Auschfahren möcht er!"

„Nun geht der Tanz los", murmelte Herr Buren vor sich hin. Dann stand er eilig auf und sagte:

„Ich will doch lieber versuchen, den früheren Zug zu bekommen, zumal ich ja so schnell wiederkommen will."

Frau Buren stand auf, um ihrem Manne Lebewohl zu sagen; der Abschiedskuß war inniger als sonst, und einen Augenblick lang hielt Herr Buren seine Frau auf Armeslänge von sich und schaute ihr mit einem rätselhaften Blick in die Augen — seine Bedeutung sollte ihr erst nach einigen Stunden klar werden. Sie begleitete ihn ein Stückchen, kehrte dann in das Zimmer zu den Knaben zurück, nahm Teddi auf den Schoß, umschlang ihn zärtlich und sagte:

„Nun, Teddilein, höre mal aufmerksam zu, was Tante Alice dir sagt. Wir haben mehrere Gründe, warum wir euch heute nicht mitnehmen können, und wenn Tante Alice sagt, ‚es geht nicht', so meint sie das in vollem Ernst. Und wenn ihr hundertmal bettelt, so macht das nicht den geringsten Unterschied. Ihr könnt heute nicht mit, und ihr müßt nun aufhören, daran zu denken."

Teddi hatte sehr verständnisvoll dieser Rede von Anfang bis zu Ende gelauscht. Dann sagte er:

„Möcht er doch aber auschfahren!"

„Du kannst aber nicht, also Schluß damit!"

„Nich die Bohne Schlusch! Möcht er noch viel döllerer!" beharrte Teddi.

„Du wirst aber nicht mitkommen."

„Will er aber ganz fubba schehr!" sagte Teddi und fing zu weinen an.

„Vermutlich, und du tust auch Tante furchtbar leid", sagte Frau Buren freundlich. „Aber das ändert die Sache nun einmal nicht. Wenn große Leute ‚nein' sagen, müssen kleine Leute einsehen, daß sie's ernst meinen.

„Aber er will doch blosch mit euch auschfahn!" sagte Teddi wieder.

„Und i c h will bloß, daß ihr zu Hause bleibt; also damit gut", sagte Frau Buren. „Nun wollen wir nicht mehr davon sprechen. Willst du nicht mit Bär in den Garten gehen und Erdbeeren pflücken, ganz für euch allein?"

„Neee. Auschfahn will er!"

„Teddi! Ich will das Wort ‚ausfahren' nicht wieder hören!"

„Aber will er mit!"

„Teddi, wenn du jetzt noch einmal anfängst, werde ich dich bestrafen müssen, und das würde mich sehr unglücklich machen. Du willst doch Tante Alice an ihrem Geburtstag nicht traurig machen, nicht?"

„Nein — aber auschfahn will er!"

„Jetzt höre, Teddi," rief plötzlich Frau Buren, stampfte heftig mit dem Fuß auf und ließ ihren ganzen Vorrat von Geduld fahren, „sprichst du nun noch ein einziges Wort von dieser Geschichte, sperre ich dich in die Bodenkammer, wo du gestern warst; und Bär darf nicht zu dir kommen. Verstanden?"

Teddi gab einen Strom von Tränen von sich und rief:

„Auaaa ... will er nicht eindepscherrt werden — auschfahn will er!"

Teddi fühlte sich im Nu von den festen Armen seiner Tante umklammert und trotz seines wütenden Schreiens, Strampelns, Umsichschlagens und Brüllens zwei Treppen hinaufbefördert.

Der Moment seiner endgültigen Einkerkerung wurde gekennzeichnet durch einen Schrei, der, aus dem Kammerfenster dringend, den Hund Terry veranlaßte, seinen behaglichen Lagerplatz auf dem Brunnenrand aufzugeben, während ein vorüberziehender Fuhrmann seinen Pferden in die Zügel fiel und in lauschender Haltung wenigstens fünf Minuten lang verharrte.

Inzwischen kehrte Frau Buren erhitzter, unordentlicher und ärgerlicher, als man sie je vorher gesehen hatte, in das Wohnzimmer zurück. So traf sie der Blick ihres Neffen Bär, ein Blick, so feierlich fragend und vorwurfsvoll, daß ihr Zorn augenblicklich schwand.

„Wie würde dir es wohl gefallen, wenn jemand kämte und schleppte dich die Treppe hinauf und sperrte dich ganz allein in ein Zimmer, bloß weil du ein bißchen ausfahren möchtest?“ fragte Bär.

Seine Tante konnte sich zwar in eine derartige Lage nicht hineinversetzen, aber sie antwortete:

„Ich würde nicht so töricht sein, immerfort etwas zu wünschen, wenn ich wüßte, ich könnte es nicht bekommen.“

„Wirklich?“ sagte Bär. „Was sind große Leute doch aber schlau, nicht?“

Frau Buren empfand nicht unbeträchtliche Gewissensbisse und beeilte sich, das Thema zu wechseln. Sie widmete sich geflissentlich ihrem älteren Neffen, als könnte sie so das dem jüngeren zugefügte Unrecht wiedergutmachen. Ein gelegentlicher Heulton aus dem Bodenfenster vermehrte ihre Bemühungen um Bärs Wohlbehagen. Bei jedem schwand aber auch ihre Standhaftigkeit dahin. Schließlich eilte sie unter einem heuchlerischen Vorwand gegen Bär hinauf zur Tür von Teddis Gefängnis und fragte durchs Schlüsselloch:

„Teddi!“

„Wasch?“ kam es von innen.

„Willst du nun ein guter Junge sein?“

„Ja, wenn du ihm auschfahn läscht!“

Tante Alice machte kurzum kehrt und flog die Treppe nur so hinunter. Bär, der sie unten erwartete, trat unwillkürlich zur Seite und rief aus:

„Meine Güte! Ich dachte, du tätest runterpurzeln. Warum hast du ihn nicht runtergebracht?“

„Runtergebracht? Wen?“ fragte die Tante entrüstet.

„Oh, i ch weiß woll, warum du raufgingtest. Das konnte ich dir ansehen“, sagte Bär.

„Du bist wirklich ein recht unbequemer Gesellschafter“, murmelte die Tante, ihr Gesicht abwendend. „Du könn-

test einmal nach Hause laufen und dich erkundigen, wie es Mammi und Schwesterchen geht. Bleibe aber nicht lange, wir essen heute früher als sonst."

Bär verschwand, und Frau Alice versank in Betrachtungen. Unbedingter Gehorsam, das war der Inbegriff aller Pflichten gewesen, seit sie denken konnte. Ihr Eigenwille war mindestens so stark wie Teddis. Wenn es ihr möglich gewesen war zu gehorchen, so mußte es dem armen kleinen Jungen in der Dachkammer doch auch gelingen — warum sollte er es nicht tun? Freilich, mußte sie zugeben, hatte sie wohl etwas von dieser Fähigkeit zu gehorchen geerbt, was man von Teddi keineswegs behaupten konnte. Das war ein Charakterfehler. Wie sollte sie den besiegen? Sollte sie dies überhaupt tun? Sollte sich jemand, der nur vorübergehend mit der Sorge für das Kind betraut war, vielleicht gar nicht in diese Sache mischen? Ein neuer Schrei von Teddi erschütterte ihre Grundsätze völlig — da fiel ihr Blick auf ein Bild ihres Mannes, und es kam ihr vor, als ob er sie spöttisch anblinzelte —, ihre ganze Willenskraft kehrte mit doppelter Kraft wieder.

Ein paar Augenblicke später kam Bär zurück. Das Anhören seines Berichtes dauerte nur wenige Augenblicke, dann ging Frau Alice sich für die Ausfahrt anziehen. Um Teddis Schreitöne auszusperren, schloß sie alle Türen, aber es nützte nichts. Es war, als ob Wände und Holz mit ihm Mitgefühl hatten — so mühelos drang seine Stimme durch. Allmählich jedoch hörte es auf, und in dem Grade wie die Töne an Kraft ab-, die Zeichen der Erschöpfung aber zunahmen, wuchsen Frau Alicens Lebensgeister wieder. Nachdem sie sich beim Anziehen Zeit gelassen hatte, ging sie nach oben, um die Erklärung der Reue des Sünders entgegenzunehmen und gnädige Verzeihung zu gewähren.

„Teddi!" sagte sie, leise an die Tür klopfend.

Keine Antwort.

Frau Buren wiederholte ihr Klopfen mit mehr Energie, ohne Erfolg. Eine schreckliche Angst befiel sie. Sie hatte schon von Kindern gehört, die sich zu Tode geschrien hatten. Schnell machte sie auf und sah den Gefangenen tränennaß und schmutzig auf dem Boden liegen. Sie beugte sich über ihn, um sich zu vergewissern, daß er noch lebe. Er atmete so sanft und süß durch seinen halb geöffneten Mund, daß sie nicht anders konnte als sich niederbeugen und ihn küssen. Dann nahm sie die schlafende, rührende kleine Leidensgestalt in ihre Arme, der kleine Kopf sank auf ihre Schulter, und ein weiches Ärmchen legte sich um ihren Nacken, während ein süßes Stimmchen murmelte:

„Auschfahn möcht er."

In diesem Augenblick kam Herr Buren herein und fragte mit empörend gut geheuchelter Teilnahme und Spannung:

„Nun, hast du seinen Willen gebrochen?"

Seine Frau vernichtete ihn mit einem Blick und ging mit dem Knaben auf dem Arm ins Eßzimmer. Unterwegs erwachte Teddi, rieb sich die Augen, erkannte seinen Onkel und sagte: „Onke Heinsch, weisch wasch wir heute nachmittag machen? Wir fahn ausch!"

Herr Buren versteckte sein ganzes Gesicht bis auf die Augen hinter seiner Serviette, und seine Frau wünschte, daß die Augen auch noch dahinter gewesen wären, denn nie hatte sie sich so ungern in die ihrigen schauen lassen.

Die fabelhafte Sittsamkeit der beiden Knaben während der Nachmittagsspazierfahrt nahm der Tante den Stachel. Sie kauderwelschten miteinander über Blumen, Blätter und Vögel und ergriffen Besitz von einzelnen Sommerwölkchen, die sie dann wieder untereinander austauschten. Selbst den Hund Terry, der verstohlenerweise dem Wagen nachgelaufen und dann wegen Übermüdung

von seinem Herrn hineingenommen worden war, ließen sie heute zu ihren Füßen liegen und behelligten ihn nicht durch Fußtritte, durch Ohrzwicken noch Schwanzziehen.

Und Herr Buren — welcher ordentliche Ehemann quält wohl seine Frau an ihrem Geburtstag? So vergaß sie bald die Demütigung vom Vormittag und kehrte in der strahlendsten Laune und mit rosigstem Antlitz heim. Nach und nach stellten sich dann auch die Gäste ein.

Als alle versammelt waren, führte das Mädchen die beiden jungen Herren in tadelloser Toilette herein. Aber es erschien auch Terry, und kaum hatte ihn Teddi erblickt, als er sich eiligst bemühte, mit ihm einen Meinungsaustausch anzubahnen. Dabei hatten beide das Pech, in unentwirrbare Verwicklung mit den Beinen eines leichten Blumenständers zu geraten, der mit großem Gepolter hinstürzte. Die Übeltäter wurden in höchster Ungnade entlassen, womit sie aber ganz zufrieden waren. Es war nur die Frage, ob es Terry vergönnt sein würde, die stille Abgeschiedenheit, nach der sich sein Herz sehnte, zu genießen.

Bär folgte bald den beiden Ausgestoßenen mit väterlicher Sorgfalt in den Mienen, und nun endlich konnte Frau Buren sich ihren Gästen widmen, mit denen sie bis jetzt nicht einen einzigen Satz ohne Unterbrechung hatte reden können.

Gelegentlich bedeutete Frau Buren ihrem Gatten, er möchte doch einmal nachsehen, wo die Jungen wären, und was sie täten; dieser aber war nicht oft der einzige Mann unter einem Dutzend hübscher, intelligenter Frauen und hatte daher gar keine Lust, diese angenehme Situation zu unterbrechen. Da er alles Zutrauen zu der Fähigkeit der Knaben besaß, sich aus der Klemme zu helfen, blieben die Knaben für zwei Stunden sich selbst überlassen.

Mittlerweile brach ein Sommerregenschauer aus. Wirt und Wirtin sangen ein Duett, als in der Mitte der zwei-

ten Strophe Frau Buren zu husten, Herr Buren ängstlich zu schnuppern anfing und einige Damen erschreckt aufsprangen.

Kein Zweifel, das Zimmer füllte sich mit Rauch!

„Ich bitte Sie, meine Damen," sagte Frau Buren, „Gefahr ist ausgeschlossen. Sicher hat unsere Köchin mit ihrem Zartgefühl das Feuer in dem Herd angezündet und die Küchentür aufgelassen. Ich will gleich einmal nachsehen."

Sofort erhob sich eine angeregte Unterhaltung über das beliebte Thema „Dienstboten". Dabei kam eine der Damen mit der Fußspitze an den Hahn der Zentralheizung — sprang zurück und stieß einen durchdringenden Schrei aus — aus dem Leitungsrohr stieg eine dicke Rauchsäule.

„Feuer!" kreischte eine Stimme.

„Wasser!" schrie eine andere.

„Hilfe!" jammerte ein ganzer Chor.

Einige Damen rannten nach oben, einige auf die nasse Straße, eine fiel in Ohnmacht. Eine besonders praktisch veranlagte junge Frau, die seit Jahren an einem Rettungsplan für Feuerunfälle arbeitete, wickelte schleunigst ein Dutzend Prachtbände in eine Tischdecke und schleppte diese durch den Regen in ein Gartenhäuschen, während der herbeigeeilte Terry nach bestem Wissen und Gewissen seine Pflicht tat und besagte Dame wütend ankläffte und nach ihren Beinen schnappte. Inzwischen kam der Hausherr, ohne Rock, mit wirrem Haar, schmutzigen Händen und rußigem Gesicht, nach oben und versicherte den Damen, daß keine Gefahr sei, während Bär und Teddi, der eine leichenblaß, der andere mit nahezu apoplektischer Färbung, in ihr Zimmer schlichen.

Die Gesellschaft löste sich auf. Damen, die ihre Wagen bestellt hatten, warteten sie nicht ab, sondern zerrissen sich beinah um die von Frau Buren zur Verfügung ge-

stellten Regenmäntel und Schirme. Eine Viertelstunde später war Terry der einzig Übriggebliebene in dem Wohnzimmer und lag, allerdings mit wachsam gespitzten Ohren, auf der Chaiselongue.

Von ihrem Gatten zärtlich gestützt, kam Frau Buren die Treppe hinunter und besah sich mit zusammengepreßten Lippen und flammenden Augen ihr verödetes Wohnzimmer. Als sie aber den gedeckten Tisch sah, über dessen Anordnung und Ausschmückung sie seit Wochen nachgedacht hatte — da brach sie in einen Strom von Tränen aus.

„Ich will euch mal sagen, wie es gewesen ist", ließ sich plötzlich Bärs Stimme vernehmen, der ungerufen erschienen war und nun im Bewußtsein seiner reinen Absichten feuerfest wie ein Diamant den Drohblicken von Onkel und Tante standhielt.

„Ich denke immer, Freudenfeuer sind das Allerschönste bei Geburtstagen, und da haben Teddi und ich schon seit zwei Tagen trockene Stöcker gesammelt, damit wir auf dem Hof ein großes Feuer machen könnten. Aber da fingte es an zu regnen, und regnerische Stöcker wollen gar nicht brennen, und da dachten wir, wir könnten es ebensogut im Keller machen, weil die Decke aus Stein ist und unten lauter Schmutz, und regnen kann es da doch nicht. Und dann holten wir einen Haufen Zeitungen und Ansteckholz und gossen ein bißchen Pitroljum drauf, und es brannte ganz fumos; da wollten wir gerade kommen und euch holen, und da kam Onkel Heinz und schmiß mich an die Wand und Teddi mang die Kohlen und schmiß einen ollen Teppich auf unser schönes Feuer und goß alles voll mit Wasser."

„Tleine Jungens tönnen danix machen, ohne dasch gjosche Leute sagen: ‚Lasch schein!'" sagte Teddi. „Tuck mal, wasch er für nen gjoschen Pschlitter in scheine Hand dekjiegt hat, alsch er Holsch im Feuer schmisch. Und hat

nich ein bischen deweint. Weil er dachtete, er wollte annere Leute dlücklich machen, scho wie lieber Dott esch will. Aber schie schind danich dlücklich, und nu weint er über Pschlitter."

Und Teddi erhob ein Geheul, welches seinen gewöhnlichen Schreileistungen in demselben Grade überlegen war wie auf Bestellung gelieferte Arbeit der Fabrikware.

„Wir wollten auch noch einen Fackelzug machen", sagte Bär. „Er sollte oben in der Dachkammer sein, aber da war es nicht sehr hübsch. Es sind doch keine Bäume da, wo das Licht drin rumtanzen kann, drum haben wir wieder aufgehört. Wir würden ganz fuchbar traurig gewesen sein, wenn wir nicht noch das Freudenfeuer gehabt hätten."

„Und wo habt ihr die Fackeln gelassen?" fragte Herr Buren aufspringend.

„Weiß nicht", sagte Bär nach kurzem Besinnen.

„Hat er in die Bodentammer, wo Lumpen schind, deschmeischt, damit duter Teppich nicht schmutschig wird" sagte der ordnungsliebende Teddi.

Herr Buren eilte nach oben und löschte einen qualmenden Lumpenhaufen, während seine Frau, ihrem eigenen Wesen treuer, als sie es selbst wußte, Teddi auf ihren Schoß zog und liebevoll sagte:

„Ja, ja, lieber Junge, andere Leute glücklich machen wollen und es wirklich tun, sind zwei verschiedene Dinge."

„Ja, das hab ich gemerkt", sagte Bär mit einer Emphase, die viele Dinge unausgesprochen ließ.

„Tleine Jungens schind Gänsche, dasch schie gjosche Leute dlücklich machen wollen", sagte Teddi und fing wieder zu heulen an.

„O nein, das sind sie nicht", sagte Frau Buren und nahm das bekümmerte Kind von neuem in ihre Arme. „Sie wissen nur nicht immer, wie man es anfangen

muß, und daher ist es besser, wenn sie die großen Leute danach fragen."

„Dann schind esch doch aber keine Jaschungen", klagte Teddi. „Schag mal: Schollen wir all diesch Abendbjot aufeschen?"

„Ich vermute; wenn wir's schaffen", seufzte Frau Buren.

„Oh, dansch leicht — Bär und Ted schuschammen. Ische aber fein, dasch alle die Damensch wegdedangt schind."

Am Abend dieses ereignisreichen Tages, als die Knaben sich zurückgezogen hatten, schien Frau Alice etwas auf dem Herzen zu haben.

Endlich sagte sie zu ihrem Manne:

„Weißt du, ich mache mir eigentlich Vorwürfe, daß ich, seit die Knaben hier sind, noch nie abends die Andacht der Kinder geleitet habe; ich meine, heute ist gerade der geeignete Augenblick."

Herr Buren folgte seiner Frau ehrfurchtsvoll, als sie das Zimmer verließ. Sie fanden die Kinder in einer heftigen Kissenschlacht begriffen.

„Kinder," sagte sie, „habt ihr schon gebetet?"

„Nein", sagte Bär, „erst muß einer umfallen. Dann wollen wir."

Ein plötzliches Hinpurzeln von Teddi war das Signal zur Andachtsübung, und beide Knaben knieten neben ihren Betten nieder.

„Lieblinge," sagte Frau Buren, „ihr habt heute manche große Dummheit begangen; daraus könnt ihr recht lernen, daß man auch, wenn man es noch so gut meint, die Hilfe eines Größeren braucht, nicht?"

„Jawoll," sagte Bär, „doll."

„Neee", sagte Teddi. „Döllerer jemand hilft, schlimmerer esch wird. Will er annermal allesch dansch allein machen."

„Ich weiß schon, was ich lieber Gott heut sagen werde", sagte Bär.

„So ist's recht. Also fang an."

„Lieber Gott, immer sind wir noch reingefallen, wenn wir versucht haben, andere Leute glücklich zu machen. Lieber Gott, bitte sag du es den großen Leuten, wie doll kleine Jungens nachdenken müssen, wenn daß sie sie glücklich machen wollen. Und mach doch, daß die großen Leute das einsehen und nicht immerlos die kleinen Jungens so unglücklich machen, wenn sie man bloß die Großen ein bißchen glücklich machen wollen.

Bitte, laß sie doch ebenso doll nachdenken wie die Kleinen. Amen. Ja, und behüte Mammi und Schwesterkindchen. Amen. War das gut so, Tante Alice?" Keine Antwort folgte, und Bär, sich umwendend, sah nur ihre verschwindende Gestalt. Teddi aber sagte:

„Nu aber isch er djan! Lieba Dott, wenn er mal 'n tleiner Engeljung oben in Himmel isch, bitte lasch teine gjoschen Engelsch tommen und sagen: ‚Lasch schein!' immer gjad, wenn er schehr nett schein wolltete. Und schmeiß ihm nicht in die schmutschigen Kohlen, hörsch woll, lieba Dott? Amen."

Fünftes Kapitel

Mit einem heimlichen Gefühl der Erleichterung wurde sich Frau Buren beim Erwachen am nächsten Morgen klar, daß es Sonntag sei. Selbst die vielgeplagten Schullehrerinnen haben einen Ruhetag in der Woche; wieviel mehr verdient ihn eine freiwillige Erzieherin, die nicht nur für ein paar Stunden am Tage, nein, von Morgen bis Abend, zwei Kinder zu überwachen hat, zwei Kinder, gegen deren Drang zum Lernen wie zum Unfugmachen kaum eine ganze volle Schule voll Knaben aufkommen kann.

Frau Buren konnte daher den Wunsch, die Kinder für den heutigen Tag ihrem Onkel zu überlassen, nicht unterdrücken. Wenn sie ganz ehrlich gegen sich gewesen wäre, so hätte sie sich bekennen müssen, daß der Hauptgrund ihrer Sehnsucht nach Ablösung die Angst war, einen Zeugen für ihre dauernden Mißerfolge zu haben. Wie war das aber anzustellen?

Alle ihre Pläne zerflossen samt und sonders in nichts — denn Herr Buren wachte auf und klagte über rasende Zahnschmerzen.

So barmherzig und mitleidig Frau Alice auch sonst war, sie benahm sich merkwürdig gefaßt angesichts der Tatsache, daß ihr Gemahl wohl den ganzen Tag auf seinem Zimmer würde zubringen müssen, und daß daher die Kinder außer Seh- und Hörweite zu halten wären. So hatte er wenigstens keine Gelegenheit zum Kritisieren. Mochte noch soviel schief gehen — er jedenfalls würde nur von den Erfolgen zu hören bekommen.

Ein leises Klopfen ließ sich hören, und ohne ein „Herein" abzuwarten, erschienen zwei frische, rosige Gesichter, zwei Wuschelköpfe in weißen Nachthemden. Der Inhaber des längeren Nachthemdes rief lebhaft:

„Onkel Heinz, weißt du auch, daß Sonntag ist? Was machst du heut Feines mit uns? Pappi macht immer massenhaft, weil es der einzige Tag ist, wo er zu Hause ist."

„M — ja — weiß schon —, hab schon mal was davon gehört", brummelte sein Onkel mühsam zwischen seinen Fingern, die er auf die schmerzende Stelle gedrückt hatte.

„Oha," sagte Teddi, „ich glaub, er will Bjummbär pschielen! Losch, Bär, wir schollen Hunde schein!"

Und Teddi versteckte sein Gesicht unter der Bettdecke und brachte einen recht echten Wadenbiß zustande. Ein Schmerzensschrei des Dulders verscheuchte den Hunde-

darsteller keineswegs, und das gepeinigte Opfer konnte sich nur durch einen Griff an die Gurgel seines Peinigers entledigen.

„Scho pschielt man doch aber nicht Bjummbär!" beschwerte sich Teddi. „Du muscht immerschu heulen, und der Hund musch immerschu beischen, weisch dasch? Und schuletscht dibscht du ihm Gjoschens, dasch er aufhört — scho macht esch Pappi."

„Verstehst du, wie Tom so idiotisch sein kann?" meinte Frau Buren.

„Vielleicht — wenn ich — nur nicht solche Zahnschmerzen hätte!" war die Antwort.

„Armer Junge", sagte Frau Buren zärtlich. „Hört mal zu, Kinder. Onkel Heinz ist heute sehr krank, er hat schreckliche Zahnschmerzen, und von jedem Geräusch werden sie noch schlimmer. Ihr müßt also beide aus diesem Zimmer wegbleiben und euch auch sonst im Haus recht ruhig verhalten. Wer Zahnschmerzen hat, kann es kaum aushalten, daß in seiner Gegenwart gesprochen wird."

„Da bischu aber eine fubba bösche Frau, wenn du in Tschube bleibscht und immerschu jedescht", schalt Teddi. „Davon werden Onke Heinsch scheine Schähne dansch schlecht von; deh dleich jausch!"

Frau Burens Herr und Gebieter war nicht so von Schmerzen benommen, um nicht innerlich herzlich über diesen unerwarteten Verweis zu lachen, und Frau Alice selbst war zu verdutzt, um eine Entgegnung zu finden. Die Knaben machten sich also daran, die ganze Stube, einschließlich ihres Onkels Rock- und Hosentaschen durchzustöbern. Nach Vollendung dieses Werks verlangten sie Frühstück.

„Frühstück gibt es erst um acht, und jetzt ist es sechs", sagte Frau Buren. „Wenn ihr nicht schrecklich hungrig

werden wollt, müßt ihr wieder ins Bett gehen und ganz, ganz stilliegen."

„Wird man da nicht hungajig?", fragte Teddi mit weit aufgerissenen Augen, die das Merkmal eines empfänglichen Geistes sind.

„Nein", sagte Frau Buren. „Wenn ihr 'rumlauft, dann erschüttert ihr euren Magen, dann wird der Magen unruhig, und ihr werdet hungrig."

„Himmel!" sagte Teddi. „Wasch für ne Menge Tscheugsch kleine Jungensch lernen müschen. Komm, Bär, lasch unsch unschere Magensch schu Bett bjingen, dasch schie nicht verschüttert werden."

„Schön", sagte Bär. „Aber, Tante Alice, meinst du nicht, unsere Magen würden viel schläfriger und nicht so unruhig sein, wenn ein paar Zwiebäcke oder ein bißchen Butterbrot drin sein täte?"

„Es kann jetzt keiner hinuntergehen und dir was holen."

„Wir wissen, wo alles in der Speisekammer und im Vorratsschrank ist!"

„Wenn ich doch auch so klug wäre", seufzte Frau Buren. „Nun geht nur und holt euch, was ihr wollt. Aber kommt nicht wieder in dieses Zimmer, und laßt mich nachher keine Unordnung finden, sonst dürft ihr nie wieder in die Küche."

Fort flogen die Kinder, aber nur, um einer Qual in einer anderen Gestalt Platz zu machen, denn mitten im Rasieren hielt der Hausherr inne und sagte:

„Ich habe mich schon deinetwegen auf den Sonntag gefreut, mein Herz. Es ist ja nicht zu leugnen, daß die Knaben, wie du schon öfter hervorgehoben hast, merkwürdige Vorstellungen von heiligen Dingen haben, trotzdem sie von Natur durchaus religiös gesinnt sind. Das bist du auch und außerdem noch frei von Aberglauben und Vorurteilen. Der Sonntag wird seinen geheimnis-

vollen Einfluß auf die unschuldigen Kinderherzen ausüben, und du wirst die Gelegenheit haben, falsche Lehren zu berichtigen und neue Gefühle und Wahrheiten einzuflößen."

Herrn Burens Stimme klang gegen Ende dieser Rede ein wenig unsicher, so daß seine Frau argwöhnisch in seinen Zügen nachforschte, ob vielleicht irgendwo ein verstecktes Lachen sich zeigte. Die eine Wange war von einem gefälligen Überzug von Seifenschaum bedeckt, während die andere sowieso durch den bösen Zahn ganz schief gezogen war — Frau Buren konnte also nichts entnehmen und mußte daher schweren Herzens die neue Verantwortlichkeit auf sich nehmen.

„Ich will schon auf sie aufpassen, solange du in der Kirche bist," sagte Herr Buren, „zu Kranken sind sie immer engelhaft."

Frau Buren seufzte erleichtert auf. Sie nahm sich vor, gleich nach dem Frühstück einen „Kindergottesdienst" zu improvisieren, der den Kindern die weihevolle Bedeutung des Tages einprägen sollte. Wenn dann ihr Mann das begonnene gute Werk fortsetzte, so konnten die Kinder in der Zeit von Mittag bis Abend kaum aus dem Zustand der Gnade fallen.

Voll von ihrem Plan, vergaß sie, daß sie dem Mädchen erlaubt hatte, zum Morgengottesdienst zu gehen. Daher erschienen ihre kleinen Gäste nicht mit der gewohnten Pünktlichkeit am Frühstückstisch, und sie eilte hinauf, um ihnen beim Anziehen zu helfen. Beim Eintritt der Tante genossen sie gerade eine Mahlzeit, die wenigstens in bezug auf Reichhaltigkeit bemerkenswert war. Auf einem Tisch, den sie sich ans Bett gerückt hatten, zeigte sich: eine Fleischpastete, ein Glas eingemachte Gurken, eine Schüssel mit Wabenhonig, ein Päckchen Zimtstangen. Mit Löffel, Messer, Gabeln und Fingern führten sich die Jungen diese Herrlichkeiten zu Gemüte. Als

sie die Tante sahen, machte Teddi ein etwas schuldbewußtes Gesicht, Bär dagegen hatte das zuversichtliche Lächeln des Gerechten: „Siehst du, sone Essens mögen kleine Jungen gern, Tante Alice. Ich hoffe, du wirst dran denken, solange wir hier sind.“

„Wie könnt ihr euch unterstehen, solche Sachen nach oben zu bringen!“ rief Frau Buren entrüstet.

„Aber du hast doch gesagt, wir sollten uns nehmen, was wir Lust hätten, und da dachten wir, du sprächest die Wahrheit“, sagte Bär.

„Und nu isch er nich mehr scho hungajig, wie er war,“ sagte Teddi, „und schein Magen wird immerschu gjosch und immerschu tlein, und weh tut er auch. Wo'llt er, er tönnt schein Magen weglegen, wenn er ihn nich mehr bjaucht, wie man tut mit die Hüter und mit die Dummischuhe.“

Die Überreste dieses unvergleichlichen Morgenimbisses zusammenzuraffen und ihren Neffen zu entziehen, war das Werk weniger Minuten. Darauf wurden die Knaben mit einer noch nie dagewesenen Geschwindigkeit angezogen. Am Frühstückstisch betrachteten sie ein tadelloses Kotelett mit vernichtender Geringschätzung, ebenso knusprige Bratkartoffeln und einen Korb voll Brötchen.

„Aus sonem Früschück machen wir uns nicht die Bohne“, sagte Bär.

„'türlich nicht,“ sagte Teddi, „wenn wir scho voll schind von anner Tscheugs. Weisch er danich, ob er Platsch hat für Mittageschen, wennsch schoweit isch.“

„Sorg dich nicht darum, mein Ted“, sagte Bär. „Weißt du, Pappi sagt immer son schönen Spruch aus der Bibel, wo drin steht: ‚Quäl dich nicht, bis es soweit ist.‘“

Voll ratlosem Entsetzen zog Frau Buren die Augenbrauen hoch; ihr Mann aber wußte sofort den richtigen

Spruch: „Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe."

Diese Erklärung beseitigte zwar Frau Burens Ratlosigkeit, aber nicht ihr Entsetzen. Daher sagte sie schnell:

„Kinder, gleich nach dem Frühstück wollen wir für uns allein im Wohnzimmer Sonntagsschule halten."

„Hurra!" schrie Bär. „Und gibst du uns auch Biljetters und gehst mit der Sammelbüchse rum, wie in der großen Sonntagsschule?"

„Ich — ich denke wohl", sagte die Tante, die an diese besondere Anziehungskraft einer erfolgreichen Sonntagsschule bisher noch nicht gedacht hatte.

„Wollen gleich reingehen, Ted", sagte Bär. „Der Hund ist auch schon drin. Ich sah ihm, als ich die Treppe runterkam, und da machte ich fix alle Türen zu, daß er nicht wieder raus konnte. Wir können vor der Sonntagsschule noch ein bißchen Spaß mit ihm haben."

Beide begaben sich nach der Wohnzimmertür, und geleitet von dem wunderbaren Instinkt, mit dem die Vorsehung die Schwachen gegen die Starken schützt, näherte sich der Hund Terry gleichzeitig der Tür von innen. Diese wurde geöffnet, und in demselben Augenblick hörte man ein krampfhaftes Geheul und das Fallen kleiner Körper, und — der Hund kam in das Speisezimmer gerast und verkroch sich in den Morgenrockfalten seiner Herrin. Ein paar Minuten später kam Bär mit sehr wehleidigem Gesicht ins Zimmer und bemerkte:

„Wir brauchen die Sonntagsschule nu ganz fix, Tante Alice. Der Hund will nicht mit uns spielen, und da müssen wir ein bißchen getröstet werden."

„Ganz wie die Großen, aufs Haar", lachte Herr Buren.

„Wieso?" fragte die Frau.

„Ich meine nur, wenn den Erwachsenen was fehlschlägt, haben sie es sehr eilig mit den Tröstungen der

Religion", erklärte Herr Buren. „Darf ich auch mit in die Sonntagsschule kommen?"

„Ich fürchte, ich werde dich nicht daran hindern können", seufzte Frau Buren auf dem Weg ins Wohnzimmer. „Jungens, zuerst wollen wir ein Lied singen. Welches wollt ihr?"

„Abjam hatte schieben Schöhne", sagte Teddi ohne Besinnen.

„Aber das ist doch kein Sonntagslied", sagte die Tante.

„Na denn:

Er isch mit allen duten frommen
Nigersch in den Himmel tommen.

Da isch wasch von Himmel, dasch isch doch ein Schonntagslied."

„Da find ich doch aber ‚Die Väter haben sein geharrt' noch schöner; das hab ich auch in der Kirche gehört", sagte Bär.

„Na schön", sagte Teddi und fing sofort an, dieselbe Melodie mit den Worten zu singen:

„Die Väter haben Sand dekarrt,
Bisch dasch der Kjeutschberch fertich wart.
Da sandte Dott von scheinem Tjon
Fünf Silbergjoschen Arbeitschlohn!"

Der Gesang brach jäh ab, denn Tante Alice hinderte den Sänger durch energisches Schütteln an der Fortsetzung; Onkel Heinz aber tanzte im Nebenzimmer mit einer Inbrunst umher, die nicht nur von Zahnschmerzen herrühren konnte.

„Das ist auch kein Sonntagslied, Teddi", sagte die Tante. „Das sind ja Straßenjungenverse. Wo hast du denn so was gelernt?"

„Eben um die Ecke von unscher Hausch", war die schnelle Antwort. „Und meinschwegen sching du deine ollen Lieder alleine, wenn du scheine nich magscht."

Frau Buren ging an das Klavier und spielte einige Akkorde, um dann in die Melodie eines bekannten Liedes überzugehen, in das Teddi so engelhaft einstimmte, als ob er nie an pöbelhaften Geschmacksverirrungen gelitten hätte.

„Nu müssen wir woll erst mal mit der Sammelbüchse rumgehen, ehe kleine Jungens ihre Groschens verlieren", sagte Bär, eilte ins Eßzimmer und kehrte mit einer Konservenbüchse wieder, die er sich für diesen Zweck schon zurechtgestellt hatte. Diese hielt er ernsthaft vor Teddi hin, und Teddi streckte so sorgfältig seine Hand darüber hin, als habe er Hunderte zu deponieren. Dann ergriff Teddi die Büchse und hielt sie Bär hin, der dieselbe Pantomime aufführte, dann die Büchse nahm, sie schüttelte, horchte und bemerkte: „Kluckert gar nicht; wird woll lauter Papiergeld sein." Dann stellte er den Kirchenschatz auf das Fensterbrett, setzte sich und bemerkte: „Nu kann die Bibelstunde losgehen."

Frau Alice öffnete ihre Bibel mit dem Gefühl äußerster Hilflosigkeit. Mit dem natürlichen Instinkt durch und durch gründlicher Menschen schlug sie das Buch ganz vorn auf; sie machte es aber hastig wieder zu. Der erste Teil der Genesis hatte selbst ihrem rechtgläubigen Geist manches Rätsel aufgegeben. Hastig blätternd, gelangte sie schließlich zum Neuen Testament und teilte ihren kleinen Zuhörern mit:

„Ich will euch von Jesus erzählen."

„Von tlein Jeschuschjung oder von djoschen Jeschuschmann?" fragte Teddi.

„Von — ne — von — beiden", erwiderte die Lehrerin etwas unsicher.

„Na schön; nu losch!" ermunterte Teddi.

„Es gab einmal eine Zeit, wo alle Menschen unglücklich waren, ohne zu wissen warum“, fing Frau Alice an. „Der liebe Gott aber, der wußte es, denn er weiß alles.“

„Weisch er auch, wie esch isch, wenn man armer tleiner Jung isch und insch Bett musch und mag nich?“

„Er beschloß also die Menschen zu trösten, wie er es immer tut, wenn er findet, daß sie es allein nicht können“, fuhr die Tante fort, ohne Teddis Zwischenfrage zu beachten.“

„Waren denn da teine tleine Jungensch, und muschten die denn nicht ebenscho dut detjöschtet werden wie die großen Leute?“

„Das wohl; aber er wußte, wenn er die großen Leute tröstete, so würden die wieder die kleinen Leute glücklich machen.“

„Dann wünscht er abersch, er tjöschtete dich und Onkel Heinsch jeden Morgen“, sagte Teddi. „Nu weiter!“

„Er schickte also seinen eigenen Sohn — seinen einzigen Sohn — auf die Erde, und er wurde ein süßes kleines Kind.“

„Mir deucht, er hätte eigentlich ein kleines Schwesterbaby draus machen müssen, wenn er wirklich jeden glücklich machen wollte“, äußerte Bär.

„Das muß er wohl am besten selbst wissen“, sagte Frau Buren. „Während nun die klugen Leute überall Mittel und Wege suchten, um die unruhigen Herzen der Menschen zu —“

„Isch unjuhige Hertschen daschschelbe wie unjuhige Bäucher?“ fragte Teddi. „Scho plumschig und ballerig?“

„Vielleicht“, war die etwas ungeduldige Entgegnung.

„Arme Leute“, sagte Teddi. „Tun ihm fubba leid.“

„Während also die klugen Menschen darüber nachdachten, was man tun könne, saßen ein paar einfache Hirten draußen im Freien bei Mond- und Sternenschein und dachten über alles mögliche nach, was sie nicht verstehen

konnten, als sie plötzlich einen wunderbaren Stern am Himmel erblickten."

„War esch ein Flickerflackerschtern oder ein Schtillschtehschtern?" fragte Teddi.

„Das weiß ich nicht", sagte die Tante nach kurzem Nachdenken. „Warum fragst du das?"

„Dajum, weil er weisch, wasch der Schtern schollte, und er war dewisch ein Flickerflackerschtern. Denn die dehn dajum scho offen und schu, weil schie doll lachen und nicht aufhören tönnen. Und wenn Teddi ein Schtern wäre, oh, da hätte er woll doll delacht, wenn er alle Leute fubba galücklich machen schollte. Nu weiter."

„Und plötzlich," fuhr die Erzählerin fort, „da sahen sie einen Engel, und da fürchteten die Hirten sich sehr."

„Tann er schich woll denken", bemerkte Teddi. „Vor wem, wo fubba dut isch, hat man imma fubba Angscht. Da denkt man, dleich wird er schagen: ‚Lasch schein!'"

„Aber der Engel sagte, sie brauchten nicht bange zu sein, denn er brächte ihnen eine gute Nachricht. Ein süßes kleines Baby sei in Bethlehem geboren, und das würde alle Menschen glücklich machen."

„Du," rief Bär entzückt, „das wär mal fein, wenn der Engel kämte und täte es alles noch einmal. Aber da sollt er sich lieber kleine Jungens aussuchen und keine ollen Schafmänner. Ich würde mich vor dem Engel nicht fürchten."

„Teddi auch nicht," sagte der Knabe im Vollgefühl seiner Sittenreinheit, „aber lieftete er mal fix hinter ihm und tuckte nach, wie scheine Flügel festgemacht schind."

„Es kamen also eine große Menge Engel," erzählte Frau Buren weiter, „die sangen alle zusammen. Die armen Hirten konnten das gar nicht verstehen; als dann der Gesang zu Ende war, machten sie sich auf den Weg nach Bethlehem, um das wunderbare Kind zu sehen."

„Genau so wie wir, als wir hingingen, um klein Schwesterbaby zu sehen."

„Ja, aber sie fanden das Kind nicht in einem schönen Haus und einem hübschen Zimmer, sondern draußen im Stall in einer Krippe."

„Das kam daher, weil er so fuchbar klug war und alles machen konnte, was er wollte", sagte Bär. „Denn er war doch ein kleiner Junge, und kleine Jungens mögen immer Ställe lieber als Häuser — ich wünschte, ich könnte immer im Stall wohnen."

„Will er auch," sagte Teddi, „und immerlosch in Kjippe schlafen. Dann hauten die Ferde immerschu hinten ausch, wenn jemand kämte und wollte ihm schaubere Kleider anschiehen, wenn er danich wolltete. Und mitdebringt haben schie auch noch wasch, nich?"

„Ja," sagte Frau Buren, „Gold, Weihrauch und Myrrhen."

„Wajum haben schie ihm nich lieber Tlappersch und Twietschbällchen mitdebjingt, wie die Leute immer Bjuda Philli taten?"

„Weil," sagte die Tante, froh die leitende Idee der Geschichte wieder in ihre Hand zu bekommen, die ihr leider schon zu Anfang der Erzählung entglitten war, „weil er kein gewöhnliches Baby war wie andere Kinder, er war doch Gott selbst."

„Wa—as?" schrie Bär erstaunt. „Lieber Gott war mal 'n kleiner Junge?"

„Ja", sagte Frau Buren, entsetzt, daß die Kinder noch nie etwas von der Dreieinigkeit gehört hatten.

„Pschielte er auch immer scho jum wie annere tleine Jungensch?" fragte Teddi weiter.

„Wahrscheinlich", sagte die Tante unsicher.

„Und schagte teiner schu ihm: ‚Lasch schein', immer wenn er wasch anfing?"

„Nei—i—in,“ stotterte Frau Buren, „weil er immer gut war.“

„Doch, dasch ische dansch egal“, sagte Teddi. „Duter ein tleiner Junge isch, döllerer schagen die gjoschen Leute: ‚Lasch schein!‘ Wird schon teiner wasch annersch schu tlein Jeschusch deschagt haben.“

„Was tat er nu weiter?“ fragte Bär, als ob er die Geschichte zum ersten Male hörte.

„Er wurde stark an Körper und Geist, und jeder hatte ihn lieb. Aber noch vorher kam ein Engel und erschreckte seinen Vater im Traum und sagte ihm, daß der König des Landes den kleinen Jesus töten würde, wenn er ihn kriegte. Da standen Joseph, sein Pappi, und Maria, seine Mammi, mitten in der Nacht auf und machten sich auf den Weg nach Ägyptenland.“

„Ägyptenland scheint damals so bös gewesen zu sein wie jetzt Amerika. Immer wenn Pappi sagt, daß einer einen nicht finden kann, sagt er: ‚Der ist woll nach Amerika.‘ Was taten sie, als sie dahin gekommen waren?“

„Ich weiß es nicht“, sagte Frau Buren nachdenklich. „Wahrscheinlich mußte Vater Joseph schwer arbeiten, um seiner Frau und seinem Kinde Nahrung und Kleidung zu verschaffen. Und ich denke, Maria ging alle Tage mit ihrem süßen Kindchen auf die Felder und pflückte mit ihm Blumen. Und dann jauchzte das kleine Jesuskindchen und tanzte und spielte und wurde müde und schlief auf seiner Mutter Schoß ein. Und die Mutter hielt es ganz fest und warm und weich und schaute in das liebe Gesicht so lange und so tief, als ob sie ihm ins Herz schauen wollte. Dabei dachte sie wohl daran, was aus dem Knaben werden würde, wenn er einmal groß wäre und von ihr fortgehen müßte, wo sie ihn doch so unbeschreiblich lieb hatte.“

Die Stimme der Erzählerin war ein bißchen unsicher geworden, und zuletzt versagte sie ihr vollständig. Bär stellte sich vor die Tante hin. Er sah sie forschend, aber mit großem Mitgefühl an, lehnte dann seine Ellbogen auf ihre Knie, stützte sein Gesicht in die Hände und bemerkte:

„Du, Tante Alice, die war grad wie meine Mammi, nicht? Und du bist wie beide zusammen."

Frau Buren zog ihn hastig in ihre Arme, um ihn zu küssen, wobei sie die treffliche Gelegenheit verpaßte, ihm den Unterschied zwischen dem Himmlischen und dem Irdischen klarzumachen. Teddi aber betrachtete sich das Paar mit sichtlicher Mißbilligung und sagte:

„Meint er, du scholltescht mal nachschehen, ob dasch Eschen nich bald fertig isch, anschtatt dasch du mitten in die Deschichte aufhört und dem Bär liebhascht. Schein Magen ische schon wieder dansch tlein deworden."

So kehrte Frau Buren, nicht ohne heimlichen Seufzer, wieder in die Welt der Wirklichkeit zurück, und der Hund Terry, der in richtiger Würdigung der durchaus friedlichen Situation unter dem Stuhl seiner Herrin gelegen hatte, zog sich zu dem denkbar kleinsten Umfang zusammen und entfleuchte leise durch die Tür in das nächste Gebüsch. Teddi aber hatte ihn erspäht und Bär von seiner Flucht unterrichtet; beide nahmen sofort die Verfolgung auf. Terry suchte daraufhin einen sichereren und entlegeneren Schlupfwinkel auf, wie ihn jeder einigermaßen in kleinen Jungen bewanderte Hund zu finden und zu behaupten weiß.

Als der Morgen vorrückte, wurden die Kinder unruhig, balgten und zankten sich, hämmerten auf dem Klavier, maulten, wenn man es verschloß, faßten alles an, was sie erreichen konnten, und wurden schließlich so unnütz, daß die Tante einsah, verlieren wäre hier billiger als gewinnen. Deshalb überließ sie das Haus den Kindern

und setzte sich neben ihren wieder schwer leidenden Gatten. Der Spürsinn der Knaben aber entdeckte sie bald, und Bär kam mit der Mahnung:

„Tante Alice, wenn du zur Kirche willst, wird es nu aber bald Zeit."

„Ich kann ja nicht in die Kirche gehen", versetzte die Tante mit einem Seufzer: „Wenn ich weggehe, stellt ihr Jungen das ganze Haus auf den Kopf und bringt euren armen Onkel zur Verzweiflung."

„O nee," versicherte Bär, „du weißt gar nicht, wie fein wir kranke Leute pflegen können. Pappi sagt, das kann sich keiner vorstellen, der es nicht mit eigenen Augen gesehen hat. Wenn du's nicht glaubst, so laß uns mal mit Onkel Heinz allein und guck durchs Schlüsselloch."

„Geh nur, Alice," sagte Herr Buren, „wenn du gehen willst. Um mich brauchst du keine Angst zu haben. Ich glaube, du solltest gehen nach deinen Erfahrungen von heute morgen. Ich glaube, dein Gemüt wird erst zur Ruhe kommen, wenn du mit der ganzen Gemeinde bekannt hast, daß du ein armer, elender Sünder bist."

Frau Buren zuckte etwas zusammen, ging aber doch hinaus und kam nach einigen Minuten fertig zur Kirche angezogen wieder. Sie küßte ihren Mann und ihre Neffen, gab Verhaltungsmaßregeln und ging fort. Bär folgte ihr mit den Augen, bis sie aus dem Garten hinaus war, und sagte dann mit einem Seufzer der Erleichterung:

„So! Nu kriegen wir mal ,'ne gute alte Zeit', wie Pappi immer sagt. Wir sind sie glücklich losgeworden."

„Bär!" Der Onkel sprang entrüstet auf. „Weißt du auch, was du sagst? Weißt du, daß eure Tante Alice meine Frau ist, daß sie euch vor mancher Schelte behütet, euch manchen Gefallen getan hat und sich immer als euer guter Freund erweist?"

„Natürlich", sagte Bär mit großer Betonung, „aber Freunde für täglich und Freunde für Sonntags ist doch was anderes, nicht? Sie kann doch keine Pfeifen machen und Frösche fangen und uns huckepack den Berg rauftragen oder richtig doll singen: Es braust ein Ruf wie Donnerhall!"

„Denkt ihr denn, ich werde das heute alles tun?" fragte der Onkel.

„Nei—ei—n", sagte Bär, „wenn es dir nicht besser geht und du vielleicht Lust dazu kriegst. Aber wir sind gern bei wem, wer es könnte, wenn er wolltete. Wir mögen Damens, wo ganz bloß Damens sind, und Männers, wo ganz bloß Männer sind. Tante Alice ist aber beinah schon ein Engel, weißt du — und du — du bist das gar nicht. Und immerzu mit Engels zu tun haben, nee, das wollen wir nicht, bis wir selbst mal richtige Himmelengels sind."

Bei diesem ehrlichen Eingeständnis der größten aller menschlichen Schwächen wandte sich Herr Buren plötzlich um und betrachtete die Rückwand seines Sofas angelegentlich. Bär fuhr eifrig fort:

„Du, Onkel Heinz, du sollst kein Himmelengel werden, drum möchten wir gern wissen, wie wir dich schnell wieder gesund machen können. Würde es dir nicht ein bißchen besser gehen, wenn ich Pappis Wagen und Pferde borgte und dich ein klein wenig pschazierenfahren täte? Er würde sie mir schon geben, wenn ich sage, du willst mit ihnen fahren."

„Und daß du mich begleiten und auf mich aufpassen mußt?"

„Na ja", sagte Bär, so zögernd, als ob ihm solch Gedanke nie gekommen wäre. „Wir könnten ja mal ein bißchen um den See rumfahren; das scheint mir für kranke Männer eigentlich am allerbesten. Wenn du dann

keine Lust mehr zum Fahren hast, könnten wir mal aussteigen, und du schneidest uns Stöcker oder Pfeifen, oder du läßt uns im See baden, wenn du uns los sein willst."

„Hm", brummte Onkel Heinz.

„Schollteschd auch wasch schu eschen mitnehmen", schlug Teddi vor. „Wenn du müde wirscht und dich ein bischen elend fühlst, nicht? Dasch is iche gjad dasch Jichtige für'n Mann mit Schahnweweh. Und wir tönnen dir dabei helfen."

„Ich will mal sehen, wie es mir nach dem Essen geht", sagte Onkel Heinz. „Was aber werdet ihr denn nun bis dahin für mich tun?"

„Zeig mich mal den Zahn", sagte Bär. „Soll ich ihn dir vielleicht mit der Zuckerkneife rausziehen?"

„Um Gottes willen", schrie der entsetzte Patient und hielt sich den Mund zu.

„Na, dasch lasch lieba", meinte Teddi. „Deschichten verschählen, dasch mögen kjanke Leute immer am liebschten.

„Schön", sagte der Onkel. „Fang gleich an."

„Dut", sagte Teddi. „Scholl esch eine tjaujige oder eine luschtige Deschichte schein?"

„Wie du willst. Männer mit Zahnweh können alles ertragen. Brauchst deine Phantasie nicht allzusehr anzuspannen."

„Panterviech schpannt er niemalsch an, nur Ferde."

„Auch gut; nun also die Geschichte."

Teddi setzte sich auf einen kleinen Schaukelstuhl und starrte die Decke an.

„Wird er von Abjamunischak verschählen. Mal da sagte der lieba Dott schu ein Mann, der hiesch Abjam: ‚Deh auf'n Berg und schneid tlein Jung schein Halsch auf, und bjenn ihm auf'n Nalta.' Und Abjam dingte losch und wollte esch tun. Und er sagte schu schein tlein Jung Ischak,

dem er totmachen wollte: ‚Nimm und tjag dasch Holtsch jauf.' Und Onkel Heinsch, findscht du dasch nu woll nett von ihm?"

„Ne—i—n, das wohl nicht", sagte Onkel Heinz.

„Ich tät ja sonst was, als Stöckerholz rauftragen nach nem Berg, und wenn's schonst mein Pappi sagte", warf Bär dazwischen.

„Alsch schie jauftamen, da machte Abjam nen Nalta und legte tlein Ischak jauf und nahm dasch Mescher un wollte ihm schein Halsch aufschneiden. Da tam ne Schtimme auschm Himmel und bjüllte: ‚Lasch dasch schein!' Abjam liesch esch schein, und Ischakchen hopschte junter; und Abjam schah ein Schaf, dasch sasch im Debüsch fescht, und dasch holte er, was dantsch leicht war, und machte esch tot. Denn er wollte doch nicht blosch scho den Berg jaufdelaufen schein und dar tein balutigesch Mescher nachher haben. Nicht? Und dann brannte er dasch Schaf. Und dann ding er nach Hausche."

Bär war immer noch entrüstet. „Ich wette, Isak seine Mammi hatte keine Ahnung, was sein Pappi mit ihm vorhatte, sonst hätt sie ihn an dem Morgen nicht mitgehen lassen. Wollen wir wetten?"

„N—ein, lieber nicht. Aber wie wär's, wenn ihr jetzt ein bißchen rausgehen würdet und Onkel versuchte ein bißchen zu schlafen?"

Der Wink wurde angenommen, und die Knaben verschwanden.

Als Frau Alice ungefähr eine halbe Stunde später in Begleitung des Generals von Schweinichen nach Hause ging und mit der Geduld einer Heiligen seine Komplimente über ihre Kindererziehung entgegennahm, drangen plötzlich aus der Besitzung des alten Herrn, an der sie gerade vorbeigingen, kreischende Töne voll Furcht und Todesangst.

„Was ist denn das?" rief der General, indem sich sein kurzes Haupthaar sträubte wie die Borsten seines Namensvetters. „Wir haben doch keine Kinder im Hause."

„Ich — ich glaube, ich kenne die Stimmen", stammelte Frau Buren erbleichend.

„Himmelkreuzbombenwetter," rief der General, „Sie meinen doch etwa nicht —"

„Doch, doch," entgegnete Frau Buren, händeringend, „Bitte, bitte kommen Sie schnell!"

Unter Pusten und Schnaufen eilte der dicke alte Herr durch seinen Garten hinten nach dem Fischteich, von wo die Töne zu kommen schienen.

Frau Buren kam noch gerade zur rechten Zeit, um zu sehen, wie Bär seinem Bruder aus dem Teich half, während der General an einem großen Bachkrebs riß, der sich mit seinen Scheren an Teddis Finger klammerte. Der Krebs hielt sich tapfer, plötzlich jedoch, bei einem mächtigen Ruck des Generals und einem unmenschlichen Schrei Teddis, rissen Krebs und Scheren voneinander, und der sieghafte General, krampfhaft den Rumpf seines Feindes festhaltend, flog rücklings in den Teich.

„Auuuaaauuuaaa", heulte Teddi, mit verderbenbringender Umarmung seiner Tante Kleid umklammernd. Die alte Exzellenz zappelte und schnaubte wie ein Walfisch in Todesängsten, worüber Bär so lachte, als ob das Ganze nur zu seinem Privatvergnügen arrangiert sei.

Kaum stand der General wieder auf festem Boden, da eilte Tante Alice mit ihren Neffen fort; ja, sie vergaß in ihrer Verlegenheit, dem General für seinen Dienst zu danken. Da Teddi immer noch aus Leibeskräften schrie, hielt sie ihm mit der einen Hand den Mund zu.

„Tut fubba weh", brummelte Teddi.

„Warum hast du denn bloß den Krebs angefaßt?" erkundigte sich die Tante.

„War scho'n kleinesch jeitschendes Hummerkindschen," schluchzte Teddi, „und hat er kleine Kindschen so fubba dern — alle Sorten kleine Kindschen — da wollt er ihn liebhaben. Und dann wollt er ihn wieder loschlassen."

„Und warum hast du das nicht getan?"

„Ding er nich losch," seufzte Teddi, „ische er immer noch nicht loschdedangen."

Wirklich! Die Scheren saßen immer noch an Teddis armem kleinen Finger, und Tante Alice verdarb sich bei dem hastigen Versuch, sie loszulösen, ein Paar neue Handschuhe. Bär lachte noch immer. Endlich machte die Heiterkeit der Bruderliebe Platz, und er fragte zärtlich:

„Teddilein, hast du Bärbruder lieb?"

„J—a—a", schluchzte Teddi.

„Kiek mal, dann mußt du fuchba glücklich sein," sagte Bär, „denn du hast mich fuchba glücklich gemacht. Wenn der Krebs dich nicht gefangen hätte, dann hätte der General ihn nicht abreißen können, und dann wär er nicht in den Teich geplumpst — oh, hat der geplantscht!"

„Dann muscht du dich auch mal von dem ollen Kjebsch beischen laschen, und dann musch der alte Kenejal wieder jeinfallen, hör schu, dasch Teddi auch wasch schu lachen kjiegt."

„Ihr seid ganz unartige Jungen", sagte Frau Buren. „Nennt ihr das euren armen kranken Onkel pflegen?"

„Hat er ihm deflegt," verteidigte sich Teddi, „hat er ihm ne wunnaschöne Bibeldeschichte verschählt, dasch hascht du nicht detan, und er hätte dateinen schönen Schonntag dehabt, wenn Teddi nich verschählt hätte. Und heut nachmittag fahren wir ihm pschaschieren."

Frau Buren wollte so schnell wie möglich nach Hause, aber immerzu traf sie auf neugierige Bekannte. Als sie endlich da war, schickte sie ihre Neffen auf ihr Zimmer,

kniete am Lager ihres Mannes nieder und — brach in Tränen aus.

„O Heinz!"

Herr Buren sah mit Kennermiene die ruinierte Toilette seiner Frau und sagte kurz:

„Die Jungens!"

„Was soll ich nur mit ihnen anfangen?" fragte die unglückliche Frau.

Herr Buren war ein liebevoller Gatte. Er betete die Frauen an und hatte für alle ihre Lebensbeschwerden ein mitfühlendes Herz. Der Versuchung aber, seine geliebte Gattin mit ihrer vor fünf Tagen so siegesgewiß ausgesprochenen Ankündigung zu necken, konnte er nicht widerstehen. Er flüsterte:

„Drück' ihnen den Stempel deines überlegenen Geistes auf."

„I—i—ch — —"

Das Geständnis ihrer Niederlage wurde Frau Alice erspart.

Schwere Schritte ließen sich hören, und herein kam ihr Schwager, Tom Lorenz, der scherzend bemerkte:

„Ihr habt wohl zarte Geheimnisse, was? Ich will nicht stören und werde gleich wieder gehen. Aber Helene geht es so gut, daß sie es absolut nicht mehr ohne ihre Jungen aushalten kann — und von mir muß ich leider dasselbe sagen. Ihr könnt sie doch entbehren, nicht?"

Das schalkhafte Augenblinzeln, mit dem Tom Lorenz die Antwort abwartete, würde zu einer anderen Zeit Frau Alices ganzen angeborenen Trotz wachgerufen haben; jetzt aber sah sie nur an ihrem Kleid herunter und sagte einfach:

„Ich denke schon, lieber Tom, ein paar Stunden werden wir ohne sie fertig!"

„Du arme kleine Spartanerin", sagte Tom in ungeheucheltem Mitgefühl. „Bis zur Bettgehzeit sollst du vor ihnen Ruhe haben."

Und Frau Buren machte die Gesichtsbandage ihres Gatten zurecht, nur um ihm ins Ohr flüstern zu können: „Gott sei Dank!"

Sechstes Kapitel

Der einzige Dämpfer auf die nahezu vollkommene Sonntagsnachmittagsfreude des Burenschen Ehepaars bestand in den Vorgeschmack der Rückkehr ihrer Neffen, aber auch dieser erwies sich als verfrüht: die Knaben kehrten erst in tiefem Schlafe zurück. Bär wurde von seinem Vater auf dem Arm getragen, und Teddis Lockenköpfchen ruhte auf der Schulter des treuen Kuntze. Außer einem einzigen schlaftrunkenen: „Was'n Pschasch!" von seiten Teddis gab keines einen Laut von sich, bis zum nächsten Morgen. Ihre ungewöhnlich lange Morgenruhe veranlaßte Frau Buren heraufzugehen, um sie zu wecken. Bär saß aufrecht im Bett und rieb sich mit der einen Hand die Augen, während er mit der anderen seinen Bruder schüttelte, was häßliche grunzende Töne als Erwiderung hervorrief.

„Ted!" rief er, „Ted, wach doch auf! Wir sind gar nicht mehr, wo wir waren."

„Dansch ejal," knurrte Teddi, „isch er wo esch — viel — schöner isch — in fubba gjosche — Bonbonladen."

„Nein, das bist du nicht," sagte Bär, indem er ihn heftig schüttelte und versuchte ihm die Augen mit seinen Fingern aufzumachen, „du bist bei Tante Alice, und eingeschlafen bist du bei Mammi."

„Au—aa—o—a," stöhnte der Kleine, sich langsam aufrichtend, „du bischt ein gjäschlich niedatjächtiger oller

Bengel, Bär; hat er getjäumt, war er in Bonbonladen und kjiegte alle Taschen voll von Bonbonsch und auch alle Hände voll, und du hascht ihm aufdeweckt, und nu isch nischt in scheine Hände, und Tscheug mit Taschen hat er danich an."

„Na, andermal wenn du träumst, weck ich dich nicht auf, und wenn du von gräßlichen ollen Hexen träumst. Du, Tante Alice, wie träumt man eigentlich, möcht ich mal wissen? Wie kommt es, daß alles weggeht und was anderes ist?"

„Das rührt von unbestimmten Eindrücken auf das halb schlafende Gehirn her", sagte Frau Buren.

„Ach so", entgegnete Bär.

Frau Buren glaubte in dem Ausruf ihres Neffen einen Anflug von Spott zu hören, aber er war noch so klein und sein Gesichtchen so unschuldig, daß sie den Verdacht sofort wieder fallen ließ. Außerdem hatte ihr Neffe Teddi schon eine ganze Weile mit immer wachsenden Stimmitteln „Tante Ali — Tante Alisch — Tante Alische —" gerufen, bis sie sich endlich nach ihm umdrehte.

„Was ist denn?"

„Tante Alische, hascht du gesagt, tjäumen kommt, wenn einer djücken tut auf schein Gehörn?"

„J—a," sagte Frau Buren, „das heißt —"

„Ach, da setsch dich doch bitte fir mal auf schein Topf, damit dasch der Bonbonladen wiedertommt, bitte, bitte!"

„Du, Tante Alice", kam jetzt Bär wieder an die Reihe, „weißt du was? Manchmal weiß ich gar nichts mehr, als ich vorher schon wußte."

„Das versteh' ich nicht, Bär."

„Na, ich meine, wenn welche Leute mir was sagen, was ich sie gefragt habe, und sie sagen es mir — dann weiß ich es doch nicht besser als vorher. Ist das bei großen Leuten auch so?"

Frau Buren dachte einen Augenblick nach und erinnerte sich vieler ähnlicher Erfahrungen, wie die von Bär mitgeteilte — Erfahrungen, die sie mit derselben höflich-gezwungenen Miene hinnahm, wie sie Bär vorhin gezeigt hatte. Sie dachte auch daran, wie bitter sie es als Ungerechtigkeit empfunden hatte, wenn sie tun mußte, als ob sie alles begriffen hätte. Und jetzt? War es wirklich möglich, daß sie ihrem Neffen gegenüber denselben Fehler beging, unter dem sie so schwer gelitten hatte?

Diese Frage versetzte sie in immer tiefere Grübeleien, aus denen sie Bär mit den Worten schreckte:

„Tante Alice, siehst du den lieber Gott?"

„Nein, Bär," rief Frau Alice, zusammenfahrend, „wie kommst du darauf?"

„Du kucktest so doll durchs Fenster und gerad dahin, wo du nichts sehen kannst als Himmel, und deine Augen sahen so aus, als ob sie ganz weit weg wären, und da dachte ich, du sähest gerad dem lieben Gott mitten ins Gesicht."

„Wenn du ihm siehst", bemerkte Teddi, „bitt ihm doch, dasch er diese Nacht den schönen Tjaum wiedakommen läscht. Schag ihm, er scholl so doll auf Teddi schein Gehörn djücken, dasch der Tjaum wiedakommen m—u—s—s. Und dann lasch ihm schlafen, bisch er alle Bonbonsch in scheinen Händen und in scheinen Taschen auf hat."

Das Erscheinen des Mädchens, das die Kinder anziehen wollte, machte der Unterhaltung ein Ende. Frau Buren war aber entschlossen, selbige bei nächster Gelegenheit wieder aufzunehmen oder vielmehr die Fehler, die sie eben bei sich entdeckt, in einer neuen besseren Unterrichtsmethode wieder gutzumachen.

Ihre nachdenkliche Schweigsamkeit verursachte ihrem Gatten einiges Kopfzerbrechen, denn er konnte deutlich

merken, daß etwas Ungewöhnliches der Grund war und nicht etwa sogenannte schlechte Laune. Ihr Gesichtsausdruck veranlaßte Herrn Buren, Zahnschmerzen vorzutäuschen, um den Entschluß, heute zu Hause zu bleiben, zu rechtfertigen. Aber bei der bloßen Erwähnung dieses Planes zählte Frau Buren so viele notwendige Dinge auf, die nur in der Stadt und nur durch ihren Gatten besorgt werden konnten, daß der Hausherr mit noch einem früheren Zug als gewöhnlich fahren mußte, und noch dazu mit den bitteren Gefühlen eines aus seinem eignen Hause Hinausgeworfenen.

Jetzt führte Frau Buren ihre Neffen ins Wohnzimmer, setzte sich zwischen sie und sagte, sie liebevoll mit ihren Armen umfassend:

„Nun, Kinder, habt ihr irgend etwas auf dem Herzen, was ihr gern wissen möchtet?"

„Ja," sagte Teddi prompt, „möcht er wischen, wasch esch heut schu Mittag dibt."

„Und ich möchte wissen," sagte Bär, „wann wir wieder mal ausfahren?"

„Ach! So was Dummes meine ich doch nicht," sagte die Tante, „ich meinte —"

„Ische nich dumm", sagte Teddi. „Macht unsch fubba dalücklich."

Frau Buren erkannte innerlich die Gerechtigkeit dieses Verweises und seines Zusammenhanges mit demselben Gegenstand, der ihr ganzes Herz erfüllte. Sie war aber noch zu sehr Frau Alice Maywald-Buren, als daß sie einem bloßen Gefühl das Recht eingeräumt hätte, sie von dem Verfolgen eines einmal vorgezeichneten Planes abzuhalten; daher antwortete sie:

„Das weiß ich wohl, Teddi; es gibt doch aber vielleicht viel wichtigere Dinge, von denen ihr gern etwas erfahren möchtet?"

„Ach so, du willst Schule pschielen?“ fragte Bär. „Du, Pappi sagt, Schule ist nicht gesund für Kinder bei der Hitze, und das meine ich auch.“

„Nein, ich will nicht Schule spielen, aber ich will euch ein paar von den Sachen erklären, von denen ihr sagt, daß ihr sie nicht versteht, nachdem man eure Fragen beantwortet hat. Tante Alice ist sehr traurig, wenn sie denkt, daß ihre lieben kleinen Jungen sich mit so vielen Dingen quälen müssen, die sie gern verstehen möchten und nicht verstehen können. Tante Alice ist auch mal ein kleines Mädchen gewesen und hatte genau dieselbe Art von Kümmernis, und sie weiß noch, wie unglücklich sie damals war.“

„I du meine Güte,“ sagte Bär, seine Stellung so wechselnd, daß er der Sprecherin gerade in die Augen sehen konnte, „wolltest du auch mal wissen, wieso der große Mond immer wieder klein wird?“

„Ja.“

„Und haben die großen Leute dir dann auch gesagt, der Mond wird in Stücker gehackt und Sterne draus gemacht? Und du wußtest doch ganz genau, daß das ein dolles Geflunker war?“

„Ja, Bär.“

„Und wolltescht du auch immer mal wischen, wo dasch Mittageschen ausch demacht wird, und die gjoschen Leute schagten dann schu dir: Deht dich danischt an?“

„Ja, ja,“ sagte Frau Buren und kniff Teddi ein klein wenig, „auch das hab' ich durchgemacht.“

„Dunnerwetter“, rief Bär, „dann warst du ja mal ganz f—uch—b—a klein! Hast du dich dann auch gewundert, wo der lieber Gott stand, als er die Welt schöpftete?“

„Und wolltescht du auch immer derne wischen, wie das Schüsche um die Fläume- und Dattelschteine jumdemacht wird?“

„O ja", sagte die Tante.

„Dann sag uns das alles nu mal", sagte Bär.

„Heut morgen hast du mich nach den Träumen gefragt, mein Liebling," fing Frau Buren an, „und —"

„Weiß schon, nu will ich aber viel lieber von den Pflaumen und Datteln hören. Ich kann doch erst wieder träumen, wenn ich zu Bett gehe, aber Datteln kann ich mir gleich kaufen, wenn du mir bloß 'n Groschen gibst. Vielleicht — kann ich sie auch umsonst beim Kaufmann kaufen. Wär es nicht besser, du schicktest mich schnell mal hin, dann könntest du alles viel besser erklären, wenn man die Dinge sieht, als wenn man sie sich nur denkt."

„Ich kann dich jetzt nicht entbehren, um Datteln zu holen, mein Junge, sonst habe ich, wenn du zurückkommst, vielleicht keine Zeit mehr, mit euch zu reden."

„Doch", sagte der Jüngling rücksichtsvoll, „wir möchten dir auch nicht so viele Mühe machen; ich denke, wir werden das schon alles allein rausfinden, wenn wir nur recht viele haben, um es zu probieren."

„Nun denn," ließ sich Frau Buren zögernd zu einem Vergleich herbei, „erst erzähl' ich euch jetzt von etwas anderem, und nachher dürft ihr euch Datteln kaufen, die ihr dann allein studieren könnt."

„Schön," sagte Bär, „dann sag mal, warum läuft Terry immer weg, wenn wir ihn gerade haben wollen?"

„Weil ihr ihn so quält, wenn ihr ihn fangt, daß er euch haßt und fürchtet", sagte Frau Buren, entzückt über diese Doppelgelegenheit zu einer deutlichen Erklärung und einer Mahnung zur Menschlichkeit.

„Pasch man obacht", sagte Teddi in kläglichem Tone, „nu schagt schie dleich ‚Lasch schein'. Wajum tönnen blosch tleine Jungensch danix tun ohne olles ‚Lasch schein'!"

„Armes kleines Kerlchen," sagte Tante Alice, ihren Erfolg sofort bereuend, „beinah scheint's, als ob du recht hast. Nun sag', was möchtest du denn wissen?"

Teddi riß Mund und Augen auf, legte den Kopf auf die Seite, verfiel minutenlang in tiefes Nachdenken und sagte dann:

„E—e—e—e—e—r möchte wischen, wajum tleiner Junge teine Bananen mehr mag, wenn er schon fubba viele dedeschen hat, und schuerscht mochte er schie so doll dern?“

„Weil sein kleiner Magen voll ist, und wenn der Magen voll ist, so weiß er genau, ‚Danke, bin ich satt‘.“

„Dann isch Magen dummer Schafstopf“, sagte Teddi; „wünscht er, er wär mal schein Magen, würd ihm schon scheigen, dasch immer noch wasch neindeht.“

„Und ich will wissen, wie das mit dem Träumen ist,“ sagte Bär, „denn ich weiß gar nicht mehr als vorher, nachdem du das geklärt hast.“

„Das ist auch sehr schwer zu erklären“, sagte Frau Buren, und sie bemühte sich, eine leicht faßliche Formulierung zu finden. „Unser Gehirn ist das, womit wir denken, nicht? Und wenn wir schlafen, schläft unser Gehirn auch, aber manchmal ist es nicht so schläfrig wie der übrige Körper; und wenn es ein bißchen wacht, so denkt es auch ein bißchen, es denkt aber nicht mehr so ganz gerade, und dann fällt ein Gedanke über den anderen, und es kommen lauter Stückchen zusammen, die nicht zusammengehören.“

„Aha, darum träumte ich in der vergangenen Nacht, eine Kuh saß auf deinem Schaukelstuhl und laste im Atlas. Aber wie kommt es denn, daß mein Gehürn an Kühe und Schaukelstühle und Atlasse denken muß?“

„Das ist eins von den Dingen, die man nicht erklären kann. Vielleicht erinnern wir uns an etwas, was wir früher einmal gesehen haben, und bringen es durcheinander.“

„Wenn er dann nachtsch mal schlaft, will er mal an Bananen und Datteln und Eischkjem denken; und Fann-

kuchen und Eier und Bonbonsch; dibt 'ne feine Deburtsch-tagschdesellschaft, nich? Und dann will er tjäumen, dasch kein annerer kleiner Junge dabei isch."

„Wenn ich von klein Philibruder träume, heißt das denn nun nichts anderes, als daß ich mich an ihm erinnere? Kommt er nicht vom Himmel runter und guckt in mein Bett?"

„Ich glaube nicht, mein Liebling."

„Wie kommt es denn aber, daß er so weiß ist und wie ein Sonnenstrahl und lacht und mit seinen süßen kleinen weißen Flügeln ganz dicht an mein Gesicht herankommt, so daß ich sie anfassen kann?"

„Ich glaube, das kommt daher, daß du ihn dir so vorgestellt hast", sagte Frau Buren und zog den Jungen dicht zu sich heran, um nicht in seine traurig fragenden Augen blicken zu müssen. „Du hast Bilder von Engeln gesehen in weißen Kleidern und mit glänzenden Flügeln, und nun stellst du dir Philibruder ebenso vor."

„O je", rief Bär, versteckte sein Gesicht in das Kleid seiner Tante und brach in Tränen aus. „Ich wünschte, ich hätte nie erklärt gekriegt, wie Träumen ist. Ich will nie, nie wieder wissen, wie die Dinger eigentlich sind. Wenn süßer kleiner Philibruder nur ein Stückchen Denken in mein Gehirn ist, dann gibt es gar nichts, was richtig was ist. Ich hab schon immer gedacht, es ist komisch, daß er immer weg ist, wenn ich anfange aufzuwachen."

„Kühe dehen nicht weg, wenn er aufwacht von Tjäumen", sagte Teddi; „die schieht er den danschen Tag, auch wenn er nicht will."

„Frau Buren konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, Bär aber hob sein Köpfchen hoch und sagte:

„Na, es hat ja keinen Zweck ungalücklich zu sein. Wollen wir mal tüchtig viel Quatsch machen und nicht

mehr an so traurige Dinge denken. Weißt du nicht ein nettes neues Spiel für uns, Tante Alice?"

„Ich fürchte, es wird mir in diesem Augenblick keins einfallen."

„Wenn du nu zum Beispiel mit uns Kaufladen spieltest und 'n Haufen schöne Sachen zum Verkauf hättest, so wie Zucker und Rosinen und Bonbons, und Stecknadeln sind unser Geld. Ja, nicht? Du mußt uns aber erst die Stecknadeln geben."

„Ja, und mach ein bißchen schnell, ehe esch Mittagschscheit ist, damit die Sachen schur jichtigen Scheit wieder ausch unscher Magen jauschdehen, damit dasch wir leer schind, wenn wir wieder voll werden schollen."

„Das geht nicht," sagte Frau Buren, „ihr wißt, Kinder dürfen nicht zwischen den Mahlzeiten essen."

„Dann erzähl uns was — nein. Wir wollen Menagerie spielen — oder nein! Ich will dir was sagen: Wir wollen tun, als ob dies unser Haus wäre, und du kommst zu Besuch, und wir bringen dir Kaffee und Kuchen, weil du so müde bist."

„Das soll wohl ein Wink mit dem Zaunpfahl sein —"

„Schaunphahl — schum Jüberpschingen, aua fein", äußerte Teddi.

„Nein, nu hör aber mal was", redete Bär wieder eifrig. „Erzähl uns doch die feine Geschichte von dem Mann, wo die Hunde die Doktors waren."

„Hunde, die Doktor waren, was ist das?"

„Weißt du denn das nicht? Es steht doch in der Bibel?"

„Möglich," sagte Frau Buren, schnell alle biblischen Hunde, deren sie sich erinnern konnte, Revue passieren lassend, „aber ich weiß nicht wo."

„Das weißt du nicht mal? Das war son fuchba armer Mann, daß er nur Krümels zu essen hatte, und Pappi meint, er hat auch keinen Kunsthonig gehabt. Wir kriegen

immer Kunsthonig zu, wenn Grete uns die Krümel aus dem Brotkasten holt."

„So? Meinst du vielleicht Lazarus?" rief Frau Buren.

„Ja", sagte Teddi. „Abersch nich der Laschajusch, wo in Begjäbnis war und dann wieder labendig wurde; der hatte keine Hünde."

„Der arme Mann, den ihr meint," sagte Frau Buren, „war sehr arm und krank, so daß er sich von den Brosamen nähren mußte, die von eines reichen Mannes Tische fielen. Aber der Herr sah ihn und kannte die Leiden, die er ausstehen mußte, und beschloß, daß der arme Mann glücklich werden sollte, nachdem er gestorben war, damit er für all die Not seines Lebens entschädigt wurde. Als nun der arme Mann starb, nahm der liebe Gott ihn gleich in den Himmel."

„Da muß kein Mensch Brotkrümels essen, nicht?" sagte Bär. „Aber, Tante Alice, was macht man da mit den Restern? Darf man sie da wegschmeißen?"

„Machen schie Löcher in'n Fuschboden und schmeißen Jeschter junter für arme Leute?" fragte Teddi. „Wenn er erscht 'n Engel ischt und mit schein Eschen fertig, klettert er auf die Mauer und schmeißt den Jescht junter in die Welt. Aber dansch vorschichtig, dasch er nicht schelbscht junterpurtschelt."

„Aber ich möchte nu mal wissen," sagte Bär, „wie kriegen sie denn da oben was für die Engel zu essen? Haben sie Kaufläden und Fleischerläden und Milchwagen da oben?"

„Ach Gott bewahre, nein", rief Frau Buren und hielt sich instinktiv die Ohren zu. „Der Herr schafft schon die Speise, die dort nötig ist. Als der arme Lazarus aber ein Engel war, da guckte er einmal aus dem Himmel heraus hinüber nach der Hölle, und wen sah er da? Den reichen Mann, dessen Überbleibsel er einst bekommen

hatte, denn der reiche Mann war auch gestorben. Und der reiche Mann bat Abraham —"

„Dacht, er hiesche Laschajusch?"

„Der arme Mann hieß Lazarus, aber im Himmel hatte er den guten alten Abraham vorgefunden, und der sorgte für ihn. Der reiche Mann bat Abraham, er möchte doch den Lazarus schicken, und der solle seinen Finger ins Wasser tauchen und seine Lippen bestreichen, er habe solchen Durst."

„Warum hat er sich denn nicht selbst was zu trinken geholt?" fragte Bär; „können die Reichen, selbst wenn sie totgestorben sind, nicht mal was für sich alleine machen?"

„Da gibt es kein Wasser, Bär; deswegen war er so durstig."

„Donnerwetter, wie machen denn tleine Jungensch ihre Sandkuchen?"

„Kleine Jungen kommen hoffentlich da nicht hin", sagte Frau Buren ernst. „Abraham aber sagte: ‚Nicht so, mein Freund. Du hast Gutes genossen, solange du lebtest; nun mußt du sehen, wie du ohne etwas fertig wirst. Aber der arme Lazarus muß glücklich gemacht werden, denn ihm ist es sehr schlecht gegangen, als er lebte.'"

„Ist das wirklich so?" fragte Bär. „Dann muß Abraham sehr nett gegen mich sein, wenn ich mal hinkomm; denn ich erleb hier manchmal fuchbar viel Trauriges. Was fing der alte reiche Mann denn nun an?"

„Er bat Abraham, einen Engel zu seinen Brüdern zu schicken, die noch lebendig waren, der sollte ihnen sagen, sie sollten gut sein, damit sie nicht auch an diesen schrecklichen Ort kämen. Aber Abraham sagte, das hätte keinen Zweck, sie hätten gute Bücher und Prediger, die würden ihnen sagen, was sie tun sollten."

„Und mußte er nu immerzu durstig bleiben?"

„Ich fürchte", sagte Frau Buren leise schaudernd, und

sie verstand, warum die Lehre von der ewigen Qual nicht eifriger von der Kanzel herab verkündigt wird.

„Weiter!" sagte Teddi.

„Weiter geht die Geschichte nicht!"

„Du hascht doch aber kein einziges bißchen von den Hundedoktorsch verschählt."

„Ach Teddi, von denen ist's gar nicht so nett zu erzählen."

„Nu, dasch ischt doch gjade dasch Netteschte von der danschen Deschichte", sagte Teddi. „Wenn er 'n schlimmen Finger kjigt, scho schetscht er schich an die Hauschtür und juft Terry. Aber Terry isch datein duter Doktor, denn er tommt nich, wenn ich ihm bjauche. Wenn er mal ne Menge Beulensch hat, wie bei die Winpockensch, und Terry will schie fubba derne schehen — ätsch — dann scheigt er schie ihm nicht. Verschähl ne annere Deschichte."

Plötzlich ertönten Harfen- und Geigentöne und erlösten Frau Buren von ihrer schwierigen Pflicht. Die Knaben eilten vors Haus und sahen zwei kleine herumziehende Italiener, die sich abmühten, ihren erwachsenen Mitmenschen den Wert ungetrübter Ruhe recht eindringlich zu Gemüte zu führen. Bär und Teddi lauschten entzückt dem ganzen Repertoire der Künstler, klatschten da capo und spendeten die Groschens, die ihnen die Tante hierfür gegeben hatte; dann taten sie die Absicht kund, den Musikern auf deren Weg durch den Ort zu folgen. Leider erhob die Tante Einspruch.

„Du, was tun eigentlich die Jungen mit all den Groschens, die sie kriegen? Kaufen sie Bonbons dafür?"

„Wasch für ne Menge Bonbonsch!" rief Teddi bewundernd.

„Ich glaube, sie bringen ihr Geld nach Hause zu ihren Eltern", sagte Frau Buren. „Die Leute sind meist sehr arm. Vielleicht sind die Eltern in diesem Augenblick auch krank und warten mit Sehnsucht auf ihre Kinder."

„Und machen die kleinen Kinder deswegen all die Muschik, weil schie wen liebhaben?“

„Ja, Teddi.“

„Und belohnt lieber Gott nicht immer Leute, die was für andere tun, Tante Alice?“ fragte Bär.

„Jawohl, mein Liebling, das tut er.“

„Aber etwasch fubba Nettesch isch bei die tleinen Jungensch“, bemerkte Teddi. „Wenn ihr Pappi und Mammi kjank isch, scho sagt niemand schu ihnen: ‚Macht euch die Schuhe nich schtäubig.‘ Hättscht mal schehen schollen, wie schie dedangen schind in der Mitte von die Schtrasche und den Tschaub aufdebullert haben. Da schagt nu niemand: ‚Lasch schein!‘ Wollt er, er wär ein Muschikmach-Jung!“

„Na — nu sind sie weg,“ seufzte Bär, „und dann brauchen wir was anders, um uns glücklich zu machen. Sag mal, Tante Alice, warum habt ihr nicht auch ’n Wagen wie Mammi, so daß du uns mitnehmen kannst zum Pschazierenfahren?“

„Onkel Heinz ist nicht reich genug, um einen guten Wagen und gute Pferde zu kaufen, und schlechte Sachen mag er nicht leiden.“

„Kostet denn ein gutes Pferd soviel?“

„Das kann schon tausend Mark kosten.“

„O je! Da muß man aber lange für sammeln. — Du, Tante Alice, sag doch mal —“

Diese Frage wartete Tante Alice aber nicht mehr ab; sie zog sich jetzt zurück mit dem unbestimmten Gefühl, an diesem Morgen eine Menge Fragen beantwortet zu haben, die für niemand von irgendwelchem Nutzen sein konnten.

Bis zum Mittagessen sorgten die Geschwister Lorenz selbst für sich, erschienen aber mit bescheidenerem Appetit als sonst zur Mahlzeit.

Das neue Fragenbombardement, auf welches die Tante gefaßt war, blieb aus. Der Geist der Kinder schien zur Zeit in einer nachdenklichen, nicht in einer aufnehmenden Verfassung zu sein.

Nach dem Essen verschwanden sie schleunigst, ohne daß Frau Buren einen Versuch machte, sie zurückzuhalten. Sie erwartete nämlich einen höchst wichtigen Besuch, Frau von Wetterhahn, die Gattin des Reichstagsabgeordneten, die hier bei einer Freundin zu Besuch war. Die Mütter beider Damen waren durch eine jahrelange Freundschaft verbunden gewesen, ohne daß die Töchter sich bis dahin kennengelernt hatten. Frau Buren vermutete in dem Besuch eine Respektperson, hatte daher eine untadelhafte Toilette angelegt und war heilfroh, daß keine Hetze wilder Neffen aus dem Hinterhalt hervorbrach. Statt der ehrfurchtgebietenden Dame erschien aber eine allerliebste junge Frau, vor deren sonniger Liebenswürdigkeit Frau Alices angenommene Würde zerschmolz wie Schnee im Frühling. Man fand sich reizend, und alles war im schönsten Zuge.

Mitten in die Unterhaltung ertönte plötzlich das mißtönende Gequietsche einer Geige, vermischt mit den Jammerlauten eines schlecht gespielten Blasinstruments.

„Ach, diese schrecklichen kleinen Italiener!“ rief Frau von Wetterhahn; „ich möchte wissen, für welche unserer Sünden wir mit dem Anhören dieser Katzenmusik bestraft werden?“

„Wenn sie wirklich als Strafe für unsere Sünden kommen“, sagte Frau Buren, „dann muß ich ein besonders sündiger Mensch sein; denn zu mir kommen sie heute schon zum zweitenmal.“

„Dabei sind Sie so prachtvoller Stimmung? Ich sehe schon, ich muß mich bei Ihnen auf ein paar Tage zu Gast laden, um etwas von Ihrer heiligenhaften Geduld zu lernen.“

Frau Buren lächelte verbindlich, und Frau von Wetterhahn ging zu einem anderen Gesprächsthema über. Da gab die Violine unter dem Fenster eine Reihe grauenvoll ächzender Töne von sich, und das Blasinstrument, offenbar eine Flöte, kreischte in drei verschiedenen Oktaven.

„Wahrscheinlich ein Versuch, etwas auf einer Saite hervorzubringen", stöhnte Frau von Wetterhahn; „was soll man nur mit diesen unseligen Geschöpfen anfangen? Man wird ihnen wohl oder übel etwas geben müssen. Haben Sie die erschütternde Lebensbeschreibung dieser unglücklichen Wesen vor ein paar Tagen in der Zeitung gelesen? Sie werden in Italien von schurkischen Menschen einfach gepachtet, in fremde Gegenden verschleppt, wo man ihnen ihre schrecklichen Stücke einprügelt, ehe man sie zum Betteln ausschickt. Und wenn sie dann nicht genug nach Hause bringen —"

„Die armen kleinen Geschöpfe", sagte Frau Buren mitleidig; „das hab ich gar nicht gewußt. Wie gut, daß ich ihnen heute morgen reichlich gegeben habe. Sicher nur in einer Ahnung ihres traurigen Schicksals, denn musikalischen Genuß habe ich nicht gerade davon gehabt. Übrigens sind diese Kinder wohl kaum der Kinderstube entwachsen."

„Nein, sicher nicht", sagte die andere Dame, die inzwischen an das Fenster getreten war. „Ich halte den älteren für sechs, den jüngeren für höchstens vier Jahre. Der Ältere sieht so traurig, so in sich gekehrt aus; der Kleine hingegen ist voller Erwartung. Zu allen Fenstern schaut er nach Geldstücken aus. Er ist wohl noch nicht so gründlich dressiert worden, sein Instrument ist ja eine gewöhnliche Kinderflöte. Es ist doch eigentlich eine Unverschämtheit, wie diese Leute das weichherzige Publikum prellen. Läßt man ein Kind mit einer Kinderflöte Geld erspielen unter dem Vorwand, es mache Musik!"

„Wirklich unerhört!" sagte Frau Buren.

„Und wer weiß, wer die Eltern dieser Kinder gewesen sind", fuhr Frau von Wetterhahn fort. „Der Ältere hat entschieden edle Züge, nur geschärft durch das Elend der Trennung und der schlechten Behandlung. Der Kleine hat — trotz seines polizeiwidrigen Schmutzes — ein Köpfchen und ein Figürchen zum Malen! Jetzt lächelt er! Wenn doch ein Künstler diesen Ausdruck festhalten könnte!"

Jetzt trat auch Frau Buren an das Fenster: „Vorhin habe ich derartige Reize gar nicht an ihnen entdecken können. Aber ich bin Ihnen wirklich dankbar, daß Sie mich darauf aufmerksam machen. — Himmel!"

„Was ist Ihnen, um Gottes willen —", rief Frau von Wetterhahn, als sie Frau Buren vom Fenster zurückprallen und in einen Sessel sinken sah.

„Da — das sind — ja — meine — Neffen!" stieß Frau Buren hervor. „Was soll ich nur mit diesen furchtbaren Kindern machen?"

„Gestohlen?" forschte Frau von Wetterhahn, etwas wie einen Sensationsroman in greifbarer Nähe witternd.

„Ach nein, bewahre. Vor einer guten Stunde ließ ich sie allein spielen. Wie können sie nur auf diesen Streich verfallen sein! Jungen sind und bleiben schreckliche Geschöpfe, da mag man sagen, was man will. Und natürlich, da hat Bär die Violine von meinem Mann genommen, die meinem Mann mindestens so wert ist wie seine Frau. — Kinder! Bär! Teddi! Kommt augenblicklich ins Haus!"

Damit war Frau Buren auf den Balkon getreten. Die Kinder blickten froh überrascht auf, und Bär rief begeistert:

„O Tante Alice, wir haben vor einem Haufen von Häusern schon gespielt, und wir haben schon beinah drei Mark! Immer haben wir erzählt, wir spielten, damit

Onkel Heinz sich einen Wagen kaufen kann, und dann haben wir gleich was gekriegt!"

„Kommt sofort ins Haus", wiederholte Frau Buren streng. „Und zwar hinten herum. Ich bin gleich bei euch."

Langsam und niedergeschlagen unterwarfen sich die zwei Amateur-Italiener dem verhängnisvollen Richterspruch und trotteten ins Haus.

So trübsinnig war der Ausdruck ihrer kleinen Gesichter, so schleppend ihre Schritte, daß Terry, der an der Haustür Wache hielt, nur fragend mit dem Schwanze wedelte und sich nicht von der Schwelle rührte, als die Knaben an seiner Matte vorbeigingen. Ein paar Minuten später kam Frau Buren, deren Besuch sich inzwischen entfernt hatte, zu den Kindern gestürzt.

„Wie könnt ihr euch unterstehn, so etwas Ordinäres, so etwas Gemeines zu tun?"

„Nu, siehst du woll", sagte Bär. „Das ist mal wieder so was, was man nicht versteht, auch wenn es einem lang und breit erklärt worden ist. Wir dachten bloß, wir wollten genau so gut zu dir und Onkel Heinz sein wie die kleinen Talienerjungens gegen ihre Pappis und Mammis. Und da versuchten wir es, und — da schickst du uns ganz doll nach Hause."

„Ebenscho, alsch wenn du schagscht: ‚Lasch schein!'" klagte Teddi.

„Und noch dazu, nachdem wir sonen Berg Geld verdient haben! Pappi sagt, viele große Leute verdienen nur drei Mark am Tage, und wir haben doch beinah soviel verdient. Zum Teil ist es so, weil wir so ehrlich waren und immer die Wahrheit sagteten, nämlich daß wir das Geld unserem Onkel Heinz schenken wollten, damit er sich ein Wagen kaufen könne."

Und Onkel Heinz, den seine Zahnschmerzen früher als beabsichtigt nach Hause getrieben, hatte unbemerkt den

letzten Teil von Bärs Rede mit angehört und erfuhr das übrige von seiner Frau. Sein Gesichtsausdruck, der Blick, den er seinen Neffen zuwarf, die wahnsinnige Angst, mit der er seine geliebte Violine untersuchte, zeigten den Knaben nur allzu deutlich, wie total gute Absichten zum Wohle anderer fehlschlagen können. Die schwergeprüften Jünglinge konnten durch kein Ereignis der Nachmittagsstunden ihrem bitterschmerzlichen Sinnen entrissen werden, und ein sorgenvolles, gebeugtes Herz war es, das Bär abends in folgendem Gebet ausschüttete:

„Lieber Gott, nu hab ich schon wieder Schimpfe gekriegt, weil ich versuchte, was wirklich Nettes für andere Leute zu tun. Nu weiß ich woll, wie den guten Propheten zumute war und Jesus. Lieber Gott, bitte, laß mich nicht auch kreuztotgemacht werden, weil ich was Gutes tun wollte. Amen."

Dann sprach Teddi:

„Lieba Dott, schie haben schon wieder immerlosch schu mir deschagt: ‚Lasch schein!' Und da denkt er, Tante Alische schollt schich wasch schämen. Bitte, lasch schie esch doch tun! Amen!"

Siebentes Kapitel

„Ei," murmelte Frau Alice am Dienstagmorgen, als sie nach beendeter Toilette sich anschickte, zum Frühstückstisch hinunterzugehen, „das verspricht einen schönen Tag. Höre doch, Heinz," fuhr sie lauter fort, „wie süß die Kinder singen. Haben sie nicht entzückende Stimmen?"

„Den Vogel, der frühmorgens singt, holt abends die Katze", brummte der Gatte.

„Schäm' dich, noch dazu, wenn sie solch süße Kinderliedchen singen. Da, nun fangen sie wieder an."

Frau Alice verfiel in eine anmutige Lauscherstellung, während ihr Gatte in der idiotischen militärischen Position ‚Achtung!' verharrte, und beide vernahmen folgendes Liedchen:

Ich wünscht — ich wär — ein Engelein
Im schö—nen Himmelsland;
Die Kron auf meinem Kopfe,
Den Hopper in — der — Hand."

„Hopper! Famos!" lachte Herr Buren. „Weißt du, was das ist? Ein Grashüpferhinterbein. Ich vermute, die Engelexistenz würde den beiden Stricken ohne derartiges originelles Spielzeug recht öde vorkommen."

„Du solltest dich wirklich schämen", sagte die Dame des Hauses. „Ich hoffe, du deutest so etwas den Kindern gegenüber nicht einmal an. Sie würden sicher nicht solch verzerrte Vorstellungen vom Jenseits haben, wenn nicht alle möglichen Leute durch unpassende Bemerkungen auf sie eingewirkt hätten, du auch und ihr eigener Vater, dein Schwager."

„Weißt du," sagte der Angegriffene, sich eifrig mit seiner Haarbürste beschäftigend, „wenn sie Einflüssen so zugänglich sind, so hast du sie doch wohl in den meisten Punkten schon völlig umgebildet, nicht? Du hast sie ja schon sieben Tage ganz allein in deinen Händen."

„Sechs, bitte, nur sechs", sagte Frau Buren hastig. „Ich wünschte —"

„Daß der Rest mindestens einen Tag weniger betrüge, nicht?" unterbrach der Hausherr und sah seiner Frau voll ins Gesicht.

Frau Buren schlug die Augen nieder und suchte nach irgend etwas auf der Erde, was sie gar nicht verloren hatte. Ihr Mann aber kannte sie zu gut, um sich ein

X für ein U machen zu lassen. Ganz sanft und zärtlich sagte er:

„Sag' mal die Wahrheit, Liebling, hast du nicht mehr dabei gelernt als sie?"

Noch immer vermied Frau Buren ihren Mann anzusehen, dann aber entgegnete sie mit bewundernswerter Fassung:

„Natürlich habe ich eine Menge gelernt, wie immer, wenn man sich mit einem neuen Gegenstand befaßt. Aber die neuerworbenen Kenntnisse eines Erwachsenen sind eine Quelle, aus der neue Kraft fließen soll und neue Weisheit, die man anderen mitteilen kann."

Zuerst mit Neugier, dann mit unverhohlener Bewunderung sah Herr Buren sie an — als er darauf aber sein Gesicht im Spiegel erblickte, sah ihm aus demselben nichts als Mitleid entgegen.

Inzwischen hatten das Aufhören des Gesangs, das Patschen und Trippeln kleiner Füße auf der Treppe und ein Angstschrei von Terry angekündigt, daß die Kinder ihr Zimmer verlassen hatten. Gleich darauf hörten die Burens, daß an ihrer eigenen Tür geklinkt wurde; ein entrüsteter Fußtritt folgte der Entdeckung, daß die Tür zugeschlossen war, und endlich ertönte ein laut gebrülltes:

„Hallo—hoh—!"

„Wo brennt's?" fragte der Hausherr.

„Rein wollen wir!" erklang Bärs Stimme.

„Auch jein!" piepste Teddi.

„Wozu?" fragte der Onkel.

Ein Augenblick Stillschweigen, dann sagte Bär:

„Na, weil wir rein wollen. Das kann doch jeder verstehen, ohne viel zu fragen."

„Schön, und wir haben die Tür zugeriegelt, weil wir nicht wollen, daß einer 'reinkommt. Ich denke, das kann doch jeder verstehen, ohne viel zu fragen."

„Doch so", sagte Bär. „Dann will ich euch mal sagen,

warum wir rein wollen. Wir müssen euch was ganz fuchbar Entzückendes erzählen."

„Nun, Liebling, willst du ihr ganz echtes Originalheldenlied hören?"

„Natürlich", lächelte die Tante.

„Und dein fester Entschluß, ihnen beizubringen, daß unser Schlafzimmer kein Versammlungslokal ist, noch dazu vor dem Frühstück?"

„Das werden sie sich doch nicht gleich einbilden, wenn wir sie einmal hereinlassen."

„Schön — einmal ist keinmal", zitierte Herr Buren lächelnd, wurde aber durch ein Stirnrunzeln seiner Gemahlin augenblicklich wieder zur Ordnung gerufen. Gehorsam zog er den Riegel zurück, und beide Knaben purzelten herein.

„Wir lehnten beide gegen die Tür," erklärte Bär, „deshalb purzelten wir so herein, einer über den anderen."

Herr Buren sah seine Frau mit einem „sonen" Blick an, den sie aber nicht zu bemerken schien; dann sagte sie:

„Was habt ihr denn nun so Entzückendes zu erzählen?"

„J—i—i—i—i—i—ich", begann Bär.

„E—e—e—e—e—e—er", schrie Teddi zu gleicher Zeit.

„Still, Ted", unterbrach Bär. „Ich fange zuerst an."

„Teddi hat esch schuerscht dedacht", fuhr Teddi entrüstet auf.

„Ich wer dir was sagen, Ted. Ich erzähl ihnen zuerst, und du quälst ihnen dann; das ist gerecht, nicht?"

Und ohne Teddis Zustimmung zu dieser Verteilung der Rollen abzuwarten, fuhr Bär fort:

„Was wir wollen? Wir wollen ein Picknix. Pappi leiht uns seinen Wagen, und wir fahren weit rum um 'n See und machen gräßlich viel Quatsch. Da, wißt ihr,

wo in dem Garten die große Schaukel ist, da wollen wir hin, und ihr laßt uns schwimmen und fahrt mit uns Boot und kauft uns süßes Kribbelwasser. Und wir schmeißen Steine und plantschen und fangen Fische und laufen Wette. Das alles — nicht die ersten Dinger — können wir alleine machen, da kannst du und Tante Alice im Gras unter den Bäumen liegen und Zigarren rauchen und galücklich sein, weil ihr uns so galücklich gemacht habt. So macht es Pappi und Mammi auch. Aber fuchbar viel zu essen müßt ihr mitnehmen, denn kleine Jungens werden so leicht schrecklich leer, wenn sie so was machen. Und — o ja — du kannst auch noch Terry nach'm Stock schwimmen lassen, und was wollen wir wetten? Da kann er nicht auskneifen, ohne daß wir ihn kriegen."

„Aber schu eschen musch esch f—u—b—b—a viel schein", fügte Teddi hinzu. „Mit blosch ein bischen Eschen isch esch tein Pschasch. Wir wollen, nicht? Wir schind den danschen Morgen scho fubba bjav deweschst. Hat er Schonntagschlieder deschungt, bisch schein Halsch dansch voll Schand war."

„Was ist mit deinem Hals?"

„Schand djin", wiederholte Teddi. „Weischt du nich, wie djollig deine Hände schind, wenn du Schand djin jumscheuerscht, wenn du teine Handschuhe anhascht? Scholl er dir mal welchen jeinholen, schu pjobieren?"

„Laß nur, Teddi", sagte der Onkel, als die Tante nicht antwortete. „Tante Alice glaubt es dir auch so."

„Und dann, wenn's aus ist, sind wir ganz gewiß fuchbar müde, dann können wir schön auf eurem Schoß ein bißchen schlafen, wenn wir zurückfahren, nicht? So macht es Pappi und Mammi auch."

„Danke", sagte Herr Buren. „Das ist ja fabelhaft verlockend. Außerdem erklärt es mir, wieso deines Pappis Anzüge immer so rasch abgetragen aussehen —"

„Und weshalb eure Mammi immer etwas an ihren Sachen auszubessern hat", fügte Tante Alice hinzu.

„Ich bin lange fertig mit erzählen", ermahnte Bär. „Warum hast du nicht längst mit Quälen angefangen, Ted?"

„Ihr wollt d—o—och hi—i—in, nicht? Ihr wollt doch hihin?" flehte Teddi in seinen rührendsten Tönen und hing sich an die Kleider seiner Tante.

„Pappi hat gesagt," wandte sich Bär an seinen Onkel, „du kannst immer leichter ja als nein sagen, und —"

„Da bringt dich ja dein Schwager in einen reizenden Ruf", lachte die Gattin.

„Und ich hab mal gehört, wie eine Dame sagte, dir würde das Jasagen auch nicht schwer, Tante Alice. Ich weiß, sie meinte so was, was du mal zu Onkel Heinz gesagt hast."

„Frau Buren errötete zornig, aber Bär fuhr, ohne darauf zu achten, fort:

„Und du solltest zu uns ebenso gut sein wie zu dem Onkel, denn er ist schon ein großer Mann und kann ganz von allein Spaß haben, wenn er will, und wir müssen immer erst geholfen kriegen. Und dann behälst du ihm immerlos, uns aber hast du bloß noch vier Tage, heute und noch drei Tage."

„Sollte das nicht wieder eine biblische Umschreibung sein? Nutzanwendung tadellos", flüsterte Herr Buren seiner Frau zu. „Wollen wir?"

„Hast du Zeit?" lautete die Gegenfrage der plötzlich strahlenden kleinen Frau.

„Ich denke ja", sagte Herr Buren zärtlich, in dem Wahn, die Aussicht, einen ganzen Tag in seiner Gesellschaft zu verleben, mache seine Frau so glücklich.

Frau Buren wußte recht gut, was er dachte, und hatte ein bißchen schlechtes Gewissen, daß sie seinen Irrtum nicht berichtigte. Der Hauptgrund ihrer Freude war

nämlich die Aussicht, den ganzen Tag der Verantwortlichkeit für die Kinder enthoben zu sein. Diese hatten von jeher die Gesellschaft ihres Onkels der ihrigen vorgezogen; früher hatte sie dies oft als kränkend empfunden, aber dieses Gefühl war ihr in der vergangenen Woche gänzlich abhanden gekommen.

Die Ankündigung, daß Hausherr und Hausfrau dem Plan wohlwollend gegenüberstünden, rief bei den Kindern jubelnde Freude hervor, und für die nächsten zwei Stunden gab es wohl im ganzen Reich keine beschäftigteren Persönlichkeiten als Bär und Teddi. Selbst ihr Appetit wich der Aufregung, und ihres Bleibens am Frühstückstisch war nicht lange.

Bär stattete seinem Vater einen Besuch ab, um die Wagenangelegenheit in Ordnung zu bringen, während Teddi die Oberaufsicht über die Verpackung der Eßwaren führte, bis er aus der Küche herausgeworfen wurde und die Köchin sich vor weiteren Einfällen durch Abschließen der Tür schützte. Dann machten beide Knaben eine Liste des Extragepäcks, zu dessen Unterbringung ein kleiner Möbelwagen eben ausgereicht haben würde. Dabei regneten ihre Ratschläge nur so und in einem Tempo, das selbst durch die augenfällige Mißachtung ihrer Anweisungen nicht herabgemindert wurde.

Endlich war auch das letzte Paket im Wagen, Terry hatte seinen Platz, und die Gesellschaft fuhr ab. Als man ungefähr fünf Minuten unterwegs war, bemerkte Bär:

„Onkel Heinz, ich muß mal trinken."

„Onke Heinsch," folgte Teddi sofort, „isch er schon beinah totdehungert — hat er beinah tein Lüschek dekjiegt."

„Warum denn nicht?" fragte die Tante. „War nicht genug auf dem Tisch?"

„Weisch er nicht", sagte Teddi und sah seine Tante fragend an, wie um sein Gedächtnis aufzufrischen.

„Warst du denn zum Frühstück nicht hungrig?"

„E—ääeäe— meint er, schein Magen war woll hungajig, aber scheine Tschähne nicht. Wird ihm bescher, wenn er schöne Fische und Pudding kjiegt."

„O du ätherisches Wesen!" rief die Tante, und gab Teddi ein paar Zwiebacke.

„Du, ich hab gar nicht gedacht, daß ich auch so hungrig wäre," sagte Bär, „wo es aber Teddi sagt, merk ich es auch. Und trinken muß ich auch mal."

Bär erhielt auch ein paar Zwiebacke, und da ein Brunnen am Wege war, wurde gehalten, und Herr Buren stieg aus. Dadurch wurde Terry zu einem Platzwechsel gezwungen, wobei die Knaben so gründlich Beihilfe leisteten, daß Terry plötzlich heruntersprang und anfing, sich heimwärts zu begeben, gefolgt von Teddis heftigen Scheltreden, während Bär mit dem vollen Ernst der Überzeugung bemerkte:

„Na, das glaub ich nicht, daß Terry mal in den Himmel kommt; nicht einmal will der andere Leute glücklich machen."

Der Wagen rollte weiter. Am äußersten Ende des Örtchens sagte Teddi: „Isch er scho fubba durschtig!"

„Aber Junge, warum hast du denn nicht getrunken, als Bär trank?"

„Da mocht er nicht. Meinsch du, er isch 'ne Puffpufflotive, wo vollдemacht wird, weil da ne Waschertschelle isch? Ne—ehe! Mag er blosch tjinken, wenn er durschtig isch, und nu isch er durschtig."

Man hielt am nächsten Brunnen, und der Lechzende trank — zwei Schlückchen. Als man ihm Vorstellungen über das lächerliche Mißverhältnis zwischen seinem Wunsch und dessen Befriedigung machte, erklärte der Bengel:

„Scho viel deht nicht in ihm jein. Isch er doch kein Ferd, dasch er 'n ganschen Eimer voll auschschaufen tann

und dann noch Platsch hat für 'n danschen Haufen Gjasch. Aber für Stückschen Tuchen isch noch Platsch denug."

„Du kannst noch einen Zwieback bekommen."

„Will er nicht. Schwieback jutscht nicht so leicht junter wie Tuchen."

„Ich glaube wahrhaftig," sagte Frau Buren, „bei diesem Kinde hat die tierische Natur vollständig die Oberhand gewonnen. In dieser ganzen Woche ist sein einziger Lebenszweck Essen und Unfugmachen gewesen. Und früher hatte er soviel Gemüt und Phantasie."

„Der Sinn der Kinder ist wie der Wind, mein Herz," sagte Herr Buren, „du hörst sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er geht; du stellst deine Segel nach ihm ein, und siehe, er ist nicht da, und wenn du ihn am wenigsten erwartest, fährt er daher wie ein Sturm."

„Wie 'n Sturm fahren, ja, das wollen wir nu", echote Bär.

„Nähähä", widersprach Teddi. „Wollen doch Picknix fahren."

„Bist 'n dummer Bengel, Ted, ist doch ganz dasselbe."

„Neehe — danich, Schturm isch scheußlich und oll, wie bösche Jungensch, wie du, Bär, aber Picknix isch süsch und nett wie tlein Schwesterbaby."

„Dooch, klein Schwestermädchen, das haben wir nu schon zwei Tage nicht gesehen. Laßt uns doch gleich umdrehen und sie mal sehen", schlug Bär vor.

„Bär, Bär," ermahnte die Tante, „versuch' doch einmal mit dem zufrieden zu sein, was du hast, und wünsche nicht immerzu etwas anderes. Du kannst zum Schwesterchen gehen, wenn wir zurückkommen."

„Tann ihr schehen, ohne hinschudehen", sagte Teddi. „Tann er wen schehen, wenn er will."

„Sei doch nicht so albern, Teddi“, mahnte Frau Buren trotz eines Ellbogenknuffs von seiten ihres Gatten.

„Wie machst du denn das, Teddi?“ fragte Herr Buren.

„Na, denkt er einen kleinen Denk an die Leute, und dann kommen schie in schein Auge, und er schieht schie. Maschenhaft Leute. Abjamunischak und Hinnenburg und klein David und die Jischalitenjungensch und Hoppehoppejeiter und alle. Oh, da isch ein Taninschen. Halt doch man an, will er ihm kjiegen!“

„Nein, nein, laß es nur! Vielleicht will es gerade zum Mittagessen nach Hause, und die ganze Familie wartet schon.“

„Würklich?“ sagte Teddi und riß seine Äuglein weit auf. Dann versank er für mindestens zwei Minuten in tiefes Nachdenken. Darauf fing er wieder an:

„Mal hat er 'ne Taninschefamilie beim Mittageschen deschehen. Dansch kleinen Tisch hatten schie und dansch kleine Schtühle, und der Taninschenpappi betete und —“

„Aber Teddi, du flunkerst ja!“ sagte Frau Buren.

„Isch nich deflunkert“, verteidigte sich Teddi. „Und ein kleiner Taninschenjunge schagte: ‚Musch er mal tjinken!‘ Und da dab ihm schein Pappi einen Becher, scho gjosch wie ein Fingerhut, und da hielt er ein gjosches Blatt ein bischen schief, und dasch Tauwascher liefte jein, und dasch kjiegte der kleine Tanischenjunge schu tjinken. Und alsch schie mit Mittag fertig waren, da gab die Mammi jedem von den kleinen Jungensch eine Erdbeere schu lutschen, und keiner muschte 'ne Schavjette umbinden, denn schie hatten nur ein Tleid, und dasch hatte schone Farbe, wasch nicht schmutschig wird, wie Mammi schagt, esch wär scho dasch jichtige für Teddi.“

„Waren denn bei den Kaninchen lauter Jungen und gar keine Mädchen?“ fragte Herr Buren wahrhaft interessiert.

„Hm, da war ein kleines Kaninschenschwesterschen; schie war aber scho klein, schie konnte nich am Tisch sitschen, da hatte die Kaninschenmammi schie auf dem Schoß und pschielte mit ihre kleinen Schehen ‚Dasch isch der Daumen'. Alsch dasch Baby müde war, hat esch die Kaninschenmammi dewiegt in'n Wiegetschuhl und hat desungen:

‚Pappi isch auf Jagd dedangen,
Hat schüsch klein Kaninschen fangen,
In das Fellschen weisch und fein
Wickelt er dasch Kindschen ein.'

Dann wolltete Kaninschenbabyschwester nicht mehr bei schein Mammi schein und kletterte junter und kjauchte auf schein Hände und schein Bauch und wurde danich schmutzig und tat ihm auch danich weh, denn da waren schöne weiche Blätter und Moosch und keine ollen Teppische. Du, weischt du, Onke Heinsch, mal da war Teddi ein Kaninschen."

„Ach nein", sagte der überraschte Onkel. „Erzähl' uns etwas davon.

„Aber Heinz!" wandte Frau Alice ein.

„Er g l a u b t es, mein Herz, verlaß dich drauf. Er ist jetzt in der phantasievollen Stimmung, die du vorher an ihm vermißtest. Nur weiter, Ted."

„Alscho, war er ein Kaninschen und wohnte dansch balleine in ein Loch unten im Baum. Und manchmal kamen die anneren Kaninschen schu Beschuch, und dann saschten wir auf unschere Hinnerbeine und machten ‚Diener, Diener' mit unschere Ohren. Manschmal kamen auch Hünde schu Beschuch, aber er liesch schie klingeln un sagte danich ‚Hejein!' Und mal da kamte ein feiner Herr und schagte, scholl er kommen in schein Schirkusch und ihm helfen, die kleinen Jungens lachen schu machen. Und

da lieftete er dansch schnell und hob alle Menschen und allesch annere Tscheug mit schein Rüssel auf —"

„Aber Teddi, Kaninchen haben doch gar keinen Rüssel", sagte Herr Buren.

„Weischa woll, isch er aber 'n Ilfant deworden. Kjiegt er Haufen von Tscheug mit schein Rüssel, und die Leute gabten ihm Tuchen und Bonbonsch und guckten schu, wenn er esch mit 'n Rüssel aufasch. Und da war tein Mammiilifant und sagte, ‚Teddi, Teddi, du kjiegst ja Bauchweh —'"

„Weiter nichts?" fragte Herr Buren. „Wir sind jetzt so ziemlich gegen alles abgehärtet."

„Na ja —", sagte Teddi überlegend. „Und — da — wurde — er ein Löwe, und er muschte scho viel bjüllen, dasch schein Hals dansch voll Schand wurde. Und dann — da wurde er wieder tlein Teddi und war fubba hungajig. Und dasch war eben gjade jetscht."

„Kannst du diesem Wink widerstehen, mein Liebling?" lachte Herr Buren.

Mit einem Seufzer öffnete Frau Alice einen Korb und gab Teddi ein Stück Kuchen, den der hoffnungsvolle Jüngling mit den Worten entgegennahm: „Weil er immerlosch die Wahrheit schagt, nich?"

Nicht lange mehr, und das Ziel des „Picknix" war erreicht.

„So," bemerkte Bär, „nu mal Mittagessen."

„Nein", sagte Frau Buren. „Wir essen nicht vor unserer gewohnten Zeit."

„Aber wenn du mal trinken willst," scherzte der Onkel, „bitte sehr, der ganze See ist voll Wasser."

„Nee—e—e—e, durstig bin ich nicht die Bohne, aber ich wollt, wir hätten Terry hier, damit er nach 'm Stock schwimmen könnte. Aber — das kannst doch du, Onkel Heinz, aua fein. Du bist der Hund, und ich bin der Onkel, und dann werfe ich dir immerzu was zu."

Inzwischen hatte sich schon Teddi dicht ans Wasser begeben und schaute vornübergebeugt nach Fischen aus. Er stand auf einem etwas schlüpfrigen Stein, und was geschehen mußte, geschah: ein Platschen, ein heftiges Geheul, und man sah Teddi knietief im Wasser stehen. Ihn zu retten war das Werk eines Augenblicks, nicht so leicht war es, der Flut seiner Tränen Einhalt zu tun."

„Was machen wir nun?" rief Frau Buren.

„Zieh ihm einfach Schuh und Strümpfe aus und laß ihn barfuß laufen. Es ist so warm, er kann sich nicht erkälten."

„Aua fein", jubelte Teddi, „darf er den danschen Tag nackebein laufen? Bär, Bär, wilsch du dollen Pschasch haben, dann purzel schnell insch Wasser."

Aber Bär hatte sich seitwärts in die Büsche geschlagen und zerrte an einem mächtigen Moosbüschel. So fand ihn seine Tante, der er, ununterbrochen schwer weiter arbeitend, erklärte:

„Ich dachte — das — würde ein feines — weiches Kissen — für dich sein, Tante Alice." Die letzten Worte fielen mit dem letzten entscheidenden Ruck zusammen. Das Moos gab nach, und Bär fiel mit einem gellenden Aufschrei hintenüber, denn unter dem Moospolster kroch eine kleine Schlange hervor, die hier ihr Heim aufgeschlagen hatte und über den Hausfriedensbruch beträchtlich entrüstet war.

„Nie wieder tu ich niemals was für niemand. Nu musch ich immer bloß die olle Schlange sehen, wenn ich die Augen zumache."

„Armer lieber kleiner Kerl", sagte Frau Buren, ihn zärtlich streichelnd, „Tante Alice möchte gerne helfen, daß du die Schlange schnell wieder vergißt."

„Ach, das kannst du nicht", schluchzte Bär. „Nur, wenn du mir vielleicht ein Stück Pudding gibst. Versuchen kann man es doch wenigstens."

Frau Buren eilte zu den Vorräten, das Gewünschte zu holen, und ihr Gatte bemerkte, Bär wäre der geborene Diplomat. Ängstlich äugte sie umher, ob auch Teddi seines Bruders Medizin gewahre und sofort eine Krankheit bekommen würde, für welche dasselbe Heilmittel nötig wäre. Da bemerkte sie, daß Teddi verschwunden war. „O Heinz, er ist fortgelaufen, wenn er nur nicht schon wieder ins Wasser gefallen ist. Bitte, lauf doch mal und such' ihn."

Gehorsam ging Herr Buren auf die Suche und gewahrte den Knaben bald unter einem Busch sitzend, augenscheinlich ganz berauscht vor Entzücken. Er breitete die kleinen Arme aus, ließ seinen Körper hin und her schaukeln und sang aus Leibeskräften mit weit zurückgebogenem Köpfchen. Man sah, sein kleiner Körper bot nicht Platz genug für seine große Seele.

Plötzlich erschien auch Frau Alice, von ihrer inneren Unruhe getrieben. „O Tante Alische", schrie Teddi, als er seine Tante erblickte, eilte auf sie zu und umfing sie mit seinen beiden Händchen. „Schieh doch mal, wie dasch Wascher tantscht. Schieh die Lichter, die lieba Dott andeschteckt hat! Möchteschst du nicht auch mal jein und durchfliegen, dasch alles Wascher so über dich schüttelt und du dich wieder abschütteln muscht und dann wieder jeinfliegen? Scho isch esch auch im Himmel. Weisch er esch dantsch denau, weil er esch mal deschehen hat. Und all die Engels flogen jundjum und jein un jausch und lachteten. Und Jeschusch sasch oben auf'm Schtein und lachte mit."

Herr Buren verdeckte alles von sich bis auf die Augen und den Hut, denn er vermutete eine Meinungsverschiedenheit in nächster Nähe. Aber siehe da, Frau Buren ergriff ihren Neffen und küßte ihn herzhaft. Teddi strampelte sich los und rief:

„Nich doch, nich doch, schonscht kjiegt er annere Augen, wenn er schie danich will!“

Wie lange Teddis Verzückung noch gedauert hätte, haben Burens nie erfahren, denn ungeheures Pferdetrappel auf der Landstraße zog Herrn Burens Aufmerksamkeit auf sich. Zurückblickend, sah er eins der beiden Pferde in wildem Galopp zurückjagend, während Bärs Gestalt in diesem Augenblick die Zügel fahren ließ und sich unter gellendem Geschrei im Staube der Straße wälzte.

Mit dem Instinkt des erfahrenen Reiters versuchte Herr Buren zunächst das Pferd einzufangen; das Tier scheute jedoch mit solchem Erfolg und hatte zudem ein so ebenes Stück Landstraße vor sich, daß die Menschlichkeit in Herrn Burens Herzen sehr schnell wieder die Oberhand gewann und er Bär zu Hilfe eilte.

„Ich — huhuu — wollte — bloß mal — huhuhuh — das Pferd — huhu zur Tränke — hu—huh—huh — führen — wie Pappi es macht, huhu—hu, und da — aua, mein Ellbogen — aua — da reißte es sich los — und weg war es. Aua — huhu — ich hatte es ja am Zügel — hu — aber es schleppte mich mit — huhu — immer mit meinem Mund in'n Schmutz, sicher zehn Meilen. Ph—ph, soviel ich konnte hab ich runtergeschluckt, aber ich hab noch den ganzen Mund voll.“

Herr Buren machte schnell das andere Pferd los, um dem Ausreißer nachzujagen, während Frau Alice, die Unheil gewittert und mit Teddi herbeigeeilt war, die beiden Knaben in den Schatten des Wagens setzte mit der ausdrücklichen Ermahnung, dort still sitzenzubleiben, bis der Onkel wiederkäme.

„Dürfen wir auch danichts jeden?“ fragte Teddi.

„Nein, nur wenn ihr einen besonderen Grund habt“, antwortete Frau Buren, die, wie die meisten Menschen, die in Sorge sind, sich gegen alles sträubte, was sie von

dem völligen Aufgehen in der Qual des Augenblicks ablenken könnte.

„Können denn kleine Jungens nie den Mund halten?“ fügte sie gereizt hinzu.

„’türlich, wenn was drin ist, was ihn stillhält“, sagte Bär.

In äußerster Verzweiflung öffnete Frau Buren alle Vorratskörbe und hieß die Kinder essen, was sie Lust hätten. Sie setzte sich allein an den Straßenrand und sah nach ihrem Gatten aus. Müde endlich des vergeblichen Hoffens, kam sie zu den Kindern zurück, die inzwischen fast alles Fleisch und Kuchen aufgegessen, die Milch ausgetrunken und auch den Zucker vertilgt hatten, der einen Teil des Zubehörs eines herrlichen Nachmittagskaffees hätte ausmachen sollen; auch eine Büchse Sardinen war vermittels eines Steines zu einer formlosen Masse zusammengehauen.

„Ihr bösen Jungen!“ rief Frau Buren entrüstet. „Was soll der arme Onkel nun essen, wenn er müde und hungrig und durstig zurückkommt? Und alles wegen deines dummen Streiches, Bär.“

„Aber Tante Alice,“ wandte Bär ein, „die Zwiebacks haben wir gar nicht angerührt. Die hat er uns auch gegeben, als wir sagten, wir wären so doll hungrig, und der ganze See ist voll von Wasser, hat er uns auch gesagt, als wir durstig waren.“

Diese Erklärung schien die Dame nicht sonderlich zu trösten; immerhin wagte sie sich wieder auf die Landstraße in dem Gefühl, daß die Aussicht, ihr Mann müsse verhungern, erträglicher sei als diese Unruhe wegen seines Ausbleibens. Endlos dehnte sich die Zeit des Harrens. Die Knaben wurden bockig und quarrig; endlich um drei erschien der Ersehnte. Der Ausreißer war fast bis nach Hause gerannt, hatte unterwegs ein Eisen verloren, und so hatte Herr Buren noch einen Hufschmied auf-

suchen müssen. Das Pferd, das er ritt, hatte augenscheinlich noch nie einen Reiter auf seinem Rücken gehabt; daher war ihm eine Menge Straßenjungen mit ihren Witzen über den unbeholfenen Reiter nachgelaufen. Jetzt wußte er aber nichts weiter, als daß er rasenden Hunger habe.

„Und die Jungen haben alles aufgegessen bis auf das Brot und die Zwiebacke“, stammelte Frau Buren entsetzt. „Ich habe nicht einen Happen gegessen.“

„Himmel!“ rief Herr Buren und befühlte der Knaben Gürtel; „ist das die Möglichkeit? Habt ihr nichts weggeschmissen?“

„Nur unsicheren Halsch junter“, sagte Teddi stolz.

„Dann geh ich ins Restaurant und esse dort ein anständiges Mittagessen“, erklärte der enttäuschte Mann.

„Aua fein, wir auch,“ rief Bär, „kaltes Fleisch und Kuchen und Pudding machen einen auf einem Picknix eigentlich gar nicht ordentlich voll.“

„Dann kann es euch nur gesund sein, ein bißchen leer zu bleiben“, sagte Herr Buren. „Ihr bleibt hier bei eurer Tante.“

„Na, denn mach aber mal schnell. Der Nachmittag ist gleich hin, und du hast uns noch keine Pfeifen gemacht, und wir waren noch nicht im Wasser und haben noch keine Fische gefangen oder Steine ins Wasser geworfen oder sonst was.“

Mit gebührender Demut, die Ermahnungen seiner Neffen in den Ohren, ging Herr Buren fort. Die Knaben umkreisten die Tante in seltsamer Feierlichkeit, bis sie erstaunt fragte:

„Was ist euch eigentlich, ihr seid so merkwürdig?“

„Doch,“ sagte Bär, „wir fühlen uns so fuchbar einsam und möchten getröstet werden.“

„Werdet ihr dann aber auch den armen Onkel Heinz trösten, wenn er zurückkommt?“

„Oh, das hat er gar nicht nötig. Mal hat er gesagt, du seist sein Trost, und Tröster sollte man nicht durch-einandermantschen, daß es dann zu viele sind, das nützt nichts — das sagt mein Pappi."

Frau Buren küßte ihre Neffen und fragte sie, was sie für sie tun könne.

„Weisch er nicht", sagte Teddi.

Eine reine Eingebung, nicht von der Gedankenblässe eines Erwachsenen angekränkelt, kam der Tante zu Hilfe; sie sagte:

„Ihr dürft beide tun, was euch Spaß macht."

„Hurra!" schrie Bär.

„Und du schagscht nich ein einschigesch Mal ‚Lasch schein'? erkundigte sich Teddi.

„Nein", sagte Frau Buren.

„Du meine Güte!" riefen beide. Dann nahmen sie sich an die Hand und gingen, ohne ein Wort zu sagen, lang-sam davon. Einmal blieben sie stehen und gaben sich einen Kuß, während Frau Buren ihnen in stummer Verwun-derung nachsah.

War das wirklich die Folge davon, daß sie nicht immer ein wachsames Auge — ein Polizistenauge nannte es ihr Mann — auf die Kinder hatte?

Nachdem die Knaben ein kleines Stück geschlendert waren, umarmten sie sich, setzten sich ans Wasser und betrachteten stillschweigend die Landschaft. So fanden sie nach einer Weile Onkel und Tante. Diese folgten dem Beispiel der Kleinen, und süßer Friede herrschte für eine Stunde an den Ufern. Aber der Sonnenuntergang mahnte, daß es Zeit sei zur Rückkehr.

„Wir müssen nach Hause, Jungens", sagte Herr Buren mit einem Seufzer. Diese Worte zerrissen mit einem Schlage den unsichtbaren Zauberfaden, der die Kinder gefangenhielt, und sie wurden wieder Jungens,

freilich nicht ohne einen sehnsüchtigen Blick auf das Paradies zu werfen, das sie verlassen mußten.

„Weißt du, Onkel Heinz, etwas gibt es aber noch, was abslut zu einem ordentlichen Picknix gehört, und das ist, daß ich fahre.“

„Und Teddi die Peitsche hält!“ ergänzte Teddi.

„So? Na, ich finde, ihr habt eigentlich heut reichlich eure Schuldigkeit getan“, sagte der Onkel, unwillkürlich die Zügel fester fassend.

„Das finden wir gar nicht“, erwiderte Bär. „Wir können es fein! Bergauf läßt uns Pappi immer fahren, und er sagt, die Pferde fühlen es gleich, wenn wir sie in die Hand nehmen.“

„Das will ich wohl glauben“, sagte der Onkel. „Nun, meinetwegen, hier geht's bergauf. Da halt fest!“

Bär ergriff die Zügel, Teddi die Peitsche. Die edlen Tiere bestätigten sofort die Ansicht ihres Herrn, indem sie in einer für ehrbare Familienpferde höchst unpassenden Weise zu springen anfingen. Frau Alice klammerte sich an den Arm ihres Mannes, der wohlweislich seine Hand mit auf die Zügel gelegt hatte.

Der Höhepunkt war bald erreicht, und die Wagenlenker mußten ihre Würde niederlegen. Ehe aber Teddi seine Peitsche abgab, versetzte er dem Handpferd einen begeisterten Hieb. Oberst Lorenz mochte kein Pferd, bei dem auch nur die Berührung mit einer Peitsche nötig gewesen wäre, wenn auch dieses Abzeichen der Herrschaft immer seinen Wagen zierte. Kein Wunder also, daß das Pferd bei diesem nicht gewohnten unfreundlichen Gruß in edlen Zorn geriet. Sein Gefährte sympathisierte mit ihm, und die Hinterhufe beider Tiere gingen hoch in die Luft. Dann, in einem Tempo, das sie selbst nicht mehr aufzuhalten imstande waren, rasten die Pferde den ziemlich unebenen Weg hinab. Mitten auf der Straße lag ein großer Stein, umd Herr Buren, der die Gefahr be-

merkte, versuchte den Wagen zur Seite zu reißen. Was aber fragt Pferdezorn nach einem Stein? Geradeswegs stürmten die Rosse drauflos. Frau Buren bereitete sich auf die allgemeine Vernichtung dadurch vor, daß sie mit der einen Hand ihren Gatten krampfhaft umklammerte, mit der anderen versuchte, auch ihrerseits die Zügel festzuhalten. Die Knaben brüllten: „Steh, Lotte, steh, Fritz, ohoho Onkel!"

Krach, die Räder schlugen gegen den Stein, die Menschen beschrieben einen prächtigen Bogen in der Luft und kamen erst wieder zur Ruhe, als sie in einem menschenfreundlichen Gebüsch an der Straßenseite landeten. Die Pferde richteten den Wagen ohne menschliche Beihilfe wieder auf und rasten mit ihm heimwärts.

Vier Menschenkinder, von denen zwei höchst aufgeräumt, zwei äußerst knurrig waren, legten nun denselben Weg zu Fuß zurück, wobei nur Rast gemacht wurde, um die zerkratzten Gesichter zeitweise am Ufer mit Wasser zu kühlen.

Einige Stunden später gingen beide Knaben in äußerster Verlassenheit zu Bett, und ihre derzeitigen Beschützer bejammerten und belachten abwechselnd die Ereignisse des Tages; da erklang plötzlich von der Treppe her Bärs Stimme:

„Onkel Heinz, machen wir eigentlich morgen unser Picknix zu Ende? Wir sind doch heut nicht halb fertig geworden. Da sind noch so viele Picknixe-Sachen, an die wir gar keine Zeit hatten zu denken."

Und ein zweites Stimmchen rief:

„Aber mehr schu eschen müschen wir mithaben. Isch er den danschen Tag gjeulich hungajig dewescht."

„Nur noch drei Tage", sagte Frau Buren vor sich hin, als durch die Abfahrt ihres Mannes nach der Stadt und das Verschwinden der Kinder ihr ein paar ungestörte Augenblicke zuteil wurden. „Noch drei Tage, dann Frieden und — das lebenslängliche Gefühl einer beschämenden Niederlage. Und durch wen? Durch zwei kleine Kerlchen, Kinder an Jahren, aber an Klugheit, wie reif! Ich hätte sie einzeln nehmen sollen. Sind sie zu zweit, ist es ganz unmöglich, ihren Geist lang genug von ihren Dummheiten fernzuhalten, um ihnen weitere Gesichtspunkte und besseres Verhalten beizubringen. Aber ich habe diese Fehler begangen und habe alles in meinen Mann hineingeredet. Und dabei wird er mit ihnen viel besser fertig und ohne die geringste Mühe. An ihm hängen sie, sitzen stundenlang vor Ankunft des Zuges an der Straße, um den ersten Blick von ihm zu erhaschen, während ich — werde ich uninteressant? Das passiert machen Frauen nach der Heirat, ich dachte aber nicht, daß ich —" sie guckte in einen kleinen Spiegel — „ich dachte nicht, daß ich durch eine Heirat mit solch einem vergnügten, lieben Menschen wie Heinz verdummen könnte!"

Sie prüfte ihre Züge mit größter Aufmerksamkeit, erst mißtrauisch, dann zornig errötend. Bald aber gewannen die edleren Triebe wieder die Oberhand, und ihre Züge wurden weich und milde. Plötzlich schlang sich ein weiches Ärmchen um ihren Hals, und ein zartes Stimmchen sagte:

„Tante Alice, warum machst du nicht immer ein sones Gesicht? Doch, nu ist es weg. Die großen Leute sind doch ganz wie die kleinen Jungens. Mammi sagt, man darf uns nie sagen, daß wir gut sind, sonst ist es gleich aus damit."

„Wann bist du denn hereingekommen, Bär? Ich habe dich gar nicht kommen hören. Hast du gehorcht? Du weißt doch, daß man nicht auf Sachen horchen soll, die nicht für einen bestimmt sind. Und wo hast du deine Schuhe und Strümpfe gelassen?“

„Ja — die —“, stotterte Bär, „die zogte ich aus, weil ich ein bißchen Kuchen für eine kleine Teegesellschaft holen und dabei keinen Spektakel machen wollte. Du sagst immer, unsere Schuhe machen soviel Knarrerei. Aber nu sag doch, warum machst du es denn nicht?“

„Was soll ich machen?“ fragte die Tante, deren ganze Gedankenkette blitzschnell zerrissen war.

„Das sone Gesicht von vorhin; wenn du das machtetest, dann wollte ich gar nicht mehr spielen oder unnütz sein, sondern bloß immerzu stillsitzen und dich angucken.“

„Was hab' ich denn für ein Gesicht gemacht, Bär?“ fragte die Tante, den Jungen auf den Arm nehmend.

„Du sahst — als wenn — ich weiß nicht wie. So — wie Jesus seine Mammi auf Pappis Bild, wenn man es lange anguckt und keiner da ist und an einem quengelt. Ich hab noch keinen so gesehen, außer mal Mammi, und dann bin ich ganz still, damit sie nicht aufhört.“

„Du kannst den Kuchen holen, den du gern haben wolltest, Bär.“

„Will ich gar nicht mehr“, sagte Bär ungeduldig. „Ich mag auch gar keine Teegesellschaft. Ich will hier bei dir bleiben, und du sollst mit mir reden, weil du es gerade wieder anfängst, das sone Gesicht.“

Und Bär erdrosselte seine Tante beinah mit seiner Umarmung und bedeckte ihr Gesicht mit Küssen.

„Lieber kleiner Bär“, sagte die Tante, seine Liebkosungen erwidernd, „weißt du, warum ich so aussah? Ich dachte darüber nach, warum ihr beide, du und Teddi, Onkel Heinz soviel lieber mögt als mich, und warum ihr

immer tut, was er sagt, und gegen mich sooft ungehorsam seid?"

Bär war eine Weile still, und dann sagte er:

„Darum."

„Warum? Ich würde sehr froh sein, wenn du es mir sagtest."

„Ja, darum, weil du anders bist."

„Aber Bär, ich kenne eine ganze Menge Leute, die sehr verschieden voneinander sind, und die ich doch gleich liebhabe."

„Aber sie sind wohl nicht Onkels und Tanten."

„Nein," sagte Frau Buren erstaunt, was hat das damit zu tun?"

„Und das sind nicht Leute, wo du tun mußt, was sie sagen?"

„N—nein", sagte Frau Buren, der von fern ein Licht zu dämmern anfing, dem sie nachzugehen beschloß.

„Wollen die, du sollst es so machen, wie sie es sagen?"

„Einige wohl", erwiderte die Tante.

„Tust du es dann?"

„Manchmal."

„Aber wenn du es nicht von selbst willst, tust du es doch nicht?" forschte der Junge weiter.

„Nein", sagte Frau Buren energisch.

„Na, siehst du, ich auch nicht", sagte Bär befriedigt. „Und wenn Onkel Heinz was von mir will, dann will ich es nach einem Weilchen auch. Wie das kommt, weiß ich nicht. Aber wenn du was von mir willst, so will ich es noch lange nicht. Ich hab dich fuchbar lieb, wenn du mir nichts sagen tust, aber wenn du mir was sagen tust, will ich es eigentlich nie von alleine. Mehr weiß ich nicht, ja außer, daß man bei dir immer sone Masse Sachen soll und bei Onkel Heinz gar nicht. Onkel Heinz freut sich, wenn wir Quatsch machen und Pschaß haben, du aber, glaub ich, nicht sosehr. Wir können doch nur glücklich

sein, wenn wir es machen, wie wir wollen, und wie wir wollen, will auch Onkel Heinz — aber du nicht."

Frau Buren dachte still über das eben Gehörte nach, und unwillkürlich nahmen dabei ihre Züge einen härteren Ausdruck an.

„Na ja, nu geht das sone Gesicht schon wieder weg," sagte Bär seufzend, indem er sich aufrichtete, „nun will ich doch wohl den Kuchen für die Teegesellschaft."

„Ach, nicht doch, lieber Bär," rief Frau Buren und preßte das Kind fest an sich, „wenn dich jemand was lehrt, was du furchtbar gern wissen möchtest, macht das dich nicht auch furchtbar glücklich?"

„Au ja, fuchbar!"

„Nun sieh, vielleicht, wenn du's mal versuchst, kannst du Tante Alice etwas beibringen, was sie sosehr gern wissen möchte."

„Wahas?" rief Bär. „Ein kleiner Junge soll ne verwachsene Frauensperson was beibringen! Oje! Da will ich doch lieber hierbleiben."

„Ich möchte das alles verstehen, was so anders ist bei Onkel Heinz und mir", fuhr Tante Alice fort. „Denkt mal an vorigen Sommer. Habt ihr da auch immer getan, was er wollte?"

„Das ist schon so fuchbar lange her, das weiß ich nicht mehr", sagte Bär. „Aber tun tat ich, was er wollte, nur wenn ich auch wollte, oder wenn ich mußtete, und wenn ich mußtete, was ich nicht wolltete, dann hatte ich ihn nicht die Spur lieb. Da hab ich mal mit Pappi von gesprochen, als er wieder zu Hause war, und er sagte, das käme, weil Onkel Heinz uns noch nicht so gut kennte und nicht Zeit gehabt hätte, um alles ordentlich herauszukriegen. Und dann haben sie auch davon gesprochen, Pappi und Onkel Heinz, einmal in Pappis Stube. Ich weiß es, denn ich spielte gerade in einer Ecke mit Büchern Hausbauen, und da hab ich zugehört, was sie sprachten.

Und da sagte Pappi: „Pst, hier horchen Mäuslein“, und dann sagte er zu mir, ich solle ihm mal einen Gefallen tun und ihm ein paar Streichhölzer holen. Na ja, und da horchte ich noch 'n Augenmoment, und da sagte Onkel Heinz, er wäre ein Esel gewesen. Und da hat er sich doch ganz gewiß geirrt, ich weiß doch, daß er immer nur die Minascherietiere gewesen ist, und da bin ich gleich wieder reingekommen und hab es ihm gesagt; da haben sie beide fuchbar gelacht, und dann sind sie pschazierengegangen. Aber seitdem ist Onkel Heinz immer fuchbar gut zu mir gewesen, sogar wenn ich ihn manchmal quälen tu, aber nicht mit Willen.“

Frau Buren löste ihren einen Arm von dem Nacken ihres Neffen und stützte ihren Kopf in die Hand. Bär sah auf und rief:

„Da ist es wieder. Sag mal, hat dich Onkel Heinz nicht am allerliebsten, wenn du so aussiehst, Tante Alice?“

Frau Buren erinnerte sich ähnlicher Erfahrungen, ehe sie aber etwas sagen konnte, erschien ein kleiner Lockenkopf vorsichtig in der Türspalte, dann folgte das übrige Zubehör von Teddi, der voller Entrüstung seinen Bruder anschrie:

„Du bischt ja ein demeiner gjäschlicher Bengel, Bär. Die gantsche Teedesellschaft lauert auf dir und den Tuchen, und er hat er schon alle Erdbeeren aufdedescht, damit die ollen ekaligen Würmersch ihnen nicht eschen. Und dasch Tohlblatt, wo schie auf lagen, hat er auch mit aufdedescht, weil dasch er scho hungajig war.“

„Na ja, so ist es immer,“ sagte Bär und sprang von seiner Tante Schoß herunter, „immer wenn ich mal jemand liebhabe, gleich geht was schief.“

„Machst du dir sowenig aus Tante Alice, Bär?“ klagte die Tante. „Ist dir die Teegesellschaft mehr wert?“

Bär dachte einen Augenblick nach.

„Na", sagte er, „geheult hast du aber auch nicht schlecht, als vorige Woche deine Burtstagsgesellschaft ins Wasser fiel. Sie war ja größer als unsere, aber du bist auch größer als wir, 'n ganzes Stück; und ich, ich heul nicht ein bißchen."

Es half nichts, Frau Buren mußte einsehen, daß der Junge recht hatte. So wurde dieses vielleicht einzige Mal eine Erwachsene in die Lage eines Kindes versetzt, und die Augen wurden ihr geöffnet über die mancherlei physische und geistige Selbstsucht, die den meisten ihrer Bestrebungen für die Kinder zugrunde gelegen hatte. Angenehm war dieser Überblick nicht, und je länger er währte, desto demütigender wurde er. Vielleicht um ihn zu bannen, stand die arme Frau auf, holte aus dem Speiseschrank zwei Stück ihres Lieblingskuchens und gab sie den Knaben mit den Worten:

„Ihr müßt nicht denken, daß Tante Alice das Essen zwischen den Mahlzeiten verbietet, weil sie nichts von ihrem Kuchen hergeben will. Das ist nur, weil es für Kinder nicht gesund ist, so schwere Sachen außer den regelmäßigen Mahlzeiten zu essen. Viele Erwachsene waren einst glückliche, frohe Kinder und sind jetzt immer verstimmt und verdrießlich, weil ihr Magen nicht in Ordnung ist, denn sie haben ständig gegessen, wenn sie nicht hätten essen sollen, und zwar fettere und schwerere Sachen, als ihr Körper vertragen konnte."

„Hm," murmelte Bär und stopfte den Inhalt seines Mundes in die eine Backentasche, „ist es dann nicht vielleicht besser, wenn wir was Leichteres und Einfacheres zu essen kriegen? Ist nicht Spanscherwind oder Schlagsahne so was? Soll ich mal in die Küche laufen und sagen, sie sollen so was machen?"

„Bewahre", sagte die Tante eilig. „Bewegung ist das allerbeste. Geht ein bißchen spazieren.

„Rauf auf'n Habischtberg?" schlug Teddi vor.

„Auja, und du kommst mit, Tante Alice, ja? Vielleicht kriegst du dann wieder das sone Gesicht, du weißt doch, und da will ich doch gern dabei sein."

Eine so zarte Einladung konnte die Tante nicht ablehnen, und bald war das Trio unterwegs. Frau Alice ging auf der Rasenkante, die Gebrüder Lorenz schaufelten dagegen durch den dicksten Straßenstaub und spielten Pferd, was ihnen auch insofern gelang, als sie eine Staubwolke hervorbrachten, wie sie ein Viergespann nicht ansehnlicher hätte liefern können. „Aber Jungens", rief ihnen Frau Alice zu. „Erst ladet ihr mich ein, und dann läßt ihr mich ganz allein gehen?"

„Ich komm zu dir", rief Bär schnell.

„Will er auch", sagte Teddi, und beide eilten an die Seite ihrer Tante.

„Kinderchen," sagte Frau Buren sanft, „wißt ihr auch, daß es eure Eltern sehr viel kostet, wenn ihr immer soviel Staub aufwirbelt? Seht euch mal eure Anzüge an! Die müssen in eine Reinigungsanstalt, ehe ihr euch darin wieder anständig sehen lassen könnt."

„Weißt du," sagte Bär, „dann sind sie gerade gut für kleine Betteljungens; denk mal, wie die sich freuen werden. Die danken gewiß dem lieber Gott, daß wir in den Staub gelaufen sind."

„Die kleinen Betteljungen würden noch froher sein, wenn sie saubere Anzüge bekämen, und Pappi und Mammi würde diese Freundlichkeit billiger zu stehen kommen."

„Na — ja —; ich denke, wir wollen nun lieber mal von was anderem reden; wir können ja auch ebensogut durch'n Wald gehen als wie hier auf der Straße. Oho, sieh mal eine Kastanie! Ist denn schon wieder Kastanienzeit?"

„Ach nein, das ist eine vom vorigen Jahr."

„Hm“, sagte Bär. „Das hätte ich wissen müssen. Die ist ja schrecklich altmodisch.“

„Altmodisch?“ rief Frau Buren.

„Na ja, sie hat doch lauter Runzeln wie das Gesicht von Frau Färber, und du hast doch gesagt, die ist so altmodisch.“

„Du, Tante Alische,“ sagte Teddi, „die Birkerbäume haben immerschu ihr Schonntagschtleid an, nicht? Die schind dansch in Weisch, wie Bär und Teddi am Schonntag. Ojemine“, rief er, als er sich an eine Birke lehnte, um ihr Gewand genau zu betrachten. „Schonntagschbäume schind aber tomische Bäume, horch mal, der tann schogar singen!“

Obgleich etwas stutzig über die Tragweite von Teddis Einbildungskraft, näherte sich Frau Buren doch dem Baum, um die Veranlassung zu ergründen. Das Rätsel löste sich gleich: es war der Wind, der leise durch die Zweige strich. Sie erklärte, woher der Laut käme, worauf der junge Mann erwiderte:

„Ach scho, dann isch lieba Dott schu ihm junterdetommt schu singen, weil er schein Schonntagschtleid an hat.“

„Nein, Teddi es ist nur der Wind“, sagte Frau Buren.

„Ja, aber dachte er immer, lieba Dott pschricht, wenn der Wind weht. Wird ihm woll einer deschagt haben; hat er esch aber schon dedacht, alsch er noch danich viel denken tonnte.“

Gemächlich schlenderte Frau Alice den sogenannten Habichtsberg hinan, während ihre Neffen jeden Stein, jeden Baum, jedes Loch am Boden genau untersuchten. Ihr Forschungstrieb wurde endlich belohnt, denn als Teddi mit seinem Stock in ein Loch neben einer Baumwurzel bohrte, fuhr eine kleine Schlange heraus, sichtlich entschlossen, ihren Wohnsitz zu verteidigen.

Teddi flüchtete schreiend zu seiner Tante, während

Bär das Ungeheuer mit seinem Stock bearbeitete, bis es tot war.

„J—i—i—i—", schrie Teddi. „Das olle Ekel! Wajum tönnen Schlanjen nich lieber tleinen Jungensch Apfel deben wie in Pajadiesch, schtatt dasch schie ihn beinah schu Tode antucken?

„Weil die Schlangen sich nicht gern von kleinen Jungens stören lassen", versuchte Tante Alice zu trösten.

„Wenn schie ihm dann wenigschtensch scheigen wollte, wie man auf 'm Bauch jumkjaucht. Wajum wird schie nicht schmutschich? Schieh mal, wie jein und schauber schie isch auf ihre unterschte Scheite. Wünscht er, wir hätten schie defragt, wie schie dasch macht, ehe Bär schie umdebjacht hat."

„Aber Schlangen können doch nicht reden, Teddi."

„Wiescho nicht?" fragte Teddi erstaunt. „Die Schlanje in Darten tonnte doch."

„Das war was anderes — in der war der Teufel."

„Isch der Teufel jeindekjabbelt, weil er in Schtaub pschielen wollte und nich djeckig werden dabei?"

„Nein. Der wollte nur Unheil stiften."

„Fubba dumm. Wenn er schoviel Pschasch haben tonnte mit Kjabbeln, wajum wollte er dann noch was anneres?"

Endlich hatten sie die Höhe erreicht und setzten sich nun auf Baumstämme und Steine zum Ausruhen hin. Bär brach das Schweigen mit folgender Frage:

„Tante Alice, meinst du nicht, unsere Freunde oben im Himmel, die können all das, was wir sehen, ebenso sehen wie wir?"

„Sehr wahrscheinlich, lieber Junge."

„Die können dann aber viel weiter sehen als wir. Du, kriegen unsere Geister eigentlich neue Augen, wenn sie in den Himmel kommen?"

„Das weiß ich nicht, mein Kind. Vielleicht werden sie mit den alten nur besser sehen."

„J, du, nehmen denn die Geischtersch blosch ihre Augen mit in'n Himmel und laschen alles annere in ihr Gjäbnisch?"

Frau Buren merkte, daß sie sich wieder in Dinge eingelassen hatte, die über ihre Erkenntniskraft hinausgingen, und sie versuchte einzulenken. Sie sagte:

„Geistige Augen und körperliche Augen sind was anderes."

„Tommt in deischtige Augen auch Asche von die Puffpufflotive und macht, dasch die tleinen Engeljungensch weinen müschen und die gjoschen Leute fubba fluchen?"

„Aber nein. Im Himmel weint und flucht man nicht."

„Was machen denn aber die Engel mit dem Wasser, das in ihre Augen kommt, wenn sie Musik hören, wo es ihnen bei ist, als ob der Wind durch sie durchwehtete?"

Frau Alice versuchte die Unterhaltung Gebieten zuzuwenden, auf denen sie mehr zu Hause war, und fragte daher Bär, ob er wüßte, daß es Berge gäbe, die tausend und tausendmal so hoch wären wie ihr Habichtsberg.

„Wirklich?" rief das Kind. „Von da aus kann man dann wohl gleich in den Himmel gucken, was?"

Das war nicht gerade das gewünschte Resultat ihres Versuchs.

Ein wenig ungeduldig sagte sie:

„Nein, und außerdem sind ihre Spitzen mit Schnee bedeckt, und niemand kann hinauf."

„Dann tönnen woll die tleinen Engeljungen da oben schneeballern, und tein oller Bjummbär tommt und sagt ‚Lasch schein!'" sagte Teddi.

Neuer Versuch:

„Seht mal, wie hoch der Vogel fliegt", und sie zeigte auf einen Raben hoch oben in den Lüften.

„Ja, der kann in den Himmel fliegen, wenn er will, weil er Flügel hat. Ich weiß nicht, warum Vögel Flügel haben und kleine Jungens nicht."

„Kleine Jungen sind schon schwer genug zu finden, wenn man sie haben will“, sagte Frau Buren. „Wenn sie Flügel hätten, wären sie nie zu finden. Aber warum sprecht ihr heute unaufhörlich vom Himmel, Kinder?“

„Weil wir ihm hier schon soviel näher sind“, erklärte Bär.

„Meint ihr nicht, es wird jetzt bald Zeit zum Essen sein?“ sagte Frau Buren verzweifelt, in der Hoffnung, endlich einen Gegenstand gefunden zu haben, der bei gesunden Kindern selten seinen Zweck verfehlt.

„Aber natürlich, ganz meine Meinung“, sagte Bär. „Schnell, Teddi, wir wollen den kürzesten Weg gehen.“

Dieser kürzeste Weg benutzte einen ziemlich steilen Waldpfad, den Bär so schnell herunterrutschte, daß er das Gleichgewicht verlor und in einem Wassertümpel endete.

„Pf“, pruschtete er, als er sich sammelte und einen Haufen Schmutz ausspuckte. „Habt ihr gesehen, wie mein Rücken nach oben ging und ich den Berg auf meinen Mund runterfuhr. Mir dünkt, die Schlange soll sich nicht so haben, das ist ja babyleicht. Ich hab's gar nicht erst probiert, ich tat es eben, und da war ich unten.“

„Und hascht auch teine Schümfe detriegt von wegen deine djeckigen Tleider“, sagte Teddi. „Wollen singen: ‚Lob, Ehr sei Gott in höschten Tjon.‘“

„Schmutz an Kinderkleidung“, das war das Thema, das Tante Alice jetzt beschäftigte. War es möglich, daß Kinder ein natürliches Recht zu schmutzigen Kleidungsstücken hatten, ohne deswegen einen besonderen Tadel zu verdienen? War solcher Schmutz etwas Sündhaftes? Freilich — er war ekelhaft, und das war in Frau Burens Auge schlimmer als Sünde. Aber konnten denn Kinder so reinlich sein wie Erwachsene? Hatten sie den dafür erforderlichen Verstand, das Gefühl für Sorgfalt?

Tiefer und tiefer versank die kleine Frau in diese Betrachtungen und überließ die Kinder sich selbst, was diese sich sehr wohl zunutze machten. Schließlich war man aber doch am Eßtisch und stillte den inzwischen ins riesenhafte gewachsenen Hunger.

Nach beendeter Fütterung sagte Bär:

„Tante Alice, womit wirst du uns heut nachmittag glücklich machen?"

„Ich werde euch heut erlauben zu tun, was ihr Lust habt. Ich muß das Backen beaufsichtigen, denn die Köchin ist doch noch nicht lange bei uns."

„Dacht er, Backen wär nur am Morgen," sagte Teddi, „Mammi schagt, blosch faule Leute backen nachmittagsch."

„Heut vormittag hatte die Köchin keine Zeit, Teddi", entgegnete Frau Buren. „Übrigens backen viele Leute nur deswegen vormittags, weil sie es müssen. Wenn man das Brot über Nacht aufgehen läßt, muß man es am anderen Morgen backen, sonst gerät es nicht. Ich aber brauche ein neues Backpulver; wenn man das hat, kann man sehr bald nach dem Anrühren auch backen."

„Weißt du was, Tante Alice?" sagte Bär. „Wir können auch backen. So viele Male wie wir Mammi schon geholfen haben! Nur ihre sind verwachsene Kuchen und unsere sind Kinderkuchen."

„Das soll wohl ein Wink sein, daß ihr mir auch gern helfen möchtet? Wenn ihr versprecht, daß ihr nur tun werdet, was man euch sagt, so dürft ihr mit mir in die Küche gehen. Aber merkt euch, wenn ihr die Köchin ärgert, gleich geht's raus mit euch."

„Au fummosch", brüllte Teddi. „Und dürfen wir dleich Teedesellschaft auf 'n Küchentisch machen, wenn wir fertig sind?"

„Auch das dürft ihr."

„Losch, losch", zerrte Teddi. „Scheine Hände kjabbeln schon, weil dasch schie arbeiten wollen. Wie viele Torten willscht du machen?"

„Gar keine."

„Wa—asch?" sagte Teddi. „Dasch kann man doch nich Backtag nennen? Willsch du nix machen wie olles häschliches Bjot?"

„Ich will mal sehen, vielleicht kann ich es so einrichten, daß ihr einen kleinen Kuchen zu backen bekommt, nur für euch."

„Na schön, dann ische esch doch 'n bischen so wie Backtag. Aber scheine Hände, die sind schon wieder nich mehr kjabblig."

Die drei gingen in die Küche, wo die Köchin sofort mit den Vorbereitungen begann, nach Kräften unterstützt durch je ein übereifrig drängendes Knäblein unter ihrem Ellbogen und zwei gespannt über den Rand der Backform guckende Gesichtchen.

„Sehr kuchig sieht das aber nicht aus. Sie hat ja gar kein Pulver rangetan."

„Diese Art Brot braucht kein Pulver. In die Teekuchen, da kommt Pulver."

„Wenn Teekuchen in'n Ofen kommen, schind schie dansch dünn, und wenn schie wieder jauschtkommen, schind schie dansch dick. Wovon werrn schie scho dick?"

„Das kommt ja gerade von dem Pulver. Ohne das würden sie hart und geschmacklos sein. Marie, machen Sie doch ein bißchen von dem Teig mit Zucker zurecht, damit die Kinder sich Kuchen backen können."

Die Kinder begleiteten nun die Köchin in die Speisekammer und wieder zurück zum Tisch und brachten ihre Nase so nahe wie möglich an die Walze, die den Zucker zermalmte. Sie beaufsichtigten das Vermengen mit dem Teig und begrüßten freudevoll das Erscheinen einiger kleiner Backpfannen, in die die Kinder eigenhändig ge-

formte Kuchen legen durften. Einer glücklichen Eingebung folgend, holte Frau Alice noch einige Rosinen aus der Speisekammer und verzierte die Kuchen damit. Ein Doppeljauchzer belohnte diese Tat.

„Halt, Teddi," unterbrach Frau Buren ihren Neffen, der seinen Teich nach Art von Lehmkuchen äußerst kraftvoll mit den Händen knetete, „wenn du deinen Teig so bearbeitest, wird er nie im Leben aufgehen."

„Wasch, meinscht du, dasch er nich dick wird?"

„Ja."

„Dasch isch doch aber demein, dansch fubba demein", rief Teddi empört. „Dann isch esch ja danicht viel! Doch, mach noch mehr vom Pulva jein, dasch er noch deschwollen wird!"

„Ich glaube nicht, daß das was helfen wird, Teddi."

„Aber verschuchen tann mansch doch! Tuck mal an, Teddi scheine Tuchen schind Tahltöpfe dewerdet!"

„Was sind sie?" fragte Frau Buren erstaunt.

„Bär hat die Joschinen abdedescht, und nu schind scheine Tuchen Tahltöpfe", heulte Teddi.

„Ich wollte bloß nicht, daß sie alle gleich aussehen", erklärte Bär hastig und brachte seine Rosinen schleunigst in Sicherheit, um sie vor etwaigen Angriffen zu schützen. „Siehst du denn nicht, Teddi, nu hast du zwei Sorten Kuchen."

„Will er aber nicht", kreischte Teddi. „Will er deinen Bauch aufschneiden und die Joschinen wieder jauschnehmen."

Bär erhielt den gebührenden Verweis, und Teddi wurde dadurch beruhigt, daß einige von Bärs Rosinen auf seine Kuchen abwanderten. Dann wurden einige der kleinen Pfannen in die leeren Stellen im Ofen geschoben, und während der nächsten fünfzehn Minuten wurde Tante Alice mindestens zwanzigmal gefragt, ob die Kuchen nun nicht endlich fertig wären.

Im Endresultat waren Teddis Kuchen so klein wie Flintenkugeln und ebenso hart.

„Mach doch noch ein bißchen Pulver in scheine anneren", flehte Teddi.

„Liebstes Kind, das kann nichts mehr nützen."

Weiteres Quälen führte zu einem Konflikt zwischen Untertanenwillen und Herrschergewalt, und Teddi verschwand brummend, eine seiner kostbaren Pfannen mit sich nehmend. Als er nach einigen Minuten wiederkam, war das Backen zu Ende, und die Ofentür stand offen.

„Debackt musch er noch werren", sagte Teddi, schob seine kleine Pfanne in den Ofen und machte die Tür zu. Seine gute Laune war inzwischen zurückgekehrt, und er lud Tante Alice leutselig zu der Teegesellschaft mit ihren eigenen Kuchen ein.

„Ja, Ted," meinte Bär, „aber sollte sie nicht irgend etwas mitbringen, das macht man immer bei kleine Jungens ihren Teegesellschaften im Garten."

Frau Alice entschied die Frage in eigner Person im günstigen Sinne, indem sie einen kleinen Krug Limonade bereitete. Bär führte die Tante an den Ehrensitz und sagte, als die ganze Gesellschaft Platz genommen hatte:

„Findest du, daß wir genug zu essen haben, um ein Tischgebet zu sagen? Manchmal tun wir's und manchmal auch nicht, je nachdem, ob wir viel oder wenig zu essen haben."

Frau Buren verfaßte eiligst eine kleine Vorlesung über den richtigen Gebrauch des Tischgebets; welches aber die Verdienste dieser Rede gewesen sein mögen, die Knaben haben die Gelegenheit, dies zu erfahren, nie bekommen, denn ein Knall, ähnlich einem Flintenschuß, schreckte alle auf. Ein Stück vom Ofen flog durch das Zimmer und zersplitterte an der Wand. Die Deckel auf den Kochlöchern bebten heftig, und die Türen fielen heraus; der Feuerhaken, der auf dem Herd gelegen hatte,

tanzte wie besessen, und ein Pfännchen mit Fett — wie es Köchinnen verrückterweise immer zu irgendeinem Zweck gebrauchen wollen und nie tun — wurde verschüttet und verbreitete einen Geruch zum Übelwerden. Die katholische Köchin fiel auf die Knie und bekreuzigte sich. Teddi kreischte, Bär brüllte, und die Köchin schrie:

„Heilige Mutter Gottes! Der Wasserkessel ist zerplatzt!"

Frau Buren machte sich aus der Umklammerung ihrer Neffen los und näherte sich dem Kessel vorsichtig. Alles war in Ordnung, sogar das Feuer.

„Der Kessel ist es nicht, auch nicht das Feuer. Was kann nur geschehen sein?"

„Ja, jnäje Frau, wenn ick so frei sein darf, es in Ihrer Jejenwart zu sagen: ick jloobe, es war der Teufel! Alle Heiligen mögen uns schützen. Ich habe schon bei uns zu Hause jeheert, daß er die Sorte neue Kochmaschinen nicht leiden mag, weil da nicht ordentlich Platz für ihm ist, ins Eckchen zu sitzen. Alle Heiligen! Es war der Teufel, jnäje Frau; oder woher sollte sonst so'n Jestank herkommen?"

Frau Buren schnüffelte in der Luft herum — und kein Zweifel, es machte sich ein starker Schwefelgeruch geltend.

„Und den allerletschten Tuchen hat er auch mitdenommt", klagte Teddi. „Der scheußliche olle Teufel! Dacht er, er fjeschte blosch Menschens zu Lüschek!"

Alle waren zu erregt, um weitere Untersuchungen vorzunehmen. Das Feuer wurde ausgelöscht, Frau Buren ging mit den Kindern nach oben, und Marie durfte zu ihrem Beichtvater gehen.

Die drei gingen Herrn Buren entgegen und erzählten ihm die Schauergeschichte, die inzwischen Proportionen angenommen hatte, die einem das Blut in den Adern erstarren machen konnten. Nur zögernd wurde dem Hausherrn erlaubt, den Schauplatz des Schreckens zu

betreten. Er konnte aber auch die Ursache nicht entdecken, und das einzige Resultat waren unerhört schmutzige Hände. Er lief, um sie zu waschen, ins Schlafzimmer hinauf, öffnete aber eine Sekunde später erregt die Tür und rief die Treppe hinunter: „Jungens, wer von euch ist heute hier oben gewesen?"

Einen Augenblick kam keine Antwort; dann rief Bär: „Ich nicht!"

Frau Buren sah Teddi fragend an, worauf der junge Mann schamhaft die Augen abwendete. Jetzt kam der Onkel herabgestürzt, sah erst den einen, dann den andern an und fragte darauf:

„Teddi, was hattest du mit meinem Pulverhorn zu schaffen?"

„E—ä—ea—ä—e—ä—?" stammelte der Sünder, „Tante Alische wollte ihm abschlutsch tein Pulver mehr deben schu schein Tuchen, und schie hat deschagt, esch nütscht nischt. Pappi aber hat desagt, verschuchen schadet nie wasch, und da dingte er mal nach oben und holte 'n bißchen Pulva ausch'm Blechdingsch bei deine Flinte und hat niemand wasch desagt, weil esch 'ne Jaschung werden schollte. Und dann hat er immerlosch deleuert, dasch der Tuchen fertig würde, und da tamte der olle Teufel und fjeschte ihm auf. Musch woll mein Tuchen fubba dut deweschst schein, schonscht hätt er ihm nicht deschtehlt, weil er schon schlauer Dieb isch und tann schtehlen, wasch er will, 'n danschen Tuchenladen voll."

„Wie hast du denn das in den Teig gemischt? Wieviel hast du denn genommen?"

„Danich demischt; blosch die Fanne hat er volldeschippt, schoviel jeinding. Hättscht mal die anneren Tuchen pjobieren schollen, wo tein Pulva bei war, oh, scho hart waren die! Tonnt er schie nich beischen, muschte er schie dansch junterschluckſen."

„Guten Appetit", sagte der Onkel; „weißt du denn auch, was da für ein Teufel — für ein ganz kleiner Teufel —"

„Aber Heinz", protestierte die Tante.

„Nun, mein Engel, die Wahrheit ist kurz und gut die: Dein Neffe —"

„Dein Neffe, wenn ich bitten darf!"

„Schön, also mein — unser Neffe, u n s e r Neffe hat heut nachmittag eine Portion Schießpulver in den Backofen getan, die für eine sechspfündige Bombenladung genügt haben würde, und die Ofenhitze ist allmählich etwas zu stark geworden."

Teddi hatte der Unterhaltung mit ängstlich-fragender Miene gelauscht; endlich fragte er schüchtern:

„Warsch nicht dasch jichtige Pulver? Dacht er, esch wär jichtig, weil allesch scho leicht wegfliegen tut, wenn esch loschdeht."

„Glaubst du noch, daß du mit deiner Erziehungsmethode je etwas gegen die Logik dieser Knaben ausrichten kannst, mein Engel?" fragte Herr Buren.

„Und wenn nicht — was dann?"

„Annermal, wird er nich schoviel aufschütteln", sagte Teddi. „Dasch isch nu aber danich nett, wenn einer wasch verschucht, und dasch Verschuchtscheug nimmt allesch annere mit weg und wird scho bösch, dasch esch den Ofen in Schtücker haut und tleine Jungensch und Tante Alische beinah totkjacht."

„Auuua! — ao — au a — aua!"

Das war der Morgengruß, der das Burensche Ehepaar am nächsten Morgen vom Zimmer der Kinder herkommend, beglückte.

„Wieder eine Balgerei, scheint's", brummte Herr Buren in seinem Zimmer. „Da ich schon angezogen bin, kann ich ebensogut hinaufgehen und nachsehen, welcher von den beiden Rangen schon Prügel bekommen hat, und welcher die seinen noch bekommen muß."

Als er oben war, fand er Teddi in der Mitte seines Bettes in festem Schlaf, während Bär mit geschlossenen Augen sehr unruhig und unbehaglich herumwühlte.

„Was fehlt dir, Bär?" fragte der Onkel.

„Meine Seite tut so weh, da wo ich den Berg runterglitschte ins Wasser. Und immer kommt das Harte vom Bett ran und tut weh. Und wenn ich eben das Weiche gefunden habe, dann kommt das Harte wieder rauf und tut wieder weh."

„Wie wär's, wenn du dich umdrehtest und auf der anderen Seite liegenbliebst?"

„Ja—e—i—aj—aha—, siehst du, dann braucht ich nicht nach den weichen Stellen zu suchen, und dann hätte ich nichts zu tun."

„Ach so", sagte Herr Buren schnell und verließ das Zimmer. „Die Fähigkeit, in seinem Elend zu schwelgen, ist dem Menschen nicht angeboren, bewahre! Das muß ich unserem Pastor erzählen; das kann als lehrreiches Beispiel für viele guten Leutchen verwendet werden."

Beim Frühstück aß Bär schweigend, aber mit emsiger Pflichttreue.

„Tante Alice, zuviel Tee ist nicht gesund, nicht wahr?"

„O nein, mein Junge, sogar sehr schädlich."

„Dann ist also eine Tasse eigentlich genug für einen?"
„Jawohl."
„Pappi trinkt aber manchmal drei oder vier."
„Vielleicht hat er dann gerade Kopfschmerzen."
„Ja, das stimmt", pflichtete Bär bei: „bei Kopfschmerzen braucht man mehr Tee, nicht?"
„Ja, sicher."
„Findest du nicht, daß Seitenweh ebenso schlimm ist wie Kopfweh?"
Frau Buren merkte, was die Glocke geschlagen hatte, aber sie schwieg.
„Ein ganz fuchbares Seitenweh," fuhr Bär fort, „wo ein kleiner Junge sich ganz fuchbar die Seite geschunden hat beim Bergrunterrutschen. Das ist doch sehr schlimm, nicht?"
Frau Buren biß sich in die Oberlippe und langte nach Bärs leerem Becher, den der junge Mann ihr höchst zuvorkommend mit den Worten reichte:
„Und ich denke, wenn der kranke Junge, der soviel Tee trinken muß, noch so klein ist, so muß ein tüchtiger Haufen Zucker hinein, mindestens fünf Stück, damit der Tee nicht zu stark ist."
Der Becher wurde ganz der Anweisung nach gefüllt. Und Herrn Burens Augen tanzten, o so eifrig, daß er sie nicht anhalten konnte, als Frau Buren sie zufällig dabei ertappte. Naturgemäß schwiegen die Erwachsenen nun ein paar Augenblicke lang, und die Kinder benutzten diese Gelegenheit, um unbemerkt zu verschwinden. Dann fragte Herr Buren höflich, ob er etwas aus der Stadt mitbringen sollte, und erhielt als einzige Antwort ein kurzes:
„Nein!"
Bald fand sich Frau Buren tief in einer neuen Forschungsreise auf dem Gebiet ihrer Kindererziehung, und

sie fing an einzusehen, daß übergroße Nachsicht ein ebenso großer Fehler sei wie übergroße Strenge. Wenn sie an die vielen schlauen Tricks dachte, mittels derer die Kinder die von ihr aufgestellten Gesetze zu umgehen wußten, so wollte ihr nicht ein einziger einfallen, der ihnen nicht vollkommen geglückt wäre. Sie sah zu ihrer eigenen Überraschung, daß sie nicht imstande war, fest und konsequent zu bleiben. Oh, was hätte sie jetzt darum gegeben, die Frühstücksszene noch einmal in der Hand zu haben! Unerhört war es, daß sie, die stets sich etwas darauf zugute getan hatte, hinterlistige Pläne scharfsichtig durchschauen und vereiteln zu können, sich wieder und wieder von zwei winzigen Bübchen hatte übertölpeln lassen. Aber der nächste, der es wieder versuchen würde, der sollte sich in acht nehmen! Voll Energie biß Frau Alice auf ihre Lippe, bis es schmerzte. Zweierlei stand fest: erstens wollte sie ihren Neffen die Ausführung ihrer schlauen Streiche unmöglich machen, und zweitens wollte sie ihnen die Unehrenhaftigkeit solcher Anschläge begreiflich machen und sie durch Weckung des Schamgefühls zu vollkommener Aufrichtigkeit erziehen. In dieAugenblick klang durch das Küchenfenster der Schall eines immer lebhafter werdenden Wortwechsels, und sie stand auf, um ihr Schiedsrichteramt anzutreten.

„Weil wir es brauchen — darum —", ließ sich in diesem Augenblick Bärs Stimme vernehmen.

„Was braucht ihr?" fragte die (wenigstens dem Namen nach) Herrin des Hauses.

„Hör mal", sagte Bär, dessen Gesicht sich im Vorgefühl nahender Hilfe aufklärte. „Wir haben ein ganzes Nest voller Eier ganz unten im Gras gefunden. Und das gehört doch uns, nicht? Und wir wollen sie kochen und essen, und ich habe Marie schon ein dutzendmal um einen Topf gebeten, und sie sagt immer bloß: ‚Ich denk' nich dran.'"

„Worin sie auch vollkommen recht hat," sagte Frau Buren, „denn mir scheint, ihr hattet ihr nicht gesagt, wozu ihr den Topf haben wolltet."

„Na, wieso denn", sagte Bär, „meinst du, ich weiß nicht mehr, daß du neulich abend zu Onkel Heinz sagtest, nichts wäre dir so übermaßen frechtlich wie Leute, die immer ihre Nasen in andrer Leute ihre Sachen stecken. Was übermaßen frechtlich ist, weiß ich nicht. Aber ich habe ganz gut verstanden, daß du sone Leute meintest, wo immer bloß fragen, was andere Leute tun."

Frau Buren nahm hastig einen kleinen Topf und händigte ihn Bär ein, während Marie kopfschüttelnd dabei stand. Und Frau Buren? — Wo waren ihre guten Vorsätze geblieben? — Sie ging auf ihr Zimmer und weinte bitterlich. Welch ein Wahnsinn, zwei kleine Kinder zwischen den Mahlzeiten einen solchen Haufen Eier aufessen zu lassen! Und niemand wußte, wo sie waren, und wie viele Eier es wären. Wahrscheinlich hatten sie ein Feuer an einer möglichst unpassenden Stelle angelegt, und der Himmel mochte wissen, welche Gefahren ihnen jetzt wieder an Leib und Eigentum drohten. Hier war selbst für einen erfahreneren Kopf als den ihrigen guter Rat teuer.

Unter derartigen Betrachtungen verging der Vormittag; zu einer Arbeit fand die Gequälte keine Ruhe. Ihr fiel ein Stein vom Herzen, als sie endlich die beiden Knaben auf einem zwischen Feld und Wiese entlang laufenden Weg dem Hause zustreben sah. Der Topf war nirgends zu sehen. Teddi sank geknickt auf einen Stein im Hofe hin, und Bär schlich ins Wohnzimmer mit der Miene eines Mannes, der den Becher des Lebens bis zur Neige ausgekostet und ihn schal gefunden hat.

„Ihr seid also glücklich wieder da?" fragte die Tante in ängstlicher Spannung, ohne den Mut zu einer direkten Frage nach den Ereignissen zu haben.

„Ja, zurück sind wir," antwortete Bär, aber das nützt nichts."

„Aber was ist denn meinem lieben Herzensjungen geschehen?" rief die Tante.

„Oh, son Haufen! Ich will dir mal was sagen, Tante Alice, es gibt fuchbar viel Komisches auf der Welt, aber nett ist es nicht die Bohne!"

„Nun erzähl' mir mal alles ordentlich, mein Kleiner!"

„Na ja, aber es ist mir heut alles scheußlich schief gegangen. Wir haben sechzehn Eier in einem Nest gefunden, und ich bin den ganzen Weg nach Hause gelaufen, um den Topf zu holen, du weißt doch, und Pfeffer und Salz hab ich auch mitgenommen, damit sie besser schmecken sollten, und als wir sie kochen wollten — was glaubst du wohl? — da war in jedem Ei ein kleines Kücken drin!"

„Wie greulich!" rief Frau Buren.

„Das will ich wohl meinen", sagte Bär. „Und wenn du sie mit offen gemacht hättest, was hättest du dann erst gesagt. Du weißt doch, wie nett Eier eigentlich riechen, aber die — die stankteten — oh ohoh!"

„Laß uns von was anderem reden", sagte Frau Buren und drückte unwillkürlich ihr Taschentuch an die Nase.

„Ich bin aber noch nicht fertig. Ich will nur wissen, warum die kleinen Kücken nicht aus ihrer Schale rausgekommen und zu ihre Mammi hingelaufen sind, anstatt uns so zu ärgern?"

„Wahrscheinlich habt ihr die Mammi verscheucht, als ihr das Nest gefunden habt."

„Nee, bestimmt nicht. Die ging ganz alleine weg. Wir sagten freundlich ‚Putt, putt, putt' zu ihr, aber sie rannte rum und gackerte. Da dachten wir, sie wäre fertig mit ihrem Nest, und nahmen die Eier, damit daß sie nicht verderben sollten. Pappi sagt, Eier verderben immer, wenn man sie in der Sonne liegen läßt. Und was wird

wohl die arme Kückenmammi sagen, wenn sie eines Tages da wieder lang geht und all ihre Kinderchen so im Mantsch im Gras rumliegen?"

„Wahrscheinlich wird sie sich sagen, da sind ein paar naseweise Bengel gekommen und haben an gar nichts gedacht, außer an sich selbst."

Bär sah mit raschem Blick zu seiner Tante auf. Da er aber in ihrem Gesicht weder Scherz noch Mitgefühl wahrnahm, seufzte er tief und ging hinaus zu Teddi.

„Bär!" rief ihn Frau Buren zurück.

Der junge Mann blieb stehen und sah sich fragend um.

„Wenn ihr gern etwas haben möchtet, wie z. B. die Extratasse Tee heute morgen oder den Topf zum Eierkochen, so müßt ihr offen und ehrlich darum bitten, nicht wahr? Und wenn die Erwachsenen euren Wunsch abschlagen, so haben sie ihre guten Gründe dafür, und ihr solltet euch zufrieden geben und nicht weiter betteln. Ihr solltet, was recht ist, so liebhaben, daß ihr euch schämt, hintenherum das zu bekommen, was ihr gern haben wollt."

„Na, ist denn das hintenherum, wenn ich immer sage, was ich denke?" fragte Bär. „Pappi sagt, man soll immer ehrlich sagen, was man meint. So mach ich es auch immer. Und ich sag die Sachen so, wie die Leute sie am besten hören können. Tust du das denn nicht auch?"

Frau Buren konnte nicht „Nein" sagen, und „Ja" sagen wollte sie nicht, deshalb überließ sie ihrem Neffen das Siegesfeld, das er aber bald verließ, um den dringenden Rufen seines Bruders Folge zu leisten.

„Oh, Bär," rief Teddi, als er Bär kommen sah, „hat er ihm, hat er ihm! Freust du dich nicht?"

„Wen hast du?" fragte Bär, der nicht gewillt war, sich ohne genügenden Grund der Mühe einer Gefühlsaufwallung zu unterziehen.

„Terry hat er!“ rief Teddi begeistert, „Terryhund hat er.“

„Aua, schick!“ rief Bär, klatschte in die Hände und tanzte herum. „Was Fummoseres hab ich noch nicht belebt! Aua, schick! Wie hast da das angefangen?“

„Er schluf, und da hat er ihm 'ne Schtrippe ansch Halschband detnüppert und dasch annere Ende an 'n Baum, und da isch er.“

Das Geschwisterpaar ging auf den Hund zu; das unglückselige Tier erkannte nach einem letzten wilden Ruck an seinen Banden das unentrinnbare Verhängnis und klemmte sich winselnd an den Baum.

„Armes Hundchen ist krank“, erklärte Bär mit mitleidiger Miene. „Wir müssen Doktor mit ihm spielen und ihn gesund machen. Es scheint mir, als ob er zunächst mal ins Bett muß, nicht?“

„'türlich,“ sagte Teddi, „und 'n Nachthemd musch er anschiehen, scho wie wir, wenn wir kjank schind.“

„Ja, lauf mal hin und hol deins, Teddi. Er kann doch nur ein kleines brauchen. Zieh lieber deine Schuhe aus, damit du Tante Alice nicht störst.“

Teddi schlenkerte seine Schuhe ab und verschwand und kam bald mit seinem Nachtröckchen zurück, in das der Hund Terry nicht ohne heftiges Widerstreben eingewickelt wurde. Dann nahm ihn Bär zärtlich in seine Arme und sagte:

„Sein Nachtrock hängt aber gräßlich lang runter. Wir müssen ihm das untere Ende mit Stecknadeln umpieken, so wie's bei Klein Schwesterbaby gemacht wird.“

„Hat er teine Nadels.“

„Macht nichts. Dann nehmen wir eine Strippe. Das ist auch besser, dann kann er die Füße nicht rausstecken und vergessen, was für ein armes, kleines, krankes Hündchen er ist.“

Im nächsten Augenblick waren die überflüssigen Stoff-

teile zusammengefaltet und fest um den Leib der armen Kreatur geschnürt, während Teddi, der ziemliche Mühe hatte, den stämmigen kleinen Hund festzuhalten, rief:

„Oh, du, die Vorderscheite isch schon fubba dut! Guck mal, wie er immerlosch kjabbelt. Aber schein Nachtjockkjagen schitzscht danich schön, nicht?"

„Nee, und raus kann er auch, wenn wir nicht aufpassen. Ich werde da auch 'ne Strippe rummachen. Ob jemals wer einen entzückenderen kranken Hund gesehen hat! Wo tun wir ihm nu ins Bett?"

„Wollen ihm schaukeln; dasch mögen wir auch scho dern, wenn wir kjank schind."

„Dazu müssen wir ins Haus, hier ist nichts, wo man so tun kann, als ob's ein Schaukelstuhl wäre. Also los!"

Leise schlich das hilfreiche Paar ins Haus und auf ihr Zimmer. Dann vertraute Bär seine kostbare Last einen Augenblick Teddis Armen, während er selbst auf einen Schaukelstuhl fahndete, den er dann auch brachte.

„So," sagte er und setzte sich mit dem Invaliden auf dem Schoß zurecht, „d a s Doktorspielen laß ich mir gefallen. Was soll er denn nu aber einnehmen, Pillen oder Pulver?"

„Oder wasch ausch 'ne Flasche jauschlauft?" schlug Teddi vor.

„Richtig," sagte Bär, „es kommt darauf an, was wir haben. Wir können ihm schöne Pillen machen aus Seife."

„Weisch er schon, wasch", sagte Teddi, verschwand und brachte einen alten Wintermantel mit Perlbesatz zum Vorschein. „Scheh," sagte er und riß einige von den größten Perlen ab, „die gehen fummosch schu Pillen. Hat er auch neulich denehmt, wie er Doktor und kjanker Jung war, und schie schmeckten danich scheußlich."

„Schön, dann reiß man welche ab."

Dieser Befehl wurde ausgeführt und die einzelnen Perlen vorsichtig dem Hund in den Schlund gesteckt, bei welcher Prozedur Bär ihm den Mund mit einem Finger aufhielt, wie er es von seinem Vater gesehen hatte. Endlich aber schnappten Terrys Kinnladen mit einem Ruck zusammen.

„Will er ihm auch deschund machen," beklagte sich Teddi, „hat er ihm noch danich dedoktert."

„Ja, eigentlich weiß ich nicht, was du noch für ihn tun kannst, Ted, wo er Pillen nicht mehr mag. Vielleicht hat er irgendwo auf dem Kopf 'ne Wehwehstelle, wo du ein Flaster draufkleben kannst. Aber du hast ja gar kein Flaster. Doch — hol aus Onkel Heinz seinem Schreibtisch ne Briefmarke, das geht prachtvoll."

„Will er ihm auch mal wiegen," sagte Teddi, „will er ihm nich blosch doktern."

„Ich fürchte, es ist besser für ihn, wenn wir ihm nicht bewegen", sagte Bär und forschte mit beträchtlicher Besorgnis in den Zügen seines Patienten.

„Pasch mal Obacht," rief Teddi wie mit einer plötzlichen Inspiration, „wir hören mal 'n Augenmoment auf mit ‚scho tun', bisch er ihm depackt hat, und dann tann er wieder kjanker Jung schein, nicht?"

„Meinetwegen," sagte Bär, offensichtlich gegen seinen Willen überzeugt, „ich muß wohl, damit auch die anderen Doktors ihr Heil versuchen können. Aber Teddi, Pappi sagt, so viele Doktors durcheinander sind kranke Leute ihr Tod. Wollen wir's nicht lieber erst noch mal ordentlich besprechen. Es würde doch gräßlich sein, wenn Onkel Heinz sein süßer kleiner Terrymann totsterbstete, nicht?"

„Na schön," sagte Teddi, „aber hält er ihm, wenn wirsch allesch orrendtlich beschprechen, und Terry kjigt auch nicht ein Schnüpschelchen Millischin, bisch wir wischen, wasch er haben musch."

„Manchmal können verschiedene Arme kranke Leute schaden", wandte Bär ein und umfaßte den geliebten Kranken noch zärtlicher, ohne auf Teddis ausgebreitete Arme zu achten. „Weißt du nicht, wie Mammi damals sagte von kleine Philli, es wär ein ganz weltlicher Unterschied, wer ihm hielte. Und daß die Melizin nicht weiterging in seine Knochen und Muskeln, wenn ihm Leute nahmen, die es nicht richtig machten? Und weißt du noch, wie er brüllte, wenn du ranwolltest?"

„Hm — ja — aber dasch war blosch, weil er mit schein Finger in Philli schein Auge tippte, um schu schehen, wo dasch Blanke ausch demacht isch. Hat er niemalsch bei Terry demacht, tonnt ihm nie lange denug kjiegen. Guck mal, wie tjaujig er dir anschieht. Scheine Augen sagen: ‚Terry schtürbt tot, wenn ihm schein schüscher Dokter Teddi nich schu halten kjiegt.' Hätt' er nicht dedacht, dasch du ein scho fubba böscher Tiertwäler bisch, Bär!"

Widerwillig ließ Bär seine kostbare Bürde los, und Teddi preßte den Patienten so zärtlich an sich, daß das arme Tier jämmerlich zu heulen anfing und zappelnd seine Freiheit wiederzuerlangen strebte.

„Da — was hab ich dir gesagt?" triumphierte Bär. „Du bist von die Leute, die er nicht vertragen kann."

„Ische er nicht, du!" eiferte Teddi. „Isch die Millischin, die nu würkt. Die Perlen — die Pillen — die djücken, wenn schie in die Tnochen und Mukschelsch wollen."

„Ich glaube, das kommt, weil wir die Pillen nicht in was Schönes eingewickelt haben, so wie Pappi es mit unsere Milizin macht."

„Wir tönnen ihm ja nu wasch Schönesch deben, valleicht läuft esch hinner die Millischin her, und schie dehen dann schusammen weiter wie schwei tleine Brüders."

„Na schön. Was soll es sein?"

„Tuchen", erklärte Teddi.

„Und wer soll Tante Alice darum bitten? Mir däucht, du bist dran, Ted. Vorigtes Mal ging ich. Ach nee, ich nahmte ihn, ohne zu fragen, aber ich habe versprochen, nu immer erst zu fragen.“

„Dann muscht du esch auch jetzscht dansch dleich tun, schonst verdischt du esch wieder. Weisch er schon, wasch du willscht. Du willscht blosch armes kleines Tindschen wiegen, deschalb scholl Teddi junterdehen.“

„Na,“ sagte der ertappte Bär, „da muß ich woll.“

Bär verschwand, um bald freudestrahlend mit einem großen Stück Obstkuchen wiederzukommen.“

„Was ich dir sagte, Ted, wenn man fuchbar gut ist, schon kriegt man eine Belohnung. Da ging ich doch runter, um Tante Alice zu fragen, ganz wie ich soll, und nirgendwo im ganzen Hause kann ich sie nicht finden. Da war ja nichts anders zu machen, ich mußte den Kuchen selbst nehmen. Und weißt du, ich glaube, wenn sie dagewesen wäre, hätten wir lange kein so großes Stück gekriegt. Nu weiß ich auch, was der dick geschriebene Spruch in der Sonntagsschule bedeuten soll: ‚Die Tugend hat ihren eigenen Lohn.‘“

„Gjungütjerhimmel,“ schrie Teddi auf, seine Hand nach dem Kuchen ausstreckend, „dasch dürfen wir ihm beileib nicht allesch deben, denk mal, wasch er da für fubba ekalige Tjäumersch von kjiegen kann.“

Dabei hielt er dem Hund den Kuchen vor die Schnauze, und Terry biß gierig hinein. „Dunnadoria! Hündesch ihre Münder dehen viel weiter auf alsch Babysch ihre. Glaubt er, Terry hat schon mehr, alsch ihm dut isch. Wech, Terry“, als der Hund wieder nach dem Kuchen schnappte. „Wir müschen ihn wohin tun, wo er ihm nicht schehen kann.“

Und mit bewundernswürdig schneller Entschlußkraft stopfte Teddi einen beträchtlichen Teil des Kuchens in seinen Mund.

„Ohhooh —," schrie Bär, wütend dem bedrohten Rest zu Hilfe eilend, „du hast ja nich mal eingenommen. Nu wirst du aber ordentlich Kühe träumen. Das sollst du mal sehen. (Das Lorenzsche Alpdrücken war immer eine Kuh.) Gleich gib es mir!"

„Um—mm—mum—uo—mum—", murmelte Teddi mit Anstrengung, den Kuchen nur noch fester fassend.

„Doch, gib mir, Teddi", bettelte Bär. „Laß mich 's essen, und dann träume ich dieselben Kühe wie du. Weißt du nicht, wie oft du dir wünschst, ich soll dasselbe träumen wie du, und wie doll bös du wirst, wenn ich's nicht tu?"

Teddi mußte noch ein paarmal gräßlich würgen und heftig husten, ehe er antworten konnte:

„Ohoh! Esch isch scho fubba gjäschlich, Kühe schu tjäumen, und er hat schein schüschen Bärbjuda scho lieb, dasch er nich will, dasch er ekalije Kühe tjäumen scholl, neehä." Sprach's und ließ den größten Teil des Kuchens schnell in seinem Mund verschwinden und gab seinem Bruder den bescheidenen Rest.

„Nu wirscht du — valleicht — schwei — oder djei — Kühe — tjäumen, und bjauscht dich nich scho gjäschlich schu twälen wie arm Tlein-Teddi."

Höchstwahrscheinlich würde Bär diesen Beweis brüderlicher Fürsorge in passenden Ausdrücken anerkannt haben, wenn sein Mund nicht in diesem Augenblick anderweitig beschäftigt gewesen wäre.

Inzwischen hatte der unglückliche Kranke fortgefahren zu zappeln und zu winseln; mit einer verzweifelten Kraftanstrengung gelang es ihm, sich aus Teddis Umarmung zu befreien. Er plumpste auf den Fußboden, wo er mit wahnsinnigem Gestrampel und Geheul herumkollerte.

„Oje, das sind ja Krämpfe — gewiß ist ein Weisheitszahn durchgekommen. Was machen wir nu?"

„Ballerjantjoppen", schlug Teddi vor.

„Aber wir haben doch keine. Ich will dir mal was sagen, wir wollen mal 'n Augenblick so tun, als ob er 'n Hund ist, und Wasser auf ihm gießen, das tut man so bei Hunden, wenn sie Anfälle haben."

„Auja — aber dann wird Tante Alische ihr duter Teppich dansch nasch. Wir tönnen ihm in die Badewanne schetzen."

„Das ist eine fumose Hidee", rief Bär, hob das Tier auf, während Teddi vorlief und das Wasser aufdrehte. Terry wurde in die Wanne gesetzt, wo er natürlich seine Anstrengungen, sich zu befreien, verdoppelte. Als Bär das bemerkte, sagte er:

„Du, Teddi, kleine Kinder werden immer mit heißes Wasser gebadet, wenn sie Zähne kriegen — nu wollen wir wieder so tun, als ob er ein Baby wäre, und den anderen Hahn aufdrehen."

Teddi drehte sofort den Heißwasserhahn auf, und das unselige Tier, einsehend, daß ein Entrinnen ausgeschlossen sei, ließ das Unvermeidliche über sich ergehen.

„So, so, es wird schon besser", sagte Bär, ihn mit Kennermiene betrachtend. „Ich meine, er kann nu raus. Aua, das Wasser ist ja gräßlich heiß! Wie sollen wir ihn da nur rauskriegen?"

Teddi beugte sich über den Rand und ergriff den Hund beim Kopf. Das Tier sträubte sich heftig. Mit verdoppelter Anstrengung und leidenschaftlicher Hingebung widmete sich Teddi seiner Rettungsarbeit — da verlor er das Gleichgewicht und fiel kopfüber in die Badewanne. Zwar gelang es ihm, sofort wieder herauszuklettern, aber er brüllte mörderlich; Bär faßte den Hund jetzt wirklich am Kopf und setzte ihn auf den Fußboden des Badezimmers.

„Auaua—oaoau—aooa—", brüllte Teddi.

„Tut es so fuchbar weh, armes Teddilein?“ fragte Bär zärtlich.

„Neehe, Wehweh isch schon abdedangt, aber Wascher in schein Mund hat allen schönen Tuchen wegdewascht. Nu schmeckt esch danich mehr nach Tuchen. Ische fubba demein!“

„Na weißt du, nu setz dich mal raus in die Sonne, daß du wieder trocken wirst“, sagte Bär. „Und dann wollen wir arm Klein-Terry umziehen.“

„Will er auch umdeschieht werrn!“ schluchzte Teddi.

„Na, dann los.“ Damit führte Bär den triefenden Teddi ins Kinderzimmer und zog das nasse Bündel von Hund hinter sich her.

„So, nu zieh dich an, und ich mach Terry wieder fein.“

Sorgsam löste er die Fesseln des Tieres, jedoch mit der Vorsichtsmaßregel, ein Ende an Terrys Halsband, das andere an einen Stuhl anzubinden. Dann zog er den Nachtrock aus, holte Bürste, Kamm und eine Flasche Eau de Cologne aus dem Zimmer seiner Tante und fing an, das Fell des Tieres zu bürsten, wobei er ohne Maß Eau de Cologne darübergoß.

Das Tier, zu dankbar für festen Boden unter den Füßen, leistete keinen energischen Widerstand, so daß die Toilettenoperationen glücklich vonstatten gingen, bis plötzlich ein Strom des Wohlgeruchs den Weg in Terrys Augen fand. Das verursachte dem armen Dulder einen so heftigen Schmerz, daß er wie ein Tobsüchtiger durch das Zimmer raste und den leichten Stuhl dabei hinter sich herzog. Bär hatte vorhin die Tür offen gelassen, und so raste der Hund aus dem Zimmer die Treppe hinunter.

Der Stuhl prallte schon oben an das Treppengeländer und löste sich in seine Hauptbestandteile auf. Ein Teil blieb an dem Hunde hängen, rasselte hinter ihm die Treppe hinunter und beschrieb einen blitzschnellen Halb-

kreis in der Luft, wobei er mit einem hübschen Hutständer in Berührung kam, zum entschiedenen Nachteil der Politur des letzteren. Darauf fuhr das Stuhlgespenst im Wohnzimmer einem Ziertischchen zwischen die Beine, rempelte im Vorbeirasen einen Blumenständer an, dessen Sturz er glücklich herbeiführte, blieb im Eßzimmer an einer Decke hängen, die er auf seinem Wege mit sich nahm, und traf schließlich in der Küche mit der Herrin des Hauses zusammen, die von ihren Einkäufen gerade heimkehrte. Da der ehemalige Stuhl besonders leicht und teuer gewesen war, hatte Frau Buren den begreiflichen Wunsch, Terry zur Rede zu stellen; aber das vom Geschick überbürdete Tier hatte offenbar andere Pläne, die es sich nicht durchkreuzen lassen wollte. Mit bösartigem Schnappen entwich er in die schattige Einsamkeit des Waldes.

Überlegung mit Erfahrung gepaart ließen Frau Buren die Ursache von Terrys Erregung erraten. Sie wartete ein paar Augenblicke, um die für einen Richter notwendige Ruhe und Fassung zu gewinnen, und machte sich dann auf die Suche nach den Missetätern. In ihrem Zimmer waren sie nicht, aber ein Haufen nasser Kleidungsstücke und eine allgemeine Unordnung legte Zeugnis von der stattgehabten Anwesenheit der jungen Herrschaften ab. Bei weiterer Nachforschung entdeckte Frau Buren Teddi so sanft und fest auf ihrem eignen Bett schlafend, daß sie nicht das Herz hatte, ihn zu wecken. Folglich mußte also Bär der einzige Schuldige sein; schließlich fand sie ihn auch, der aus dem Fenster der kleinen Sternwarte im Giebel traumverloren herausguckte. Das Kleiderrascheln schreckte ihn auf; mit innigem, etwas melancholischem Blick sah er sie an und sagte:

„Tante Alice, alle Menschen müssen sterben, nicht?"

„Ja," sagte sie mit Nachdruck, „und wenn du der Natur ihren Zoll entrichtet hättest, ehe du mir meinen schönen Stuhl zerstörtest, so würde deine Erdenlaufbahn

weniger verderbenbringend gewesen sein, als sie sich heute morgen erwiesen hat."

„Du," sagte Bär, ganz ehrlich hingenommen von seinen eignen Gedanken, „siehst du da den Kirchhof? Der ist ganz fuchbar voll mit toten Leuten, nicht?"

„Ja, aber was die mit meinem kaputten Stuhl zu tun haben, möchte ich wohl wissen."

„Und ich möchte wissen," sagte Bär, der noch immer nur an die ihn beschäftigenden Dinge dachte, „ich möchte gern wissen, wer wird eigentlich Blumen auf dem allerletzten Mann sein Grab streuen, und wer wird ihm sein Loch graben? Wenn ich das nun wäre? Wie sollte ich es dann anfangen, mein Begräbnis zu kriegen? Aber ich weiß was. Ich bete zu lieber Gott, er soll mich grad in den Himmel nehmen wie den alten Elias. Du, Tante Alice, wer zog denn den Wagen, wo Elias mit in 'n Himmel fuhr? Taten es die Raben, die ihm immer was zu essen gebracht haben?"

„Ich weiß es nicht, aber das kannst du mir glauben, es wäre sicher kein Wagen für ihn gekommen, wenn er die Gewohnheit gehabt hätte, anderer Leute Stühle zu zerbrechen und die Stücke an Hunde anzubinden."

„Doch so", sagte Bär, der jetzt erst anfing zu merken, wo seine Tante hinaus wollte. „Ich hab doch kein Stück Stuhl an einen Hund angebunden. Ich habe den ganzen Terry an einen Stuhl gebunden, und ich war ebenso gut zu ihm, wie du immer zu uns bist, und plötzlich bürte er mit dem ganzen Stuhl aus. Weißt du, wie mal in der Bibel lauter böse Teufel in ne Herde Schweine fuhren und sie mit ihnen den Berg runter ins Meer sprangen? Nu, ich glaube, von die ollen Schlingels sind welche in Terry gefahren."

Frau Burens Glaube an diese teuflische Besessenheit war wohl nicht so groß, wie Bär vermutete, aber ihr Zorn jedenfalls war verrauscht. Um sich keiner Niederlage aus-

zusetzen, verließ sie Bär und ging in das Wohnzimmer. Das Bild, das sich ihr hier darbot, verlegte ihr vollständig die Sprache, und ihre hastigen Versuche, den Schaden zu reparieren, erwiesen sich nicht als ein ausreichendes Mittel gegen einen Rückfall in ihren Zorn. Als sie in den tiefsten Tiefen grimmiger Verzweiflung war, kam Bär herein und rief erstaunt:

„Aber, Tante Alice, warum hast du denn den Tisch umgeworfen und die hübsche Vase mit den ‚Tu-so‘-Blumen kaputtgemacht?“

Unwillkürlich sprang Frau Buren auf, nahm die bekannte Lady-Macbeth-Positur ein und drohte ihrem Neffen so vielsagend mit dem Finger, daß der junge Mann erschreckt zurückwich. Seine Tante rief nur das eine Wort:

„Morgen!“

Zehntes Kapitel

„Der Anfang vom Ende.“

Mit diesen Worten beendete Herr Buren eine kurze Gesprächspause beim Frühstück an dem Morgen des letzten Tages, den seine kleinen Gäste bei ihnen zubringen sollten.

Frau Buren sah sanft aus und erwiderte kein Wort.

„Budas,“ sagte Herr Buren, „fühlt ihr euch rekonstruiert?“

„Wa—a?“ sagte Bär.

„Ich frage, ob ihr euch geistig und moralisch rekonstruiert fühlt?“ wiederholte der Onkel.

„Rekonwastet?“ fragte Bär.

„Dasch isch aber 'n fein dickesch Wort“, bemerkte Teddi mit vollem Mund. „Scho was sagt der Pjedijer in die Tirche auch manchmal, und dann musch Teddi immer jum und jum jutschen.“

„Rekonstruiert heißt neugebildet", erklärte der Onkel.

„Doch nee", sagte Bär, nachdem er seine Hände besehen und seinen Bauch befühlt hatte, wie um nachzusehen, ob irgendeine wesentliche Veränderung ohne sein Wissen stattgefunden hätte. „Kann sein, daß wir ein bißchen größer gewachst sind, aber das Wachsen kann man ja nicht selbst sehen."

„Ist euch nicht schon bange nach Schwesterchen?" fragte Frau Buren, bemüht, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben. „Wollt ihr nicht zu ihr zurück und immerzu dort bleiben?"

„Teddi nicht," war die entschiedene Antwort, „weil dasch da tein Hund isch in unscher Hausch, und Hundefangen ischt der allerdöllschte Pschaß, den esch dibt, blosch nicht, wenn er schich nicht fangen laschen will wie allermeischt Terry."

„Erst sagt mir mal, ob ihr in der Zeit eures Hierseins gelernt habt, sehr, sehr viel artiger zu sein als vorher", beharrte Herr Buren, grausamer Weise die deutlichen Wünsche seiner Frau unbeachtet lassend.

„Mja, denkt er woll", sagte Teddi. „Nie in schein Leben hat er scho viel debetet und deschungt wie hier. Und nie und nie hat er mehr Hinterhoppers auschgejeischtet, weil Tante Alische sagte, dasch isch bösch. Jeischt er nur noch Vorderhoppers ausch, die schind scho tlein, die tun blosch ein dantsch tlein bischen weh, nicht?"

„Und wie ist es mit dir, Bär, hast du das Gefühl, daß du nun nach anderen Motiven handelst als früher?"

„Motive? Ist das dasselbe wie Loko—motive? Nee, so fühl ich mir nie, außer wenn ich fuchbar doll gerennt bin. Dann mach ich auch puff puff, aber Dampf kommt nicht aus mir raus. Ich habe gedenkt, da wäre eine Maschine in mir, die immer bum bum macht, aber Pappi sagt, es ist bloß mein Herz, ein kleines Jungenherz.

Wenn das wahr ist, dann könnte doch einem großen Mann sein Herz gewiß einen Eisenbahnzug ziehen."

„Jedenfalls scheinst du mir noch nicht gelernt zu haben, dich auf den Gegenstand der Unterhaltung zu konzentrieren. Bist du wenigstens imstande, die innere Bedeutung einer Sache zu begreifen?"

„Meinst du, was in uns drin ist?" fragte Bär.

„Wie schein Lüschek?" schlug Teddi vor.

„Seid ihr euch dessen bewußt geworden, daß ein überlegener Geist seinen reformatorischen Einfluß auf euer inneres Sein ausgeübt hat?"

„Isch ‚Innerschein' und ‚Lasch schein' dasch selbe? Wir haben doch blosch unscher Lüschek dedescht. Wasch isch dabei schu, ‚lasch schein'?"

„Habt ihr beständig, ohne zu zögern, den Weisungen eurer Tante gehorcht, und zwar aus Anerkennung ihrer gottgewollten Oberhoheit?"

„Nun ist's aber genug, Heinz", rief Frau Buren, die während dieser ganzen Unterhaltung stumme Bitten an ihren Mann gerichtet hatte, der freilich im Bewußtsein ihren Blicken nicht widerstehen zu können, seine Augen beharrlich von ihrem Gesicht abgewandt hatte. „Wenn du jetzt nicht aufhörst, die armen Kinder mit dummen Konversationslexikonphrasen zu quälen, so bekommst du meine gottgewollte Obrigkeit zu fühlen, und ich nehme sie dir fort und bringe sie nach oben."

„Nur noch eine Frage, Liebling, und dann bin ich fertig. Ich will die Jungen nur noch fragen, ob sie Konflikte zwischen ihren verschiedenartigen Erbsünden verspürt haben, und wenn ja, auf welcher Seite der Sieg war."

„Ich glaub, du willst Pastor spielen", bemerkte Bär.

„Oh", sagte Herr Buren, der bei dem hellen Auflachen seiner Frau ein wenig errötete. „Nun, wie ist euch denn dabei zumute?"

„Na, so wie in der Kirche, wenn ich denke, wenn sie doch bloß ein bißchen schneller machen täten.“

„Teddi auch“, nickte Teddi.

„Dann freut euch, ihr könnt jetzt weglaufen und spielen“, sagte der Onkel, da er merkte, daß die Teller der Kinder inzwischen leer geworden waren.

Die Knaben stürzten ab, scheinbar von Teddi angeführt, der sich indessen völlig unsichtbar gemacht hatte, als sie ins Freie traten.

„Es war wohl eigentlich nicht nötig, mich so vor den Kindern zu blamieren“, sagte Frau Buren mit wirklich ernsthaftem Schmollen.

Er beeilte sich, die zwischen Eheleuten übliche Abbitte zu leisten, und sagte:

„Fürchte nichts, Liebe, sie haben nichts verstanden.“

„Nicht verstanden? Ich wünschte, alle meine erwachsenen Bekannten hätten eine so schnelle Auffassungsgabe wie diese Kinder. Sie verstehen vielleicht die Worte nicht, aber für sie genügt ein Ton, ein Blick.“

„Aber sie haben ja gar nicht von ihren Tellern aufgesehen!“

„Einerlei“, entgegnete Frau Buren, froh der Gelegenheit, wenigstens in einem Punkt ihre Überlegenheit wiederaufrichten zu können. „Kinder — Knaben sind mehr der Frau als dem Manne ähnlich. Ihr Gefühl unterscheidet äußerst fein, ihre Einfühlungsgabe hat etwas Engelhaftes —“

„Wirklich? Dann tut es mir leid, daß ich ein Wort zu ihnen gesagt habe,“ sagte Herr Buren, der sich für den Augenblick besiegt gab, „wenn du aber jetzt bereit sein solltest, auf dem Armsünderstühlchen Platz zu nehmen, so will ich lieber gehen und dich allein lassen.“

„Dazu hast du keine Veranlassung mehr. Ich habe schon mein Schuldbekenntnis abgelegt — den Kindern gegenüber, und einmal beichten ist genug. So schlimm

ist das auch gar nicht, wenn man mit liebreichem Verständnis und nicht mit Hohn und Spott belohnt wird."

„Also noch einmal, ich bitte um Verzeihung! Und da ich nun Mitbüßender geworden bin, so vergilt mir Böses mit Gutem und sage mir, was meine Leidensgenossin aus Erfahrung gelernt hat."

„Einfach dies", sagte Frau Buren: „Niemand versteht Kinder richtig zu nehmen außer den eigenen Eltern."

Herr Buren ließ Messer und Gabel fallen.

„Liebling, das ist mehr als eine Erfahrung, das ist eine Offenbarung! Ich habe dich immer für eine Heilige gehalten. Nun gibst du mir den Beweis, daß ich recht hatte."

Somit gewann Frau Buren ihren Stolz und damit ihr freundliches Gesicht wieder.

„Mir scheint, daß auch Erwachsene sich nur verstehen können, wenn sie blutsverwandt sind —"

„Es sei denn, daß die Erwachsenen bescheiden genug sind, zeitweilig ihr eigenes Selbst beiseitezustellen und sich in die Seele des anderen zu versetzen."

Frau Buren machte sehr große Augen und ließ die Unterlippe ein wenig hängen, faßte sich aber hinreichend, um fortzufahren:

„Und ich denke, Kinder zu verstehen ist noch schwerer, weil ihre unvollkommene Natur sich nie harmonisch entwickelt und sie sich nur sehr selten klar und verständlich auszudrücken vermögen."

„Daß die Knaben je um einen treffenden Ausdruck verlegen sind, wenn sie etwas wünschen, ist mir eigentlich nie aufgefallen", sagte Herr Buren.

„Ganz wie ein Mann", sagte Frau Buren, nun wieder vollständig sie selbst. „Als ob ein Kinderherz keine anderen Wünsche und keine andere Sehnsucht kennt als nur nach materiellen Dingen. Was bedeutet es denn

deiner Meinung nach, wenn Bär sich in eine Ecke setzt und auf die Frage, ‚was ihm fehle‘, nur die Antwort gibt: ‚Nichts‘, in einem Ton, der deutlich zeigt, daß ein sehr wesentliches Etwas ihm den kleinen Kopf verwirrt? Und was bedeutet es, wenn Teddi halb drollig, halb gefühlvoll nach Dingen fragt, die weit über sein Verständnis hinausgehen, und genau so nachdenklich aussieht, wenn man sie ihm beantwortet hat? Du meinst wohl immer noch, Kinder denken an nichts als an Essen und Spielen?“

Herrn Burens Haltung gab deutlich Zeugnis, daß er sich gedemütigt fühlte. Endlich sagte er:

„Du hast ganz recht, kleine Frau. Ich wollte, ich hätte dich vorigen Sommer erst um Rat gefragt, ehe ich die Jungen nahm.“

„Ich bin recht froh, daß du das nicht getan hast. Du bist mit ihnen sehr viel besser fertig geworden, als es dir mit meiner Hilfe geglückt wäre. Ihr habt eben dasselbe Blut, und daher hattest du Erfolge, wo ich schmähliche Niederlagen erlitt. Hätte ich das nur alles gewußt, ehe sie kamen! Was hätte ich ihnen ersparen können — und auch mir!“

Herr Buren beeilte sich, seiner Frau einige stumme Beweise seiner Teilnahme zu geben.

„Heute gehen sie nun fort,“ sagte Frau Buren, etwas in ihren Augen fühlend, was den Gebrauch eines Taschentuches nötig machte, „gerade wo ich gelernt habe, wie ich zu ihnen sein müßte! Aber Heinz — trotz aller ihrer Streiche — sie sind Engel! So geht es einem immer mit Engeln, man erkennt sie erst, wenn sie schon ihre Flügel gespannt haben und wegfliegen wollen.“

„Dies besondere Engelpaar könnten wir uns doch aber noch auf einen Tag leihen, wenn du es gern haben möchtest!“ schlug Herr Buren vor.

„Das ist eine himmlische Idee. Ich will selbst hinüber zu Helene gehen und ihr sagen, ich fände es noch zu gewagt für sie, die Kinder wiederzunehmen."

„Und ich werde versuchen, Tom zu der gleichen Ansicht zu bekehren. Ich weiß freilich, er wird ein Gesicht machen, als hätte sein letztes Stündlein geschlagen."

Die Burens verließen wenige Minuten später das Haus, und die Kinder kamen gleich darauf zurück und suchten ihre Tante. Als sie sie nicht finden konnten, stiegen sie in die Küche und verlangten Untertassen, Löffel, Zucker und Sahne.

„Wozu is denn det nu schon wieder?" fragte Marie.

„Das sollst du sehen, wenn du uns die Sachen gegeben hast", sagte Bär.

„Esch isch dasch jöteschte un gjöschte, wasch esch dibt."

„Un nachher, da schleppt ihr det Zeigs Jott weeß wohin", sagte Marie. „Und wenn, und die Teelöffel sind wech, wer hat se denn jestohlen? Icke."

„Aber wir schleppen sie ja nur unter die Bäume auf'm Hof", bat Bär. „Und all unsere schönen Beeren verderben, wenn du solang quengelst. Mein Pappi sagt, Beeren muß man gleich essen, wenn sie gepflückt sind."

„Na, wenn's nur Beeren sind, da könnt ihr ja meinetwejen die Sachen haben", sagte Marie und brachte ihnen die gewünschten Gegenstände.

„Gib uns noch ne Untertasse, dann bringen wir dir auch welche," sagte Bär, „weil du so nett zu uns bist. Aber dann brauchen wir auch mehr Zucker."

Einer Schmeichelei gegenüber war Marie durchaus Weib. Sie ersetzte die Untertasse voll Zucker durch eine ganze Schale, ja, sie legte noch ein paar Stückchen obenauf. „Det muß man zujeben," sagte sie zum Hausmädchen, als die Jungen fort waren, „der Bär, der is son richtiger kleener Herr. Det hat er von seim Vater, der hat ooch so wat Elejantes."

Frau Buren war länger bei ihrer Schwägerin geblieben, als sie ursprünglich beabsichtigt hatte. Das Baby war ihr aus besonderer Vergünstigung in die Arme gelegt worden und war so niedlich und lustig gewesen, daß die Zeit im Nu verflogen war. Jetzt schlenderte sie traumverloren heimwärts, liebkoste hier ein Gänseblümchen, dort eine Butterblume, streichelte ein einsames Mutterschaf — als plötzlich weinende, schluchzende Töne, unverkennbar von Bär und Teddi stammend, ihr Ohr trafen. Sofort ließ sie alle Gedanken an kleinere Wesen fahren. Noch ein Augenblick — das Getöse hatte die ganze Zeit zugenommen —, und beide Knaben standen vor ihr, abwechselnd heulend und sich mit der Hand auf den Mund schlagend.

Die Tante lief ihnen erschrocken entgegen.

„Kinder, Kinder, was schreit ihr denn so furchtbar! Was ist denn geschehen?"

„Aua — fui — ba—ba—", schrie Bär.

„Do—weh — haben — tleine — Schtücker — von — die Hölle — dedescht —", sagte Teddi „mit Schahne und Schucker djauf — aber esch war aber gjerade scho ekalig, alsch ob danichts djauf dewescht wäre."

„Kommt schnell zurück und laßt Tante mal sehen, was los ist", sagte die ratlose Tante. Bär heulte und wand sich, und Teddi schrie: „Will er bei Pappi und Mammi — die haben alle Tleinjungswehwehs schon dehabt und wischen, wasch schu machen isch. Will er in unscher Eischhausch — oho — und nie wieder jausch."

Das Geschrei der Kinder hatte wohl weiter geschallt, als Frau Buren dachte, denn mit schweren, eiligen Schritten kam der treue Kuntze, der Kutscher, angerannt.

„Was fehlt euch denn, ihr kleinen Strolche?" sagte er und beäugte jeden aufmerksam, da entdeckte er ein rotes Pünktchen auf Teddis Kittel.

„Himmeldonnerwetter, das ist ja roter Pfeffer!“

Kuntze schoß quer über die Straße, sprang über einen Zaun in eine Schonung, rannte mit gezücktem Messer zwischen den Stämmen hin und her, so daß Frau Buren allen Ernstes glaubte, der Mann habe den Verstand verloren. Dann kam er mit einem Stückchen Baumrinde zurück, das er unterwegs in kleine Teilchen zerschnitt.

„Hier, ihr kleinen Teufelchen, nu freßt das mal auf,“ sagte er und stopfte die Stückchen den Kindern in den Mund, „das ist Borke von jungen Ulmen, kaut das ordentlich, dann hört das Brennen auf.“

Die Kinder spukten heftig und schnitten greuliche Gesichter, aber das Brennen ließ wirklich nach.

„Wie in aller Welt seid ihr nur zu Pfefferschoten gekommen?“ fragte Frau Buren, als sich die Kinder nach und nach erholten.

„Ein Junge hat mir gesagt, es wären Erdbeeren“, weinte Bär, „und heut sahen wir sone Menge, wo die Leute ein Treibhaus abrissen, weil sie ein Haus bauen wollten, und da fragten wir, ob wir sie haben könnten, und da sagten sie ja, und wir nahmten sie alle in ein Stückchen Papier mit nach Hause und kosteten kein einziges, weil wir sie in einer Teegesellschaft essen wollten wie richtige Herrn, und die erste, die ich aß — ohoh — weh. Der arme, alte, reiche Mann im Feuer, ich kann mir denken, wie dem zumute war, als er Abram um ein bißchen Wasser bat.“

„Armer, alter, reicher Mann hatte nich all dasch Feuer in schein Mund und dachte, esch wären Erdbeeren“, schluchzte Teddi.

„Aber er hatte auch nicht den lieben guten Kuntze, der ihm Ulmenrinde brachte“, sagte Bär. „Gleich wenn wir nach Hause kommen, stopf ich Schmutz in die Stallpumpe, und wenn du dann sagst, ich soll es sein lassen — gleich hör ich auf, bloß dir zu Gefallen.“

„Und Teddi wird dir wasch schenken, dansch allein von ihm. Wasch willscht du lieber haben, 'n doldene Uhr oder 'n Tüte Bonbonsch?"

Kuntze, der Wohltäter, fand es offenbar nicht leicht, zwischen zwei so nahezu gleichwertigen Geschenken zu wählen, und er verschwand, indem er sich in Verlegenheit den Kopf kratzte.

Frau Buren ging mit den Kindern nach Hause; sie sagte:

„Was können wir denn heute besonders Nettes für meine kleinen Lieblinge anstellen? Mammi erwartet euch morgen zurück, und diesen letzten Tag möchte Tante euch recht, recht glücklich machen."

„Morgen?" sagte Bär, der nur dies eine gehört hatte. „Ich dachte, wir gingen heute nach Hause?"

„Eigentlich solltet ihr auch heute gehen, aber ihr schient es noch nicht so eilig zu haben, und mir wurde es so schwer, euch so bald wieder fortzulassen. Wollt ihr denn wirklich so gern schon heute gehen?"

„Ja—j—a, ich hab doch schon immerlos daran gedacht und die Tage ausgerechnet", sagte Bär. „Manchmal dachte ich, ich müßte platzen, wenn ich nicht wieder nach Hause kämte. Und ich wollte wirklich ganz artig sein, weil Pappi gesagt hat, es wäre besser für Mammi und klein Schwesterbaby, wenn wir wegbliebten. Manchmal bei Nacht mußte ich heulen, weil ich nicht in mein sein Bett war."

„Aber du armer kleiner Junge, warum hast du es denn Tante Alice nicht gesagt, wenn du so unglücklich warst?"

„Hm, du konntest mir doch nicht helfen, nur bloß Mammi und Pappi konnteten das. Und wenn ich Wehweh hab im Herzen, da kann ich nicht von reden — da kommt dann immer was in mein Hals."

„Hat es dir denn bei uns nicht gefallen, Bär? Haben

Onkel und Tante nicht immer alles versucht, um euch glücklich zu machen?"

„O ja", seufzte Bär. „Aber manche Leute wissen, was wir mögen, und manche Leute wissen, was wir mögen sollen. Und die ersten sind wie Pappi und Mammi, und die anderen sind wie du und Onkel Heinz. Manchmal bist du richtig nett zu uns gewesen, und weißt du, was ich tun will? Ich will Mammi sagen, daß sie dich nach unser Haus einlädt, und dann will ich dir mal zeigen, wie man für kleine Jungen sorgt, und wie man sie glücklich macht."

„Ja, tomm unsch schu besuchen nach unscher Hausch. Du tanscht meinschwegen immer Tuchen schwischen die Mahlscheiten eschen und Sandtuchen machen, wenn du willscht, auch wenn du deine Schonntagstleider anhascht; und ich werr' nie sagen: ‚Lasch schein!', nicht ein einschigesch Mal."

„Und deine Mammi darf jeden Tag kommen und mit dir spielen, und ich wünschte, du hättest auch einen Pappi, der dürfte dann auch kommen. — Du, Tante Alice, wie machen es eigentlich die großen Leute, daß sie ohne ihren Pappi und ihre Mammi auskommen?"

„Das weiß ich auch nicht, mein Liebling", sagte Frau Alice, und sie dachte daran, wie hilflos sie zuerst gewesen war, als ihr Gatte sie den mütterlichen Flügeln entführt hatte.

„Ist dann niemand nicht da, der ihnen sagt, sie sollen es lassen, und ist ihnen nicht, als ob sie ganz wer anders wären, wenn niemand da ist, dem sie alles erzählen können?"

„O ja, so geht es manchem", sagte Frau Buren, die an viele Stunden ihres Lebens dachte, wo sie sich nach einem Vertrauten gesehnt hatte, der weder Liebster noch Freundin war.

„Und dann gucken sie sich wohl rundum und denken, hübsch ist es ja, aber ich bin doch fuchbar einsam?"

„So ist es, mein Liebling", sagte Frau Buren und drückte einen Kuß auf die Stirn des jungen Mannes.

„Musche doch fubba ekalig schein, nicht wen schu haben, wo man kann von Groschens kjiegen, wenn einer einscham isch und nich weisch, wasch er tun soll."

„Ja, und keinen zu haben, der einen festhalten tut, daß man nicht in Stücker bricht, wenn man nun alles gesehen und getan hat und weiß nicht, was nun kommt und lieber möchte, es käme gar nichts? Sag mal, Tante Alice, das braucht man doch alles nicht zu fühlen, wenn man ein Engel ist?"

„Nein, sicher nicht."

„Ja, meinst du denn, daß die Himmelleute sich freuen, daß sie den lieber Gott haben, wenn sie ihn nicht um irgendwas zu bitten haben? Wenn sie immerlos glücklich sind, weiß ich nicht, ob sie's eigentlich nett finden, einen Himmelspappi zu haben. Müssen auch kleine Engeljungens mal ein paar Tage weg sein und ihren Pappi gar nicht zu sehen kriegen?"

„Um Gottes willen — nein! Wie kommst du nur auf solch einen Gedanken?"

„Gar nicht woher," antwortete der Knabe, „ich komme gar nicht auf Gedanken, sondern die Gedanken kommen auf mir und gehen gar nicht weg, bis ich mir fast zu Stücker gedacht habe, oder bis was anderes kommt, daß ich sie vergessen kann."

Frau Buren nahm sich sofort vor, gleich etwas Neues für Bär zu finden, schon damit er sich nicht auf Gebiete drängte, die ihr, weil unbekannt, gefährlich vorkamen. Ihre Ängstlichkeit wurde durch Teddis materielle Wendung nicht gerade beseitigt.

„Tante Alische, wasch machen die kleinen Engeljungens mit die Groschens, wenn sie welche kriegen? Dibt's im

Himmel Bonbonläden, und kjiegt man da mehr vor'n Groschen als bei uns?"

„Im Himmel braucht man keine Groschen, Teddi", sagte Frau Buren leidenschaftlich bemüht, diesen Worthelden zu entgegnen, dabei aber eingedenk ihrer Sehnsucht von heute morgen, die Kinder bei sich zu haben, um einen Weg zu ihren Herzen zu finden und sie auf den Weg ihres Herzens zu führen.

„Wasch? Bjaucht man nicht?" fragte Teddi. „Djotte doch, wenn er nu jetscht stürbtete und ein Engel würde — wo er siebschehn Gjoschen in scheine Pscharbükſche hat!"

„Du kannst doch die Groschens nicht mit in den Himmel nehmen, dummer Bengel", sagte Bär. „Wenn alle Straßen aus lauter Gold sind, glaubst du, da kümmert sich einer um deine dummen Groschens? Da kriegst du nich mal 'ne Zuckerstange unter einem Zehnmarkschein."

„Meine kleinen Leckermäulchen," fiel Frau Buren in theologischer Verzweiflung ein, „wie denkt ihr darüber, wenn wir nach dem Essen selbst Bonbons machen?"

„Aua! Können gewöhnliche Leute Bonbons machen?"

„Gewiß, Bär, aber wir sind doch gar keine gewöhnlichen Leute."

„Na, ich glaub doch wohl, wenn ich denk, was für entzückende Leute die Bonbonmacher sein müssen."

„Wieviel wollen wir machen? Für schwei Groschens?"

„O ja, mehr, als zwei kleine Schlingel an einem Tag aufessen können."

„Kjiegscht du die Motten", rief Teddi, „dasch isch ja mehr alsch 'n danscher Laden voll! Nu mal schnell losch! Wir wollen datein Mittag eschen, damit unschere Magens schön leer bleiben!"

„Ich wette, ich kann schneller als du laufen, Tante Alice", sagte Bär und zog die Tante mit der einen Hand, mit der anderen schob er sie.

„Teddi tann schneller alsch ihr alle beide! Nu losch!"

Tante Alice lehnte Wette wie Wettlauf ab, die Knaben aber rannten ohne sie in wilder Hast bis auf die Veranda, wo sie wie die Wilden herumsprangen, bis Frau Buren sie einholte.

„Worin wird das gemacht, Tante Alice", fragte Bär schon, als die Tante noch vor der Gartentür stand.

„In einer Backpfanne", war die Antwort.

„Lieber 'n Waschkeschel — schwei Waschkeschel", schlug Teddi vor.

„Nun, Bär, willst du immer noch so gern heute nach Hause gehen?" fragte die Tante neckend.

„Ich — weißt du — wir wollen lieber nicht soviel davon reden, sonst fällt mir's wieder ein. Was für ne Sorte soll es denn eigentlich werden?"

„Honigbonbons."

„Harte oder klebrigte?"

„Beide Sorten."

„Fummosch, fummosch!" jubelte Teddi, sich an seiner Tante Kleid klammernd. „Will er dir mal tüschen!"

„Und ich will dich mal fuchbar doll liebhaben", sagte Bär.

Beide Hochachtungsbeweise nahm Frau Buren freundlich entgegen, sehr zum Schaden ihrer Toilette. Dann verbrachte man zwei schreckliche Stunden Wartezeit bis zum Mittagessen. Die Kinder aßen so gut wie nichts und waren so unduldsam gegen den Appetit der Tante, daß das Essen fast unberührt blieb.

Dann wurde die Dame von ihren Neffen in die Küche geleitet, wo ein lebhafter Meinungsaustausch über die Größe der zu benutzenden Pfanne stattfand. Nun wurde die Masse eingefüllt, und die Kinder waren von einer Aufmerksamkeit und Genauigkeit, daß eine Fliege sich nicht ungestraft hätte nähern dürfen. Darauf zankten sie über das Recht zu rühren, so daß Frau Alice Ab-

lösungstermine von drei zu drei Minuten einführte, wobei natürlich Bär immer behauptete, seine Zeit dauere höchstens eine Sekunde, während Teddi behauptete, es wären zwei Stunden gewesen. Dann kam das kritische Geschäft des Probierens an die Reihe, und dann folgte die lange schwere Zeit des Wartens, bis sich die Masse abgekühlt hatte. Endlich erklärte Frau Buren einen Teil für „fertig zum Ziehen" und ein tiefer Seufzer der Erleichterung entrang sich jeder kleinen Brust.

„Seht her, so zieht man Bonbons", sagte Frau Buren, bestrich ihre Finger leicht mit Butter und drehte etwas Teig in der bekannten Art zu einem losen Faden. „Und hier ist etwas für euch, nun versucht es einmal."

Bär fettete seine Finger sorgsam ein, wie er es eben von seiner Tante gelernt hatte, und zog seine Portion vorsichtig aus. Teddi aber ergriff seinen Anteil mit beiden Händen, steckte ihn in den Mund und grub seine Zähne hinein.

„Halt, Teddi," Frau Buren sprang erschreckt auf ihn zu, „du klebst dir ja die Zähne damit zusammen!"

Unartikulierte Töne entschiedenen Widerspruchs ließ Teddi vernehmen, als ihm die Tante gewaltsam die Masse aus dem Gesicht entfernte. Als er endlich den Mund wieder öffnen konnte, rief er:

„Will er scheins nicht deschieht haben! Ische fubba dut, wie esch isch, valleicht deht von Schiehen dasch Beschte weg!"

„Ach, Kinder, ihr habt ja vergessen, Schürzen umzubinden", unterbrach die Tante plötzlich. „Bär, lege deinen Teig hin und lauf schnell und laß dir zwei von Teddis Schürzen geben."

Bär rannte sofort hinauf, ohne freilich den ersten Teil des erhaltenen Befehls zu befolgen. Auf dem Rückweg kam er gerade an der Eingangstür vorbei, als es

klingelte. Er legte seinen Teig hin und öffnete. Zwei Damen fragten nach Frau Buren.

„Ja, die ist gerade beim Bonbonmachen, und ich glaube, sie hat jetzt keine Zeit für fremde Damens, aber fragen will ich ihr mal. Setzt euch solange hin."

Zehn Minuten später erschien Frau Buren im Nachmittagskleid und begrüßte ihre Besucher. Beide erhoben sich bei ihrem Eintritt, mit der einen erhob sich gleichzeitig ein Schaukelstuhl mit Rohrsitz; er blieb indessen nur einen Augenblick in der Luft schweben, denn das Kleid der Dame war nicht aufs Möbeltragen eingerichtet, und mit einem scharfen Ritsch-Ratsch verwandelte es sich in ein langes Schleppkleid. Die beiden Damen bemühten sich, die Unglückliche zu befreien, und Frau Buren wurde bald blaß, bald rot, als sie den Grund des Unfalls entdeckte, gerade als sich Bärs Stimme von der Tür her vernehmen ließ:

„Tante Alice, hast du nicht meine Bonbons gesehen? Ich hab sie irgendwo hingelegt, als die Damen kamen, und nu kann ich sie nirgends finden."

Ein wütender Wink der Tante verscheuchte ihn, brummend zog er ab. Der Schaden wurde notdürftig ausgebessert, und schon lachte man über das Abenteuer, als aus der Küche ein grausiges Getöse erklang. Kreischende, winselnde Laute verbanden sich mit dem Geräusch von etwas schwer zu Boden Fallendem. Das Getümmel stieg, vermehrt durch unregelmäßige Tritte auf der Küchentreppe — es erschien Teddi, Terry am Halsband schleppend, an dessen Vorderfuß an einem immer länger werdenden elastischen Band die Pfanne mit den „ungezogenen" Bonbons hing.

„Dacht er, wenn Terry schöne Schuckerbonbons kjiegte, würde er netter gegen ihn schein," erklärte Teddi, „und da jagt er ihm in der Kammer und scheigt ihm die

Fanne und schagte ihm, er scholle schich wasch nehmen. Und da schteckte er schein Fusch jein und —"

Als weitere Erklärung folgten Taten den Worten, Terry zappelte gewaltig mit den Hinterbeinen, riß sich von Teddi los und stürmte nach der Tür, seine süßen, immer wachsenden Bande hinter sich herziehend. Teddi hinterher, trat auf das Zuckerzeug und fand sich plötzlich auf dem Teppich festgeklebt.

Während seines Schmerzausbruchs verabschiedeten sich die Damen, um die Geschichte weiterzuerzählen, die sich bis zum nächsten Nachmittag zu der Mär verwandelt hatte, daß Frau Buren so töricht sei, ihre verzogenen Neffen auf dem neuen Teppich ihrer Wohnstube Bonbons machen zu lassen.

Was nun die Knaben anbetrifft, so aß Bär etwas und Teddi alles von seinem Bonbonanteil, und nur ein kleines Stück wurde für den Onkel gerettet. Als Teddi in fleckenlosem Weiß am Abend betete, benachrichtigte er den lieben Gott, daß er nun wisse, was die Damen meinten, wenn sie sagten, alles wäre so süß gewesen.

Elftes Kapitel

„Wir gehen heim,
Wir gehen heim,
Wir gehen heim
Und sterben gar nicht mehr!"

So sang Bär am nächsten Morgen durchs Haus, und zwar so oft, daß der Vers schließlich auch auf Teddi Eindruck machte.

„Schprüchscht du die Wahrheit, Bär?"

„Woso?"

„Von Schterben nimmamehr; sterbsen Jungens farraftig nich, wenn schie 'ne Weile bei schein Onkel und Tante deweschst schind?"

„Doch, 'türlich; aber ich bin so doll vergnügt, und da muß ich was singen. Und das erste Stück ist doch gewiß die Wahrheit, und es ist dreimal größer als das letzte, und 'n anderes Lied von Zuhausekommen kann ich nicht."

„Dasch ische aber fubba demein; dacht er, du schprüchscht die Wahrheit, und da käm nu nie oller ekaliger Schmutsch in scheine Augen, dasch schie nich nach'n Himmel tucken tönnen."

„Na quäl' dich man nicht deswegen, Teddilein. Wenn du totstürbst, dann geht dein Geist gleich rauf in 'n Himmel, und dann kannst du mit deine neuen Augen fummos runtergucken und den ollen Schmutz auslachen, der in die alten gekommen ist."

„Will er keine neuen! Scheine alten schind dut denug für ihm!"

„Aber hör doch mal, mein Ted, in die Himmelaugen kommt niemals Schmutz rein, und sie brauchen niemals gewaschen zu werden, und die Puffpufflotive kann keinen Staub hineinblasen."

„Dunnaschock, tann im Himmel der Puffjauch nicht durch die Wagenfenster tommen?"

„'türlich nicht, wenn alles da so ist, wie's sich gehört. Da gibt's gar keine Pufflotiven, denn was sollten die Engel damit machen? Sie haben ja Flügel und können fliegen."

„Und wenn er tausend Flügelsch hätte, will er doch nicht, dasch die Puffpufflotiven weg schind. Denk mal, was 'n Pschaß, immer mit die Flügelsch schu flappen, wenn man durch nen heischen Tunnel fährt."

„Tunnels im Himmel sind aber gar nicht heiß," erwiderte Bär, „denn heiße Tunnels sind eklig, und im Himmel kann es nicht Ekliges geben. Ich glaube beinah,

da sind gar keine Tunnels — oder — ja — ganz kleine werden doch wohl da sein, so lang, daß kleine Jungens immer raus und rein fahren können."

„Und wie schollen schie jausch und jein fahren, wenn da teine Lotiven schind, die Wagen schu schieben?"

Bär sann nach und erwiderte:

„Weißt du, Teddy, das sind so von die Sachen, was nicht in die Bibel steht. Pappi sagte, 'n Haufen Sachen erzählt lieber Gott den Menschen nicht über den Himmel, weil es sie nichts angeht, und ich denke, das gehört wohl auch dazu."

„Dann wollt er, esch däbe noch mehr Bibelsch, denn er will noch viel mehr wischen."

„Na, einerlei, heut kommen wir nach Haus, und das macht mich so voll, daß vom Himmel und so gar nichts mehr in mich reingeht. Ich möcht mal wissen, wer uns bringt und all das. Wollen mal Onkel Heinz fragen."

„Ja, man los! Hat er schon die dansche Scheit djüber nachdedacht, wie er in die Schlafstube tommen tann, ohne Schimpfe zu kjiegen, und nu weisch er esch!"

So gingen die Knaben nach dem Schlafzimmer und bearbeiteten die Tür kräftig mit Händen und Füßen.

„Die Engelouvertüre," zitierte Herr Buren, „und damit unwiderruflich das letzte Auftreten."

„Ach sprich doch nicht davon", wehrte seine Frau ab. „Ich hab' schon im Traum darüber geweint, und mir ist ganz nach Fortsetzung zumute."

„Ich habe die größte Lust, die da weinen zu machen", sagte der Herr des Hauses wild. „Kein Schrubber bringt die Spuren ihrer Schuhspitzen von der Holzfarbe herunter."

„Laß sie nur nach Herzenslust stoßen, Heinz. Keine Scheuerbürste soll ihre kleinen Spuren vertilgen. Mir ist, als ob ich das ganze Haus durchwandern und jede Stelle küßen möchte, die sie angerührt haben."

„Dann küss' doch zuerst mal den Resonanzboden meiner Geige, wo sich eine unvertilgbare Schramme von Teddis Schuhnagel befindet, alldort verewigt an deinem Geburtstag. Vergiß auch den schönen stattlichen Fleck auf meinem Schreibtisch nicht, wo Teddi eine Flasche violetter Tinte umgegossen hat. Vielleicht vermögen deine Küsse mehr als Fleckwasser. Auch sind an der Tapete neben den Betten der lieben Gäste ein paar schmutzige Streifen, wo sie querübergelegen und ihre Köpfe an der Wand gerieben haben."

„Soll alles bleiben, immer!"

„Was? In deinem geliebten Fremdenzimmer?"

Ein heftiger innerer Kampf zeigte sich auf Frau Burens Gesichtszügen, doch sie entgegnete:

„Man kann die Möbel umstellen oder einen Bettschirm dahin schieben; irgend etwas wird sich schon ändern lassen, ohne daß wir die lieben Spuren ihrer Gegenwart zu vernichten brauchen."

Aber diese Hingebung fand ihren Weg nicht durchs Schlüsselloch oder beschämte etwa die Lärmmacher draußen so, daß sie Ruhe gaben. Im Gegenteil, der Lärm wuchs derart, daß Frau Buren schnell hinging und den Riegel zurückschob.

„Wir sind es," war die ziemlich überflüssige Anmeldung, mit der Bär ins Zimmer kam, „und wir wollen gern wissen, wann wir nach Hause gehen, wer uns nach Hause bringt, und wie wir nach Hause kommen, und was ihr uns zum Andenken schenken wollt, aber wir wollen keine Blumen haben, denn Blumen haben wir selbst zu Hause genug."

„Obschtuchen isch wohl dasch netteschte", meinte Teddi. „Da musch man fubba lange djan denken. Mal da hat Mammi Pappi defragt, ob er noch an den Obschtuchen von Fjau Birk dächtete, und da hat Pappi dantsch tjaujig desagt, da tönnte er nie nicht djan verdeschen. Du, Tante

Alische, machscht du auch 'n beschonders feinesch Mittag-eschen für Leute, die abjeisen müschen? Mammi macht dasch immer. Mammi schagt Leute, wo jeisen wollen, müschen fubba dut defüttert werden." (Die Entfernung der beiden Häuser voneinander betrug ungefähr einen halben Kilometer.)

„Du sollst ein sehr gutes Mittagessen bekommen, mein Teddilein; das Schönste, das ich mir ausdenken kann."

„Mach da lieber 'n Lüschek ausch", sagte der besorgte Teddi. „Wenn wir schon schu Mittag valleicht schu Haus schind — wasch dann?"

„Ihr braucht nicht fort, bevor ihr euer Abschiedsmahl bekommen habt."

„Ich nehme an, zu Haus haben sie auch ein ganz fummoses Mittagessen für uns gemacht", äußerte Bär. „Das hatte der Pappi in der Bibel auch, und der hatte doch nur einen Jungen, der nach Hause kam, und nicht zwei, und noch dazu so 'n unartigen Bengel."

„Was ist dann das nun wieder für eine Bibelgeschichte, die der Junge da verhunzt?" fragte Frau Buren.

„Tante Alice weiß nicht, wovon du sprichst, Bär. Erklär' es ihr mal."

„Na, ich mein doch natürlich den Jungen, für den der Pappi das fette Kalb schlachten ließ", sagte Bär. „Aber ich habe nie begreifen können, was da besonders Schönes dran ist."

„Erzähl' mal die ganze Geschichte, mein Junge, wir wissen immer noch nicht, wo du hinaus willst."

„Na hört mal, ihr seid aber scheußlich böse Menschen, wenn ihr die Biblischen Geschichten nicht kennt. Ich dachte, von dem Jungen wüßten alle Menschen. Also, es war mal 'n Junge, der ging zu sein Pappi und sagte zu ihm, alles, was sein Pappi ihm schenken wollte, solange er lebte, das sollte er ihm lieber gleich auf einmal schenken. Und das

tat der Pappi. Schicker Pappi, was? Da nahm der Junge das Geld und verreiste und gab Gesellschaften und so was. Und schließlich war all sein Geld alle. Sag mal, Onkel Heinz, warum haben denn nicht alle Leute soviel Geld, wie sie gern haben wollen?"

„Mein Sohn, das ist das große Weltpreisrätsel. Frag' mich was Leichteres."

„Wird er immer schoviel Deld haben, wie er bjaucht, wenn er verwakschen isch", sagte Teddi.

„I, was du sagst! Wie fängst du denn das an?" fragte der Onkel mit sehr begreiflichem Interesse.

„Erscht isch er fubba dut, und dann bittet er einfach lieber Dott djum; möcht er woll wischen, wo lieber Dott all die schönen Sachen aufhebt, wasch die duten Leute kjiegen, wenn schie ihn um bitten — Deld un scho."

„Na, im Himmel natürlich", sagte Bär.

„Er sagt nur gerade heraus, was viele Erwachsene denken", sagte der Onkel. „Nun weiter, Bär, mit der Geschichte."

„Hat er denn da 'ne Pscharbükschе und einen Pschielwarenladen?"

„Sch—sch—sch—", machte Frau Alice unwillkürlich.

„Also Geld hatte er nun nicht mehr, und an seinen Pappi schreiben konnte er nicht, weil es keine Post gab in dem Land. Da ging er denn auf Arbeit bei 'n Mann, und da mußte er die Schweine hüten, und er kriegte dasselbe zu essen wie die Schweine. Ob er aber auch aus dem Trog gegessen hat, das weiß ich nicht."

„Schade, daß du gerade über diesen Punkt im unklaren bist", sagte der Onkel.

„Aber in 'n Schmutz mit die Schweinchen pschielen, dasch durft er doch, nicht? Schein Pappi war doch schu weit weg, um esch schu wischen, und tonnte nich sagen ‚Lasch schein!'"

„Ja, das durft er woll, ob er aber soviel Spaß davon

gehabt hat, wo er mit ihnen essen mußte, das weiß ich nicht. Als er nu ne Weile Schweinejunge gewesen war, da fiel ihm ein, daß er zu Hause immer fuchbar genug zu essen gehabt hatte. Onkel Heinz — Jungens sind doch überall gleich, nicht?"

„Das scheint mir auch so, die Anwesenden natürlich ausgenommen; wie kommst du jetzt darauf?"

„Na, siehst du, er wollte nach Hause, als er den Schweinen nicht mehr genug wegklauen konnte, um satt zu werden, und Pappi sagt, wenn eine Mammi ihre kleinen Jungens nicht finden kann, so muß sie nur bis Mittag warten, dann kommen sie schon von alleine. So hat es der Junge in dem anderen Land auch gemacht. Pappi sagt, in der Bibel steht nicht, ob er dem Mann sagte, er solle sich einen anderen Schweinejungen nehmen, oder ob er einfach ausbüxte. Jedenfalls kam er bis nach Hause, und ich glaube, er hat sich doll geschämt; deshalb ging er hintenrum, denn auf dem Bild in unserer Bibel, da hat er so scheußlich dreckiges Zeug an, und da hatte er woll Angst, daß er Ausschimpfe kriegte. Da wollte er lieber von hinten gleich in sein Zimmer, ohne daß ihn einer zu sehen bekam."

„Aber Heinz," entsetzte sich Frau Alice, „das ist ja gräßlich — beinahe Gotteslästerung."

„Das Heilige in der Geschichte besteht doch nur in der Nutzanwendung; und darauf kannst du dich verlassen, der Junge findet heraus, worauf es ankommt! Ich wünschte, unsere Theologen verstünden das ebensogut. Weiter, Bär!"

„Er drückte sich also, immer wenn er einen kommen sah, hintenrum, zwischen Bäumen und Sträuchern und Zäunen — aber auf einmal — da sah ihn sein Pappi. Pappis können wohl besser sehen als andere Leute, und irgendwie wissen sie auch immer, wenn ihre Jungens wiederkommen, als ob sie man bloß so gestanden und

auf ihnen gewartet hätten. Dem Schweinejung sein Pappi kam also gerad so aus dem Haus raus, ohne Hut und alles, und nahm ihm in die Arme und küßte ihn und hatte ihm so doll lieb, daß er gar keine Puste kriegte, und der Schweinejung fing an zu heulen und —"

„Und hat er nicht desagt: ‚Wie schiehscht du ausch? Wie hascht du dich scho djeckig machen tönnen?'"

„I bewahre, nicht die Bohne. Und der Schweinejung sagte, er wäre fuchbar oll und unartig gewesen, und nun müßte er woll immer in der Küche essen. Aber davon wollte sein Pappi nichts wissen. Er gab ihm was Anständiges anzuziehen und auch ein Paar neue Schuhe und stachte einen Ring an seinen Finger, als er sich die Hände gewaschen hatte."

„Jinge schind nich schön schu eschen", sagte Teddi. „Hat er mal einen junterdeschlurt, und da kjiegte er olle Millischin, und da kam der Jing wieder jausdeschlurt."

„Du dämlicher Bengel, er hat ihm doch den Ring nicht zu essen gegeben; Ringe, die drücken immer die Finger, und der eine muß dann immer denken, wie doll der andere, der ihn ihm geschenkt hat, ihn gern mal drücken möchte. Und dann machten sie ein ganzes Kalb tot — weil der Schweinejung so gräßlich leer war —, und sie amüsierten sich prachtvoll. Und dem Schweinehirt sein großer Bruder, der hörte den Krach, den sie machten, und da wurde er gräßlich schlechter Laune, denn er war immer artig gewesen, und nie hat niemand für ihn auch nur ne Teegesellschaft hergerichtet. Aber sein Pappi sagte: ‚Halt du man den Mund; wir haben deinen Bruder wiedergekriegt — da denk mal dran, mein Sohn.' Aber weißt du was? Mir tut der große Junge doch schändlich leid; ich weiß, wie das ist, wenn Teddi oll war und ich gut, und Pappi nimmt ihn auf den Schoß und redet mit ihm und drückt ihm, dann ist mir fuchbar einsam, und ich wünschte, ich wär gar nicht gut gewesen."

„Und was sagte denn wohl die Mutter, als sie den heimgekehrten Sohn sah?“ fragte Frau Buren.

„Ich glaube, die sagte gar nichts, sondern guckte bloß so getrübt, daß der Junge dachte, er wolle nie wieder unartig sein, solang er lebte, und dann stand er hinter ihrem Stuhl und guckte sie immer bloß an, aber nur wenn sie's nicht merkte.“

„Und was können wir denn nun aus dieser Geschichte lernen?“ fragte Frau Buren, entschlossen, ihrem Neffen wenigstens noch eine theologische Nutzanwendung bei dieser Gelegenheit einzuprägen.

„Na, das ist doch ganz klar; es bedeutet, daß gute Pappis recht wohl wissen, wenn ihre Jungens sich wirklich schämen,“ sagte Bär, „und daß es dann das beste ist, wenn sie süß und gut zu ihnen sind; und daß solche Pappis, die das nicht sehen und nichts weiter tun als sie ausschelten, die können sich darauf gefaßt machen, daß ihre Jungens nicht wiederkommen.“

Frau Buren stutzte, und Herr Buren lachte innerlich über diese Erkenntnis. Aber die Tante faßte sich schnell und kam auf ihren Punkt zurück. „Meinst du nicht, daß wir auch etwas von dem lieben Gott lernen sollen?“ fragte sie.

„'türlich“, entgegnete Bär. „Der ist der beste von allen Pappis, und deshalb kann er auch güter gegen seine ollen Kinder sein als alle anderen Pappis.“

„Ganz richtig,“ sagte die Tante, „das sollen wir daraus lernen.“

„Was ist denn dabei zu lernen, das weiß doch jeder.“

„Wenn es alle Menschen wüßten, dann hätte ja Jesus die Geschichte nicht zu erzählen brauchen.“

„Doch so, na die ollen Juden, vielleicht haben die's noch nicht gewußt“, sagte Bär. „Früher da waren die Leute manchmal scheußlich gemein zu ihren Kindern und glaubten, lieber Gott würde ebenso zu ihnen sein.“

„Auch jetzt ist es für manche Menschen gut, diese Geschichte zu hören, Bär. Sie hören sie gern und freuen sich, wie gut der liebe Gott zu ihnen sein will, wenn —"

„Mögen sie denn das lieber lernen als das, daß sie gut gegen ihre Kinder sein sollen?" fragte Bär. „Weißt du, was sie dann sind? Schweine sind sie. Ich möchte nicht, daß mein Pappi und meine Mammi so wären. Die sagen, besser ist was geben als was kriegen. Und Onkel Heinz hat uns immer noch nicht gesagt, wann wir nach Hause gehen, und wer uns bringt."

„Euer Pappi will euch holen, wenn er aus der Stadt kommt. Ich glaube, er will euch noch was sagen, ehe ihr nach Hause kommt. Ihr Strolche wißt doch nicht, wie man sich in einem Haus benehmen muß, wo kranke Mammis und klitzekleine Babys sind."

„Dooch, natürlich wissen wir das, wir brauchen nur stillzusitzen und sie immerlos anzugucken, so doll wie wir können."

„Und alle schwei bisch djei Minuten schtehen wir auf und deben ihn einen Tusch."

„Ja, und streicheln ihn."

„Und schtecken fubba nette Sachen in ihr Mund, scho wie Pappi esch macht, wenn wir kjank schind", war wieder Teddi an der Reihe.

„Und schenken ihr Groschens."

„Und tlappern mit der Pscharbükksche und machen Muschike vor ihr", ergänzte Teddi. „So wie Bär esch mit ihm machte, als er schu kjank war, um esch schelber schu machen", sagte Teddi und umarmte seinen Bruder leidenschaftlich.

„Und machen ihr Zimmer hübsch."

„Und bjingen schöne Sandtuchen, dansch fertig debackt —"

„Und wir tanzen ihr was vor. Das hab ich auch für Philli getan, und das machte ihn immer so glücklich."

„Und Bilder kleben wir an die Wand, wir haben viele, oben auf'm Boden, die haben wir auschdeschneidet, und die Flasche Klebescheug —"

„Das ist mein letzter Jahrgang der ‚Illustrierten', die gebunden werden sollte. Wie habt ihr denn das gefunden, ihr Räuber?"

„Und ne fubba gjosche Flasche mit Klebescheug haben wir auch, und Mammis Schimmer isch scho hübsch josa wie die Blätter in schein Albunck, wo er die Bilder in schammelt."

„Und das sind nun ihre Ansichten vom Guten und Nützlichen, rief Frau Buren; die Knaben aber hatten inzwischen schon wieder diese in Aussicht gestellte Tätigkeit vergessen, da ein Rasierapparat ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

„Ja," seufzte Herr Buren, „und sie kommen trotz ihrer guten Absichten dem Rechten doch kaum näher, als es im allgemeinen die Erziehungs- und Weltverbesserungspläne der Erwachsenen tun."

„Aber Heinz", rief Frau Buren etwas beleidigt.

„Das soll keine Spitze gegen dich sein, mein Lieb", sagte Herr Buren schnell. „Das lag mir fern. Ich wollte nur sagen, daß beide, Erwachsene wie Kinder, die besten Absichten haben. Aber wie viele Kinder wird es wohl geben, die die vorhin in der Zärtlichkeit ihrer kleinen Seelen vorgeschlagenen Liebestaten wirklich ausführen können, ohne dafür Schelte und Schläge zu erhalten?"

„Heinz, Heinz, du fängst ja an, wie ein Prediger zu reden, und noch dazu ein recht grausiger!" rief Frau Buren.

„Wo liegt denn da das Grausige?" fragte Herr Buren, „du hältst wohl das Aussprechen dieser Dinge für grausiger als ihre Existenz?"

„Sprich doch bitte nicht so", sagte Frau Buren. „Das geschieht doch nicht — höchstens ehe man —"

Herr Buren schloß seine kleine Frau in seine Arme, und dann sahen sich beide nach den Urhebern ihrer ernsten Unterhaltung um — die aber waren verschwunden.

„Ich nehme an, die Sturmglocke ihres seelischen Lebens hat geläutet — die Frühstücksglocke", sagte Herr Buren, „ich bin auch hungrig wie ein Bär. Komm, wir wollen hinuntergehen und sehen, was sie binnen fünf Minuten angestiftet haben.

Im Eßzimmer waren die Jungen nicht zu finden, und das Mädchen wurde auf die Suche geschickt. Das Ehepaar fing langsam an zu frühstücken, wer aber nicht erschien, waren die Knaben.

„Laß nur noch etwas extra herrichten", sagte Herr Buren, als er aufstand, um fortzugehen. „Ein echter Knabenhunger ist ein Kapitel, das nach vollendeter Reife erstaunliche Wucherzinsen anhäuft."

Frau Buren befolgte den Ratschlag ihres Mannes und beschäftigte sich dann im Haushalt. Als aber mehr denn eine Stunde verstrichen war, ohne daß die Knaben wiedergekommen waren, wurde sie unruhig und machte sich auf den Weg, um nach ihnen Ausschau zu halten.

Da es nicht unmöglich war, daß die Knaben in ihrer Ungeduld gleich nach Hause gelaufen waren, ging sie hinüber und fragte den treuen Kuntze.

„Nee", sagte er, „hier sind se nicht jewesen. Ick hab' ihnen wenigstens nich jesehen."

„Wenn sie sich nur nicht verlaufen haben", seufzte Frau Buren.

Kuntze brach in ein anhaltendes wieherndes Gelächter aus und drehte und verrenkte sich umständlich, ehe er wieder das Wort ergriff.

„Nee, enschuljen Se man, aber valoofen? Die finden ihren Weech, wenn se eenmal wo jewesen sind, da kennen

Se sich uff valassen. Warten Se man, bis et Mittach jibt, da werrn se schonst da sind."

Und er brach in ein neues Gelächter aus und eilte in den Stall, während Frau Buren fast beruhigt nach Hause ging.

Aber auch zu Mittag erschien keiner der Jungen. Frau Burens Besorgnisse kehrten in verstärktem Grade zurück, und abermals eilte sie zu Kuntze, den sie beschwor, mit ihr auf die Suche zu gehen.

Der Anblick eines sehr unangenehm aussehenden Strolches weckte Erinnerungen an greuliche Kinderattentate in ihr und trieb ihr Angsttränen in die Augen. Sogar der Zweifler Kuntze wurde unruhig, als er hörte, daß die Kinder den ganzen Tag noch nichts gegessen hatten. In brennender Eile bestieg er ein Pferd.

„Wohin gehen Sie zuerst, Kuntze?" fragte Frau Buren.

„Weeß ick noch nicht, aber finnen muß ick ihnen, det is richtich!"

Fort trabte Kuntze, und Frau Buren, aus Angst, das Gerücht möchte ins Krankenzimmer dringen, lief nach Hause, schickte die Mädchen nach verschiedenen Richtungen aus und ging selbst auch fort, während Kuntze den Kramladen, das Schulhaus, die Brücken, die über die Gräben führten, und allerhand Geheimplätze der Knaben absuchte.

Frau Buren selbst suchte auf den Waldpfaden, zwischen Baum- und Farngruppen, blieb alle Augenblicke stehen, um Umschau zu halten, und verbrachte annähernd zwei Stunden bei diesem Geschäft. Plötzlich sah sie auf einem holprigen Pfad eine ihr vertraute Gestalt mit einem großen grünen Zweig. „Bär!" schrie sie und rannte auf ihn zu.

Die kleine Gestalt drehte den Kopf, und entsetzt blickte Frau Buren in ein äußerst verstörtes Gesichtchen, dessen

Blässe die geröteten Augen, die gedehnten Nasenflügel und die zusammengepreßten Lippen des Kindes noch mehr hervortreten ließen. Und auf dem Ast, den er krampfhaft umklammerte, lag Teddi vom Kopf bis zu den Füßen mit einer dicken Staubkruste bedeckt.

„Um Gottes willen, was ist denn geschehen?" rief die Tante.

Teddi erhob den Kopf und gab folgende Erklärung ab:

„Isch er ein deschossener Scholdat und scholl er dahin debjacht werden, wo die Schießer ihm nicht mehr schießen tönnen, wie in Kjieg."

Bär sank in diesem Augenblick weinend auf den Weg hin.

„Was ist denn nur, Bär, Herzenskind?" weinte nun auch die Tante, kniete neben Teddi hin und nahm ihn in die Arme.

„Au—a!"

„Bär, Liebling," sagte sie, den Kleinen hinlegend und zu Bär eilend, „sagt mir doch nun endlich, was ist denn passiert?"

Bär öffnete seine Augen und seinen Mund sehr zögernd und brachte mit matter Stimme heraus:

„Wart — bis ich — wieder labundig bin, dann — will ich — dir alles — erzählen. Ich hab nicht — mehr viele — Wörter — in mir — sie sind alle — rausgeschüttelt — ich — bin — so — müde — und o —!"

Bär schloß wieder seine Augen. Zärtlich hob ihn Frau Buren hoch und setzte sich mit ihm auf einen großen Stein, schaukelte hin und her und küßte ihn wiederholt weinend, während sich der Kleine auf seinem Bauch herumdrehte und die Szene mit augenscheinlicher Befriedigung betrachtete. Dann sagte er:

„Tante Alische, ische fubba djollig, deschossener Scholdat schu schein."

Bär erholte sich allmählich, legte die Arme um die Tante und sagte:

„Tante Alice, es war gräß—lich!"

„Willst du mir nun mal ordentlich alles erzählen? Fühlst du dich wohl genug? Wo seid ihr den ganzen Tag gewesen? Tantens Herz wollte beinah brechen vor Kummer und Angst um euch."

„Ja, guck, wir wollten recht was Nettes für dich tun, ehe wir nach Hause reisten, weil du immer so nett zu uns gewesen bist. Wir konnten und konnten an nichts Ekliges denken, was du uns getan hast, und dabei weiß ich doch, daß mal was Ekliges war — einerlei — wir konnten nicht drauf kommen.

„Auscher dasch du tausendmal desagt hascht ‚Lasch schein!'"

„Ja, das hatte Ted noch behalten, aber wir denkteten, daß du es woll nötig zu sagen gehabt hast. Und da fiel uns nichts anderes ein als wilde Blumen, denn zahme, die hast du ja genug in deinem Garten, und da dachten wir, wilde nähmest du am liebsten. Und wir dachten, wir könnten sie noch vor dem Frühstück kriegen, wenn wir fix machten. Da gingten wir in den Wald, bis da wo die großen Steine liegen, und wir fandeten keine. Vielleicht schliefen sie alle noch. Und nu wußten wir nicht, was wir nu machen sollten."

„Himbeeren", sagte Teddi.

„Was zu essen wollt ich aber nicht, denn du solltest was haben, wo du ein paar Tage ansehen kannst und an uns denken.

„Und da sagt er dansch auf einmal: Fannkjaut!" rief Teddi.

„Ja", sagte Bär. „Teddi sagte es zuerst, aber ich denktete es zuerst, und da sahn wir so fuchbar schöne Farnkräuter ganz oben auf den Steinen — guck mal, da kannst du sie sehen!"

Frau Buren sah hinauf und schauderte, denn gerade dieser Stein war an der einen Seite ganz glatt abschüssig, und kein Weg führte hinauf. Oben nickten aus den Ritzen und dem Gesträuch die wunderbarsten Farnkräuter.

„Hier war es nicht, da um die Ecke, wo es weniger steil ist, aber schwerer zu klettern. Hier kletterten wir zuerst rauf."

„Oh, ihr geliebten, bösen Kinder", rief Frau Buren und preßte ihr Schoßkind noch einmal mit entsprechender Strenge an sich. „Zu denken, daß zwei so kleine Kinder wie ihr an so gefährlichen Stellen klettern. Ich kann es schon kaum mit ansehen, wenn Onkel Heinz das tut."

„Schind teine tleinen Tinder, wenn wir hohe Berge tlettern, schind Männers."

„Als wir dann oben waren, fanden wir genug, aber wir warften sie immer wieder weg, weil wir noch schönere sahen. Du, Tante Alice, warum sehen die Sachen zu alleröberst am allerschönsten aus?"

„Weisch er", sagte Teddi.

„Wieso denn, Teddi?" fragte Frau Buren.

„Weil schie näher an Himmel djan schind. Verschähl weiter, Bär. Hört er esch dern."

„Endlich waren wir ganz oben, und da waren auch die allerschönsten Farne."

„Und Teddi war am allererschten oben."

„Ja, das ist wahr, oben war er zuerst, der verflixte kleine Schlingel", sagte Bär und warf seiner brüderlichen Liebe eine Kußhand zu. „Ich sagte, schönere gäbe es nu nicht mehr, er aber sagte, ‚lieber Gott wird welche wachsen lassen für Tante Alice'. Und er kletterte immer weiter wie ne Spinne."

„War er schu allererscht oben."

„'türlich warst du, weil ich gar nicht erst raufgekommen bin. Und da reißte er an einem ganz dicken Farnbusch und kehrte mir den Rücken zu, und auf einmal sah

ich bloß Teddi in der Luft auf nix liegen und ganz schräg; und er heulte gräßlich."

„Weil er junterplumschte auf lauter Sschteiner; aber den Farnjaut hat er nicht verflorn; da isch er"; und Teddi hielt ein verwelktes und zerknittertes Etwas herauf, was ehemals ein Farnkraut gewesen war. Bei diesem Anblick setzte Frau Alice Bär sich hin und preßte Teddi und mit ihm das gerettete Liebeszeichen an sich.

„Halt mich nur noch ein bißchen", sagte Bär. „Mir ist noch gar nicht gut."

„Was fingt ihr denn nun an?" fragte Frau Buren und kehrte zu ihrem Wärterinnendienst zurück.

„Na, Teddi brüllte immerlos, und gehen konnte er nicht, da half ich ihm bis nach dem Weg, und er konnte immer noch nicht gehen —"

Frau Buren untersuchte Teddis Beine, fand aber alle Knochen heil.

„Dasch Wehweh isch schu untersch in schein Bein und schu obersch in schein Fusch", erläuterte Teddi die Verrenkung seines Knöchels.

„Und er brüllte immer ‚Mammi' und ‚Pappi', so fuchbar getrübt — es war gräßlich", fuhr Bär fort. „Und ick guckte den Weg rauf, und es kam kein Mensch, und ich guckte den Weg runter, und es kam auch kein Mensch. Was ich nu anfangen sollte, wußte ich nicht, denn ich konnte doch nicht nach Hause laufen und Bescheid sagen und den armen kleinen Teddibruder so allein und fuchbar elend da lassen. Und da fiel mir ein, was Pappi bei den Soldaten gesehen hatte, wenn kein Wagen da war, und ich reißte tüchtig an einem dicken Baumzweig, da wollte ich ihn drauf ziehen."

„Aber Junge, du willst doch nicht sagen, daß du diesen Ast ganz allein losgerissen hast?"

„N—ein, nicht ganz", sagte Teddi zögernd. „Ich zog erst an dem einen und dann an dem anderen, aber keiner

wollte abknaxen. Da hab ich dem lieber Gott die ganze Geschichte erzählt und gesagt, er wollte doch wohl nicht, daß arm Klein-Teddi hier den ganzen Tag liegenbleiben sollte, und ob er mir nicht helfen wollte, den ollen Zweig abzuknaxen, damit daß ich Teddi nach Hause fahren könnte. Und warraftig, da war ich so stark wie vierzigtausend Pferde. Da brauchte der lieber Gott eigentlich gar nicht mehr zu helfen, nu konnt ich es ganz allein, ich gab noch einen tüchtigen Ruck, und da war der Zweig, und ich legte Teddi drauf und schleppte ihn, aber ich sage dir, das war schwer!"

„Aber pschaßig war esch auch, bloſch nicht, wenn da tleine Schteine waren und daraufſprangen, und dasch Wehweh tat noch döllerer weh."

„Ich fuhrte schon auf den weichen Stellen, wenn ich konnte, aber manchmal waren auf dem ganzen Weg keine weichen Stellen zu finden. Und bei mir drinnen, da hoppste immer was, das war die Herzmotive, du weist doch. Greulich. Ich konnte immer bloß son Dutzend Schritte machen, und dann mußte ich stillstehen. Dann hörte Teddi auf zu heulen und sagte, er wäre so hungrig, und dann fiel mir ein, daß ich auch so hungrig war."

„Hat er Fannkjaut nicht verfloren."

Frau Buren zog das Denkzeichen hervor und küßte es.

„Mir scheint, du magscht es f u ch b a r gern, nicht? Na, dann schadet es alles nichts, Teddi; die Wehwehs und die Quälerei, nicht, Ted?"

„Nee — denn nicht; wenn wir nu beide defahren werrn wie deschossene Scholdaten, und schu Hausche dibt esch Lüschek und Mittag auf einmal."

„Ihr sollt beide ohne Mühe nach Hause kommen", sagte Frau Buren. „Wartet nur hier ein Weilchen, bis ich gehe und den Wagen für euch hole."

„Donnerwetter, das ist ja himmlisch", sagte Bär. „Freust du dich nicht, daß du verwundet wurdest, Ted?

Aber, Tante Alice, hast du nicht vielleicht ein paar Zwiebäcke in der Tasche?"

„Nein, gewiß nicht", sagte die Tante, deren Zärtlichkeit sich für den Augenblick verminderte.

„Och, ich dachte man bloß so. Pappi hat immer welche für uns in der Tasche, wenn er uns suchen geht, wenn wir 'n bischen lange weggeblieben sind."

Plötzlich hörte man auf der Landstraße Pferdegetrappel.

„Mich soll's nicht wundern, wenn das Kuntze wäre", sagte Frau Buren. „Er ist zu Pferd euch suchen gegangen."

„Ich würd mich gar nicht wundern, wenn es Pappi wäre; Pappi ist nämlich so komisch, er kömmt immer gerade dann, wenn wir ihn am allermeisten brauchen."

„Und mit Schwiebackische", ergänzte Teddi.

Näher und näher kam das Hufgetrappel, und der Ahnung der Kinder treu erschien Tom Lorenz zu Pferde unten auf der Straße mit einem alten Tornister und einer Feldflasche.

„Pappi, Pappi", jauchzten die Jungen. „Hurra!" Tom Lorenz schwenkte seinen Hut, und Teddi schrie: „Er hat Schwiebackische mit — er hat den Sack!"

Der Reiter hielt und stieg ab. Bär stürzte sich in seine Arme, und Teddi rief:

„Pappi, hasch woll lange nich 'nen deschossenen Scholdat deschehen?"

Dann wurde Teddi auf den Sattel gesetzt und Bär dahinter. Der kostbare Sack wurde geöffnet und ergab — belegte Brote! Beide Knaben versuchten dann aus der Flasche zu trinken und begossen sich reichlich mit Wasser. Der Vater führte das Pferd sorgfältig auf der einen Seite, Frau Buren ging an der anderen und hielt ihre Hand unter Teddis verstauchten Knöchel, um Stöße gegen den Sattel zu vermeiden. Sie ließ sich in ihrem Sama-

riterdienst nicht beirren, auch nicht, als ein Wagen mit eleganten Bekannten an ihr vorbeifuhr.

Die kleinen Helden vergaßen recht bald, daß sie Helden gewesen waren, und plapperten wie gewöhnliche Kinder. Damit die Kunde des Abenteuers nicht zu der Wöchnerin dringe, wurde ein kleiner Umweg gemacht, und die Kinder wurden reichlich bestochen, der Mutter nichts zu sagen, bis ihr Vater eine Erklärung vorausgeschickt hatte. So wurden sie denn auf Pappis Armen hineingetragen, um der Mutter einen Gutenachtkuß zu geben. Und dann als Extravergünstigung durfte das Schwesterchen einen Augenblick zwischen den beiden Brüdern liegen. Die gewöhnlichen Abendzeremonien nahmen, dank der vereinigten Anstrengungen von Eltern und Kindern, recht lange Zeit in Anspruch. Schließlich aber kam man doch zum Schluß, und Bär betete:

„Lieber Gott, wir sind fuchbar froh, daß wir nun wieder zu Hause sind, denn so wie Pappi und Mammi kann doch kein Mensch zu uns sein. Und ich danke dir auch, daß du mich so stark machtetest, daß ich den Zweig abknaxen konnte, und segne die Tante Alice, daß sie uns fand, und noch mehr den armen Kuntze, weil er versuchte, uns zu finden, und es ihm schief ging, daß er nicht getrübt ist. Und mach allen kleinen Jungens ihre Pappis so wie unseren, daß er immer grade kommt, wenn sie ihn am döllsten brauchen. Genau wie du, lieber Gott. Amen."

Und Teddi schloß die Augen, dehnte sich in seinem Bettchen und sprach: „Lieba Dott, Teddi war schuerscht auf'm Berg — verdisch dasch nicht, lieba Dott. Amen."

Zwölftes Kapitel

Vierzehn Tage später fand in dem Lorenzschen Hause eine kleine Familienzusammenkunft statt. Es war keine feierliche Sitzung — im Gegenteil —, Frau Lorenz erschien zum ersten Male wieder am Familientisch, und die Burens sollten bei diesem freudigen Ereignis zugegen sein, was sie mit größtem Vergnügen taten. Auch die Söhne des Hauses durften mitessen und entwickelten eine derartige Zungenfertigkeit, daß kein anderer recht zu Worte kam. Schließlich aber war der Augenblick da, wo die einleitenden Zubettgehmaßregeln wirklich nicht länger ausgedehnt werden konnten, obschon die Eltern und Pflegeeltern einmal geküßt worden waren als selbstverständlich, dann ein zweites Mal, um sich zu überzeugen, daß es auch wirklich geschehen sei, und ein drittes Mal, um sich zu vergewissern, daß auch niemand vergessen sei. Dann wurden die Gespräche der Erwachsenen noch oft durch eine Reihe kindlicher Fragen, Bitten und Forderungen von oben her unterbrochen; als aber Tom Lorenz die letzte Frage persönlich beantworten wollte, fand er beide Knaben in festem Schlaf. Jetzt konnten die vier sich ganz einander widmen, und sie taten es mit der Herzlichkeit alter Freunde, die lange voneinander getrennt gewesen waren. Man sprach über dies und das in der Welt, von allerlei, was sich hätte ereignen müssen, wenn es nicht so viele Leute gäbe, die anderer — falscher Ansicht wären; man sang, plauderte, sprach über Kunst — da gab Frau Helene dem Gespräch eine andere Wendung, indem sie sich erbot, den auf Anstiften ihrer Söhne durch Terry zerstörten Stuhl zu ersetzen.

„Auf keinen Fall“, sagte Frau Buren. „Sorge nur dafür, daß die kleinen Strolche solche Streiche nicht an-

deren Personen spielen, die sie weniger liebhaben; ich werde ihnen die Geschichte durchaus nicht nachtragen."

„Nachtragen?" rief Frau Lorenz. „Ich bitte dich, Alice, du hast doch wohl nicht einen Augenblick geglaubt, die Kinder hätten gewußt, was geschehen würde, wenn sie Terry an den Stuhl festbänden?"

„Ach bewahre! Aber sie haben es doch getan, und sie hätten es doch auch woanders tun können, bei Leuten, die ihnen weniger gut sind, was würden die denn wohl gesagt haben?"

„Ja ja, Lenchen, deine Schwägerin will dir zart zu verstehen geben, daß andere deine Sprößlinge für ein paar recht ungezogene Rangen halten könnten", sagte Herr Buren.

„Andere Leute verstehen überhaupt nichts von andrer Leute Kindern", sagte Frau Lorenz mit Würde, „und deshalb sollten sie auch ihre Finger davon lassen und ihre Meinungen für sich behalten. Niemand weiß Kinder nach dem, was sie wirklich sind, zu schätzen; man beurteilt sie nur nach dem Grad von Mühe, die sie verursachen. Blutlose kleine Gliederpuppen — fast sind es schon Idioten — gehen als Musterkinder durch ihre Kindheit, bloß weil sie nie unruhig, nie unbequem werden. Was kümmern sich die Menschen um all das Gute, all das Liebreiche, das diese hilflosen, beinah seelenlosen kleinen Dinger tun könnten — und nicht tun!"

„Da hast du dir was Nettes eingebrockt, Frau Alice", neckte Herr Buren. „Es ist ratsamer, einer Wölfin, der man die Jungen geraubt hat, in den Weg zu treten, als einer Mutter, deren Kinder irgend jemand außer ihr zu tadeln gewagt hat."

„Was habe ich getan?" rief Frau Buren, „wer hat denn wohl meine völlig harmlose Bemerkung so umgebogen, daß sie jeder Frau verletzend klingen müßte? Und dann noch dazu ein falsch angewendetes Zitat. Ich müßte

mich sehr irren, wenn das Sprichwort von der Wölfin — Löwin muß es eigentlich heißen — sich nicht irgendwo auf Narren und so was bezieht. Und wenn du das auf deine Schwester und ihre Lieblinge anwenden willst —"

Doch dieses ganze Wortgefecht konnte Frau Helene nicht von dem Verdacht abbringen, daß ihre Schwägerin einen Tadel beabsichtigt hatte; sie fuhr daher mit einer gewissen Empfindlichkeit fort:

„Es tut mir sehr leid, daß ich die Kinder zu dir geben mußte, aber ich hätte mir sonst nicht zu helfen gewußt. Ja, wenn Tom zu Hause bleiben und für sie hätte sorgen können! Ich habe schon oft gedacht, wenn wir sterben müßten, dann wäre es für die Kinder am besten, uns gleich zu folgen — nichts ist so schrecklich wie der Gedanke, Kinder anderen Leuten überlassen zu müssen, die sie beständig mißverstehen und ihre weichen, ehrlichen kleinen Herzen verhärten und verderben, gerade wenn sie am meisten gehegt und gepflegt werden sollten."

„Aber Helene," sagte Frau Buren und ergriff die Hand ihrer Schwägerin, „ich würde jederzeit mein Leben für deine Kinder lassen, wenn es ihnen etwas nützen könnte."

„Das weiß ich, mein liebes Herz," sagte Frau Lorenz nicht ohne Beschämung, „du verstehst mich heute noch nicht ganz — heute noch nicht. Die Kinder plagen mich mehr, als sie irgend jemand anders plagen könnten; aber sie können nicht dafür, und weil ich das weiß, kann ich es ertragen. Andere können das nicht, und es liegt mir fern, Leute zu tadeln, die sich über wirklich ärgerliche Streiche wirklich ärgern."

„Was soll man denn mit Kindern im allgemeinen machen?" fragte Frau Buren.

„Man soll sie zu Hause behalten; sie sollen so lange unter der beständigen Aufsicht ihrer Eltern sein, bis sie alt genug sind, sich selbst überlassen zu werden. Dieser

Zeitpunkt läßt sich aber nicht durch die Ungeduld von Eltern und Erziehern festsetzen."

„Erschrick nicht, Alice", tröstete der Schwager. „Solche Ideen hatte Helene schon, ehe sie eigene Kinder zu verteidigen hatte — sie haben allgemeine Bedeutung."

„Jedenfalls sind sie nicht das Resultat der schönen Erfahrungen, die meine Kinder bei der besten Tante und dem besten Onkel gemacht haben", sagte Frau Lorenz und streichelte die Hand ihrer Schwägerin. „Wenn ihr hören könntet, wie Bär und Teddi euer Lob um die Wette singen, würdet ihr unerträglich eitel werden und euch einbilden, euer eigentlicher Beruf wäre, Waisenhäuser und Kinderbewahranstalten zu leiten."

„Das verhüte der Himmel," entfuhr es Frau Buren so spontan, daß ein teilweises Entziehen der liebreichen Hand die Folge war, „wir haben in der Familie ja nur zwei Kinder —"

„Drei", verbesserte Frau Lorenz prompt.

„Natürlich drei; habe ich zwei gesagt? Also wir haben drei Kinder, und damit kann man ja kein Asyl gründen, zumal ich mich für ganz ungeeignet halte, für Kinder, die ich nicht genau kenne und liebe, die nötige Nachsicht und Geduld aufzubringen."

„Ist es möglich, daß jemand in so kurzer Zeit soviel lernen kann?" rief Tom Lorenz. „Heinz, mein Junge, laß dir gratulieren."

„Daß er mich so gut erzogen hat?" fragte Frau Buren mit erkünsteltem Schmollen.

„Daß er solch ausnehmende Weisheit in der Wahl seiner Ehehälfte bewiesen hat."

„Heinz hat mich ja gar nicht gewählt, das hat doch Bär für ihn getan! Aber ich möchte doch gern wissen, worin denn eigentlich der von mir so plötzlich erworbene Zuwachs an Weisheit besteht? Sollte es in meinen Erfahrungen mit euren Kindern eine geben, durch die ich

mich nicht gedemütigt fühle, so möchte ich sie schrecklich gern kennenlernen. Innerhalb einer Stunde nach ihrer Ankunft stieg ich in das Tal der Demütigung, und ich bin seither eigentlich noch nicht wieder herausgekommen."

„Wenn ich nicht fürchtete, in den Ruf eines Moralpredigers zu geraten," sagte Tom, „so würde ich sagen, daß dieses besagte Tal sehr fruchtbar an guten Entdeckungen ist. Aber — Scherz beiseite — die größte Entdeckung ist jedenfalls die, daß man Kinder nur leiten kann durch Liebe und wieder Liebe und abermals Liebe. Und gerade das liebevollste Herz wird oft Sorge und Schmerz haben um Verfehltes und Versäumtes."

„Nicht zu reden von dem schädlichen Einfluß, den diese Sorgen auf den väterlichen Haarwuchs auszuüben pflegen."

„Ich bitte, mit derartigen persönlichen Anspielungen zu warten, bis ich sechzig bin", entgegnete Tom.

„Ich habe gelernt, daß Liebe unerläßlich ist," fuhr Frau Buren fort, „aber ich muß gestehen, ich kann nicht einsehen, warum man es sich gefallen lassen soll, mit Füßen getreten, beschwindelt, als Null angesehen zu werden, kurz sich seiner ganzen Autorität zu begeben, weil —"

„Nun hast du dir schon wieder etwas eingebrockt", flüsterte Herr Buren seiner Frau zu, als er sah, wie die Wangen seiner Schwester sich röteten und sie voll von mütterlicher Hoheit anfing:

„Gibt der große Weltenmeister etwa seine Autorität auf, weil er uns in unserem kindischen Tun und Treiben zeitweilig gewähren läßt? Er weiß, daß jedes Zugeständnis geistiges Wachstum von seiten seiner Kinder zur Folge hat, wenn sie ehrlich sind. Ist dies nicht der Fall, dann werden ihnen, scheint mir, auch keine Zugeständnisse gemacht. Aber *meine* Kinder sind ehrlich."

Frau Alice öffnete den Mund, aber ihr Mann sagte ihr leise:

„Laß!"

Nach einer kleinen Weile aber fing sie doch an:

„Wenn man nur immer wüßte, wann die Kleinen einem ein X für ein U machen. Man kann doch an das komische kleine Volk nicht den Maßstab der Erwachsenen anlegen."

„Ist es denn wirklich so furchtbar, wenn einem einmal ein Kind ein X für ein U macht?" sagte Tom. „Tun wir denn das nie? Geben wir ihnen niemals halbwahre Antworten, willkürliche Befehle, ja unfreundliche Einschränkungen, nur um uns ein bißchen Mühe oder Nachdenken zu ersparen?"

„Aber Tom", sagte Frau Buren. „So etwas ist mir gewiß nie eingefallen."

„Warum hast du denn dann ein so empfindliches Gewissen", flüsterte ihr Gatte. „Wenn du dich weiter gegen jeden allgemeinen Tadel persönlich verwahrst, so wirst du noch in den Verdacht unerhörter Grausamkeit gegen die beiden Jungen kommen."

„Ach nein," lachte Tom, „bei mir nicht."

„Sie hat dich doch schon ein halbes Jahr in Zucht gehabt, Heinz, ehe unsere Kinder zu euch kamen," fügte Helene hinzu, „und du lebst doch auch noch."

„Aber, Tom, im Ernst, du willst doch nicht sagen, daß Kinder nicht gehorchen und von Ungezogenheiten abgehalten werden müssen, durch die sie ältere Personen ärgern?"

„Sicherlich sollen sie gehorchen lernen", entgegnete Tom. „Aber ich will lieber auf diese Forderung verzichten, wenn sie zu gleicher Zeit lernen, daß dies Gehorchen nur zu Nutz und Frommen der Erwachsenen erfunden worden ist."

„Mich hat man immer an pünktlichen Gehorsam gewöhnt“, sagte Alice in der ihr eigenen, freilich unbewußten Art, ihre persönlichen Erfahrungen als unwiderlegliche Beweise hinzustellen.

„Sag', Heinz, findest du diese Gewohnheit noch sehr stark in ihr entwickelt?“ fragte Tom.

„Aber, Tom,“ rief Frau Alice lachend, „meinem Mann tue ich hin und wieder etwas zu Gefallen; gehorcht habe ich nur meinen Eltern.“

„Und an der Weisheit ihrer Befehle hast du selbstverständlich nie gezweifelt?“

„Tom, Tom,“ warf Helene dazwischen, „wenn du nicht willst, daß Alice anderer Leute Kinder tadelt, so nimm dich in acht, was du über anderer Kinder Eltern sagst.“

„Liebes Lenchen, ich habe ja nur in diesem Fall ein klein wenig berechtigte weibliche Neugier und möchte sie gern befriedigt sehen.“

„Ich glaube allerdings nicht, daß ich immer die Weisheit der elterlichen Befehle eingesehen habe, aber wie konnte ich das auch? Ich war ja nur ein Kind.“

„Und später hast du immer — in Gedanken und Taten — unweigerlichen Gehorsam geleistet? Ich meine, als du anfingst, eine junge Dame zu werden?“ fragte der wissensdurstige Tom.

„Nein, dann nicht“, rief Frau Buren schnell. „Aber wie soll ein Kind alle Liebe und Sorge der Eltern vergelten, wenn nicht wenigstens durch den Schein einer musterhaften Übereinstimmung mit den Wünschen der Eltern!“

„Bravo,“ rief Herr Buren, „und wie kann ein Ehemann — der natürlich weiß, daß er immer recht hat — sich besser erkenntlich erweisen für die ehefrauliche Lebensgemeinschaft, als daß er unbedingt ihren Willen tut, gleichviel wie töricht und verdreht er oft ist?“

„Vernunftsgründen kann er zugänglich sein und sich nicht benehmen wie eine eingebildete Gans! Und den Mund kann er halten, damit der Strom brüderlicher Belehrung nicht gehemmt werde“, sagte Alice.

„Danke, danke,“ quittierte Tom, „ich hoffe, deine Ironie schärft auch meinen Witz ein wenig, denn ihr habt mich nun einmal auf mein Steckenpferd gehetzt, und ich muß es reiten, bis ich umfalle.“

„Werde aber nicht naseweis“, warnte Helene.

„Tom soll sagen, was ihm beliebt“, kommandierte Frau Buren, und Frau Lorenz' Lächeln bewies, daß sie ganz einverstanden war.

Der Hausherr hub zu längerer Rede an:

„Kinder — wenigstens neunundneunzig Prozent von denen, die ich kenne — werden von ihren Eltern als ein notwendiges Übel betrachtet. Die guten Väter und Mütter würden natürlich empört sein, wenn man ihnen das sagte. Und entdeckt es wirklich einmal einer oder der andere — schnell nimmt man seine Zuflucht zum Althergebrachten. Sind wir nicht auch so erzogen worden? Es ist eine allbekannte Tatsache, daß freigelassene Sklaven und gewesene Diener die unduldsamsten Aufseher und Herren werden. Solche Vergleiche sind aber sehr fatal für unseren Stolz und unsere Selbstachtung, nicht?“

„'s ist ein Jammer mit uns Menschen“, seufzte Heinz. „Du bist nun bald bei Adams Sündenfall, Tom, nicht wahr?“

„Keine Bange nicht!“ sachte Tom. „Mich interessiert ganz anderer Leute Sündenfall; Adam hatte doch wenigstens so viel Anstandsgefühl, sich nach seiner früheren ehrenvolleren Stellung zurückzusehnen, die meisten Eltern aber haben gar keinen höheren Standpunkt gekannt und bleiben ruhig, wo sie sind, und nur wenigen schwebt ein höheres Ziel vor Augen.“

„Ich sehe aber immer noch nicht, wie ich nun Kinder nach dieser deiner Auffassung erziehen soll; muß man nun jeder Forderung willfahren, jedes Vergehen unbestraft lassen, sich leiten lassen, statt selbst zu leiten?" sagte Alice.

„Man muß noch etwas viel Schwereres tun — man muß für die Kinder leben und nicht für sich selbst", sagte Tom ernst.

„Auf Kosten aller ruhigen Stunden und aller eigenen Pläne?"

„Ja. Es sei denn, daß diese wirklich mehr wert sind als das Leben und Gedeihen einer Menschenseele. In deiner letzten Bemerkung hast du genau den richtigen Ausgangspunkt bezeichnet; studiere den erst einmal für dich in aller Stille, und du wirst mehr daraus lernen, als ich dir darüber sagen könnte, und auf angenehmere Weise."

„Ich mache mir gar nichts aus dem Selbststudium, wenn ich meine Belehrung viel besser aus zweiter Hand erhalten kann."

„Also weiter, Tom," sagte Onkel Heinz, „glänze weiter in deiner Eigenschaft als ‚Praktischer Wegweiser durch die Gesamtwissenschaft der Elternpflichten'. Wir wollen uns ein Ohr zustopfen, damit die Weisheit, die durch das eine eingeht, sich nicht wieder durch das andere verflüchtigen kann."

„Ich will nur noch sagen, daß gerade die ruhigen Stunden und die Pläne, auf die Alice anspielt, dasjenige sind, was jeder vielversprechenden jungen Generation zum Verderben gereicht. Das Kind sollte unterwiesen werden, statt dessen wird es im Zaum gehalten. Es sollte angespornt werden, den Sinn und die Bedeutung alles dessen, was sich ihm unvermeidlich von Jahr zu Jahr aufdrängt, begreifen zu lernen, und statt dessen lernt es nur einsehen, daß Kinderfragen unwillkommene Gäste

sind wie Steuereintreiber oder Gerichtsvollzieher. Und es ist erstaunlich, wie wenig solcher Winke genügen, um ein Kind abzustumpfen und sein Gemüt zu verschließen."

„Deiner Jungen wegen kannst du in dieser Hinsicht unbesorgt sein, Schwager. Ich zahle die höchsten Preise für jede Frage, die sie stellen wollten und nicht gestellt haben."

„Und eine Unmenge haben sie immer auf Lager, was natürlich kein Tadel für die Lieblinge sein soll!" fügte Frau Buren hinzu.

„Das freut mich, ich hoffe aber, daß sie sich künftig mit ihren Fragen nur an mich oder an ihre Mutter zu wenden brauchen."

„Aber Tom, wie das nun wieder klingt!" sagte Frau Buren. „Ich habe ihnen doch meines Wissens nie eine Frage verweigert oder ihnen unfreundlich geantwortet."

„Sicher nicht", entgegnete Tom. „Erlaube mir das abgedroschene Zitat ‚Ausnahmen bestätigen die Regel'. Sosehr ich mich auch bemüht habe, ich habe diese Regel durch keine Ausnahme bestätigt gesehen — bis du in die Familie kamst. Du bist die erste."

„Dürfte ich vielleicht bescheidentlich daran erinnern, daß ein gewisser Onkel Heinz schon existierte, ehe eine Tante Alice in die Familie kam?"

„Gewiß, gewiß, aber dieser junge Mann ist für das Wenige, das er leistete, so überreichlich belohnt worden, daß sich jede weitere Erwähnung seiner Verdienste erübrigt."

Frau Buren nickte in Anerkennung der Worte ihres Schwagers und fragte:

„Glaubst du, daß alle Kinderfragen mit wirklichem Vorbedacht gestellt werden? Meinst du nicht, daß auch sehr viel gefragt wird, weil sie gerade nichts anderes zu tun haben, oder weil sie dadurch die Befolgung dieses

oder jenes unbequemen Befehles etwas hinausschieben wollen, oder weil —"

„Sehr wahrscheinlich", erwiderte Tom. „Aber das, worauf es ankommt, sind die Antworten, und dabei ist es ganz gleichgültig, was das Kind zu seinen Fragen veranlaßt haben mag."

„Was für eine Idee!" rief Frau Buren. „Ich glaube wirklich, lieber Tom, jetzt vergaloppierst du dich."

„Ich habe nichts davon gemerkt", sagte Tom. „Jedes Kind hat auch auf eine scheinbar müßige Frage das Recht, eine gediegene, seinem Verständnis angepaßte Antwort zu verlangen. Darum laßt sie fragen, soviel sie wollen — das Antworten ist unsere Pflicht.

„Du willst also behaupten, daß gewissermaßen jede ihrer Fragen etwas Gottgewolltes ist? Daß unlautere Motive gänzlich ausgeschlossen sind?"

„Wie sollte ich wohl? Sie sind doch Menschen, und Menschen haben menschliche Schwächen! Gewiß machen die Kinder die Fehler der Erwachsenen nach und — leider — erben sie auch die Fehler ihrer Eltern. Aber wir sollten doch alle wissen, wie wenig echte Bosheit auch bei den unangenehmsten Menschenexemplaren zu finden ist; wie wenig erst entdeckt man von diesem Laster bei Kindern, wenn man sich ihnen selbstlos und aufrichtig widmet. Freilich muß ich bekennen, daß es manchmal der Weisheit Salomonis bedürfte, um zu erkennen, ob die kleinen Schlingel uns bemogeln oder nicht."

„Und wo kann man diese Weisheit Salomonis herbeziehen?" fragte Frau Buren.

„Ich nehme an, aus derselben Quelle, wo sie Salomo herbezogen hat: aus einem ehrlichen und aufrichtigen Gemüt und aus dem Zutrauen zu dem Ernst und der Aufrichtigkeit der Kinder."

„Und wo bleibt bei diesen Grundsätzen die Autorität

der Eltern, ihr Recht, unweigerlichen, strikten Gehorsam zu verlangen?"

Dieses Recht ist die lasterhafteste, gemeinste Tyrannei, die je der Welt zum Fluch geworden ist", rief Lorenz mit erstaunlicher Heftigkeit. „Es gab den Alten Recht über Leben und Tod ihrer Kinder. Heute ist es aber noch viel schlimmer. Damals vernichteten sie den Körper ihrer Opfer, jetzt aber können sie Leib und Seele verderben in die Hölle. Ich denke, ihr kennt eure Bibel."

Frau Buren schauderte, aber ihr Glaube an die Rechte der Erwachsenen war noch nicht völlig erschüttert.

„Haben nun deiner Ansicht nach die Erwachsenen gar keine Rechte, die die Kinder zu respektieren haben?"

„Doch; sie haben das Recht, die Fehler ihrer eigenen Erziehung wieder gutzumachen zum Besten jener Wesen, für deren Existenz sie ganz und gar verantwortlich sind. Kannst du dir ein größeres Verbrechen vorstellen als das, eine Seele ohne ihren Wunsch und Willen ins Leben gerufen zu haben, um sie sich dann nicht zum Freunde, sondern zum Sklaven zu machen?"

„Aber, Tom, du bist wirklich schrecklich", sagte Frau Buren. „Wenn man dich hört, meint man, alle Eltern seien blutrünstige Ungeheuer!"

„Sie sind gedankenlose Geschöpfe, voll von Dünkel und Selbstgerechtigkeit! Die ausgemachten Schurken, gegen die kann man sich schützen, aber die heimlichen Bösewichter, die achtbaren, die unbewußten, die sind es, die das meiste Unheil in der Welt anstiften."

„Und du verlangst also, daß die Eltern ihr ganzes Leben hindurch tausend Tode täglich sterben, statt zu versuchen, die Kinder zu dem zu machen, was sie für richtig halten?"

„Nein!" war die Antwort. „Im Gegenteil: sie sollen täglich ein neues Leben beginnen und den wahren Wert des Lebens erfassen lernen, damit sie aus ihren Kindern

das machen, was sie, ihrer Meinung nach, werden müßten. Denn ich sehe in meinen Kindern weder eine Annehmlichkeit noch ein Spielzeug, sondern schon das, was sie einst sich selbst und der Welt sein sollen, nämlich: gute Menschen."

Der heilige Ernst, mit dem Tom gesprochen hatte, verfehlte nicht seine Wirkung auf alle Zuhörenden. Ein Schweigen trat ein.

„Pappi, Pappi", klang es plötzlich durch die Stille. Der Hausherr sprang auf, Helene sah ängstlich aus, und das Burensche Ehepaar tauschte ein Lächeln.

Tom öffnete die Tür, und eine kleine weiße Gestalt stand davor.

„Pappi, ich konnte absolut nicht einschlafen", sagte Bär, seine Augen einen Augenblick vor dem Licht schirmend. „Ich hab dich so fuchbar lange nicht gesehen, daß ich ein bißchen auf deinem Schoß sitzen muß, bis wieder Schlaf in meine Augen kommt."

„Komm zu Tante, Bär", sagte Frau Buren. „Der arme Pappi ist so furchtbar müde — du kannst dir nicht denken, wie der sich seit einer Stunde abgequält hat."

„Pappi sagt immer, mich ausruhen, ruht ihm aus", sagte Bär und umschlang seinen Vater fest.

Die Burens sahen sich mit sichtlichem inneren Vergnügen an. Da ertönte ein zweiter Ruf im Treppenhaus. „Pappi, Pappi!"

Wieder eilte Tom zur Tür, während Bär seine Arme fest um seinen Hals geklammert hatte.

Teddi kroch auf allen Vieren ins Zimmer und rief:

„Ollesch Bett war dansch leer, da isch er die Schtufen juntergekabbelt, weil ihm scho einsam war, und dansch leer isch er auch, und wasch schu eschen möcht er."

Helene ging an das Büfett und holte ein Stück leichten Kuchen.

„Dahin sind alle meine guten Lehren“, stöhnte Frau Buren. „Wie habe ich mich abgequält, diesen Kindern beizubringen, daß es schädlich ist, zwischen den Mahlzeiten zu essen und noch dazu Kuchen, am Abend!“

„Welche Lektionen dann allemal damit endeten, daß du ihnen den Willen tatest“, lachte der Gemahl.

„Essen zwischen den Mahlzeiten ist das geringere von zwei Übeln,“ sagte Frau Lorenz, „wenn es sich darum handelt, einen kleinen Jungen mit verstauchtem Fuß und knapper Diät im Bett zu halten. Oje, Alice, ich glaube, wir kommen schon wieder auf unser Thema zurück. Weißt du, die meisten Unarten der Kinder rühren daher, daß man ihren körperlichen Bedürfnissen nicht die genügende Aufmerksamkeit angedeihen läßt.“

„Habt doch Mitleid mit mir!“ rief Frau Buren in komischem Entsetzen. „Ich bin nun schon felsenfest überzeugt, daß ich keine Ahnung von Kindern habe, und wenn ich heute noch mehr lernen muß, werde ich erst recht nichts wissen.“

„Muscht du wasch lernen, Tante Alische?“ sagte Teddi, der etwas von der Unterhaltung aufgeschnappt hatte. „Ausch wasch für'n Buch lernscht du?“

„Aus der Fibel, Teddilein, der allereinfachsten Babyfibel!“

„Was? Kannst du denn nicht lesen?“ fragte Bär.

„Ja freilich“, seufzte die Tante. „Aber unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk!“

„Aber die Liebe höret nimmer auf“, ergänzte Frau Helene.

„Weißt du, wenn du noch was lernen willst, so frag meinen Pappi. Der kann alles, und er verklärt dir alles so, daß du es verstehen kannst, wenn du auch noch so dumm bist.“

„Tausend Dank für den Rat und für den Wink“, sagte Frau Buren. „Der letztere ist recht bezeichnend für

den Dusel, in dem sich mein Kopf jetzt befindet. Es ist mir noch nie zum Bewußtsein gekommen, wie sehr man nichts sein muß, um etwas werden zu können."

Die Knaben hatten sich inzwischen vollständig ihres Vaters bemächtigt. Auf jedem Knie saß einer; er ließ sie reiten, plauderte leise mit ihnen und summte ihnen ein Lied vor. Da dies zufällig alle Anwesenden kannten, so stimmten sie nach und nach, erst leise, dann lauter mit ein. Da ließ sich plötzlich ein dünnes Stimmchen von oben vernehmen.

„Sch—sch, unser Kleinstes ist wach!" rief die Mutter.

Die nun folgenden Töne bewiesen, daß Frau Lorenz mit ihrer Annahme recht hatte; instinktiv wollte sie nach oben laufen, aber der Ehegatte hielt sie zärtlich besorgt zurück, und Frau Alice rief:

„Laß sie doch herunterbringen, bitte, bitte!"

Die Kinderfrau wurde gerufen und erschien bald mit einem winzigen Bündel aus Flanell und Leinen, aus dem ein rosiges Gesichtchen und rosige Fingerchen hervorguckten.

„Gib sie mir", rief Frau Buren, aber das Baby quietschte, und die Mutter nahm es an sich. Das Baby gab sich die größte Mühe, sich an Mutters Busen zu verstecken, und die Mutter tat ihr möglichstes, ihm dabei zu helfen. Dabei entwischte ein rosiges Füßchen seinen Hüllen, und Frau Alice bedeckte es mit ihren Händen, statt, wie es weit zweckmäßiger und weit weniger mühsam gewesen wäre, es in seine Umhüllung zurückzustecken. Selbstverständlich mußten die Brüder näher gerückt werden, um das Baby besser sehen zu können. Da entdeckte Onkel Heinz, daß er ganz vereinsamt in der Ecke saß, und er rückte seinen Stuhl, nur aus Geselligkeitsgründen, näher an die Gruppe heran. Die Gesichter von Tom und Helene wurden immer vergnügter, während Heinz und Alice immer ernster und feierlicher wurden. Endlich

fanden sich ihre Hände unter den reichlichen Hüllen des Kindes, ihre Blicke trafen sich, und Alicens Augen füllten sich mit Tränen, während ihr Gatte sie voll inniger Zärtlichkeit ansah.

Bär hatte die ganze Szene beobachtet und brach die Stille mit den Worten:

„Tante Alice, warum weinst du denn?"

Da blickten alle auf und machten merkwürdig einfältige Gesichter. Frau Helene beugte sich über das Kind und küßte ihre Schwägerin, die Männer erhoben sich plötzlich von ihren Stühlen, und Tom Lorenz fand sich bewogen, seinem Schwager die Hand zu drücken. Darauf willfahrtete die Kleine dem Wunsch der Tante, ihren Ruheplatz einen Augenblick zu vertauschen, und den Herrn wurde mitgeteilt, daß, wenn sie zu rauchen wünschten, das Eßzimmer der geeignete Ort dafür sei, da Frau Lorenz den Rauch nicht gut vertragen könne.

Als die beiden Herren sich allein befanden, starrten sie sich über ihre Zigarren so verlegen an, als ob sie sich zum ersten Male sähen; die Damen nebenan plauderten wie zwei Zwillingsschwestern, die nie voneinander getrennt gewesen waren. Dann wurden die Knaben zurück in ihre Betten getragen, jeder auf dem Arm eines der beiden Herren, und wiederholte Gutenachtküsse wurden gewechselt. Als Pappi und Onkel Heinz sich zum Gehen anschickten, sagte Teddi:

„Du, Pappi, Mammi hat doch woll nicht tlein Schwestermädschenbaby Tante Alische schu behalten debeben?

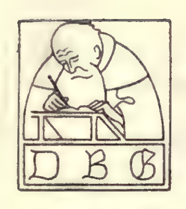
„Nein, mein alter Junge."

„Neehe", sagte Bär. „Die darf keiner nicht haben, außer wir bloß ganz allein. Wenn es aber doch einer dürftete, dann wäre es Tante Alice. Wißt ihr was? Ich glaube, sie betete zu klein Schwesterbaby, sie machte son fuchbar komisches Gesicht."

Die beiden Herren zwinkerten sich mit den Augen zu, und wieder ergriff Tom die Hand seines Schwagers.

Nach einigen Monaten wurden die Besorgnisse der Jungen durch das Erscheinen eines kleinen weiblichen Gastes im Burenschen Hause zerstreut, der ganz so auftrat, als wollte er für immer dort bleiben. Dieses Wesen heilte Frau Alice Buren im Laufe der Jahre endgültig von dem leisesten Schatten ihres Wahns, als könnte irgendein zärtlicher Verwandter sich zum Erzieher eignen für:

„Andrer Leute Kinder.“



Dieses Werk
ist eine Veröffentlichung der

Deutschen Buch-Gemeinschaft

Wien Berlin SW 68 New York
Alte Jakobstraße 156/157

Guten und doch billigen Büchern in vorbildlicher Formgebung und bester Ausstattung den Weg in alle Schichten unseres Volkes zu bahnen, ist die Aufgabe der Deutschen Buch-Gemeinschaft. Sie erreicht dies durch Herstellung und Vertrieb in eigenem Wirkungsbereich

Jedermann wird durch Beitritt zur Deutschen Buch-Gemeinschaft die vorteilhafteste Gelegenheit gegeben, sich unter neuen Bezugsformen eine eigene und wertvolle Hausbibliothek anzuschaffen

---

Bücherverzeichnis und ausführliche Werbeschrift wird auf Wunsch kostenlos zugesandt

DEUTSCHE BUCH-GEMEINSCHAFT

BERLIN SW 68 / ALTE JAKOBSTRASSE 156/57

Geschichte und Biographie

Bab u. Handl, Wien und Berlin. Vergl. Kulturgeschichte der beiden deutschen Hauptstädte. (148)

Bismarck, Otto von, Gedanken und Erinnerungen. Vollst. Ausgabe. (277)

Bornstein, Paul. Friedrich Hebbel. Ein Bild seines Lebens auf Grund der Zeugnisse entworfen. (216)

Büchmann, Georg, Geflügelte Worte. Der Zitatenschatz des deutschen Volkes. Fortgeführt von Walter Robert Tornow, Friedrich Streißler und Alfred Streißler. (214)

Buchner, Eberhard, Anno dazumal. Versuch einer Kulturgeschichte in Dokumenten und Anekdoten. Band I: Von 1546 bis zum Regierungsantritt Friedrichs d. Gr. (173)

do. do. Band II: Von Friedrich dem Großen bis 1848. (174)

Deutsche Mystik Eingeleitet und ausgewählt von Dr. L. Schreyer. (71)

Droysen, J G., Geschichte Alexanders des Großen. Neu herausgegeben und eingeleitet von Dr. Albert Ehrenstein. Mit einer Übersichtskarte (239)

Frank, Bruno, Friedrich der Große als Mensch im Spiegel seiner Briefe, seiner Schriften, zeitgenössischer Berichte und Anekdoten (161)

Franz, Dr. G., Der deutsche Bauernkrieg 1525. In zeitgenössischen Zeugnissen zusammengestellt. (125)

Freytag, Gustav. Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Vollständige Ausgabe in 3 Bänden. Mit Nachwort und Ergänzungen von Hans Ostwald. Band I (201); Band II (202); Band III (203)

Frobenius, Else. Mit uns zieht die neue Zeit. Eine Geschichte der deutschen Jugendbewegung. Mit 16 Abbildungen. (217)

Goetz, Wolfgang, Napoleon in seinen Briefen, Proklamationen und Gesprächen (118)

Harich, Walter, Dämon Kunst. Das Leben E. Th. A. Hoffmanns. (112)

Hehn, Viktor, Gedanken über Goethe. Mit einem Nachwort. (199)

Heuß, Theodor. Staat und Volk. Betrachtungen über Wirtschaft, Politik und Kultur (149)

Humboldt, Wilhelm von. Ausgewählte Schriften. Herausgegeben von E von Sydow. (152)

Kügelgen, Jugenderinnerungen eines alten Mannes. Herausgegeben von Geh. Rat Prof Dr. R Sternfeld (25*)

Lux, J. A., Ludwig van Beethoven. Sein Leben und Schaffen. Mit 32 Abbildungen. (177)

Mommsen, Wilhelm Die deutsche Einheitsbewegung. Eine Auswahl zeitgenössischer Äußerungen. (204)

Nestriepke, Siegfried, Das Theater im Wandel der Zeiten. Mit vielen Abbildungen. (227)

DEUTSCHE BUCH-GEMEINSCHAFT

BERLIN SW 68 / ALTE JAKOBSTRASSE 156/57

Geschichte und Biographie

Ranke, L. v., Historische Charakterbilder. Herausgegeben von Geh. Rat Prof. Dr. R. Sternfeld. (27)

Rolland, Romain, Das Leben Tolstois. Vom Dichter genehmigte deutsche Ausgabe. Mit 16 ganzseitigen Abbildungen auf Kunstdruckpapier. (237)

Schmidt, Heinrich, Professor Dr., Ernst Haeckel. Sein Leben und sein Wirken. Mit Abbildungen. (111)

Treitschke, Heinrich v., Charakterbilder aus der deutschen Geschichte. (22)

Wagner, Richard, Briefe und Tagebuchblätter an Mathilde Wesendonck. Herausgegeben von Geh. Rat Prof. Dr. R. Sternfeld. (23*)

Zahn-Harnack, Agnes v., Die Frauenbewegung. Geschichte, Probleme, Ziele. (228)

Kunstgeschichte / Musik

Behne, Adolf, Die frühen Meister. Eine Einführung in die Schönheiten alter Meister. Mit 24 ganzseitigen Bildertafeln. (269)

Brahm, Otto. Karl Stauffer-Bern. Sein Leben. Briefe und Gedichte. Mit 4 Kunstdruckbildern. (94)

Leben des Benvenuto Cellini. Von ihm selbst geschrieben. Übersetzt von J. W. v. Goethe. Mit [illegible] Vollbildern. (40)

Deri, Max, Das Bildwerk. Eine Anleitung zum Erleben von Werken der Baukunst, Bildhauerei und Malerei. Mit 36 Abbildungen

Doehring, Karl, Prof. Dr., Indische Kunst. Eine Einführung und Übersicht. Teil I: Vorderindien und Ceylon. Teil II: Hinterindien und Java. Mit 296 Tafelbildern. Dieser Band muß infolge seines Umfanges als Doppelband berechnet werden. (98)

Feuerbach, Anselm, Ein Vermächtnis. Neue Ausgabe mit einer Einführung über das Leben und Schaffen des Künstlers von M. Fleischhack. Mit 16 Kunstdruckbildern. (72)

Halm, A., Einführung in die Musik mit Notenbeispielen. (162)

Hausenstein, Wilhelm, Illustrierte Kunstgeschichte. 536 Seiten Umfang im Format von 26×19 cm. 510 Textabbildungen, 8 Vierfarbendrucktafeln. (225 I/II/III. Preis wie bei 3 Bänden)

Mayer, Anton, Geschichte der Musik. Mit eingedruckten Notenbeispielen und Abbildungen. (248)

Richter, Ludwig, Lebenserinnerungen eines deutschen Malers. Illustrierte Ausgabe von Dr. Nemitz. (159)

Thausing, M., Albrecht Dürer. Geschichte seines Lebens und seiner Kunst. Mit vielen Abbildungen. (185)

DEUTSCHE BUCH-GEMEINSCHAFT
BERLIN SW 68 / ALTE JAKOBSTRASSE 156/57

Reise- und Naturbeschreibung

Couperus, Louis, Unter Javas Tropensonne. Eine Reise nach Sumatra—Java—Bali. Mit 12 Abbildungen. (124)

Dugmore, A. R., Wild — Wald — Steppe. Mit Kamera und Büchse in Ostafrika. Bearbeitet von Dr. Arthur Berger. Mit 121 Aufnahmen. (263)

Edschmid, Kasimir, Das große Reisebuch. Von Stockholm bis Korsika! Von Monte Carlo bis Assisi! Buchschmuck von E. Pinner. (172)

Filchner, Wilhelm, Tschung-Kue. Das Reich der Mitte. Land und Leute in China. Mit 32 Bildtafeln u. 4 Karten im Text. (28)

Francé - Harrar, Annie, Tropen - Amerika. Ein Zug der Abenteuer. Reich illustriert. (229)

Jacques, Norbert, Im Kaleidoskop der Weltteile. Mit 17 Bildern und einem Nachwort von Dr. Hanns Martin Elster. (82)

Loti, P., Reise durch Persien. Mit 8 Bildtafeln. (62)

Roselieb, Hans, Spanische Wanderungen. Land und Volk, Kunst und Kultur einst und jetzt. Mit 16 Abb. (114)

Schweinfurth, Georg, Prof. Dr., Verschollene Merkwürdigkeiten aus Afrika. Illustriert. (99)

Spunda, Franz, Griechische Reise. Mit 16 Abbild. auf Kunstdruckpapier. Mit Buchschmuck von J. Wentscher. (163)

Stevenson, Louis Robert, In der Südsee. Übersetzung und Vorwort von Heinrich Siemer. Mit einer Übersichtskarte. (249)

Wildhagen, Eduard, In Japan. Erfahrungen und Erlebnisse. Mit vielen Abbild. im Text u. auf Tafeln. (278)

Zabel, Rudolf, Das heimliche Volk. Erlebnisse eines Forschungsreisenden am Lagerfeuer und vor den Höhlen des Urvolkes der Tarahumare-Indianer. Mit 3 Kartenskizzen sowie etwa 180 Aufnahmen auf 48 Bildtafeln. Vorwort von Leo Frobenius. (238)

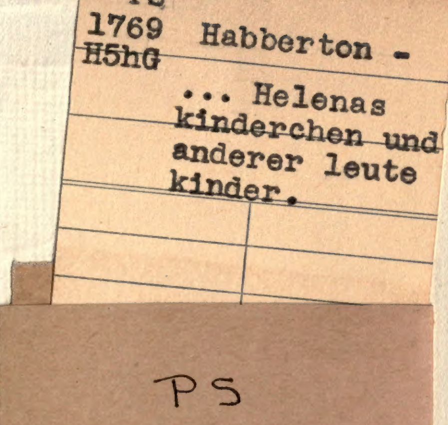
Zeidler, P. G., Polarfahrten. Die wichtigsten Entdeckungsreisen in den Eismeeren mit Berichten der Forscher und ihrer Gefährten. Mit einem Schlußwort und zwei Polarkarten von Dr. Leonid Breitfuß. (215)

Druck von A. Seydel & Cie. Aktiengesellschaft, Berlin SW 61



This book is DUE on the last date stamped below

Form L-9–10m-2,'31





PS
1769
H5hG

UNIVERSITY ... ALIFORNIA
LOS ANGELES
LIBRARY

